

Von der *Blechtrommel* bis *Ein weites Feld* :

**Günter Grass' Prosastil
und die Probleme seiner Übertragung
ins Französische**

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i.Br.

vorgelegt von

Claus-Bernhard Bengler
aus **Freiburg i. Br.**

WS 2003/2004

Erstgutachter : **Prof. Dr. Ernst Ulrich Große**

Zweitgutachter: **Prof. Dr. Joseph Jurt**

Vorsitzende des
Promotionsausschusses der
Gemeinsamen Kommission der
Philologischen, Philosophischen
und Wirtschafts-und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät: **Prof. Dr. Elisabeth Cheauré**

Datum der Fachprüfung im Promotionsfach: **17.06.2004**

Meinem Vater in Dankbarkeit

Danksagung

Zum Gelingen dieser Dissertation haben die folgenden Personen in hohem Maße beigetragen, denen ich an dieser Stelle meinen besonderen Dank aussprechen möchte:

- Meinem Doktorvater Prof. Dr. Ernst Ulrich Große für die Vergabe des Themas, für die intensive Betreuung der Arbeit und für seine stete Diskussionsbereitschaft
- Herrn Prof. Dr. Joseph Jurt für seine wertvollen Anregungen zu meinem Forschungsgegenstand und für die Übernahme der Zweitkorrektur
- Herrn Dr. Fritz Krämer für das gründliche Korrekturlesen sowie für zahlreiche kritische Hinweise
- Dem Übersetzer Jean Amsler für seine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema sowie für die Korrespondenz
- Allen Mitarbeitern des Romanischen Seminars der Uni Freiburg, die mich während meines Forschungsprojektes unterstützt haben

Ganz besonders danken möchte ich meinen Eltern und Familienangehörigen, die mich zu dieser Dissertation ermutigt haben und mir auch in schwierigen Phasen stets zur Seite standen.

Bordeaux im Februar 2004

Claus-Bernhard Benger

Inhaltsverzeichnis

0	Einleitung	9
1	Forschungsstand und methodischer Rahmen	12
1.1	Überblick zu bestehenden Forschungsansätzen	12
1.1.1	Spezielle Forschungsarbeiten zur Grass-Übertragung ins Französische	12
1.1.2	Diverse Publikationen mit Kurzanalysen zur Übersetzung Grass' ins Frz.	16
1.2	Prinzipielle Grundfragen des Übersetzungsprozesses	18
1.2.1	Übersetzen: Definition und Beschreibung auf der Basis eines Kommunikationsmodells	18
1.2.1.1	Die nautische Metapher vom Übersetzen	18
1.2.1.2	Übersetzen – ein Sonderfall von Kommunikation	19
1.2.1.3	Die Übersetzung aus der Sicht des Empfängers	21
1.2.1.4	Kompetenz und Kreativität des Übersetzers	23
1.2.2	Methoden und Modelle zur Bewertung der Übersetzungsleistung	26
1.2.2.1	Äquivalenzbegriff und Äquivalenzmodell	26
1.2.2.2	Übersetzung und Texttyp	31
1.2.2.3	Übersetzungsverfahren nach Malblanc	32
1.2.3	Die literarische Übersetzung im Spiegel der Hermeneutik	35
1.2.3.1	Übersetzen – ein hermeneutischer Prozess	35
1.2.3.2	Zur Besonderheit literarischer Texte	38
1.3	Methodologischer Ansatz, Textkorpus und Untersuchungsziel	41
2	Analyseteil	45
2.1	Übersetzungsprobleme auf der Ebene der Morphosyntax	45
2.1.1	Schwierigkeiten bei der Übersetzung einiger Wortarten	45
2.1.1.1	Die Übersetzung von Substantivkomposita	45
2.1.1.2	Die Übersetzung von Präfixverben	58
2.1.1.3	Die Übersetzung von Adverbien	69
2.1.1.4	Die Übersetzung von Satzelementen mit adjektischer Funktion	81
2.1.2	Stilistische Aspekte der Satzfeldgestaltung	91
2.1.2.1	Vorfeldbesetzung	91
2.1.2.2	Ausklammerung	97
2.1.2.3	Einbettung	103
2.1.3	Formen der syntaktischen Häufung	107
2.1.3.1	Pränominale Reihungen	107
2.1.4	Satzumfang als Stilphänomen	112
2.1.4.1	Parataktische Langsätze	114
2.1.4.2	Hypotaktische Langsätze (Satzperioden)	117

2.2	Übersetzungsprobleme auf der Ebene der Semantik	124
2.2.1	Kreative Wortbildungen	124
2.2.1.1	Klassifizierung der Wortschöpfungen	124
2.2.1.2	Wortschöpfungen aus dem Phonembestand	127
2.2.1.3	Wortschöpfungen aus dem Morphembestand (nicht dekodierbare Inhaltsseite)	128
2.2.1.4	Wortschöpfungen aus dem Morphembestand (dekodierbare Inhaltsseite)	134
2.2.1.5	Verdeckte Wortschöpfungen	142
2.2.2	Die Verwendung von Wortspielen	148
2.2.2.1	Die Verwendung des Sinnspiels	150
2.2.2.2	Die Verwendung des Klangspiels	155
2.2.3	Die Verwendung vorgeprägter Sprachmuster	158
2.2.3.1	Echte Phraseologismen	160
2.2.3.2	Die Verfremdung von Phraseologismen (Formelabwandlung)	166
2.2.4	Abweichungen von Selektionsbeschränkungen	179
2.2.4.1	Anthropomorphisierung	179
2.2.4.2	Konkretisierung von Abstrakta	184
2.3	Übersetzungsprobleme auf der Ebene der sprachlichen Varietäten	187
2.3.1	Zur Verwendung diatopischer Varietäten	190
2.3.1.1	Der Einsatz regionaler Umgangssprache im Textkorpus	191
2.3.2	Der Einsatz diastratischer Varietäten (Soziolekte)	200
2.3.2.1	Männerjargon	201
2.3.2.2	Punksprache	203
2.3.2.3	Das Register der Studentenverbindungen	204
2.3.3	Diaphasische Varietäten	206
2.3.3.1	Vulgärerotik	207
2.3.3.2	Umgangssprache	213
2.4	Übersetzungsprobleme bei literaturstilistischen Varietäten	218
2.4.1	Erlebte und berichtete Rede	219
2.4.2	Direkte und indirekte Redeformen	225
2.4.3	Märchentravestien	230
2.5	Weitere Übersetzungsprobleme auf der Ebene des Stils	237
2.5.1	Kategorisierung der rhetorischen Figuren	237
2.5.2	Rhetorische Figuren allgemeiner Natur	239
2.5.2.1	Die Übersetzung der Tropen	239
2.5.2.2	Die Übersetzung der <i>figurae verborum</i>	248
2.5.3	Bevorzugte rhetorische Figuren Grass'	250
2.5.3.1	Die Übersetzung Grass-typischer Tropen	250
2.5.3.2	Stilprägende <i>figurae verborum</i> und deren Übersetzung	254
2.5.3.3	Die Übersetzung Grass-typischer <i>figurae sententiae</i>	271
2.5.4	Weitere stilistisch-rhetorische Besonderheiten	282
2.6	Kulturspezifika	287
2.6.1	Realia aus dem Themenfeld deutsche Einheit	289
2.6.2	Realia aus der NS-Zeit	294
2.6.3	Weitere identitätsstiftende Elemente	297
3	Resümee und Ausblick	302
Anhang: Bibliographie zu Günter Grass		311
Literaturverzeichnis		315

- Abkürzungsverzeichnis -

a) Allgemeine Abkürzungen

Adj.	Adjektiv
Adv.	Adverb
AS	Ausgangssprache
AT	Ausgangstext
BR	Berichtete Rede
DIL	Discours indirect libre
Dt.	Deutsch
Dtl.	Deutschland
ER	Erlebte Rede
FR	Frankreich
Frz.	Französisch
Lt.	Latein; lateinisch
nÄ	Null-Äquivalenz
pÄ	partielle Äquivalenz
PR	Petit Robert
tÄ	totale Äquivalenz
ÜS	Übersetzung
Vf.	Verfasser/-in
WS	Wortschöpfung
ZS	Zielsprache
ZT	Zieltext

b) Abkürzungen zur Kennzeichnung des Textkorpus

Bt.	Die Blechtrommel
KM	Katz und Maus
Bu.	Der Butt
Rt.	Die Rätin
WF	Ein weites Feld
T.	Le Tambour
CS	Le Chat et la Souris
Tu.	Le Turbot
R.	La Ratte
TH	Toute une Histoire

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1 : AS- und ZS-Textkorpus	43
Tabelle 2 : Wiedergabe von Substantivkomposita	48
Tabelle 3 : Formen der Nebeneinanderstellung	49
Tabelle 4 : Übersetzung durch Transpositionsadjektiv	50
Tabelle 5 : Variationen kreativer Wortschöpfungen	130
Tabelle 6 : Übersetzung phraseologischer Einheiten	165
Tabelle 7 : Anthropomorphisierung	183
Tabelle 8 : Einteilung der rhetorischen Figuren	238
Tabelle 9 : Übertragung der Alliteration	241
Tabelle 10 : Übersetzung der kreativen Metapher	245
Tabelle 11 : Übersetzung der figura etymologica	270
Tabelle 12 : Kommatalose Reihung	283
Tabelle 13 : Übersetzung von Kulturspezifika	301

Verzeichnis der Grafiken

Grafik 1 : Schematischer Ablauf des Übersetzungsprozesses	20
Grafik 2 : Klassifizierung der Wortschöpfungen bei G. Grass	125
Grafik 3 : Varietätenmodell des Deutschen	189

Anmerkung zur Zitierweise

Alle aus dem verwendeten Textkorpus stammenden Zitate sind den im Literaturverzeichnis aufgeführten Ausgaben entnommen. Sämtliche typographische Markierungen (Fettdruck, Unterstreichung, Kursivstellung etc.) und/oder Nummerierungen der Originalzitate stammen, sofern dies nicht ausdrücklich anders vermerkt ist, vom Vf. dieser Studie und wurden aus Gründen einer übersichtlicheren Gestaltung gleichermaßen in AT und ZT vorgenommen.

0 Einleitung

Wohl von kaum einem anderen deutschen Schriftsteller der zweiten Hälfte des 20. Jh. geht eine so faszinierende Wirkung aus wie von Günter Grass. Seit nunmehr vier Jahrzehnten erregen Person und Werk des Danziger Dichters großes Aufsehen, lassen Kontroversen über Inhalte, Sinn und künstlerischen Wert seiner Prosa-Kunst entstehen und erhitzen die Gemüter von Literaturkritikern und breiter Öffentlichkeit. Wie kaum ein anderer deutscher Nachkriegsautor sah sich Grass häufig dem Kreuzfeuer heftiger Kritik und öffentlichen Angriffen in der Tagespresse ausgesetzt. Heute darf er sich – seinen Widersachern trotzend - im Ruhm des Literaturnobelpreises sonnen. Das Preiskomitee krönte ein künstlerisches Schaffen, das vielschichtig gestaltet ist und gleich mehrere Kunstrichtungen umfasst: Als gelernter Steinmetz ist Grass eigentlich Bildhauer, er betätigt sich jedoch ebenfalls als Zeichner und Maler und sieht diese Betätigungsfelder als Ergänzung zu seinem literarischen Werk, welches Zeugnisse aus Drama, Lyrik und Epik aufweist und ebenfalls breit angelegt ist.

Seit dem Erscheinen der *Blechtrommel* reicht der Ruhm Grass' weit über deutsche Grenzen hinaus. In einigen Ländern gilt der Autor als Aushängeschild und Symbol zeitgenössischer deutscher Literatur, in viele Sprachen wurden seine Bücher übersetzt und millionenfach verkauft. Hierbei genießt Grass gerade in Frankreich ein außerordentliches Prestige, er wird bei unseren Nachbarn als „l'écrivain allemand contemporain le plus traduit en France“ (Richard 1999, 18) gehandelt und erhielt für sein Schaffen zahlreiche Auszeichnungen und Preise. Bei der Verbreitung Grass' im Ausland besitzen Übersetzertätigkeit und Beschaffenheit der Übersetzungen eine Schlüsselfunktion. Von der Qualität der Übersetzung hängt es letztendlich entscheidend ab, welche Komponenten und Bestandteile des Originals in den neuen Kulturkreis übertragen werden können. Die elementare Basis für die Rezeption in der Zielkultur bildet die Übersetzung, die für den Zielspracheleser den Einstieg in die Interpretation eines literarischen Werkes darstellt. Bei der Übersetzung kommt es natürlich auf die richtige Wiedergabe des Inhaltes an. Dennoch erschöpft sich die Funktion der Sprache bei Texten mit poetischem Charakter gerade nicht nur im Inhalt, sondern nimmt besonders auf die Formebene Bezug. Auch die Form und der Stil stellen bei der Übersetzung wichtige Faktoren dar und sollten sich in den Zieltexten wiederfinden. Kann es mit den Mitteln der Zielsprache gelingen, die künstlerische Ausgestaltung des Textes so vorzunehmen, dass der

Zieltext auf den Leser im Idealfall die gleiche ästhetische Wirkung ausübt wie das Original? Die Forderungen, die an hervorragende literarische Übersetzungen gestellt werden, gehen so weit, dass der „individuelle Stil“, d.h. die „charakteristische Note“ eines Autors im Zieltext mitauffindbar sein sollten. Für den Fall deutsch-französischer Prosaübersetzungen bestätigen dies beispielsweise die Erfahrungen namhafter Schriftsteller, die selbst als Übersetzer tätig waren: „Die Vertiefung und Einfühlung in [...] [die] Ton- und Stimmungslage [...] soll eine Assimilation, eine Anverwandlung des Textes dahingehend bewirken, daß der zu übersetzende fremdsprachige Autor nicht bloß etwa ins Französische übersetzt wird, sondern vertraute stilistische Züge und sprachliche Merkmale des entsprechenden muttersprachlichen Autors annimmt“ (Reisinger 1991, 240).

Die zentrale Fragestellung dieser Dissertation ist die Untersuchung wichtiger stilistischer Aspekte bei der Grass-Übersetzung¹ in das Französische. Mit Hilfe linguistischer Methoden und Auswertungsverfahren soll eine eingehende Analyse fünf literaturgeschichtlich bedeutender Prosawerke durchgeführt werden. Es wird hierbei aufzuzeigen sein, ob bzw. in wie weit es den Übersetzern bei ihrer Arbeit gelungen ist, die vielen besonderen Merkmale der Grass-Prosa auch dem französischen Leser zu vermitteln und anzuzeigen. Zeugen die ausgewählten Passagen auch in der französischen Übersetzung von jener sprachlichen Ausdruckskraft, die dazu führt, dass sie sich im Gedächtnis des Zielsprachelesers festsetzen und dort ihren unverkennbaren sprachlichen Stempel hinterlassen?

Anhand zahlreicher Beispiele findet ein systematisch angelegter „Übersetzungsvergleich“ mit dem Französischen statt, bei dem neben der adäquaten Darstellung des Inhaltes besonders nach der Erhaltung der formal-ästhetischen Äquivalenz innerhalb der Übersetzungen zu fragen sein wird. Im ersten Kapitel dieser Arbeit wird die theoretische Basis geschaffen und der Übersetzungsprozess aus linguistischer Sicht skizziert. Vor diesem Hintergrund erfolgt im

¹ Im Vorfeld sind hier einige klärende Bemerkungen zu dem Begriffspaar „Übersetzung“ und „Übertragung“ angebracht. F. Kemp unterscheidet innerhalb der Übersetzung nach den Kategorien 1) *Übertragung* 2) *Nachdichtung* sowie 3) *Umdichtung*, wobei der Umwandlungsprozess einer Umdichtung nur dem Dichter selbst vorbehalten ist (Kemp 1965, 16f.). Im Bereich der Nachdichtung unterscheidet Kemp die „freie Nachdichtung“, welche nach neuer Formgebung sucht und die „strenge Nachdichtung“, welche auf eine größtmögliche Treue zur vorgegebenen Gestalt abzielt. Die Übertragung ist unterteilbar in „dienende Übertragung“ und „herrschende Übertragung“, wobei erstere nach strengem Sinnerhalt trachtet und letztere auch eigene Sinnfindungen zulässt. Im Rahmen dieser Studie wird der Terminus „**Übersetzung**“ als **Hyperonym** verwendet, zu dem der Begriff „**Übertragung**“ eine spezielle **Unterkategorie** bildet. Die Übertragung wird zum notwendigen Translationsverfahren, wenn ein freierer Umgang mit dem Ausgangssprachlichen Textmaterial gefordert ist, so etwa bei unterschiedlichem Kultursubstrat, bei Sprach- und Wortspielen oder bei speziellen rhetorischen Figuren. Es handelt sich bei den beiden Termini letztlich um eine Opposition *neutral vs. markiert*. Der noch aufzuzeigende Tatbestand, dass der Akt des Übersetzens eine „literarische Operation, das heißt, eine

zweiten Kapitel eine Untersuchung und Bewertung anhand eines genau definierten Textkorpus.

Eine knappe Synthese der Ergebnisse bietet schließlich das dritte Kapitel, in dem auch ein Ausblick auf die noch zu leistende Forschungsarbeit erfolgt.

hermeneutische und kreative Tätigkeit“ (Scheffel 1977, 23) darstellt, macht diese Unterscheidung sinnvoll und für die textkritische Analyse unabdingbar.

1 Forschungsstand und methodischer Rahmen

1.1 Überblick zu bestehenden Forschungsansätzen

1.1.1 Spezielle Forschungsarbeiten zur Grass-Übertragung ins Französische

- **Meike Klebingat (1992)**

Die Staatsarbeit Meike Klebingats untersucht anhand der *Blechtrommel* typische Probleme der dt.-frz. Übersetzung. Methodologisch orientiert sich die Arbeit an grammatischen Grundfragestellungen aus der Übersetzungspraxis, wobei die Verfasserin einige ihrer wichtig erscheinende Aspekte besonders eingehend untersucht. Im Bereich der Verbtempora wird die Dichotomie *imparfait – passé simple* näher betrachtet, ebenso die Verwendung der indirekten Rede. Auf der Ebene der Morphosyntax werden einige komplexe Satzgefüge analysiert, ferner die Übersetzung der Wortarten Substantiv, Präfixverb und Adjektiv. Ein weiteres Kapitel ist der Übersetzung sprachinterner Varietäten gewidmet: Im Bereich der Diatopik wird die Übersetzung des ostpommerschen sowie des ripuarischen Dialekts untersucht. Vertreter der diastratischen Varietäten sind verschiedene Fachsprachen (Militärwesen, Gastronomie, Flößersprache und medizinische Fachbegriffe). Das Register der diaphasischen Varietäten wird anhand der Umgangssprache und der Vulgärsprache abgedeckt. Im abschließenden Kapitel wird eine „klangliche Untersuchung“ an vier Textausschnitten vorgenommen, wobei nach Wirkungsäquivalenzen bei Assonanzen und Alliterationen gesucht wird.

Die Arbeit stützt sich auf den Roman „Die Blechtrommel“ als Textkorpus, geht jedoch auf den besonderen Prosastil Grass' und auf dessen eigentliche Charakteristika nur sehr oberflächlich ein. Feststellungen des Typs, dass eines „der hervorragenden Merkmale des [...] Romans [...] seine sprachliche Vielschichtigkeit [sei]“ (Klebingat 1992, 43) können kaum als Hinweis auf eine intensive Auseinandersetzung mit den Besonderheiten der Grass-Prosa gewertet werden. Die fehlende Rezeption der germanistischen Forschungsansätze legt den Schluss nahe, dass das primäre Untersuchungsziel der Arbeit darin besteht, anhand eines

literarischen Textkorpus einige ausgewählte Grundfragen der dt.-frz. Übersetzung zu verifizieren.

- **Patricia Kohlenberger (1997)**

In ihrer Diplomarbeit „Die Blechtrommel’ und ‚Hundejahre’ französisch und englisch – Mit besonderer Berücksichtigung der Grass-Rezeption in Frankreich“ (verfasst unter Betreuung von J. Albrecht) liefert Patricia Kohlenberger einen „Beitrag zur historisch-deskriptiven Übersetzungsforschung“ (Kohlenberger 1997, 5). Sie behandelt hierbei schwerpunktmäßig zwei Aspekte. In dem Teil „Äußere Übersetzungsgeschichte“ (Kapitel 2) wird die Grass-Rezeption in Deutschland (2.1) und Frankreich (2.2) besprochen. Der Folgeteil „Innere Übersetzungsgeschichte“ untersucht auf 78 von insgesamt 166 Seiten die französische und die englische Übersetzung von *Blechtrommel* und *Hundejahre* (Kapitel 3).

Methodologisch orientiert sich Kohlenberger hierbei in erster Linie an den germanistischen Untersuchungen zum Prosa-Stil Grass’, wobei neben Th. Angenendt und V. Neuhaus besonders stark auf Michael Harscheidts Untersuchungen zu den *Hundejahren* eingegangen wird. Innerhalb der Arbeit soll „eine Auswahl der Elemente, die diese Autoren und andere als Grass-spezifisch erkannt haben [...] mit Äquivalenzen aus der französischen und der englischen Übersetzung verglichen werden“ (Kohlenberger 1997, 74). Darüber hinaus wird aber auch zeitweise auf weitere, allgemeine Übersetzungsprobleme eingegangen, die auf den ersten Blick nichts mit den besonderen Merkmalen des Grassschen Prosastils zu tun haben.

Folgende Kategorien werden untersucht: „Gesprochene Sprache“ (unter Berücksichtigung von Umgangssprache, Vulgärsprache und Mundarten) auf insgesamt 11 Seiten. Sodann „Neue Wortbildungen“ (10 Seiten) sowie das von Just dargestellte Verfahren des „Animismus“ (3 Seiten). Auf den Bereich „Graphische Mittel“ wird kurz eingegangen (3 Seiten), ebenso auf „Lange Satzeinheiten“ (7 Seiten). Einen besonderen Schwerpunkt setzt die Verfasserin bei den rhetorischen Figuren. Diese machen mit 29 Seiten immerhin etwa 37% des gesamten dritten Kapitels aus, wobei die von Harscheidt herausgearbeiteten Kriterien „Aposiopese“, „Asyndetische Reihung“ und Formen der Iteratio (Anapher und Alliteration) wieder zu finden sind. Gegen Ende wird auf 11 Seiten auf die „Verwendung vorgeprägter Sprachmuster“ eingegangen. Den sprachlichen Analyseteil rundet das Unterkapitel „Kulturspezifika“ (4 Seiten) ab.

Ein Blick auf das herangezogene Textkorpus zeigt, dass eine bewusste Einschränkung auf die beiden ersten Romane vorgenommen wurde. Hierdurch werden zwar viele wichtige Teilaspekte, die den besonderen Grass-Stil charakterisieren, vorgestellt und deren Übertragbarkeit ins Französische und Englische überprüft, insgesamt kann es sich jedoch allein durch die Beschränkung auf zwei frühe Werke keineswegs um eine umfassende Stilanalyse der französischen Grass-Übersetzungen handeln. Wenngleich die wichtigsten Untersuchungen zum Prosastil Grass' zitiert werden, orientiert sich Kohlenberger bei der Auswahl und Diskussion der Beispiele zu sehr an der Studie Michael Harscheidts. Hieraus ergibt sich zwangsläufig, dass wichtige Kategorien, wie beispielsweise weitere syntaktische Eigenarten (Vorfeldbesetzungen, Formen der Ausklammerung, Einbettungen), das immense Spektrum der Registervielfalt, sowie weitere interessante rhetorische Figuren (etwa Ellipse, *figura etymologica*, Formen der Antithese, Parallelismen oder andere Tropen) außer Acht gelassen werden.

Die Beschränkung auf die oft in der Grass-Forschungsliteratur zitierten „klassischen Beispiele“ könnte den Schluss zulassen, dass der Studie eine wirkliche Assimilation des Prosastils fehlt. So ist nämlich, ausgehend von Harscheidts Kategorien, ein Transfer auf weitere Textstellen und deren Übersetzung durchaus möglich und notwendig, um ein möglichst vollständiges Bild zu erhalten. Zur Überprüfung ihrer Hypothesen hätte Kohlenberger also zusätzlich eigene Belegstellen aus den beiden Romanen der *Danziger Trilogie* sammeln müssen und diese ebenfalls auf ihre Übersetzbarkeit hin prüfen müssen.

Dies mag mit der Grund dafür sein, weshalb die Kapitel „Gesprochene Sprache“, „Animismus“ sowie „Die Verwendung vorgeprägter Sprachmuster“ weniger gründlich ausgearbeitet sind und beim Übersetzungsvergleich zu einem anderen Schluss kommen als die vergleichbaren Kapitel bei Benger (1999).

Schließlich erfolgt kaum eine Auseinandersetzung mit den „Übersetzungsproblemen allgemeiner Natur“ (also solche, die nicht im Zusammenhang mit Grass' Prosastil gebracht werden können). Hierunter fällt nur das Unterkapitel 3.8 („Kulturspezifika“), das sehr knapp gehalten ist und inhaltlich nur ein wirklich gutes Beispiel für die Problematik enthält. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass die von Harscheidt herausgearbeiteten Übersetzungskategorien stilistische Kriterien sind und bei Kohlenberger auch als solche übernommen werden. Somit wird kein direkter Zusammenhang zu den verschiedenen linguistischen Ebenen hergestellt. Auch erfolgt innerhalb der verschiedenen Unterkapitel nur sehr selten der Verweis auf die einschlägige Forschungs- und Fachliteratur aus dem Bereich Übersetzungswissenschaft.

Hinsichtlich der Fragestellung nach der Übersetzbarkeit der herausragenden Stilmerkmale Grass' ins Französische zählt die Arbeit von Kohlenberger aufgrund der Einbeziehung der germanistischen Forschungsansätze zur gründlichsten und umfangreichsten Studie für die Romane der *Danziger Trilogie*. In einigen Bereichen sind Kohlenbergers Ergebnisse ein fruchtbarer Ansatz für die hier vorliegende Dissertation.

- **Claus-Bernhard Bengler (1999)**

Ausgehend von den Untersuchungen Th. Angenendts zum Prosastil von G. Grass werden in dieser Staatsarbeit zwei Kategorien von „Übersetzungsproblemen“ behandelt: Zum einen Schwierigkeiten, die bei der Übertragung der typischen Prosastilmerkmale entstehen, zum anderen allgemeine Schwierigkeiten der dt.-frz. Übersetzung, die jedoch wiederum mit der ersten Kategorie unmittelbar in Verbindung stehen oder sich aus ihr ableiten lassen. Als Textkorpus werden hierfür zahlreiche Belegstellen aus dem *Butt* herangezogen.

Sehr ausführlich untersucht wird der Bereich der Lexematik, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf der Analyse der kreativen Wortschöpfungen liegt. Die Vielzahl der sprachlichen Innovationen wird dabei entsprechend den Wortbildungsmechanismen Komposition, Derivation und Analogiebildung eingeteilt. Anhand der kontrastiven Gegenüberstellung mit der französischen Version wird sodann erörtert, wo die Invarianzforderung erfüllt wird bzw. wo ein Wirkungsverlust besteht. Neben den Wortbildungen werden die bei Grass so beliebten ungewöhnlichen Lexemkombinationen sowie der kreative Umgang mit vorgeprägten Sprachmustern eingehend untersucht.

Im Bereich der Syntax werden typische Satzstellungsphänomene untersucht: Die verschiedenen Formen der Ausklammerung, die Vorfelddbesetzung sowie Langsätze (Satzperioden), deren Wiedergabe sich im Französischen als besonders schwierig erweist.

Übersetzungsprobleme der allgemeinen Art stellen die Kategorien Präfixverben, Adverbien, Adjektive dar. Der Bezug zu den Charakteristika des Prosastils ist jedoch auch hier jederzeit herstellbar, da Grass bei der künstlerischen Ausgestaltung dieser Wortarten eigene Techniken einsetzt (z.B. pleonastische Präfigierung, Reihungen von Adjektiven, Ambivalenz und Polysemie bei Adverbien...), um beim Leser die unterschiedlichsten Effekte zu evozieren.

Schließlich wird eine Auswahl der verschiedenen sprachlichen Register vorgestellt, wobei Angenendts Kategorie der „Vulgärerotik“ eingehender analysiert wird. Einige Beispiele für Kulturspezifika und rhetorische Figuren runden die Untersuchung ab.

Die Arbeit benutzt viele eigene Beispiele, die nicht in der Forschungsliteratur zitiert werden. Für eine umfassende Grass-Studie ist das ausgewählte Textkorpus allerdings zu klein. Es fehlt somit eine Verifizierung anhand der Frühwerke sowie anhand von Textstellen aus aktueller Grassliteratur. Einige wichtige Untersuchungskriterien fehlen, so etwa bei der Morphosyntax die „pränominalen Reihungen“, die Ebene der literaristilistischen Varietäten oder Teilbereiche bei den rhetorischen Figuren (z.B. eingehende Behandlung der Antithese, „Darstellung *ex negatione*“).

Grundsätzlich sei für die obige Studie wie auch für die nunmehr vorgelegte Arbeit deutlich betont, dass sich **die Auffassung von „dem“ Prosastil des Autors Günter Grass** auf jenen Komplex von Stileigenschaften seiner Erzählprosa gründet, der seit dem 1959 erschienenen Roman *Die Blechtrommel* den Erfolg und auch den besonderen Stil und Ton des späteren Nobelpreisträgers ausmacht. Das bedeutet: Die *vor* diesem Roman anzutreffenden Stilzüge (hier hat Grass seinen eigentümlichen Ton nur in ersten Ansätzen gefunden) bleiben unberücksichtigt.

1.1.2 Diverse Publikationen mit Kurzanalysen zur Übersetzung Grass' ins Frz.

In verschiedenen Beiträgen zur Linguistik werden Teilaspekte der Übersetzung von Grass ins Frz. behandelt. Die Gemeinsamkeit dieser Studien basiert auf einem methodischen Ansatz, bei dem die frz. Grass-Übersetzungen (meist neben einer Vielzahl weiterer Beispieltex-te) zur Illustration einer speziellen sprachwissenschaftlichen These benutzt werden sollen. Einige Autoren sind im Folgenden kurz erfasst, ohne dass hierbei ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden soll.

- **Peter Blumenthal (21997)**

In seinem „Sprachvergleich Deutsch – Französisch“ untersucht Peter Blumenthal die grundsätzliche Fähigkeit beider Sprachen, **thematische Satzglieder ins Satzvorfeld** zu stellen. Die übersetzerischen Möglichkeiten bei der Voranstellung direkter, indirekter und präpositionaler Objekte werden hierbei anhand eines sechzigseitigen Textkorpus aus dem *Butt* verifiziert. Blumenthal zeigt auf, dass die „40 Fälle von thematischer Voranstellung [...] nur in 4 Fällen übernommen [werden]“ (Blumenthal 21997, 41). Es wird im „Sprachvergleich“

explizit darauf hingewiesen, dass die Quote der Nichtübertragung thematischer Vorfeldbesetzungen im Falle von Grass' Textkorpus recht hoch ausfällt².

Die Arbeit ist methodologisch stark vom Strukturalismus beeinflusst und benutzt neben Grass auch andere Autoren der dt. Gegenwartsliteratur, um hinsichtlich der grammatischen Struktur grundsätzliche Unterschiede zwischen Deutsch und Französisch aufzuzeigen. Die „Vorfeldbesetzung“ wird in der Arbeit als ein allgemeines syntaktisches Mittel zur Thematisierung und Satzverflechtung untersucht. Dass es sich hierbei um eine wichtige stilistische Besonderheit bei Grass handelt, wird im Hinblick auf die Fragestellung außer Acht gelassen. Auf weitere stilistische Merkmale bei Grass geht Blumenthal nicht ein.

- **Rudolf Windisch (1993)**

Die *Blechtrommel* dient Windisch als Textkorpus zur morphologischen Analyse der dt. Nominalkomposition, wobei auch die semantischen Komponenten der untersuchten Lexeme eine besondere Berücksichtigung finden. In der Studie wird statistisch der Anteil der für die Nominalkomposition üblichen Übersetzungsverfahren [a) Wiedergabe durch Simplicia b) Ableitungen c) Verschiedene Varianten von Wortzusammensetzungen] ermittelt und im Strukturkontext der romanischen Sprachen interpretiert. Eine weiterführende Fragestellung sieht Windisch in dem Problem, ob die detaillierte Entschlüsselung von Wortbildungsmechanismen für die Übersetzer praktisch einsetzbar ist und infolgedessen in „einer normativen Grammatik umsetzbare Regeln liefern [könnte]“ (Windisch 1993, 423).

- **Werner Koller (1997)**

Im Rahmen der Diskussion des Äquivalenz-Begriffs und des Sprachspiels vergleicht Koller die verschiedenen Strategien zur Übersetzung der Metapher in der *Blechtrommel* und im *Butt*. Die Textbeispiele werden zur Veranschaulichung und mit dem ausdrücklichen Hinweis zitiert, dass „für eine eingehendere Analyse kein Raum [zur Verfügung stehe]“ (Koller 1997, 259).

² Insofern deckt sich Blumenthals Feststellung mit der Analyse von Th. Angenendt, der die Vorfeldbesetzungen als charakteristisch für den Grass-Stil ansieht und sie der Kategorie „Weitere stilistisch auffällige Wortstellungsphänomene“ zuordnet (Angenendt 1995, 108).

1.2 Prinzipielle Grundfragen des Übersetzungsprozesses

Vor einer eingehenden Analyse der Grass-Prosa müssen kurz einige übersetzungstheoretische Fragen erörtert werden. Der im Folgenden anzustellende Übersetzungsvergleich bedarf eines theoretischen Grundgerüsts, welches Auskunft darüber gibt, was Übersetzung im Allgemeinen leisten kann und wo, besonders im Fall der literarischen Übersetzung, die Grenzen liegen. Hierbei wird zunächst kurz das Wesen des Übersetzungsprozesses aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu charakterisieren sein, wobei auf die Fragestellung einzugehen ist, welchen *Zweck* eine geglückte Übersetzung zu erfüllen hat. In diesem Zusammenhang werden einige Schlüsselbegriffe dargestellt, mit denen im Analyseteil operiert wird: Was ist unter *Invarianz* zu verstehen und wie ist *Äquivalenz* in der modernen Sprachwissenschaft definiert? Schließlich wird ausdrücklich darauf hinzuweisen sein, dass es sich gerade bei der literarischen Übersetzung um keine exakte Wissenschaft handelt und bei der Bewertung des Übersetzungsprodukts der „hermeneutische Zirkel“ durchaus eine Rolle spielt.

1.2.1 Übersetzen: Definition und Beschreibung auf der Basis eines Kommunikationsmodells

1.2.1.1 Die nautische Metapher vom Übersetzen

Sowohl das dt. Wort „übersetzen“ als auch frz. „traduire“ beinhalten in der Bedeutung, dass ein bestimmtes Objekt (bzw. ein bestimmter Sachverhalt) von A nach B *hinübergeführt* wird. Aus diesem Grund ist auch eine der ältesten und bekanntesten Metaphern für das Übersetzen der Nautik entnommen: die Überfahrt³. Eine Mitteilung wird hierbei auf ein Schiff verladen und von einem Ufer ans andere geschickt. Die Eigenschaften, welche die beiden Ufer charakterisieren, lassen sich dabei mit den Begriffen „Verschiedenheit“ und „Fremde“ umschreiben.

Auf der Grundlage dieses einfachen Bildes können die verschiedenen, am Übersetzungsprozess beteiligten Akteure und Konzepte bestimmt und ihre Funktionen kurz

³ Vgl. Stolze 2003, 9

vorgestellt werden. Die beiden durch das Wasser getrennten Ufer sind zwei Personen A und B, die miteinander in Kontakt treten wollen, jedoch aufgrund einer sprachlichen Barriere gehindert sind, denn A verfügt nicht über denselben sprachlichen Code wie B. Der *Inhalt*, den A seinem Gegenüber B mitteilen möchte, entspricht der Schiffsladung. Bezüglich des Transportes haben sowohl A als auch B bestimmte Erwartungen, der als „Auftrag“ formuliert ist: beide wünschen, dass die Ladung heil und unversehrt am Ziel ankommt.

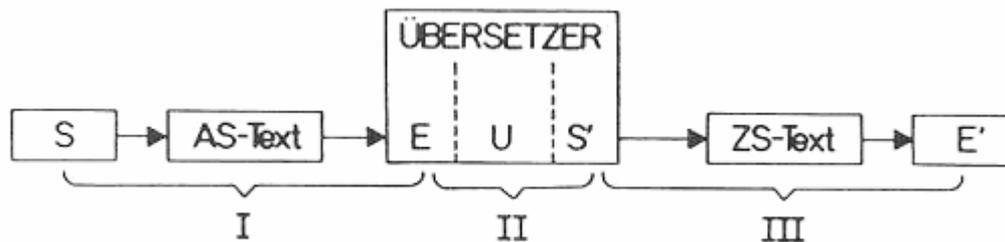
Um die Mitteilung zu überbringen, bedarf es neben dem Vehikel eines „Sach- und Ortskundigen“, der die fremden Gewässer und die Ufer kennt und damit kompetent erscheint, den Auftrag zu meistern. Wir erkennen in der Person des Schiffskapitäns unschwer den Übersetzer, dem - genau wie in der Metapher - eine Schlüsselfunktion innerhalb dieser Handlungsabläufe zukommt. Das Schiff schließlich steht für die *Form* des sprachlich Gesagten. Überlegt man sich, wie ein Schiff aussieht, so kommen für den Kapitän und für seine Kunden eine Vielzahl von Modellen in Fragen: Dampfer, Frachter, Schaluppe... Für welches Modell man sich entscheidet, hängt im Wesentlichen von äußeren Faktoren ab. Diese sind diachroner (zeitlicher) Natur, aber ansonsten stark an die Erwartungen, d.h. den Auftrag, gebunden. Von jenen Anforderungen, die A und B an die Lieferung per Schiff stellen, wird die Wahl des Schiffes maßgeblich abhängen.

Anhand dieser nautischen Metapher ist es gelungen, Schlüsselfiguren und Schlüsselbegriffe innerhalb des Übersetzungsprozesses kurz vorzustellen. Im Folgenden wird es nun darum gehen, das genannte Konzept auf der Basis der neueren linguistischen Terminologie zu beschreiben und zu definieren. Es sei darauf hingewiesen, dass der Verweis auf die aktuelle Forschungsliteratur lediglich ein theoretisches Grundgerüst für diese Arbeit bildet und daher nur ansatzweise geschehen kann. Die nachfolgende Darstellung erhebt daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

1.2.1.2 Übersetzen – ein Sonderfall von Kommunikation

Versucht man, die substantiellen Inhalte der nautischen Metapher in linguistische Termini zu kleiden, so geschieht dies am besten auf der Grundlage eines geeigneten Kommunikationsmodells. Aus wissenschaftlicher Sicht lässt sich eine „Übersetzung [...] als Spezialfall der Kommunikation darstellen“ (Albrecht 1973, 19). Bei der *zweisprachigen* Kommunikation verfügen Sender und Empfänger jeweils über einen unterschiedlichen Code,

so dass als Schnittstelle die Instanz des Übersetzers notwendig wird, der beide Codes gleichermaßen gut beherrscht und somit die Basis für eine „verlustfreie“ Transformation in beide Richtungen bildet. Graphisch lässt sich dies wie folgt veranschaulichen (nach Koller ⁵1997, 106):



Grafik 1 : Schematischer Ablauf des Übersetzungsprozesses

Das Modell stammt ursprünglich von Otto Kade, einem der Vertreter der Leipziger Übersetzungswissenschaftlichen Schule. Es wurde für die Bedürfnisse der maschinellen Übersetzung erarbeitet und beruht auf dem Postulat, dass beim Vorgang des Übersetzens ausschließlich der Grad an Information invariant bleiben müsse. Aus diesem Grund ist das Modell nur auf Texte anwendbar, bei denen die Form keine besondere Rolle spielt und sich „im Dienst am Inhalt erschöpft“ (Kade 1968, 47). Da dies jedoch gerade bei literarischen Texten nicht der Fall ist, können diese nur unzureichend durch das Modell beschrieben werden.

Dennoch lässt sich für unsere Zwecke die Ausgangskonstellation, also die Kommunikationssituation zwischen Autor, Übersetzer und Leser, sehr schön darstellen. Insgesamt bestehen drei Phasen (I – III). Hierbei beschreibt Phase I die Kommunikation zwischen dem Autor (hier gleichgesetzt mit „S“ für Sender) und dem Übersetzer, welcher Empfänger (E) des AT ist. Im Hinblick auf den Autor (d.h. den „Sender“) rezipiert der Übersetzer somit den innerhalb des Kommunikationsvorgangs den an ihn „gerichteten“ ausgangssprachlichen Text (AS-Text). Diesen „Originaltext“ eignet er sich nun seinerseits als Empfänger (E) an.

Phase II symbolisiert den Umkodierungsvorgang (U) selbst (black box). Phase III schließlich steht für die Kommunikationssituation zwischen dem Übersetzer (S') und dem Leser (hier E').

Eine genaue Auseinandersetzung mit dem Modell zeigt, dass das eigentliche Rezeptionsverhalten von Sender und Empfänger sowohl in Phase I als auch in Phase III völlig unbeachtet bleiben. Eine kognitive Ausrichtung unter der Fragestellung „Wie“ d.h. „*Unter welchen Gesichtspunkten*“ ein Text entschlüsselt wird, fehlt. Es handelt sich um einen rein systemlinguistischen Ansatz, der sich einzig auf die Ebene der *langue* konzentriert und dabei die Dimension der *parole* völlig ausblendet. Eine noch so simple „Mitteilung“ enthält in der Praxis weit mehr Elemente als nur die Information selbst.

Aus sprachphilosophischer Sicht ließe sich kritisch entgegenhalten, dass eben gerade nicht davon ausgegangen werden kann, dass ein Kommunikationsvorgang, auch wenn er sich auf reinen Informationsaustausch beschränkt, intersubjektiv identisch nachvollziehbar ist. Das Übersetzen ist also eine weitaus komplexere Aufgabe als ein reiner Informationstransfer.

1.2.1.3 Die Übersetzung aus der Sicht des Empfängers

Setzt man auf der Grundlage des dargestellten Kommunikationsmodells die Instanzen Autor, Übersetzer und Leser miteinander in Beziehung, so kann man im Übersetzungsvorgang unschwer eine *soziale Dimension* erkennen. Fokussiert man die Betrachtungen beispielsweise auf den Rezipienten, so wird das Übersetzen zu einem Problem soziolinguistischer Art. Wenn Martin Luther im „Sendbrief vom Dolmetschen“ fordert, man müsse im Hinblick auf eine gelungene, d.h. von jedermann verstandene Bibelübersetzung dem „Volke aufs Maul schauen“, so argumentiert er **empfängerbezogen**⁴. In besonders radikaler Form wird diese Idee dann im Zeitalter der frz. Aufklärung mit den *Belles Infidèles* praktiziert, wobei der „Publikumsgeschmack“ eindeutig über den Wahrheitscharakter des Originalen gestellt wird⁵. Auch in einigen linguistischen Übersetzungstheorien des 20. Jh. ist Luthers Konzept noch deutlich spürbar, so beispielsweise bei E.A. Nida:

⁴ Luther fordert, die Bibelübersetzung müsse für die Leserschaft des einfachen Volkes verständlich sein. So z.B. bei der Übersetzung von Matthäus 12, 34: „[...] wenn Christus spricht / Ex abundantia cordis os loquitur / Wenn ich den Eseln sol folgen / die werden mir die buchstaben fürlegen / und also dolmetschen / Und dem Oberflus des hertzen redet der mund. Sage mir / Ist das deutsch geredt? Das kan kein deutscher sagen / Er wolt denn sagen / es sey das einer allzu ein gros hertz habe / oder zu vil hertzes habe / [...] den oberflus des hertzen ist kein deutsch [...]“ (Luther/Arndt 1968, 32).

⁵ Zur Begriffsdeutung und zur Strömung der *Belles Infidèles* vgl. Schneiders 1990, S. 151-163.

“Varying educational levels, occupations, and interests greatly affect the ability of people to understand a message. Accordingly, it may be necessary to prepare quite different translations of the same text for such disparate groups as university students, primary-school graduates...” (Nida 1976, 68f.)

Es ist also durchaus möglich, die Qualität einer Übersetzung in Abhängigkeit vom „Kenntnisstand“ oder aber vor dem Hintergrund der **Erwartungen** der jeweiligen Leserschaft zu beurteilen. Diese Idee ist im Rahmen der Skopostheorie aufgegriffen worden, wo der Translator die Frage *Wie* man denn zu übersetzen habe, „fallspezifisch im Hinblick auf den Skopos (die Skopoi) der translatorischen Handlung und auf das vom *Translator angenommene Zielrezipienten’wissen*“ (Witte 2000, 129) beantwortet. Je größer und heterogener allerdings der Rezipientenkreis des Übersetzungsproduktes ist, umso schwieriger gestaltet sich die Erstellung eines genauen Zielrezipientenhorizontes bzw. eines Zielrezipientenprofils.

Eine Zuwendung hin zum Rezipienten eröffnet ferner eine soziokulturelle Dimension. Hält man sich vor Augen, dass die in der Schiffsmetapher angesprochenen „Ufer“ jeweils Fremdland sind, so wird schnell einsichtig, dass translatorisches Handeln im Falle der interlingualen Übersetzung immer gleichzeitig auch transkulturelles Handeln ist. Dabei ist wiederum der kommunikative Aspekt von Kultur innerhalb eines Textes hervorzuheben: Sprache hat darstellende Funktion und dient zur Wirklichkeitsvermittlung, und auf dieser Grundlage muss auch angenommen werden, dass eine unmittelbare Beziehung zwischen Sprache und Kultur⁶ besteht. In der moderneren Übersetzungswissenschaft wird der Einfluss kulturspezifischer Elemente entweder auf Einzelfallebene untersucht (wie etwa in der *Stylistique comparée* von Vinay/Darbanelnet oder bei K. Reiß anhand der sog. Realia) oder als ganzheitliche Theorie zur Übersetzung von Kultur in Texten (z.B. Vannerem/Snell-Hornby 1986). Ein befriedigender gesamtintegrativer Ansatz ist allerdings bisher nicht gefunden, denn wird „Kultur in Texten auf Einzelfallebene behandelt, [so wird] das Textganze vernachlässigt [...] [während bei] ganzheitlichen Betrachtungsweisen [...] die Bezüge zwischen Kultur und Text nicht transparent und die Identifizierung von Kultur in Texten nicht systematisierbar [sind]“ (Floros 2002, 78f.).

⁶ Der Begriff *Kultur* kann mit Vermeer wie folgt umschrieben werden: „Unter Kultur (K) sei hierzu in Zusammenfassung der auf Goodenough (1964) zurückgehenden Definition von Göhring (1978) die Menge aller Normen und Konventionen und deren Resultate verstanden, die das Sich-Verhalten einer Gemeinschaft (Gesellschaft) zu gegebenem Zeitpunkt bedingen“ (Vermeer 2002, 129).

1.2.1.4 Kompetenz und Kreativität des Übersetzers

Die zuvor angestellten Betrachtungen zur Interpendenz von Text/Leser sowie die „Kulturspezifik“ zeigen, dass es nicht gerechtfertigt ist, den Übersetzungsvorgang (und dies gilt im besonderen für die literarische Übersetzung) als einen bloßen Substitutionsprozess von Lexemen aufzufassen, wie dies noch von der Systemlinguistik behauptet wurde (z.B. Catford⁷). Entscheidend für ein geglücktes „Über-setzen“ bei der Schiffahrt ist die **übersetzerische Kompetenz** beim Dekodieren und Enkodieren: „In dieser übersetzerischen Kompetenz vereinigt sich die rezeptive Kompetenz des Verstehens mit der produktiven Kompetenz des Formulierens“ (Paepcke 1974, 7). Um die Begriffe Verstehenskompetenz und Produktionskompetenz genauer erläutern zu können, sei im Anschluss an unser Kommunikationsmodell und mit Wilss davon ausgegangen, dass „Übersetzen [...] ein in sich gegliederter Vorgang [ist], der zwei Hauptphasen umfasst, eine Verstehensphase, in der der Übersetzer den ausgangssprachlichen Text auf seine Sinn- und Stilintention hin analysiert, und eine sprachliche Rekonstruktionsphase, in der der Übersetzer den inhaltlich und stilistisch analysierten ausgangssprachlichen Text unter optimaler Berücksichtigung kommunikativer Äquivalenzgesichtspunkte reproduziert“ (Wilss 1977, 72).

Die Verstehensphase kann einerseits als bewusster analytischer Prozess aufgefasst werden. Für den zu übersetzenden Text wird gemäß C. Nord in Abhängigkeit vom Übersetzungsauftrag und dem daraus abgeleiteten Translationszweck (Skopos) eine Art Fragenkatalog etabliert, aus dem sich in letzter Konsequenz so etwas wie ein „Funktionsprofil“ (Nord 1993, 16) ergibt. „Aus der Kenntnis der Zielkultur ergänzt der Translator dieses Funktionsprofil durch das Repertoire der möglichen oder konventionellen Mittel, mit denen diese Funktionen in der Zielkultur in originalen bzw. übersetzten Titeln verwirklicht werden“ (Nord 1993, 16). In Wirklichkeit ist die Verstehensphase aufgrund der ablaufenden kognitiven Prozesse wesentlich komplizierter und kann nicht einfach als „Katalog“ beschrieben werden. Dies gilt v.a. für komplexere Textsorten, insbesondere literarische Texte. In letzter Instanz kann ein Übersetzer immer nur das verarbeiten, was sich ihm bei der Analyse tatsächlich erschließt. Die Verstehensphase ist insgesamt, wie später noch zu zeigen sein wird, ein von der Hermeneutik geprägter Prozess. Für das Gelingen dieser

⁷ Catford sieht den Übersetzungsprozess noch als rein systemlinguistische Disziplin: „Translation is an operation performed on languages: a process of substituting a text in one language for a text in another. Clearly, then, any theory of translation must draw upon a theory of language - a general linguistic theory.“ (Catford 1965, 1)

Phase sind die sprachlichen Qualitäten des Übersetzers entscheidend: im Idealfall sollte er sowohl AS wie auch ZS wie seine Muttersprache beherrschen. Eine herausragende fremdsprachliche Kompetenz stellt die Basis für das richtige Entschlüsseln eines Textes dar, denn eine richtige „Bestimmung des notwendigen Grads der Differenzierung setzt voraus, dass der Übersetzer in der Lage ist, subtilste sprachliche Differenzierungen zu bemerken und zu identifizieren“ (Hönig/Kussmaul ⁴1996,134). Hinzu kommen ferner das richtige Erfassen des Übersetzungsgegenstandes und des Kontextes, denn die „Kenntnis der Sache, die einem Text zugrunde liegt, [ist] Voraussetzung des Übersetzens“ (Stolze ²1986, 135). Es handelt sich hierbei um eine notwendige, nicht jedoch hinreichende Bedingung: je besser der außersprachliche Sachverhalt dem Übersetzer bekannt sind, umso eher ist die Ausgangsbasis für eine geglückte Übersetzung geschaffen.

Für den Vorgang des Enkodierens ist die Produktionskompetenz maßgeblich. Hier muss der Übersetzer in der Lage sein, in seiner Muttersprache einen äquivalenten Text zu generieren, der allen bei der Übersetzungsstrategie definierten Anforderungen Rechnung trägt. Im Hinblick auf das Verhältnis von AS-Kultur und ZS-Kultur kommt die kulturelle Kompetenz hinzu. Auch hier sind die Anforderungen sehr hoch. Nur wenn der Translator „über eine ausreichende bikulturelle Kompetenz [verfügt], so kann er zu einer weitgehend fremdkulturadäquaten Wahrnehmung/Interpretation/Bewertung des fremdkulturellen Phänomens gelangen“ (Witte 2000, 125f.). Zuweilen ist bei manchen Autoren (und auch G. Grass gehört in diese Kategorie) bzw. Textsorten ein fast schon enzyklopädisches Wissen notwendig, „das im Idealfall die Gesamtheit des landeskundeskundlich-zivilisatorischen sowie soziokulturellen Hintergrundes von AS- und ZS- Gemeinschaft, die Gesamtheit der für die Kommunikation relevanten sozialen Handlungen und Vorstellungen, der kulturellen Divergenzen, in den Bereichen des Alltagslebens, der sozialen Interaktion sowie des kulturell geprägten Sach- und Denotatswissens umfasst“ (Kupsch-Losereit 2002). Eng mit diesem Aspekt sowie mit der Produktionskompetenz verbunden ist in diesem Zusammenhang die an anderer Stelle geforderte Textsortenkompetenz. Jede spezielle Textsorte einer AS muss durch eine äquivalente Textsorte der ZS wiedergegeben werden, wobei bei der Erstellung streng auf die Einhaltung sämtlicher lexikalischer, morphosyntaktischer, semantischer und grammatischer Regeln zu achten ist.

Eine solide übersetzerische Grundausbildung stellt jedoch lediglich eine optimale Ausgangsbasis dar, sie ist jedoch noch keineswegs ein absoluter Garant für eine gelungene Übersetzung. Hier sei an Coseriu und an Wandruszka erinnert, die im Übersetzen ein „schöpferisches Spiel mit den beiläufigen Möglichkeiten der Sprache“ (Wandruszka 1979,

276) erkennen. Besonders dort, wo die Polysemie des sprachlichen Zeichens mit ins Spiel kommt (z.B. im Umgang mit Wortspielen, idiomatischen Wendungen etc.) oder sprachliche Gestaltungsformen in den Vordergrund treten, muss der Übersetzer über ein Mindestmaß an zielsprachlicher Kreativität verfügen. Da dieses Element nur schwer erlernbar ist und sich bisher hartnäckig allen Versuchen nach Programmierung entzieht, ist davon auszugehen, dass eine besonders geniale Formulierung ein Zufallsprodukt ist: „Sprachliche Kreativität ist ein Teil des Sprachbewusstseins und Sprachgefühls [...] und ist wie Intuition ein genereller psychologischer Faktor im menschlichen Verhalten, der auch im Sprachverhalten und Übersetzen zum Ausdruck kommt“ (Stolze 2003, 219). Besonders bei literarischen Texten stellt die künstlerisch-schöpferische Dimension den Dreh- und Angelpunkt des übersetzerischen Handelns dar und wird für die Qualität des in der Zielsprache neu entstandenen Kunstwerkes ausschlaggebend sein. Es ist heute sogar davon auszugehen, dass sprachliche Kreativität bei allen Textsorten eine wichtige Rolle spielt und dass – entgegen der Behauptungen der Systemlinguistik - „auch in Sach- und Fachtexten durchaus kreative, d.h. spielerische und bildhafte sprachliche Formen verwendet werden“ (Thome 2002, 300).

Die Forderung nach zielsprachlicher Kreativität ist allerdings kein Freibrief, der dem Übersetzer im Produktionsprozess Tür und Tor öffnet und ihm unter der Prämisse des schöpferischen Handelns bei der Wahl seiner Formulierungen zu einer willkürlichen Vorgehensweise berechtigt. Vielmehr ist noch einmal zu betonen, dass die Richtschnur der Übersetzung der AT bleiben muss. Das Übersetzen ist eine **zielgerichtete** Handlung und muss sich streng an den Vorgaben des Übersetzungsauftrages sowie an den Bedürfnissen des Empfängers orientieren. Es ist daher immer wieder an die Erhaltung der Texttypen sowie an die Beachtung der **Äquivalenzkriterien** zu erinnern. Beide Schlüsselbegriffe sollen im Folgenden genauer diskutiert werden sollen.

1.2.2 Methoden und Modelle zur Bewertung der Übersetzungsleistung

1.2.2.1 Äquivalenzbegriff und Äquivalenzmodell

Betrachtet man den Übersetzungsvorgang schematisch als Modell, so wird klar, dass es sich um einen **Umwandlungsprozess** handelt. Ein AT wird in einen ZT überführt, wobei empirisch verifizierbar ist, dass am Produkt eine Reihe von Veränderungen vorliegt. Die Übersetzungswissenschaft operiert in diesem Zusammenhang mit den Begriffen *Invarianz* und *Äquivalenz*, die wichtige Grundbegriffe für unsere methodologische Vorgehensweise darstellen.

Verlangt man dem ZT, also dem Produkt des Übersetzungsprozesses, sein Gleichbleiben im Hinblick auf den AT ab, so stellt man die Forderung nach **Invarianz**. Alle Elemente und Parameter, die gleich geblieben sind, werden als **Invariante** bezeichnet⁸. Die Vorstellung, dass Invarianz auf allen sprachlichen Ebenen (sog. völlige Invarianz) erreicht werden könne, ist dabei utopisch, und es ist als Prämisse davon auszugehen, dass es bei jeder Übersetzung zu gewissen Einbußen kommt: „Von einer vollständigen Invarianz kann also beim Übersetzen keine Rede sein, sehr wohl jedoch von einer partiellen, nämlich vom Gleichbleiben dessen, „worauf es ankommt“, von *Äquivalenz*. Äquivalenz bedeutet nicht „Gleichheit“, sondern „Gleichwertigkeit““ (Albrecht 1998, 264).

Auf dieser Grundlage ist es möglich, unsere Vorstellung vom Übersetzen genauer zu erläutern, und eine **textwissenschaftliche Definition** vorzustellen, die im Hinblick auf den sich anschließenden systematischen Vergleich von AT und ZT eine nützliche Bewertungsskala darstellen wird. Gemäß W. Koller ist Übersetzen der „Vorgang der schriftlichen Umsetzung eines Textes aus einer Sprache (AS) in eine andere Sprache (ZS) [...], wobei das Umsetzungsprodukt, die Übersetzung, bestimmten Äquivalenzanforderungen genügen muss [...]“ (Koller ⁵1997, 80).

Um genauer bestimmen zu können, *welche* Elemente in einem zu übersetzenden Text den eben zitierten Äquivalenzforderungen genügen müssen, stellt W. Koller einen Katalog von Kriterien auf, aus welchem die wichtigsten beim Übersetzungsprozess erhaltenswerten Eigenschaften hervorgehen. Diese „Eigenschaften“ lassen sich in Abhängigkeit von der

⁸ Zu dieser Definition siehe Schreiber: „Das was gleich bleiben soll, nenne ich *Invariante*, und die Tatsache des Gleichbleibens *Invarianz*“ (Schreiber 1993, 30).

Textsorte unterschiedlich situieren und bilden die relevanten Bezugsrahmen. Insgesamt unterscheidet Koller fünf dieser Bezugsrahmen, die er **Äquivalenztypen** nennt.

1. Im Hinblick auf den Inhalt spricht Koller von **denotativer Äquivalenz**. [Der] „außersprachliche Sachverhalt, der in einem Text vermittelt wird [...] den Äquivalenzbegriff, der sich am außersprachlichen Sachverhalt orientiert, nenne ich denotative Äquivalenz“ (Koller 1997, 216).

Letztlich ist damit die unverfälschte Wiedergabe der Textinhalte gemeint, also inhaltliche Gleichwertigkeit. Dies stellt eine Art Basisanforderung dar, die sowohl für die Übersetzung von Fach- oder Sachtexten als auch für die literarische Übersetzung gültig ist.

2. Fokussiert man auf zusätzliche Nebenbedeutungen, die dem Sprachmaterial „anhaften“ und damit im Text implizit vorhanden sind, so spricht man von **konnotativer Äquivalenz**. „[Die] im Text durch die *Art der Verbalisierung* (insbesondere durch spezifische Auswahl unter synonymischen oder quasi-synonymischen Ausdrucksmöglichkeiten) vermittelten *Konnotationen* bezüglich Stilschicht, soziolektale und geographische Dimensionen, Frequenz etc.: den Äquivalenzbegriff, der sich an diesen Kategorien orientiert nenne ich *konnotative Äquivalenz*“ (Koller 1997, 216).

Insgesamt unterscheidet Koller neun Arten von Konnotation⁹. Es muss in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, „daß die Systeme der konnotativen Werte, die stilprägend sind, sich in verschiedenen Sprachen nicht eins zu eins decken“ (Koller ⁵1997, 242). Dies hat mit den jeweils unterschiedlichen historischen Entwicklungen des Sprachmaterials zu tun: oft finden sich kulturspezifische Elemente nämlich als Konnotationen in den Einzellexemen wieder. Wichtig erscheint daher der Hinweis von Coseriu, der in diesem Falle eine Entscheidung des Übersetzers zwischen *Bezeichnung* und *Sinn* für unabdingbar hält¹⁰.

3. Wird als übersetzungsrelevantes Merkmal die Textsorte zugrunde gelegt, so spricht Koller von **textnormativer Äquivalenz**. Es geht hier um „die Text- und Sprachnormen (Gebrauchsnormen), die für bestimmte Texte gelten: den

⁹ Diese sind klassifiziert hinsichtlich der Sprachschicht (z.B. vulgäre oder umgangssprachliche Sprachformen), der sozialen Klasse (z.B. Schülersprache), der geographischen Herkunft (z.B. Plattdeutsch), des verwendeten Mediums (Dichotomie „geschrieben“ – „gesprochen“), des stilistischen Effektes (z.B. „komisch“, „scherzhaft“, „veraltet“), der Frequenz („häufig“, „selten“), des Verwendungsbereiches („z.B. gemeinsprachlich“, „fachsprachlich“), der Bewertung durch den Rezipienten („positiv“, „negativ“, „ironisch“) und schließlich der Emotionalität (z.B. „emotionalisiert“).

¹⁰ „In solchen Fällen wird sich der Übersetzer entweder für die Bezeichnung oder für den Sinn entscheiden müssen“ (Coseriu 1978, 39).

Äquivalenzbegriff, der sich auf solche textgattungsspezifische Merkmale bezieht, nenne ich *textnormative Äquivalenz*“ (Koller 1997, 216).

Mit Blick auf die Gesamtheit der unterschiedlichen möglichen Textsorten ist also von der Übersetzung eine authentische Wiedergabe zu erwarten: Wird beispielsweise die Textsorte „Bedienungsanleitung“ vom Deutschen ins Französische übersetzt, so muss auch der französische Leser im ZT alle typischen sprachlichen Merkmale antreffen, die ihm signalisieren, welche Textsorte vorliegt. In besonderem Maße von diesem Äquivalenztyp betroffen sind in der Regel sämtliche Fachtexte. Infolgedessen muss der Übersetzer das ausgangssprachliche wie auch das zielsprachliche *Fachvokabular* ebenso wie die gängigen *Vertextungsstrategien* aktiv beherrschen. In der Summe sind dies lexikalische, v.a. aber auch syntaktische Kriterien. Zudem ist, je komplizierter und intellektuell anspruchsvoller die Fachtexte (z.B. Vertrags- oder Gesetzestexte) sind, die *Kenntnis der Sache* unabdingbar, sollen grobe Übersetzungsfehler vermieden werden. Beim Erreichen textnormativer Äquivalenz können AT und ZT hinsichtlich syntaktischer Kriterien stark voneinander abweichen. Im Rahmen von fachsprachlichen Textsequenzen innerhalb eines literarischen Textes stellt sich allerdings die Frage, inwieweit der Übersetzer von der Syntax des AT abweichen darf: es ist nämlich in bestimmten Fällen davon auszugehen, dass der Autor mit dem Nachbau einer bestimmten ausgangssprachlichen Syntax bestimmte Vertextungsstrategien verknüpft.

4. Bezieht man im Rahmen des Kommunikationsmodells den Rezipienten mit ein, so wird **pragmatische Äquivalenz** gefordert. Im Mittelpunkt steht hier „der *Empfänger* (Leser), an den sich die Übersetzung richtet und der den Text auf der Basis seiner Verstehensvoraussetzungen rezipieren können soll, bzw. auf den die Übersetzung ‚eingestellt‘ wird, damit sie ihre kommunikative Funktion erfüllen kann, die empfängerbezogene Äquivalenz, nenne ich *pragmatische Äquivalenz*“ (Koller 1997, 216).

Im Hinblick auf die Kommunikationssituation wird hier gefordert, dass eine Übersetzung in der ZS möglichst dieselbe **Wirkung** auf den Empfänger ausüben soll wie in der AS. Das Credo der linguistischen Pragmatik lautet, dass die Inhalte von Wörtern und Begriffen sowie der Sinn von Texten erst im Zusammenhang jedes zwischenmenschlichen Handelns und der realen Anwendung entstehen. Jede Mitteilung enthält somit eine Anzahl bestimmter Intentionen seitens des Senders. Der Übersetzer muss also die kommunikativen Bedingungen des Empfängers in der ZS, d.h. dessen Verstehenshorizont möglichst genau rekonstruieren können, um in der Folge zielsprachliche Formulierungen und Ausdrucksmittel zu finden,

welche in der ZS den gleichen „Appell“ auf den Leser ausüben wie das Original. Dies verweist wiederum auf eine Vielzahl spezifischer Kenntnisse der AS-Kultur. Gelingt die Herstellung der pragmatischen Äquivalenz nicht mit Hilfe der zielsprachlichen Formulierung, so muss der Übersetzer die fehlenden Informationen durch ergänzende Verfahren (z.B. Fußnoten oder Paraphrasierungen) nachliefern.

5. Stellt die sprachliche Gestaltung (Form) eines Textes ein Bewertungskriterium dar, so fordert man **formal-ästhetische Äquivalenz**. Gemäß W. Kollers Auffassung handelt es sich um „bestimmte *ästhetische*, formale und individualstilistische Eigenschaften des AS-Textes: den Äquivalenzbegriff, der sich auf solche Eigenschaften des Textes bezieht, nenne ich *formal-ästhetische Äquivalenz*“ (Koller 1997, 216).

In literarischen Texten ist dieser Äquivalenztyp besonders wichtig, er muss jedoch auch eventuell bei anderen Texttypen (z.B. politischer Diskurs, Zeitungsartikel etc.) berücksichtigt werden. Gerade in der Literatur ist nämlich davon auszugehen, dass jeder Autor beim Abfassen seiner Texte einen besonderen individuellen Stil pflegt, der ihn von anderen Autoren unterscheidet. Ziel einer guten Übersetzung ist es nun, die verschiedenen Stilelemente hervorzuheben und im System der ZS Ausdrucksmittel zu finden, die dem zielsprachlichen Leser den Individualstil des Autors auch im ZT eindeutig vermitteln. Die Übersetzung muss hier stilistische Gleichwertigkeit, nicht Gleichheit, anstreben. Erhebt man die Form zum maßgeblichen Kriterium, so erscheint einleuchtend, dass die Übersetzung dem ausgangssprachlichen Originaltext zugewandt ist: „Sie orientiert sich am Eigencharakter des Kunstwerks und nimmt den Gestaltungswillen des Autors zur Richtschnur. Lexik, Syntax, Stil und Aufbau werden so gehandhabt, dass sie eine dem expressiven Individualcharakter des AS-Textes analoge ästhetische Wirkung in der ZS erzielen können“ (Reiß 1976, 21).

Der „Stil“ eines Autors kann begriffen werden als eine *bewusste Entscheidung* für eine ganz *spezielle* und immer anzutreffende *sprachliche Formulierung*, die innerhalb der Summe der potentiellen sprachlichen Realisierungsformen möglich ist¹¹. Damit sind beispielsweise auf syntaktischer Ebene bestimmte Typen von Satzkonstruktionen, typische Satzlängen oder auch der spezielle Gebrauch von Satzzeichen gemeint. Im Bereich der Lexik kann dies das Anlegen charakteristischer Wortfelder oder gewollter semantischer Strukturen umfassen. Auch typische Sprachspiele durch intentionale Polysemie gehören in diese Kategorie. Inwieweit die verschiedenen Stilmerkmale vom Übersetzer entschlüsselt und dann in der ZS übermittelt

¹¹ Für Spillner ist Stil „das Resultat aus der Auswahl des Autors aus den konkurrierenden Möglichkeiten des Sprachsystems und der Rekonstituierung durch den textrezipierenden Leser“ (Spillner 1974, 64).

werden können, hängt neben den oben diskutierten Mindestanforderungen stark von dessen Kenntnissen über den Autor sowie von dessen literarischer „Sensibilität“ ab.

Die hier mit Bezug auf W. Koller vorgestellten fünf Äquivalenztypen stehen untereinander in funktionaler Beziehung und lassen sich kaum voneinander ablösen. Darüber hinaus kommen wohl gerade in anspruchsvollen Textsorten alle Spielarten der Äquivalenz vor und würden eine Wiedergabe im ZT rechtfertigen. Es ist in diesem Zusammenhang R.W. Jümpelt zu zitieren, der das Übersetzen als einen *Entscheidungsprozess* begreift und darauf hinweist, „dass es keine globale und unterschiedslose Erhaltung aller Werte durch die Übersetzung gibt, sondern daß sie in sich stets die Notwendigkeit einer Wahl beschließt“ (Jümpelt 1961, 46). Damit kann auch davon ausgegangen werden, dass gerade bei der Übersetzung literarischer Texte *sowohl* die Linguistik *als auch* literaturwissenschaftliche Methoden angewandt werden müssen, um dem komplexen Sachverhalt gerecht zu werden. Wichtig ist hierbei die Tatsache, dass der historische Kontext eines Textes eine Reihe von Implikationen mit sich bringt, die in der Literatur eine entscheidende Rolle spielen: „Übersetzung ist eine zugleich verstehende und gestaltende Form der Erfahrung von Werken einer anderen Sprache. Gegenstand dieser Erfahrung ist die dialektische Einheit von Form und Inhalt als jeweiliges Verhältnis des einzelnen Werks zum gegebenen Rezeptionshorizont (Stand der Sprache und Poetik, literarische Tradition, geschichtliche, gesellschaftliche, soziale und individuelle Situation)“ (Apel 1983, 8).

Darüber hinaus ist immer wieder daran zu erinnern, dass Übersetzen letztlich auf dem *Verstehen von Textmaterial* beruht und damit wiederum dem hermeneutischen Zirkel unterliegt. *Wie* etwas aufgefasst und bewertet wird, hängt in großem Maß von der Instanz des Empfängers (Lesers) ab.

1.2.2.2 Übersetzung und Texttyp

Für Katharina Reiß existiert eine Korrelation zwischen Texttyp und Übersetzungsmethode. Sie klassifiziert in ihrer Texttypologie die Vielzahl der Texte analog den Sprachfunktionen des Bühlerschen Organon-Modells. Demnach dominiert in den inhaltsbetonten Texten die Darstellungsfunktion der Sprache (Reiß 1981, 78-80). In den formbetonten Texten steht die Ausdrucksfunktion der Sprache im Vordergrund (Reiß 1981, 80-84). Bei den effektbetonten Texten schließlich ist die sprachliche Appellfunktion dominant¹² (Reiß 1981, 84-86). Bei der literarischen Übersetzung ist die Formbetonung von besonderem Interesse, denn ein literarischer Text vermittelt neben dem Inhalt dem Leser auch die Form, die den Individualstil des Autors miteinschließt. Unter Form versteht Reiß hierbei nicht nur die Tatsache, „wie“ etwas gesagt wird, sondern speziell die ästhetische Wirkung der verwendeten Formelemente als Träger des künstlerischen Gestaltungswillens. Allerdings gestaltet sich diese Zuordnung in mehrfacher Hinsicht als problematisch, da sie letztlich auf einer starken Verkürzung von Sachverhalten beruht. Der verwendete Formbegriff ist in seiner starken Betonung der ästhetischen Dimension aus einem konventionellen Begriff von Literatur abgeleitet. Daher kann der Begriff der Vielschichtigkeit der Komponente „Form“ nicht in allen Texten gerecht werden. Er stellt somit für W. Koller kein Grundkriterium für die Texttypologisierung dar. Dieser siedelt die Formkategorie auf einer anderen Ebene an als die Kategorien „Appell“ und „Darstellung“. Diese Kritik greift das Argument auf, dass es in der Praxis höchst selten eine eindeutige Typologisierung eines Texttyps geben kann. Vielmehr existieren in der Realität – und das gilt besonders für literarische Prosa – Texte als Mischungen verschiedener Texttypen. Ebenso ist noch eine weitere Verkürzung auffällig. Bei der Betrachtung von Texttypen wird ein Kommunikationsmodell als Ausgangsbasis genommen und somit die interaktive Komponente zwischen Sender und Empfänger betrachtet. Der Empfängerbezug fehlt jedoch bei der Definition der formbetonten Texte, es erfolgt eine Fokussierung ausschließlich auf den Sender und somit auf die „Autorintention“ und einen Autor, der „sein Denken, Wollen, Fühlen kreativ in Sprache zum Ausdruck bringen will, wobei [...] [er den] Inhalt bewusst nach ästhetischen Gesichtspunkten gestaltet“ (Reiß 1976, 8). Völlig ausgeblendet werden folglich die Interaktionen zwischen Empfänger (Leser) und Text und der hieraus resultierende

¹² Der subsidäre Text (später „audio-mediale Texte“) werden von Reiß als weiterer Texttyp aufgeführt (Reiß 1981, 86ff.). Diese stützen sich auf technische Medien, die graphische, akustische oder optische, nicht jedoch sprachliche Ausdrucksformen verwenden. Bei unseren Betrachtungen zur Übersetzung spielt diese Kategorie keine Rolle.

persuasive Charakter der literarischen Kommunikation. Im Modell von Große werden literarische Texte beispielsweise unter genau diesem Gesichtspunkt zur Klasse der aufforderungsorientierten Texte gezählt und bilden den Typ „persuasive Texte“: „Die Literatur im engeren Sinn, die sogenannte schöne Literatur, ist insgesamt gekennzeichnet durch die persuasive Funktion in der definierten weiteren Bedeutung als Funktion, den Empfänger für den Sender, den Text selbst oder dessen vermittelte Weltsicht (Haltung) einzunehmen“ (Große 1974, 13).

Die Formkomponente in einem literarischen Text ist weit mehr als reiner Selbstzweck, die dem Autor als graphemisches Realisierungsmittel zur künstlerischen Ausgestaltung dient. Vielmehr ist sie auch ein persuasives Medium, um den Leser, in der Einheit mit den vermittelten Inhalten, zu einer zumindest geistigen Auseinandersetzung mit der im Text geschaffenen Welt anzuregen und ihn für die dargestellte Auffassung der Wirklichkeit zu gewinnen. Ähnlich sieht dies auch Wilss: „Literarische Sprache zwingt den Empfänger, aus seinen Denk- und Formulierungstereotypen herauszutreten; sie fordert ihn auf, die Apparaturen sprachlicher und außersprachlicher Erfahrung anhand fiktionaler Wirklichkeitsmodelle zu überprüfen“ (Wilss 1977, 150). Auch die Fiktionalität ist letztlich ein Mittel der Persuasion, indem nämlich Wirklichkeit so dargestellt wird, wie sie sein könnte, oder indem sie Alternativen zur erfahrbaren Wirklichkeit aufstellt und auf diese Art zum aktiven direkten Vergleich anregt¹³.

1.2.2.3 Übersetzungsverfahren nach Malblanc

Bei der Übersetzungsanalyse deutscher Texte in das Französische ist es nach Kenntnis des Äquivalenzmodells hilfreich zu verstehen, mit welchen Mitteln und Techniken innerhalb des Übersetzungsprozesses operiert werden kann. So sind beispielsweise mit Alfred Malblanc verschiedene **Übersetzungsverfahren** unterscheidbar, die in der *Stylistique comparée* nach dem Schwierigkeitsgrad eingeteilt sind. Bei seiner Klassifikation unterscheidet Malblanc (1961) im Anschluss an Vinay/Darbanelnet sieben Verfahren:

¹³ Siehe hierzu Große 1974, 361

1. **L'emprunt:** entspricht in der deutschen Terminologie der Entlehnung, „d.h. der Übernahme eines Zeichens aus einer Sprache in eine andere“ (Lewandowski 1994, 263).

2. **Le calque:** entspricht einer treuen Nachahmung bzw. Lehnprägung, wobei „semantisch identische oder ähnliche Nachbildungen eines fremdsprachigen Lexems mit den Wortbildungsmitteln der Nehmersprache“ realisiert werden (Metzler Lexikon Sprache 2001, 5444). Beispiel:
 - Mann von Welt : homme du monde

3. **La traduction littérale:** entspricht der wörtlichen Übersetzung eines ganzen Syntagmas, bei dem die syntaktische Struktur der AS auch in der ZS übernommen wird. Dieser Fall ist sehr selten. Beispiel:
 - Ich liebe das Leben : J'aime la vie

4. **La transposition:** Hier findet bei der Übersetzung ein *Wortklassenwechsel* statt. Es stellt unter den „freien“ Übersetzungsverfahren die häufigste Form dar. Einige Beispiele:
 - Dt. Verb > frz. Substantiv: Als sie ankamen... : A leur arrivée...
 - Dt. Adverb > frz. Verb Es regnet unaufhörlich : Il ne cesse de pleuvoir
 - Dt. Substantiv > frz. Adjektiv: Die freispielende Plastizität : L'aisance plastique

5. **La modulation:** In der Literatur ist das Verfahren definiert als „procédé qui consiste, dans le passage d'une langue à l'autre, à changer le point de vue, d'éclairage, de catégorie de pensée“ (Truffaut 1975, 163). Es findet damit ein Optikwechsel hin zum Gegenpol statt, da die entsprechende Ausdrucksweise in der ZS der sprachlichen Norm entspricht. Beispiele:
 - Lebensgefahr : danger de mort
 - Es ist nicht schwer : il est facile de...

6. **L'équivalence:** Das außersprachliche Konzept wird hierbei in AS und ZS auf völlig unterschiedliche Weise realisiert, hat aber in beiden Fällen den gleichen Sinn. Bei idiomatischen Wendungen, Sprichwörtern und Kulturspezifika machen die Übersetzer oft von dieser Möglichkeit Gebrauch. Beispiele:

- Etre trempé comme une soupe : pudelnass sein

7. **L'adaptation :** Es handelt sich bereits um eine freie Übersetzung, bei der Kulturspezifika der AS mit ähnlichen Kulturspezifika und Begriffen der ZS in Beziehung gebracht werden. Die Begriffe „adaptation“ und „équivalence“ sind bei Malblanc jedoch nicht klar von einander abgegrenzt. In der ZS sind neben der Übersetzung in vielen Fällen ergänzende Verfahren (Periphrasen, Erklärungen...) notwendig. Beispiele:

- Die Völkerwanderung > les invasions des barbares
- „Die amerikanische *Invasion* fand am 6. Juni 1944 statt. : *Le débarquement américain* eut lieu le 6 juin 1944“ (Truffaut 1975, 162).

Im Analyseteil erweist sich die Kenntnis der Übersetzungsverfahren nach Malblanc als hilfreich, um knapp beschreiben zu können, mit welcher „Technik“ die Übertragung in die ZS geschieht.

1.2.3 Die literarische Übersetzung im Spiegel der Hermeneutik

1.2.3.1 Übersetzen – ein hermeneutischer Prozess

Mit Rückblick auf das zuvor dargestellte Kommunikationsmodell steht diesmal die Instanz des Übersetzers im Moment der Rezeption im Mittelpunkt der Betrachtungen. Das *Textverstehen* ist ein Schlüsselmoment im Übersetzungsprozess und stellt die Basisvoraussetzung für eine geglückte Übersetzung dar. Allerdings ist die Art, *wie* der Text verstanden wird, stark von verschiedenen Faktoren abhängig, die sich mit der Instanz des Übersetzers (Empfängers) korrelieren lassen¹⁴.

Nach dem bisher Gesagten steht fest, dass das Übersetzen eines Textes nicht mit dem einfachen Transponieren eines Originals in eine andere Sprache gleichzusetzen ist. Besonders für den Bereich der Dichtung gilt, dass die sprachlichen Zeichen eben nicht nur die Informationsfunktion enthalten und dass ein Text infolge dessen mehr zum Ausdruck bringt als nur die Mitteilung. Bevor man sich an die Übersetzung wagt, „ist erst einmal der Text *wahrzunehmen* [Hervorhebung CBB], denn Verstehen ist alles andere als selbstverständlich“ (Stolze 2003, 151).

Die Modalitäten der Textwahrnehmung lassen sich nach Stolze mit den Schlagworten (1) Individualität, (2) Übersummativität sowie (3) Multiperspektivität zusammenfassen. Hierbei meint *Individualität*, dass Texte grundsätzlich ein Kontinuum zwischen den Polen „Individuell“ und „Allgemein“ beschreiben. So sind Texte einerseits an bestimmte, allgemein gültige „Regeln“ gebunden, die beispielsweise grammatisch-syntaktischer Art sind oder, mit Blick auf die Textsorte, strukturellen Vorgaben zu folgen haben. Innerhalb dieser „Regeln“ existiert jedoch für den Autor eine gewisse Anzahl an Freiheitsgraden, die dieser zur *individuellen Textgestaltung* nutzen kann. So folgt beispielsweise ein Zeitungstext der Textsorte „Feuilleton“ den Regeln der deutschen Rechtschreibung ebenso wie einer von der Textsorte vorgegebenen Makrostruktur. Andererseits lässt sich jedoch möglicherweise an

¹⁴ Zwischen dem außersprachlichen Referenten und der in einer natürlichen Sprache generierten Äußerung bestehen nämlich keine festen Regeln. Infolge dessen lässt sich zwischen beiden auch keine feste 1:1 Beziehung herstellen. Jede sprachliche Äußerung ist im Hinblick auf den Referenten eine Interpretation von „Welt“, sie hängt von der spezifischen Sichtweise des Sprechers ab. Die asymmetrische Beziehung zwischen außersprachlichem Referenten und sprachlicher Äußerung haben die Philosophen Wittgenstein und Quine aufgezeigt (siehe Abel 1999, 16ff.).

bestimmten immer wieder kehrenden Merkmalen (beispielsweise lexikalische Merkmale, Syntaxeigenheiten...) herauslesen, welcher Journalist den Text abgefasst hat. „Die syntaktischen und semantischen Textbildungsregeln der Sprache werden [...] den Sprechern nach ihrem Sprachgefühl spielerisch-kreativ zur Konstitution immer neuer, individueller Texte verwendet. Texte sind demnach sowohl das Resultat einer regelgerechten Textgenerierung, aber sie sind auch mehr als das, sie verweisen auch auf Außersprachliches, das von den Individuen verschiedenartig interpretiert wird“ (Stolze 2003, 152). Bis zu welchem Maß aus einem Text „Individualität“ herausgelesen werden kann, ist auch von der *Einstellung* des Rezipienten zum vorliegenden Text abhängig.

Im Hinblick auf (2), *Übersummativität der Textkonstitution*, gilt, dass nach hermeneutischem Verständnis die Gesamtbedeutung eines Textes nicht notwendigerweise gleich der Summe der vorhandenen Einzelbedeutungen ist. Vielmehr steht im Verstehensprozess jede Einzelbedeutung dynamisch in direkter Beziehung zur individuell erschlossenen Gesamtbedeutung. Demnach kann der „Sinn als „Textbedeutung“ [...] also nicht nur an der Summe der sprachlichen Zeichen selbst abgelesen werden“ (Stolze 2003, 153), sondern ermöglicht ein fortwährend neues Verständnis.

Dies führt zu (3), dem Phänomen der *Multiperspektivität* von Texten. Texte werden stets in Abhängigkeit von äußeren Faktoren gelesen und verstanden. Neben der Instanz des Rezipienten ist die Entschlüsselung der Mitteilung situationsgebunden und von spezifischen Faktoren abhängig, die beispielsweise diachronischer, sozialer oder historischer Natur sein können. Dies bekräftigt die Einsicht, dass ein dialogisches Verhältnis zwischen Rezipient und Text besteht. Der Leser geht demnach mit einer bestimmten „Sinnerwartung“ an den Text heran. Infolge eines menschlichen Grundbedürfnisses nach Orientierung wird jeder Text einem bestimmten „Umfeld“ zugeordnet, innerhalb dessen der Rezipient über ein bestimmtes, unterschiedlich gut ausgebautes Vorwissen verfügt. Paradoxerweise muss nun einerseits dieses Vorwissen aktiviert werden, denn hierdurch wird das Textverständnis stark erleichtert. Andererseits muss dieses Vorwissen jedoch ebenso ausgeblendet werden und darf nicht in den Text hineingegeben werden: „Damit dies geschieht, sollen die vorhandenen Vorverständnisse einerseits eingeschränkt werden, damit nicht subjektive Meinungen die Einsicht verstellen, doch andererseits auch aktiviert werden, denn nur auf der Grundlage des schon Gewussten können sich mir die neuen Sinnhorizonte erschließen, das zunächst Befremdende im Text

wird allmählich vertraut und führt zu der notwendigen Anteilhabe an der Textwahrheit“ (Stolze 2003, 157 f.).

Letztlich eröffnet ein Text also bei jeder Rezeption einen jeweils *neuen, eigenen Sprachhorizont*. Die Tatsache, dass Textverstehen unter dieser Prämisse variabel ist und stark geprägt ist von der Haltung des Rezipienten sowie von dessen Erfahrungen in der Vergangenheit, wird in der Text-Hermeneutik Hans-Georg Gadamers mit dem Begriff der „**Horizontverschmelzung**“ erfasst. „In Wahrheit ist der Horizont der Gegenwart in steter Bildung begriffen, sofern wir alle unsere Vorurteile ständig erproben müssen. Zu solcher Erprobung gehört nicht zuletzt die Begegnung mit der Vergangenheit und das Verstehen der Überlieferung, aus der wir kommen. Der Horizont der Gegenwart bildet sich also gar nicht ohne die Vergangenheit. Es gibt so wenig einen Gegenwartshorizont für sich, wie es historische Horizonte gibt, die man zu gewinnen hätte. Vielmehr ist Verstehen immer der Vorgang der Verschmelzung solcher vermeintlich für sich seiender Horizonte. [...] Im Walten der Tradition findet ständig solche Verschmelzung statt“ (Gadamer 1975, 289).

Dem Übersetzer als Geisteswissenschaftler muss also stets bewusst sein, dass es eine vollständige Horizontverschmelzung nicht geben kann. Demnach ist *Verstehen*¹⁵ niemals ein in sich abgeschlossenes Faktum, sondern unterliegt einem Evolutionsprozess.

Aufgrund der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes ist die Übersetzungswissenschaft eine pluridisziplinäre Wissenschaft und letztlich dem Bereich der Geisteswissenschaften untergeordnet. Sie benutzt hierbei Erkenntnisse und Methoden aus ganz verschiedenen Disziplinen, die von der Literaturwissenschaft über die Kognitionswissenschaft bis hin zur Verhaltenspsychologie reichen. Eine literarische Übersetzung wird daher nie „absolute Objektivität“ für sich in Anspruch nehmen können. Vielmehr ist Übersetzen, so methodisch man auch vorgehen mag, immer an das Textverstehen und damit an das Auslegen des Textes gebunden. Empirisch bestätigt sich dies in der Tatsache, dass es bei der Übersetzung derselben Textvorlage zu unterschiedlichen, jeweils in sich richtigen Versionen kommen kann. Plurivalenz und Polysemie als Charakteristikum der natürlichen Sprachen fließen hier verstärkend mit ein und bewirken, dass es bei jeder Interpretation zwangsläufig zu Vielstimmigkeiten kommen muss: „Die Bedeutung eines zur Übersetzung anstehenden

¹⁵ Im Anschluss an Dilthey sind die Begriffe „Erklären“ und „Verstehen“ streng auseinander zu halten: „Erklären“ bezieht sich auf die *Naturwissenschaften*, wo objektives Beobachten möglich ist. Im Gegensatz hierzu vermögen die Geisteswissenschaften niemals absolute Objektivität zu erreichen, da notwendigerweise eine Verknüpfung von Untersuchungsgegenstand (Kultur, Geschichte...) und Bewertungsskala besteht. Dilthey verwendet im Hinblick auf die Geisteswissenschaften den Begriff „*Verstehen*“.

Zeichens anzugeben heißt, eine Interpretation dieses Zeichens zu geben. Die Verbindung zwischen einem Zeichen und seiner Interpretation – Voraussetzung für jede gelingende Übersetzung – ist jedoch gerade *nicht* eine *notwendige* Verbindung, d.h. zu einem Zeichen gibt es jeweils *nicht* nur *eine einzige richtige* Interpretation. Vielmehr sind mehrere gleichermaßen legitime Interpretationen möglich“ (Abel 1999, 12).

Bei der Bewertung einer Übersetzung muss man sich also immer darüber im Klaren sein, dass Übersetzen auch ein Interpretationsprozess ist. Um von den Ausführungen zur Hermeneutik den Bogen zurück zu den Sprachen und damit der Übersetzung zu schlagen, sollte man sich abschließend vor Augen halten, dass alle natürlichen Sprachen letztlich menschliche Gebilde sind und ihrerseits eine bestimmte „Interpretation“ von Welt liefern. Potentiell kann wahrscheinlich in jeder Sprache alles *irgendwie* gesagt werden, jedoch geschieht dies jeweils auf völlig *unterschiedliche Weise*.

„Jede Sprache macht hier etwas explizit, lässt da etwas implizit. Die Ökonomie der Sprache beruht auf dem Verhältnis von Gesagtem und Ungesagtem, auf der Vermittlung zwischen Defizienz und Redundanz. Aber es sind von Sprache zu Sprache verschiedene Dinge, die ausdrücklich gesagt oder ungesagt mitverstanden werden“ (Wandruszka 1969, 172f.).

Der Übersetzer ist damit ein Brückenbauer, denn seinem Wissen und sprachlichen Geschick unterliegt es, wie viel des im AT „explizit“ und „implizit“ Gesagten schließlich im ZT ankommt. Dass hierbei immer Defizite in Kauf genommen werden müssen, wird im Analyseteil dieser Arbeit anhand von Beispielen der Grass-Prosa aufzuzeigen sein.

1.2.3.2 Zur Besonderheit literarischer Texte

Kollers Kategorie der „formal-ästhetischen Äquivalenz“ ist bei der Übersetzung literarischer Texte von grundlegender Bedeutung und erfordert eine eingehende Untersuchung. Der Komposition eines literarischen Textes liegt schließlich die besondere, gewollte künstlerische Ausgestaltung der Formseite des Werkes zu Grunde. Zu einer der Grundmerkmale schöner Literatur wird die „Ästhetik“ eines literarischen Werkes gezählt (Klinker ²2002, 28), die sich im besonderen Sprachbild, im Duktus sowie in den stilistischen Merkmalen kondensieren. Wenn Reiß in ihrem Modell behauptet, die Formbetontheit stehe beim literarischen Text im

Vordergrund, so geht Coseriu sogar noch einen Schritt weiter und sieht in der Literatur sogar die *gesamte Bandbreite der sprachlichen Funktionen* ausgeschöpft: „Wir haben bereits gesehen, dass in der dichterischen Sprache [...] die Gesamtheit der Funktionen des Sprechens verwirklicht ist und dass andere Formen des Sprachgebrauchs ihr gegenüber Entaktualisierungen und Automatisierungen enthalten“ (Coseriu³1994, 160).

Ein weiteres Axiom schöner Literatur besteht in deren Polyvalenz (Polysemie). Dichterische Sprache ist immer bewusst mehrdeutig angelegt, so dass es *eine* einzige richtige Interpretation des Werkes nicht geben kann. Dichterische Sprache entzieht sich bewusst allen Normierungsbestrebungen und steht im Gegensatz zu anderen Textsorten wie etwa den Fachsprachen, die ja bekanntlich gezielt auf die Herstellung eindeutiger Beziehungen zwischen sprachlichem Zeichen und Referent angelegt sind. Während es innerhalb der informationsbetonten Texte oder im Zuge der Alltagskommunikation primär schlicht darum gehen mag, eine Information in eindeutiger Weise zu vermitteln und - sei es implizit oder explizit - eine Ausdrucksabsicht klar zu machen, so „schafft die poetische Rede einen Verwendungs-Ko-Text, der ihre Bedeutungen vervielfältigt, ihre *Bedeutungsmöglichkeiten*, ihren Konnotationsreichtum freisetzt“ (Pechlivanos 1995, 33).

Ferner muss auf das Kriterium der *Fiktionalität* hingewiesen werden, die ebenfalls ein charakteristisches Merkmal der literarischen Texte darstellt. Sprache wirkt in diesem Zusammenhang neben der kommunikativen Funktion als ein Mittel zur Wirklichkeitskonstitution. Bei der Rezeption eines literarischen Textes setzt beim Leser ein Sinnbildungsprozess ein, denn die konstitutive Dimension der Sprache ist nunmehr aktiviert. So ist in einem fiktionalen literarischen Text der *Sinn* als ein immanentes Textgeschehen zu sehen, das bisweilen unendlichen Charakter hat. Jeder literarische Text wird daher durch den Leser anders gelesen und anders verstanden. Besonders aus diesem Grund kann es bei der Übersetzung eines literarischen Textes zu unterschiedlichen Versionen kommen: „Wer sich auf Texte einlässt, die eine andere Welt artikulieren, erprobt eigene Denkweisen und Erfahrungen in einem Spielraum, der fremd und trotzdem als übersetzter für die eigenen Denkweisen und Erfahrungen zugänglich ist. [...] Vor allem jedoch kommt durch die Versetzung des Verstehens ins Fremde heraus, wie man die eigene Welt verstehen kann und verstehen will [...]. Die Übersetzung ist gleichsam eine Doppelbelichtung, in der Welterfahrung und Weltbild wie Tiefe und Oberfläche einander ergänzen“ (Figal 1996, 108f.).

Die literarische Übersetzung ist letztlich ein künstlerischer Schaffensprozess, innerhalb dessen sich der Übersetzer an den ästhetischen Vorgaben des Kunstwerkes zu orientieren hat.

Er muss sich mit den stilistischen Besonderheiten des Textes vertraut machen und versuchen, eine möglichst genaue Reproduktion mit den Mitteln der ZS zu erzielen. Dieser Schaffensprozess kommt bildlich in der **Webemetapher** zum Ausdruck, denn ein „Text der Ausgangskultur/Ausgangssprache muss für die Zielkultur/Zielsprache neu „gewoben“ werden, damit eine komplexe Einheit von Inhalt (Gehalt) und künstlerischer Form (Gestalt) mit ästhetischer Funktion entstehen kann“ (Salevsky 2002, 384).

Zur Herstellung einer Übersetzung, die den Vorgaben des AT in möglichst hohem Maß gerecht wird und auf die Erfüllung formal-ästhetischer Kriterien abzielt, müssen demnach der kreative Umgang mit der Sprache ebenso wie die stilistisch-individuellen Merkmale des Werkes erkannt werden und nach Ausdrucksform mit Hilfe zielsprachlicher Mittel gesucht werden. Gerade im Rahmen der literarischen Übersetzung darf nicht vergessen werden, dass zwischen Original und Übersetzung ein dialektisches Verhältnis besteht. In einigen Fällen wird die Invarianzforderung dann zur Varianzrealität, denn aufgrund der unterschiedlichen Sprachstrukturen und Sprachkulturen der ZS können sich andere, manchmal sogar inhaltlich neue Bezüge ergeben. Diese zwangsläufige Diskrepanz zwischen AT und ZT wird jedoch bei Walter Benjamin als Notwendigkeit hingenommen. Benjamin unterstreicht, dass eine Übersetzung schlicht unmöglich wäre, wenn sie totale Äquivalenz im Hinblick auf das Original anstreben würde. Und jeder, der schon einmal selbst übersetzt hat oder eine Übersetzungsanalyse durchgeführt hat, wird dies bestätigen können. „Beim Übersetzen, zumal von Gedichten, geht immer etwas verloren, vielleicht sogar das Wesentliche. Es kommt aber immer auch etwas hinzu, vielleicht etwas anderes Wesentliches, und sei es nur in einer Wendung, die in der Übersetzung glücklicher sich fügt, als das in der Sprache des Originals möglich war, vielleicht eine Bedeutungsverschiebung im Sinne der „Nachreife““ (Reichert 2003, 39).

1.3 Methodologischer Ansatz, Textkorpus und Untersuchungsziel

Im Anschluss an die soeben angestellten theoretischen Betrachtungen zum Übersetzungsprozess bilden sowohl Kollers Klassifizierungsversuch der verschiedenen Äquivalenzformen als auch das Bewusstsein um eine dem Übersetzungsprozess stets immanente hermeneutische Dimension den notwendigen Hintergrund und eine substantielle Basis für den im Analyseteil anzustellenden *Übersetzungsvergleich*. Der Begriff meint hier den systematischen Vergleich eines Ausgangstextes (AT) und seiner Übersetzung in einer ZS unter übersetzungskritischen Gesichtspunkten.

Die methodische Struktur des Analyseteils lässt sich demnach folgendermaßen beschreiben. Ausgehend von existierenden literaturwissenschaftlichen Untersuchungen¹⁶ zum Stil von G. Grass erfolgt zunächst eine Zuordnung der einzelnen Phänomene zu den relevanten Kategorien der deskriptiven Linguistik (hierbei angesprochen sind die Bereiche Morphosyntax, Semantik, sprachliche und literaturstilistische Varietäten, „weitere Übersetzungsprobleme auf der Ebene des Stils“ sowie Kulturspezifika). Der inhaltlich-logische Aufbau der Arbeit beschreibt somit einen Spannungsbogen, der von allgemeinen sprachlichen Phänomenen bis hin zu den speziellen Stilzügen graduell ansteigt.

Innerhalb dieser linguistisch orientierten Makrostruktur werden die verschiedenen Stilmerkmale sodann anhand von Beispielen aus dem untersuchten Textkorpus illustriert und der vorliegenden französischen Übersetzung kontrastiv gegenübergestellt. Hierbei wird kritisch zu untersuchen sein, ob dem Übersetzer neben der grundsätzlich einzufordernden denotativen Äquivalenz auch die Erhaltung der formal-ästhetischen Äquivalenz im Zieltext (ZT) gelingt. Auf der Hierarchieskala der bei der Grass-Übersetzung zu realisierenden Äquivalenzkriterien wird das Kriterium der „Formseite“ also ganz oben stehen. Der Aufwand lässt sich damit begründen, dass die von der germanistischen Forschung herausgearbeiteten besonderen Stilmerkmale der Grass-Prosa für das Werk des Autors in weitem Maße als prägend gelten und im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Schriftstellern durchaus distinktiven Charakter besitzen. Der Stilbegriff¹⁷ wird in dieser Arbeit in Anlehnung an Th.

¹⁶ Ich berufe mich weitestgehend auf die Forschungsergebnisse von Volker Neuhaus und die Dissertation seines Schülers Th. Angenendt. Die Studie ist erschienen unter dem Titel: „Wenn Wörter Schatten werfen – Untersuchungen zum Prosastil von Günter Grass“, Peter Lang, Frankfurt a.M., 1995.

¹⁷ In der Literaturwissenschaft existieren verschiedene Stildefinitionen. Bei Krywalski sind vier wichtige Strömungen aufgeführt: 1) *Stil als emotionaler Ausdruck*. Ihre Vertreter, z.B. Seidler, sehen im Stil die „geartete Gemüthaftigkeit eines Sprachwerks“ (Seidler zitiert nach Krywalski 1978, 458) verwirklicht. 2) E.L. Kerckhoff sieht *Stil als Einheit künstlerischer Gestaltung*, wobei Stilstrukturen der Einzelwerke sich als Kontinuum in den verschiedenen Schichten des Gesamtwerks wiederfinden müssen. 3) Leo Spitzer und W. Bierwisch verstehen *Stil*

Angenendt definiert. Demzufolge ist „Sprachstil als die Eigenart einer Sprachgebrauchsweise [zu] verstehen, die durch eine Vielfalt sprachlicher Phänomene bestimmt ist. Grundlage für die Erfassung einer stilistischen Auffälligkeit bilden zum einen die in der linguistischen Forschung formulierten grammatischen Restriktionen der Sprache und zum anderen subjektive Bewertungen, die überprüfbar expliziert werden“ (Angenendt 1995, 17).

Die zentrale Fragestellung im Rahmen dieser empirisch angelegten Untersuchung analysiert, ausgehend vom konkreten Beispiel des AT, die entsprechenden textuellen Realisierungsformen formal-stilistischer Mittel im ZT. Folgende Leitfragen lassen sich demzufolge formulieren:

1. Erkennt der Übersetzer das betreffende stilistische Merkmal?
2. Welche konkreten zielsprachlichen Mittel setzt er ggf. im ZT ein, um dem ZS-Leser ein Prosastilmerkmal zu signalisieren?
3. Wird sowohl für das Einzelwerk als auch für das Gesamtwerk eine einheitliche Übersetzungsstrategie verwendet, d.h. werden gleiche prosaische Stilmerkmale der AT auch in den ZT mit jeweils gleichen Vertextungsmethoden wiedergegeben?

Innerhalb dieser primär linguistisch ausgerichteten Analyse ist jedoch auch zuweilen der Rückgriff auf den aktuellen Stand der literaturwissenschaftlichen Auslegung unabdingbar. Betrachtet man die Erhaltung der formal-ästhetischen Äquivalenz für erstrebenswert, so geht man letztlich auch davon aus, dass die konkrete textuelle Gestaltung und die Textstruktur auch auf die Sinnesebene verweisen. In der Auswahl eines stilistischen Mittels spiegelt sich bis zu einem gewissen Grad eine Vertextungsstrategie und somit eine Autorintention wider. Der Text kann damit als solcher nicht in völliger Ablösung von einer interpretatorischen Deutung betrachtet werden.

Bei der Auswahl des Textkorpus wurde versucht, einen möglichst repräsentativen Querschnitt für Grass' Prosawerk abzudecken. Innerhalb eines breit gefächerten Opus¹⁸ erfolgte zunächst eine Fokussierung auf die erzählende Prosa, bei welcher wiederum der Roman im Zentrum des Interesses steht. In diesem Sinne wurden in das Textkorpus jeweils der *markante* Grass-Roman eines Jahrzehntes aufgenommen und hierdurch insgesamt die letzten vierzig Jahre des

als Abweichung von einer Norm. 4) Die Auffassung von *Stil als Auswahl* (selektive Stilistik), bei der zur stiltheoretischen Begründung Synonymie und Obligatorik verwendet werden, wird z.B. von G. Michel vertreten. (Krywalski 1978, 458f.)

20. Jahrhunderts abgedeckt. Aufgrund der herausragenden Bedeutung der Danziger Trilogie wurde auch die Novelle *Katz und Maus* berücksichtigt, wenngleich der Schwerpunkt der Analyse ansonsten ausschließlich auf der „großen Gattung“ liegt. Das besondere Interesse für die sprachliche Vitalität des Romanciers Grass schließt damit stärker autobiographisch getönte Texte ebenso ein wie die Gesamtheit der nicht erzählenden Prosa. In diesem Zusammenhang sei auch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die zahlreichen in die Romane eingebauten Gedichte bewusst nicht in die Betrachtungen miteinbezogen werden¹⁹.

Die entsprechenden französischen Ausgaben sind bei *Editions du Seuil* erschienen. Alle untersuchten Werke wurden von Jean Amsler²⁰ übersetzt, mit Ausnahme von *Ein weites Feld*, das von Bernard Lortholary²¹ in Zusammenarbeit mit Claude Porcell ins Französische übertragen wurde.

In der nachfolgenden Tabelle sind das Textkorpus, das Erscheinungsjahr der jeweiligen Erstausgabe sowie die bei der Besprechung verwendeten Abkürzungen kurz zusammengefasst:

AS-Textkorpus	Erscheinungsjahr	ZS-Textkorpus	Erscheinungsjahr
Die Blechtrommel (Bt.)	1959	Le Tambour (T.)	1961
Katz und Maus (KM)	1961	Le Chat et la Souris (CS)	1962
Der Butt (Bu.)	1977	Le Turbot (Tu.)	1979
Die Rättin (Rt.)	1986	La Ratte (R.)	1987
Ein weites Feld (WF)	1995	Toute une Histoire (TH)	1997

Tabelle 1 : AS- und ZS-Textkorpus

¹⁸ Siehe hierzu die Grass-Bibliographie im Anhang dieser Arbeit.

¹⁹ Lyrische Passagen und Prosa können in Grass' Werken durchaus voneinander getrennt betrachtet werden. So haben beispielsweise die „insgesamt 46 Gedichte im Butt [...] eigene Titel und sind weitgehend unabhängig von der Prosa: Zum größten Teil sind sie lose in das Buch eingestreut, ohne daß Reihenfolge und Standort zwingend wären“ (Mayer 1988, 87).

²⁰ Jean Amsler (geboren 1914) veröffentlichte neben den Grass-Übersetzungen unter anderem Übersetzungen zu Goethe (Faust), Grimmshausen (Simplicissimus), Wilhelm Busch (Max und Moritz) und dem Nibelungenlied. Neben der Übersetzertätigkeit arbeitete er als Deutschlehrer („agrégé d'allemand“) in einigen hoch angesehenen *classes préparatoires* (HEC, St. Cyr, Ecole Normale Supérieure)(vgl. Benger 1999, X.-XII.).

²¹ „Agrégé d'allemand, ancien élève de l'Ecole Normale Supérieure, maître de conférence à la Sorbonne, Bernard Lortholary a notamment traduit Kafka, Goethe, Kant et, plus récemment, *Le Parfum* de Patrick Süskind ou *Le Liseur* de Bernard Schlink. Avec Claude Porcell, il est traducteur des deux derniers livres de Günter Grass, *Toute une histoire* et *Mon siècle*“ (Busnel 1999, 58)

Die breit angelegte Studie gehört innerhalb der Sprachwissenschaft in den Bereich Übersetzungswissenschaft. Auf der Grundlage des zuvor formulierten Äquivalenzanspruchs besteht die Zielstellung in dem Versuch, die aus dem Prosastil resultierenden potentiellen Schwierigkeiten der deutsch-französischen Übersetzung anhand von konkreten Fällen herauszuarbeiten und zu erklären. Verbesserungsvorschläge unterbleiben hierbei in fast allen Fällen bewusst, zum einen wegen der fehlenden muttersprachlichen Kompetenz, zum anderen aufgrund des Bewusstseins, dass jeder Eingriff *a posteriori* die textuelle Makrostruktur beeinflusst und somit mögliche Inkohärenzen nach sich ziehen könnte. In diesem Sinne sind die erzielten Ergebnisse in erster Linie für die Grass-Übersetzer relevant und wertvoll. Durch die Auseinandersetzung mit dem angestellten komparativen Befund „Stilmerkmal – Übersetzungsproblem“ kann die übersetzerische Sensibilität für die entsprechenden Phänomene durchaus geschärft werden. Ferner können die erzielten Ergebnisse als wichtiger „Input“ für Neuauflagen dienen und in diesem Zusammenhang einen Beitrag bei eventuellen späteren Überarbeitungen der Grass-Werke in der französischen Übersetzung leisten. Die Arbeit richtet sich ferner an Forscher, die sich mit den Übersetzungsproblemen literarischer Erzählprosa allgemein auseinandersetzen: sie werden hier neues und interessantes Belegmaterial finden. Schließlich wird die Studie dem romanischen Literaturwissenschaftler nützlich sein, und zwar dann, wenn es um die Evaluierung inhaltlicher Verluste zwischen Grass im Original und den Übersetzungen geht.

2 Analyseteil

2.1 Übersetzungsprobleme auf der Ebene der Morphosyntax

In diesem einführenden Analysekapitel sollen einige grammatisch relevante Aspekte aus den Teildisziplinen „Morphologie“, „Syntax“ und „Wortbildungslehre“ kurz und zusammenfassend behandelt werden²². Der Abschnitt 2.1.1 untersucht dabei verschiedene Varianten der Wortbildung, die Abschnitte 2.1.2 bis 2.1.4 zeigen besonders auffällige Phänomene auf der Ebene der Syntax auf. Da es sich um elementare Stilelemente Grass' handelt, können diese vereinzelt auch an manchen Stellen der Kapitel 2.2 bis 2.6 Einzug halten und dort bei der Diskussion miteinbezogen werden.

2.1.1 Schwierigkeiten bei der Übersetzung einiger Wortarten

2.1.1.1 Die Übersetzung von Substantivkomposita

Eine ausführliche Diskussion, wie die verschiedenen Substantivkompositionen der Grass-Prosa ins Französische übertragen werden, bildet die materielle Ausgangsbasis, von der aus anschließend die Frage beantwortet werden kann, ob die von vielen Forschern immer wieder betonte innovativ-kreative Seite des Schreibens auch in den ZT übernommen worden ist. Prinzipiell können für unsere Zwecke zwei Kategorien von Substantivkompositionen unterschieden werden:

1. **Usuelle Substantivkomposita:** sie sind ein potentielles Wortbildungsprodukt eines jeden Sprachteilhabers und kommen in den verschiedenen Sprechsituationen und

²² Die zusammenfassende Betrachtung dieser Teildisziplinen hat v.a. sprachhistorische Gründe. Wurde in der traditionellen Grammatik (z.B. Lateinische Grammatik von H. Throm) eine Unterscheidung nach Lautlehre, Formenlehre (z.B. lt. o-Deklination: MUR-US, MUR-I, MUR-O, MUR-UM, MUR-O etc.) und Satzlehre vorgenommen, so ist spätestens ab dem Afrz. infolge der „jeweilige[n] Kombination von Prä- und Postdetermination“ (Große³1986, 84) eine gleichzeitige Betrachtung von Wort und Satz sinnvoll (Vgl.: *li murs* ; *le mur* ; *li mur* ; *les murs*).

damit einheitlich in Texten vor. Prinzipielle zielsprachliche Übersetzungsmuster sowie Probleme bei der Übersetzung werden direkt im Anschluss diskutiert.

2. **Originelle**, d.h. Grass' Stil charakterisierende **Substantivkomposita**: Diese Wortbildungen sind aufgrund ihres innovativen Charakters ein besonderer Ausdruck für die sprachliche Kreativität Grass'. Sie werden ausführlich im Semantikeil behandelt.

2.1.1.1.1 Strategien zur Übersetzung der Substantivkomposita

Bekanntlich ist die *Komposition*, verstanden als Verbindung zweier Vollwörter, das produktivste Wortbildungsverfahren des Deutschen. Dies gilt insbesondere für „die Nominalkomposition, der rund zwei Drittel des Wortschatzes zu verdanken sind“ (Drosdowski 1995, 399). Die hohe Produktivität beruht mitunter auf den zahlreichen semantischen und syntaktischen Vorteilen, die mit diesem Wortbildungsverfahren einhergehen. Zum einen lassen sich Wörter schnell und mit großer Leichtigkeit durch einfaches Zusammenfügen bilden. Ohne großen formalen Aufwand wird einem Substantiv ein neues Substantiv vorangestellt, welches als *Determinans* fungiert und das Basiswort näher bestimmt. Dies ermöglicht bei äußerst geringem syntaktischem Aufwand eine sehr feine Differenzierung: Eine „Reichsgründung“ (WF. 552) unterscheidet sich von einer „Staatsgründung“, die „Gründerzeit“ (WF. 552) wiederum von der „Erfinderzeit“.

Auch werden Nominalkompositionen häufig zu so genannten *Ad-hoc-Bildungen* eingesetzt: in *Ein weites Feld* wird sofort klar, was mit „Paternostergespräch“ (WF. 79) gemeint ist. Wir werden auf diese besondere Form der Wortkomposition im Abschnitt „Kreative Wortbildungen“ näher eingehen. Neben sprachlicher Präzision und Ökonomie bietet die Nominalkomposition also die Möglichkeit des spontanen Ausdrucks und unterstützt die Entfaltung der sprachlichen Kreativität sowohl im gesprochenen als auch im geschriebenen Code.

Das Dt. hat die Möglichkeit, einer komplexen Hierarchie der Glieder bei den Nominalkomposita. So wäre z.B. in *Kalkfassade* ein einfaches Verhältnis (vorangestelltes) Determinans – (nachgestelltes) Determinatum feststellbar. So etwas lässt sich aber erweitern, und so gelangt Grass zu einer Bildung wie „Muschelkalkfassade“, die in der Gemeinsprache natürlich so nicht existiert. Das Glied *Muschelkalk* ist seinerseits aus Determinans und Determinatum zusammengesetzt, und Grass' zuvor genannte Ballung ergibt semantisch eine

stärker hierarchische, weil „doppelte“ Determinans – Determinatum-Struktur. Solche Ballungen liebt Grass ausserordentlich.

Im Französischen (wie in den romanischen Sprachen überhaupt) steht der deutschen Nominalkombination keine einheitliche Entsprechung gegenüber. Vielmehr muss bei einer Übersetzung zwischen den unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten /Übertragungsmöglichkeiten, die sich aus der jeweiligen ZS- Struktur herleiten lassen, ein Verfahren ausgewählt werden. Einige gängige Strategien hierfür sind:

- Präpositionale Verknüpfung von Wörtern
- Nebeneinanderstellung (besonders Transpositionsadjektiv)
- Umschreibung durch einen Relativsatz

In den nachfolgenden Abschnitten a)-c) wurden Belege aus dem untersuchten Textkorpus gesammelt, die in Kurzform einige wichtige Strukturunterschiede zwischen dem Deutschen und dem Französischen in Erinnerung rufen und illustrieren.

a) Präpositionale Verknüpfung von Wörtern

Um eine deutsche Nominalkomposition im Französischen wiederzugeben, benutzt der Übersetzer sehr häufig Syntagmen, bei denen das dt. *Determinatum* in der ZS durch ein „Basissubstantiv“ wiedergegeben wird, an welches mittels einer Präposition das dt. *Determinans* in seiner französischen Entsprechung quasi „von hinten“ angekoppelt wird. Aus formal morphologischer Sicht kann bei der präpositionalen Ankopplung auf die Wortarten „Substantiv“, „Verb“ oder „Adjektiv“ zurückgegriffen werden. Die Tatsache, dass die Abfolge der Satzglieder im Französischen hierbei gerade in umgekehrter Reihenfolge zum Deutschen steht, bezeichnet Truffaut mit dem Terminus *chassé-croisé* (Truffaut⁵1975, 69).

Wandruszka weist darauf hin, dass das Französische zur äquivalenten Übertragung deutscher Nominalkompositionen am häufigsten Gebrauch von präpositional angeschlossenen Substantiven macht²³. Hierzu folgendes Beispiel:

Nichts war verfehlter [...] als anzunehmen, es besäße mich kindliche Zerstörungswut, [...].
(Bt. 76)

²³ Siehe hierzu Wandruszka 1969, Kapitel 9 und 10

Rien n'était plus faux [...] que d'admettre chez moi une rage puérole de destruction [...]. (T. 62)

Die nachstehende Tabelle gibt weitere Beispiele für die Übersetzung der dt. Nominalkomposition. Zudem wird deutlich, dass der Verknüpfungstyp „Verb nach Präposition“ von den Übersetzern nicht sehr häufig eingesetzt wird.

Typ	AT	ZT	Kommentar
Präpositionale Verknüpfung (Nomen nach Präposition)	Muschelkalkfassaden (WF. 66)	Façades de <u>meulières</u> (TH. 63)	Das Determinans „meulière“ entspricht nicht exakt dem dt. Muschelkalk (allerdings häufige Verwendung dieser Kalksteinsorte in Frankreich).
	Gebäudekomplex (WF. 66)	complexe de <u>bâtiments</u> (TH. 64)	Chassé-croisé ohne Komponentenverlust.
	Kriegsberichterstatter (WF. 70)	correspondant de <u>guerre</u> (TH. 67)	Im Dt. zweifaches Determinans, wird im Frz. in einem Lexem erfasst
	Reichsluftfahrtministerium (WF. 70)	ministère de l' <u>Aviation</u> (TH. 67)	Reduzierung auf ein einziges Determinans
	Truppenübungsplatz (WF. 73)	centre de <u>formation</u> (TH. 69)	Im ZT Ausblendung von „Truppen“
	Planungskollektiven (WF. 75)	collectifs de <u>planification</u> (TH. 71)	Chassé-croisé ohne Komponentenverlust.
	Zerstörungswut (Bt. 76)	Rage de <u>destruction</u> (T. 62)	Chassé-croisé ohne Komponentenverlust.
	Führerhauptquartier (KM. 60)	Quartier Général du <u>Führer</u> (CS. 63)	Alle Komponenten wurden in die ZS übertragen.
	Jammertalallegorien (Bu.19)	Des allégories sur <u>cette vallée de larmes</u> (Tu. 22)	Kreuzweise Anordnung liegt hier zweimal vor, jedoch mit unterschiedlicher Präposition
	Autobahnraststätten (WF 577)	parkings d' autoroute (TH 534)	Raststätte entspräche hier besser „aire de repos“
Präpositionale Verknüpfung (Verb nach Präposition)	Bauwut (WF. 13)	fureur de <u>construire</u> (TH 15)	Chassé-croisé mit verbalem Determinans

Tabelle 2 : Wiedergabe von Substantivkomposita

b) Nebeneinanderstellung

Legt man bei der Einteilung der verschiedenen Formen von Nebeneinanderstellung die Kategorie der Wortarten zugrunde, so können folgende Fälle unterschieden werden:

Typ	Kategorie	AT	ZT
1	Substantiv – Substantiv	<u>Tigeraugust</u> (Bt. 153) -	août - <u>tigre</u> (T. 125)
2	Verb – Substantiv	<u>Fliegenfänger</u> (Bt. 173)	attrape- <u>mouche</u> (T. 140)
3	Substantiv – Adjektiv („Transpositionsadjektiv“)	<u>Weibersport</u> (Bu. 110)	sport <u>féminin</u> (Tu. 112)

Tabelle 3 : Formen der Nebeneinanderstellung

Typ 1 ist hierbei morphologisch stark vom Einfluss der germanischen Sprachen geprägt und ist im Französischen sehr selten. Eine gewisse, wenn im Ganzen wohl eher periphere Bedeutung kommt Typ 2 („attrape-mouche“) zu: hier handelt es sich wahrscheinlich um einen erstarrten Imperativ, der aus synchroner Sicht nur noch als Verblexem beschreibbar ist (vgl. Wunderli 1989, 93).

Eine sehr häufige Übersetzungsmöglichkeit stellt dagegen Typ 3 dar. Im sog. „Transpositionsadjektiv“ wird das dt. *Determinans* in ein frz. Adjektiv überführt. Während im Dt. die Nominalkomposition eine sehr synthetische und ökonomische Möglichkeit der Beschreibung darstellt, gilt dieses Ökonomieprinzip im Französischen gerade für das Transpositionsadjektiv, da hier die Präposition ausgelassen werden kann²⁴. Aus diesem Grund wird gerade in Übersetzungen aus dem Deutschen häufig Gebrauch von dieser Translationsmöglichkeit gemacht.

Seine Wandmalerei [...] wurde „das Wunder von Lübeck“ genannt; [...] Worauf sich andere Wunder tätigten, unter anderem das Wirtschaftswunder [...]. (Rt. 79)

Sa peinture murale [...] fut surnommée le Miracle de Lübeck ; [...] D’autres miracles abondèrent dans ce sens, entre autres le miracle économique [...]. (R. 83)

²⁴ Siehe hierzu Gässler: „Für die romanischen Sprachen gilt das Umgekehrte: der adjektivische Bestimmer mag zuweilen weniger explizit sein als der präpositional angefügte substantivische Bestimmer, ist aber jedenfalls knapper und weniger schwerfällig“ (Gässler 1973, 115).

Weitere Beispiele für das Transpositionsadjektiv:

Typ	AT	ZT
Transpositionsadjektiv	<u>Liebling</u> wörtern (WF. 67) <u>Sonder</u> genehmigung (WF. 74) <u>Liebes</u> beziehung (WF. 291) <u>Sprech</u> mund (KM 86)	termes <u>favoris</u> (TH. 64) autorisation <u>spéciale</u> (TH. 70) relation <u>amoureuse</u> (TH. 267) bouche <u>locutrice</u> (CS 89)

Tabelle 4 : Übersetzung durch Transpositionsadjektiv

c) Umschreibung

(1) Als Gastgeschenk brachte Griselde einen Stoß Manzibücher mit: [...] (Bu. 441):

(1) Elle apporta en cadeau pour Ilsebill une pile de livres pour femmes qui se
 « mancipent » , [...]. (Tu. 436)

Eine genauere Betrachtung von (1) zeigt, dass vor der Übertragung in die ZS die eingehende Prüfung durch den Übersetzer unbedingt notwendig ist. So können sich für die Nominalkomposition „Manzibücher“ im Deutschen durchaus verschiedene Leseweisen ergeben²⁵. Je nachdem, ob es sich bei der Sprecherintention um „Bücher für Emanzen“ oder um „Bücher der Emanzen“ handelt, ergeben sich im Französischen völlig unterschiedliche Relativsätze. Da der Übersetzer die Auswahl zu treffen hat, ist der frz. Leser im ZT auf eine spezifische Sichtweise festgelegt. Die Schwierigkeit von (1) rührt unter anderem auch daher, dass in der vorliegenden Nominalkomposition kein verbales Element enthalten ist. Bezeichnet das *Determinatum* nämlich ein „Lebewesen“ (wie in dem nachfolgenden Beispiel „Eichendorffschwärmer“), so steht dem Übersetzer die Verbvalenz als zusätzliche Information zur Verfügung.

Wahrscheinlich hielt er den Vortrag mehr ins Ohr seines ehemaligen Deutschlehrers Papa Brunies, der als Eichendorffschwärmer galt, [...]. (KM 85)

Probable qu’il visait dans son exposé l’oreille de son ancien maître d’allemand le papa Brunies, connu pour raffoler du romantique Eichendorff, [...]. (CS. 88)

²⁵ Wandruszka macht dies an der Substantivkomposition „Ausländeruniversität“ deutlich, die drei unterschiedliche Inhalte haben kann (Wandruszka 1976, 93).

Die Übersetzung fällt bei diesem Beispiel sichtlich leichter. Die Nominalkomposition kann hier nämlich selbst ohne Kenntnis des Kontextes durch die nachfolgende Matrix beschrieben werden: „Y schwärmt für Eichendorff“, wobei Y die semantische Eigenschaft [+Lebewesen] aufweisen muss.

2.1.1.1.2 Schwierigkeiten bei der Übersetzung usueller Substantivkompositionen

a) Verkürzungen/Amputationen in der ZS

Eine besondere Schwierigkeit, welche die Nominalkomposition des Deutschen von Natur aus mit sich bringt, ist die Tendenz zu **extrem langen Wörtern**, die wiederum eine Vielzahl semantischer Informationen enthalten. Hierbei sind dem Deutschen auf morphosyntaktischer Ebene offenbar keine Grenzen gesetzt²⁶, wie eindrucksvoll Beispiele des Typs "Donaudampfschiffahrtskapitänschule..." zeigen.

Im Französischen hingegen wirken solche "Wortungetüme" meist schwerfällig und neigen dazu, die Aufmerksamkeit des Lesers zu zerstreuen. Aus stilistischen Gründen wird daher in den frz. Übersetzungen oft versucht, das entsprechende Syntagma in der ZS möglichst zu reduzieren.

In *Ein weites Feld* wird die Nominalkomposition "Reichsluftfahrtministerium" bewusst in voller Länge an mehreren Stellen wiederholt:

Weder die Aufgaben des Reichsluftfahrtministeriums im Dritten Reich noch die Tätigkeit von zehn bis zwölf Ministerien [...] konnten dem Chronisten genug sein. (WF. 551)

Ni les tâches du ministère de l'Aviation du Reich, ni les activités de dix ou douze ministères [...] ne pouvaient suffire au chroniqueur. (TH. 510)

Während das dt. Original die umständliche Nominalkomposition gleich mehrmals wiederholt, erfolgt im Französischen eine Reduzierung auf das *Determinatum*. So heißt es wenige Abschnitte weiter:

²⁶ „Es gibt offensichtlich keine Anhaltspunkte dafür, daß die Komplexität des deutschen Kompositums durch grammatische Bedingungen begrenzt wird, das heißt, es gibt keine grammatischen Gründe für die Annahme längster Komposita“ (Motsch 1979, 97).

Nur sparsam kommentierte er die Baugeschichte des Reichsluftfahrtministeriums. (WF 554)

Il ne commentait qu'avec parcimonie l'histoire de ce ministère. (T.H. 512)

Während im Deutschen die Aneinanderstellung von Lexemen viele Informationen auf engstem Raum beherbergen kann, ist im Französischen ein Syntagma notwendig, das durch eine oder mehrere Präpositionen zusammengehalten wird. Um Schwerfälligkeit in der ZS zu vermeiden, nimmt der Übersetzer Verkürzungen vor.

Schon bei zweigliedrigen Nominalkompositionen können verkürzte Darstellungen beobachtet werden.

Er stieg aus der Tiefe auf [...], zeigte nur noch die hohen Schnürschuhe vor [...]; oder er kam mit den Schnürschuhen voran von oben herab [...]. (WF. 76)

Il surgissait d'en bas [...] ne montrait plus que ses hautes bottines à lacets [...]; ou bien il arrivait d'en haut, montrant d'abord ses bottines [...]. (TH. 72)

Die Textstelle wird im Deutschen gerade durch die mehrfache Nennung der Nominalkomposition „Schnürschuhe“ signifikant. Die für den alltäglichen Sprachgebrauch ungewöhnliche Überpräzisierung der Schuhe ist beabsichtigt und stellt ein besonderes „Markenzeichen“ des Aktenboten Fonty dar. In der frz. Übersetzung wurde die Perspektive auf das *Determinatum* eingengt.

Ein weiteres Beispiel aus dem *Butt* belegt, dass bei längeren Nominalkompositionen nicht immer alle semantischen Aspekte der Wortbildung in den ZT übernommen werden:

[...] selbst wenn die dicke Gret in einer Geflügelgroßschlachtere den am laufenden Hakenband abgebrühten Hormonvögeln die letzten Federn absaugt [...]. (Bu. 348)

[...] même quand Gret la Grosse, travaillant dans un abattage en grand, aspire les dernières plumes des oiseaux en hormones qui défilent ébouillantés aux crochets de la chaîne [...]. (Tu. 344)

In der Übersetzung ist hier lediglich von „abattage“ die Rede. Im Deutschen liegt zusätzlich eine Spezifizierung vor, um welche Art von Schlachthaus es sich handelt. Der ZT beschränkt sich auf das Hyperonym. Zusätzliche Informationen kann der Leser der frz. Übersetzung hierbei lediglich dem Kontext entnehmen.

b) Bedeutungsverlust in der ZS

Wenngleich die Bedeutungsebene nicht völlig ausgeklammert werden konnte, orientierten sich die zuvor angestellten Überlegungen in erster Linie an morphologischen Aspekten der Gestaltung von AS-Lexem und ZS-Lexem. Im Folgenden sollen semantische Aspekte eine stärkere Rolle spielen. Die deutschen Substantivkomposita sind infolge der Aneinanderreihung mehrerer Lexeme in vielen Fällen sehr bedeutungsreich und lassen sich daher nur durch recht umständliche Konstruktionen in der ZS wiedergeben. Je nach Kontext sucht der Übersetzer hierbei nach Äquivalenten, die in der ZS leicht verständlich sind und eine hohe Frequenz aufweisen. Somit ergeben sich Textstellen, an denen die Übersetzung dazu tendiert, ein spezielles Substantiv des AT in ein Substantiv generischer Art im ZT zu überführen. Hierzu ein Beispiel aus der *Rätin*:

Während die Kapitänin den Motor drosselt [...] zieht die Meereskundlerin ihre Klarsichthandschuhe ab. Sie wirft das Wegwerfzeug über Bord [...]. (Rt. 63)

Elle rejette les résidus [...]. (R. 66)

Dem "ungewöhnlichen" Substantiv "Wegwerfzeug" entspricht im ZT eine Art "Hyponym" aus dem Wortfeld "Müll". Durch Nebeneinanderreihung wäre durchaus ein Substantiv-Adjektiv-Syntagma möglich gewesen (z.B. "les gants jetables"/le matériel jetable). Auch andere Spezifizierungen der Nominalkomposition, z.B. die Komponente „über Bord“, gehen in der Übersetzung verloren und müssen aus dem Kontext erschlossen werden. Da Verb und Nomen des ZT im Französischen etymologisch nicht verwandt sind, wird zudem die ironisierend wirkende *figura etymologica* des AT neutralisiert.

Auch Wortkompositionen, die morphologisch kompakter gehalten sind und gleichzeitig leichter durchschaubar wirken, werden verkürzt. So reduziert der ZT die „Kriegsabenteuer“ Fontys einfach zum „Abenteuer“. Das Determinans wird hierbei als redundant angesehen, da es aus dem Kontext hervorgeht.

Nur ungern sprach Fonty über die Kriegsabenteuer des Gefreiten Wuttke. (WF. 74)
Fonty ne parlait pas volontiers des aventures du soldat Wuttke. (TH. 70)

Und auch hier kamen uns Kinder mit Erinnerungsstücken entgegen. (WF. 81)
Et, là aussi, des enfants vinrent nous offrir des souvenirs. (TH. 77)

Auch die folgenden Beispiele aus *Blechtrommel* und *Butt* zeigen, dass bei der Übersetzung von Substantiven häufig **Bedeutungsnuancen verloren** gehen.

(1) Aus unbeschrifteten Eimern füllte sie ab [...] und nötigte mich [...] zum Verpacken der Viertelpfundkleckse. (Bt. 567)

(1) Elle puisait dans des seaux dépourvus de toute inscription [...] [et elle] me contraignit à faire des paquets d'un quart de livre. (T. 457/458)

(2) Blond bewegt sie sich im Motivsucher einer Werbefilmkamera für prinzipielles Blond. (Bu. 149).

(2) [...] : blonde, elle se meut dans le viseur d'une caméra publicitaire pour blondeur de principe. (Tu.149).

Im ersten Beispiel geht ein Teilaspekt der Wortkomposition völlig unter, nämlich dass es sich um winzige Portionen (Kleckse) von Honig handelt.

Im zweiten Beispiel wurden Fachausdrücke aus dem Filmgeschäft gehäuft verwendet. Die Nominalkompositionen sind somit ganz bewusst überpräzisiert worden, wodurch sich ein ironisch verzerrtes Bild der Situation ergibt.

Die Übersetzung zeigt zwar weitgehend denotative Äquivalenz, wirkt aber durch die Aussparung der als redundant betrachteten technischen Lexeme wesentlich nüchterner. Im Endeffekt kommt ein sehr viel neutraleres, keineswegs jedoch ein bewusst überpräzisiertes Bild zustande.

Betrachtet man also die verschiedenen Grass-Werke genauer, so sieht man leicht, dass die frz. Übersetzer gerne die umständliche Nominalkomposition zugunsten einfacher Substantive vermeiden. Diese Tendenz belegen auch folgende Textstellen aus dem *Butt*:

; denn außer dem Gespräch [...] und einer Eisenbahnreise nach Zürich schien nur ihr biblisches Alter [...] bemerkenswert zu sein. (Bu. 469)

; car sauf l'entretien [...] et un voyage à Zurich, seul son âge biblique [...] semblait remarquable. (Tu. 465)

Man könne sich vorstellen, wie der männliche Zeitgeist des neunzehnten Jahrhunderts aus ihm gesprochen habe: (Bu. 470)

On pouvait s'imaginer comment l'esprit masculin du siècle XIX^e avait parlé par son organe : (Tu. 467)

Ein besonders prägnantes Beispiel sei noch einmal aus *Ein Weites Feld* zitiert. Hier heißt es von Helma Frühauf, sie sei eine „Blumentopffrau“ (WF. 772), was im Französischen lediglich durch „la femme aux plantes“ (TH. 716) wiedergegeben wird. Erfasst man die Nominalkomposition als Kombination aus einer lexikalisierten Nominalkomposition A und einem Simplex B, so geht bei der Wortneubildung im Französischen das Determinatum von A völlig unter. Im Deutschen wirkt die Textstelle jedoch gerade durch diese Art der Überdeterminierung besonders amüsant.

Diese Beobachtungen stehen im Einklang mit der morphologischen Studie von Windisch, der im Falle der *Blechtrommel* „eine ganze Reihe von Simplizia mit eindeutigen Informationsverlust“ (Windisch 1993, 407) identifiziert.

In einigen Fällen ist bei der Übersetzung zusammengesetzter Substantive des Textkorpus also durchaus folgende Tendenz nachweisbar: **AS: Bedeutungsvielfalt → ZS: Bedeutungsverlust.**

Den Abschluss dieses Abschnitts sollen nachfolgende Beispiele in unkommentierter Form bilden:

Störender als das Spottlied der Nachbarskinder [...]. (Bt. 76)
Plus gênant que cette satire des enfants du voisinage [...]. (T. 62) (Simplex)

Anfangs bezahlte Mama auch treu und brav die zumeist mit Katapultschleudern zertrümmerten Küchenfensterscheiben [...]. (Bt. 76)
Au début, maman payait loyalement et bravement les carreaux des cuisines qu’avaient pulvérisés la plupart du temps des lancepierres ; [...] (T. 62).

[...] Talgkerzen aus dem Laden holte [...]. (Bt. 81)
[...] fut allée chercher des bougies [...]. (T. 66) (Amputation)

Deshalb müssen wir ihre Auftrittsnummer wiederholen und sie schrumpfend dem wachsenden Portal zuführen. (WF. 68)
Voilà pourquoi nous devons faire refaire leur entrée et les amener, rapetissants, jusqu’au portail qui grandit. (TH. 65)

Mittelsmänner gefunden (WF. 78)
trouvé des contacts (TH. 74)

Seitwärtsruckeln (WF. 76)
oscillations (TH. 76)

c) Aufweitung zielsprachlicher Syntagmen

Wie bereits eingangs dargestellt, liegt ein wesentlicher Vorteil der dt. Nominalkomposition in der Möglichkeit, Sachverhalte auf sehr kompakte Weise darzustellen. Besonders in der gesprochenen Sprache können somit unter Verknappung der Syntax in einem relativ kurzen Zeitintervall eine Vielzahl von Informationen übermittelt werden. Bei einer Bemerkung des Typs „Trotzdem, ganz schön happig, Westtarif!“ (WF. 773) fasst die Nominalkomposition den substantiellen Kern der Aussage äußerst prägnant zusammen. Die frz. Übersetzung tut sich hierbei wesentlich schwerer. Die Äußerung « Mais quand même, c'est les yeux de la tête, les prix de l'Ouest ». (TH. 716) ist am Satzende länger und wirkt im Ausdruck weniger abrupt als das Original.

Besondere Schwierigkeiten bei der Übertragung dt. Nominalkompositionen treten auch zuweilen dann auf, wenn vor die dt. Nominalkomposition zusätzlich ein qualifizierendes Adjektiv tritt.

(1) Vierzig Jahre lang hatte der Arbeiter- und Bauern-Staat hier seine Mangelwirtschaft verwaltet. (WF. 75)

(1) Quarante années durant, l'Etat des Ouvriers et des Paysans avait ici géré son économie de pénurie. (TH. 71)

(2) Im Haus der Ministerien war viel Personal aus Zeiten der nun zerfallenden Arbeiter- und Bauern-Macht beschäftigt [...]. (WF. 83)

(2) Dans la Maison des ministères était encore employé beaucoup de personnel datant du pouvoir à présent déliquescant des Ouvriers et Paysans [...]. (TH. 79)

Im AT liegt mit „Arbeiter- und Bauern-Macht“ eine besonders kompakte Art von Nominalkomposition vor, denn nur das zweite Kompositum ist hier expliziter Träger des Determinatums. Ein Bindestrich zeigt jedoch an, dass dieses sich gleichzeitig auf ein weiteres Determinans beziehen muss. Durch dieses gängige typographische Verfahren entsteht im Deutschen ein besonders hoher Grad an semantischer Komprimierung.

Im AT ist hierbei klar ersichtlich, dass die Wortkomposition in (1) eine Matrix darstellt, in deren Folge bei (2) der Bestimmer variiert wurde. Eine Nachbildung ist jedoch in der ZS nicht möglich, da zusätzlich die Partizipform eines Verbs und ein Temporaladverb mit zu übersetzen sind. Erstere tritt hierbei direkt hinter das frz. Determinans (ebenso das Adverb), was zu einer starken syntaktischen Aufweitung des Syntagmas führt. Die im Deutschen

vorhandene Kohäsion geht hierdurch verloren, die Wortbildungsabfolge, nach der (2) aus (1) konstruiert wurde, ist nicht mehr erkennbar. Auch an späterer Stelle taucht die Nominalkomposition „Arbeiter- und Bauern-Macht“ (WF. 773) auf, wobei der Übersetzer wiederum eine Reduzierung auf die Ausgangsbildungsmatrix vornimmt und mit „l’Etat des Ouvriers et Paysans“ (TH. 716) übersetzt.

Auch in dem Beispielsatz „Darf ich Sie [...] zu einer kleinen Bergundtalfahrt einladen?“ (WF. 774) ist die Substantivkomposition sehr kompakt gehalten. Das Französische muss dies durch ein präpositional aufgeweitetes Syntagma ausdrücken, das umständlicher als im Deutschen wirkt: „Me permettez-vous [...] de vous inviter à un petit tour de montées et de descentes ?“ (TH. 717);

Zum Abschluss dieses Abschnittes sei hier nur erwähnt, dass mit der *Determinans–Determinatum*-Mutation gelegentlich gespielt wird, was für den Leser des AT sofort ersichtlich wird.

Reichsgründung, Gründerzeit [...]. (WF 552)

Fondation de l’Empire, ère des fondateurs [...]. (T.H. 511)

Hier wird gezielt das *Determinatum* des ersten Wortes als *Determinans* des unmittelbar darauf folgenden Lexems aufgegriffen. Die Juxtaposition im AT bildet somit einen besonderen stilistischen Effekt, der dem Leser des dt. Originaltextes als besonders markant erscheint. Durch die stilistische Eigenart wird der Aussage formal Gewicht verliehen, die Textstelle erhält besondere Bedeutung. In der ZS konnte der unmittelbare Übergang der verwandten Etymologien anders nachgeahmt werden. Es entsteht ein Chiasmus, der im Vergleich mit dem AT zwei wesentliche Nachteile mit sich bringt. Zum einen wirkt er aufgrund der syntaktischen Distanz wesentlich unauffälliger als die Ausgangsmatrix. Zum anderen kann das nahtlose Aufeinanderfolgen der Ereignisse nicht durch geeignete morphosyntaktische Mittel auch formal zum Ausdruck gebracht werden.

2.1.1.2 Die Übersetzung von Präfixverben

2.1.1.2.1 Einleitendes

Im Rahmen dieser Studie sind einige einführende Bemerkungen zum Verb und seinen Modifikationsformen angebracht. Als Träger der Aktionsart im Text stellen Verben ein zentrales Element für die sprachliche Vitalität der Grass-Sprache dar und spielen bei den meisten der nachfolgend diskutierten Stilmerkmale eine wichtige Rolle²⁷. In diesem Zusammenhang soll der Akzent auf der Prüfung der sog. **Präfixverben**²⁸, einem zentralen Aspekt der literarischen Übersetzung, liegen.

Ein wichtiger Strukturunterschied zwischen dem Deutschen und dem Französischen besteht in Frequenz und Verwendung der Präfixverben. Truffaut merkt hierzu an, dass es sich um ein Phänomen handele, welches im Deutschen auf allen Ebenen des Diasystems anzutreffen ist.

[Et] tout lecteur ne peut qu'être frappé par l'accumulation des particules combinées avec des verbes. Loin d'être une tendance littéraire, cette habitude se voit surabondamment et se révèle être bientôt la construction d'un modèle métalinguistique dont la cohérence interne met en jeu des mécanismes propres à décourager le traducteur (Truffaut 1983, 30).

Im Französischen existieren zwar ebenfalls Präfixverben, allerdings spielen sie bei der Wortbildung verglichen mit dem Deutschen nur eine untergeordnete Rolle²⁹. Aus semantischer Sicht erfolgt mittels der Präfixe eine *Modifizierung der Verbinhalte*. Welche Bandbreite an Informationen hierdurch ausgedrückt werden kann, zeigen die unterschiedlichen Kategorisierungsversuche. So wird beispielsweise in der Duden-Grammatik bei den Modifikationsformen zuerst einmal grob nach **grammatischer Abwandlung** und **semantischer Abwandlung** unterschieden. Innerhalb der letzten Kategorie, die für die Übersetzungswissenschaft von besonderem Interesse ist, kann eine Unterteilung in die

²⁷Stellvertretend sei nur auf ein Beispiel verwiesen, nämlich das Kapitel „Abweichungen von Selektionsbeschränkungen“, wo es um Verben geht, die ein belebtes Subjekt fordern.

²⁸ Im Folgenden soll der Begriff "Präfixverb" extensiv gebraucht werden und sowohl auf die eigentlichen Präfixverben als auch auf die sog. Partikelverben angewandt werden. Beide unterscheiden sich wie folgt voneinander : während Präfixverben im engeren Sinne das Rückpartizip ohne "ge" bilden und die Untrennbarkeit von Präfix und Stamm aufweisen (Bsp.: verblühen, die Blume ist verblüht, die Blume verblühte), zeichnen sich Partikelverben bei der Bildung des Rückpartizips durch das Flexiv "ge" und durch Trennbarkeit von Stamm und Präfix aus (Bsp.: hereinfliegen, der Vogel ist hereingeflogen, der Vogel flog herein).

²⁹ „Im [...] Französischen gibt es gewisse Präfixe, die noch zu Spontanableitungen verwendet werden können“ (Pelz ¹³1994, 123), so beispielsweise re- oder ré- (revenir, reprendre; rééduquer, réouvrir).

Klassen "Zeitliche Differenzierung"³⁰, "Räumliche Differenzierung"³¹ sowie "Andere Differenzierungen" erfolgen.

Im dt.-frz. Sprachvergleich zeigt sich, dass „die reiche Modifizierungsmöglichkeit des Verbalbestandes durch Präfixe eine Struktureigenheit des Deutschen ist, die im Französischen weitgehend fehlt“ (Pelz¹³ 1994, 123). Hieraus ergibt sich, dass eine gute Übersetzung dieser Verben sehr schwierig ist, da bei den Verben des Gegenwartsfranzösisch keine so reichhaltige und selbstverständliche „préfixation vivante“³² existiert.

Um bei der Übersetzung alle in der Wortkomposition enthaltenen Elemente berücksichtigen zu können, „wird die durch Wortbildung erzielte deutsche Spezifizierung im Französischen üblicherweise durch relationale Ausdrücke wiedergegeben“ (Blumenthal² 1997, 14).

Die Übertragung deutscher Präfixverben ins Französische kann unterschiedlich beschrieben werden, je nachdem welche Systematisierungskategorien man zugrunde legt³³. Ohne hierbei zu sehr ins Detail gehen zu wollen, sollen einige wichtige Übersetzungsmöglichkeiten im Folgenden kurz diskutiert werden.

Eine wichtige Erscheinungsform ist das so genannte *chassé-croisé*³⁴, bei dem die im Präfix enthaltene Information meist durch ein Verb wiedergegeben wird³⁵. Die syntaktische Abfolge der Satzglieder hat hierbei chiasmischen Charakter, wie das folgende Beispiel illustriert:

[...] schrie ich eine leere Vase entzwei [...]. (Bt. 92)
[...] je fracassai d'un cri un vase vide [...]. (T. 75)

³⁰ Beispiele für die zeitliche Differenzierung. Das unterstrichene Präfix enthält die jeweils in Klammer gesetzte Bedeutung: *E*rblihen = Beginn (inchoativ), *A*ufblihen = Beginn (punktuell), *V*erblihen = Ende (perfektiv), *A*uslernen = Ende (resultativ), *A*ndauern = Verlauf

³¹ Beispiele für räumliche Differenzierungen. Das unterstrichene Präfix bringt den in Klammer stehenden semantischen Inhalt zum Ausdruck: *A*ufsteigen ("aufwärts"), *Ü*bersteigen („über...hinweg“), *A*bsteigen („abwärts“), *V*orlaufen („nach vorn“), *N*achlaufen („hinterher“), *U*mleiten („an einen anderen Ort/in eine andere Richtung“), *Z*urückfahren („in die Gegenrichtung“), *E*inmarschieren („hinein“), *D*urchkommen („hindurch“), *E*nteilen („davon“ / „weg“ / „hinaus“), *A*nkommen („heran“), *A*nnähen („das Ankommen an einem Ort“), *A*ufschließen („öffnen“), *Z*ersplittern („auseinander [in viele Teile]“).

³² Vgl. hierzu Truffaut 1983, 32

³³ So macht beispielsweise Ruth Doll in ihrer Dissertation insgesamt zehn Übersetzungstypen bei den Verben der gerichteten Körperbewegung aus (Doll 1967).

³⁴ Zum *chassé-croisé* siehe auch Malblanc 1961, 66ff.

Ebenso :

[...] [er] schwamm sich frei. (KM. 9)
[...] il sut nager. (CS. 11)

Die dt. Richtungsangabe „entzwei“ wird hierbei durch ein frz. Verb wiedergegeben, während das dt. Verb in einer frz. Ergänzung zum Ausdruck kommt.

Eine weitere, wesentlich seltener zum Einsatz kommende Möglichkeit besteht in einer *Parallelkonstruktion*.

Die Börse fiel auseinander. (WF. 763)
La bourse était devenue folle. (TH. 708)

Generell findet bei der Übertragung der Präfixverben ins Frz. oft nur eine Berücksichtigung der Bewegungsrichtung statt, wohingegen die Bewegungsart - im Dt. ausgedrückt durch das Grundverb - in vielen Fällen schlicht ausgelassen wird. Die Reduzierung der im Deutschen präfigierten Verbformen zu „Teilaspekten“ ist auch anhand der Prosatexte Grass' verifizierbar. Häufig ist die Auslassung dt. Präfixe, wie etwa bei „abgebrannt“ (WF. 762) > „brûler“ (TH. 706) oder „zuwerfen“ (WF. 764) > „lancer“ (TH. 708) oder auch „(Spur) hinterlassen“ (WF. 772) > „laisser“ (TH. 715).

Innerhalb dieser Kategorie zeigt sich, dass auch die Auslassung des dt. Verbs möglich ist:

Doch als wir ihm Nachmittag um Nachmittag davonschwammen [...]. (KM. 9)
Mais comme chaque après-midi nous lui filions sous le nez [...]. (CS. 11)

Ein letztes Phänomen könnte als *Konzentration* bezeichnet werden, da hier dt. Präfix und Verb im ZT in nur einem einzigen Verb zusammengefasst werden. So werden z.B. häufig dt. Präfixverben aus dem Wortfeld „Fortbewegung“ im Französischen durch ein Simplex übersetzt, wie dies die nachfolgenden Fälle zeigen:

[...] da traf [...] eine [...] letzte Postkarte ein. (WF. 780).
[...] arriva [...] ce qui était la dernière carte postale. (TH. 723)

[...] ging Joachim Mahlke [...] hinunter in den Bugraum [...]. (KM 15)
[...]Joachim Mahlke descendit [...] dans le gaillard d'avant [...]. (CS. 17)

³⁵ Siehe hierzu Truffaut: « Cependant il semble qu'à la particule allemande corresponde très souvent un verbe français » (Truffaut ⁵1975, 69).

Die Universalität der Präfixverben fällt besonders bei literarischen Texten auf und ist für die Autoren von besonderem Interesse, da dies die Möglichkeit eröffnet, Zusammenhänge sehr präzise und detailliert darzustellen. Aus dieser besonderen „Liebe zum Detail“ resultieren aber gerade für den Übersetzer in die romanische Sprache die zuvor angedeuteten Probleme. Die Untersuchung von Präfixverben in den Prosatexten von G. Grass ist jedoch besonders unter stilistischen Aspekten höchst interessant und geht damit über die Einsatzformen hinaus, die der traditionelle Sprachvergleich in den Vordergrund der Betrachtungen stellt. Unter anderem sollen zwei Tendenzen im Folgenden genauer untersucht werden. Zum einen werden Präfixverben gerade an Stellen eingesetzt, an denen sie nicht zwingend notwendig wären oder sogar vermieden werden könnten. Diese Form der Redundanz soll in der Folge zuerst untersucht werden. Eine zweite Kategorie stellt die „erzählperspektivische Kondensation durch Präfixverben“ dar: sie dient dazu, zwei (oder mehr) Situationen in einem einzigen Präfixverb kondensiert darzustellen.

2.1.1.2.2 Redundante Verwendung von Präfixverben

Oft werden bei Verben räumlich differenzierende Präfixe hinzugefügt, ohne dass diese zum Textverständnis zwingend notwendig wären. Durch diesen Eingriff entsteht eine pleonastische **Überdeterminierung**, die im Kontext sehr komisch wirkt und einen ironisierenden Beiklang hat. Als Beispiel sei aus Kapitel 7 von *Katz und Maus* zitiert.

Eigenhändig durchsuchte Mallenbrandt Buschmanns Kleider und hatte sogleich Grund, abermals in das Grinsen hineinzuschlagen [...]. (KM 93)
Mallenbrandt explora de ses propres mains les vêtements de Buschmann et trouva tout de suite un motif de gifler derechef son ricanement [...]. (CS 97)

Hier ist der Richtungszusatz im Präfix redundant, da mit „in“ bereits ein Ortsadverb vorliegt. Einige Zeilen weiter oben heißt es zudem von Mallenbrandt, dass er „unermüdlich und trocken in Buschmanns Grinsen schlug“ (KM 93). Es ist also im Deutschen durchaus möglich, den gleichen Sachverhalt ohne Präfixverb auszudrücken. Der besondere Effekt, der zusätzlich durch die Überdeterminierung entsteht, liegt in der Übertreibung. Diese ist schon in der Wortwahl angelegt, denn „in ein Grinsen schlagen“ ist für eine Ohrfeige reichlich hochgegriffen.

Das Französische ist in seiner Darstellung wesentlich nüchterner. Die Stilfigur des *pars pro toto* wurde zwar auch in der Übersetzung übernommen, allerdings wird mit „gifler“ der tatsächliche Sachverhalt genau beschrieben. Die Überdeterminierung, die im Deutschen gerade komisch wirkt, wird im ZT völlig unterschlagen.

Als Präfixverben mit pleonastischem Richtungszusatz können auch die folgenden Beispiele aus der *Blechtrommel* betrachtet werden.

(1) Das Wasser goß er vorsichtig in eine größere Konservendose ab, [...] brachte zerknülltes Zeitungspapier ans Tageslicht, wischte damit in dem Teller herum [...]. (Bt. 664)

(1) Il versa de l'eau avec précaution dans une grande boîte de conserve [...], exhiba un papier journal roulé en boule, en essuya l'assiette d'un geste circulaire [...]. (T. 534)

(2) Ich lobte Klepps säuberlich hingemaltes Maßwerk [...]. (Bt. 89)

(2) Je louai l'ouvrage sur mesure que Klepp avait si bien tracé [...]. (T. 72)

Im ersten Beispiel soll die Gestik Klepps durch die Verwendung mehrerer Präfixverben (abgießen, herumwischen) möglichst detailgetreu geschildert werden. Das Französische führt hierbei „abgießen“ nicht genau aus und reduziert auf ein Hyperonym („verser“). Auch hier wird die Richtungsangabe bewusst weggelassen.

Auch im zweiten Beispiel ist das Präfix zum Verständnis der Satzaussage nicht notwendig. Der ZT bietet lediglich denotative Äquivalenz, schafft jedoch keine konnotative Äquivalenz.

Im *Butt* finden sich ebenfalls Belege für die Auslassung räumlich differenzierender Präfixe:

Und als die Näpfe zum viertenmal leer waren, hatten der Goldschmied und seine Gäste noch immer nicht genug [...] Kuttelfleck in sich hineingelöffelt. (Bu. 230)

Et quand les écuelles furent vides une quatrième fois, le forgeron et ses convives n'avaient toujours pas leur comptant de tripes [...]. (Tu. 229)

Auch hier hat das Präfixverb stilistische Funktion und unterstreicht die maßlose Überzogenheit des Essvorgangs. Durch den Richtungszusatz „hinein“ zum Verb „in sich löffeln“ wird die Gier aller am Tische sitzenden Teilnehmer nach dem Gericht in besonderer Weise zum Ausdruck gebracht. Das Französische setzt auch hier auf eine allgemeine Umschreibung und unterdrückt die Richtungsangabe völlig.

Durch umständliche und für den Leser auffällige Konstruktionen werden bestimmte Satzaussagen in besonderem Maße betont. So heißt es beispielsweise in der *Rätlin*:

Uns hatte man von Berlin wegevakuiert, zweimal ausgebombt waren wir. (Rt. 63/64)
Nous, on nous avait évacués de Berlin. On avait été deux fois ruinés par bombes. (R. 66)

Im AT enthält das Verb einen pleonastischen Richtungszusatz, der die Aussage gewichtiger gestaltet und besonders hervorhebt. In der ZS wird die grammatisch richtige Konstruktion verwendet. Die Betonung liegt im Französischen in der Doppelung des Objektes, nicht jedoch in der Richtungsangabe. Eine besondere Betonung nimmt das Französische bei der Doppelung des Objektes vor (im AT durch Vorfelddbesetzung angezeigt), wobei die Richtungsangabe in der Semantik des Verbs enthalten ist.

Hier noch einige weitere, unkommentierte Beispiele, die den Schwund der Überdeterminierung im ZT belegen:

Sogar ans Klavier ist sie ranggegangen. (WF. 768)
Même le piano, elle s'y est attaquée. (TH. 711)

Mich kannte er von der Hochzeit her. (WF. 770)
Il me connaissait du mariage. (TH. 713)

Wie sie dem Prediger Hegge durch mutiges Zu- und Abbeißen über die Stadtmauer half.
(Bu. 344)

Comment, par un coup de dents résolu, elle aida le prédicant Hegge à franchir le mur de la ville. (Tu. 340)

Die Unterschiede, die im Übersetzungsvergleich deutlich werden, sind letztlich rückführbar auf die unterschiedlichen sprachspezifischen Verfahren, Sachverhalte direkt oder indirekt darzustellen. Die hier auffallende Tendenz des Französischen zur Unterdrückung von räumlichen Differenzierungen stellt Wandruszka für den gesamtromanischen Sprachraum wie folgt dar:

„Die Richtung, in der die Bewegung geht (e. out, d. hinaus), wird in den romanischen Sprachen durch das Verb bezeichnet (fr. sortir, i. uscire, s. salir, p. sair), die Art der Bewegung (e. to go, d. gehen) bleibt bei den romanischen Sprachen unausgedrückt; sie ergibt sich hier von selbst, sie ist eindeutig implizit mitverstanden“ (Wandruszka 1969, 460).

2.1.1.2.3 Erzählperspektivische Kondensation durch Präfixverben

Eine linguistische Auswertung der Romane zeigt, dass Grass äußert spielerisch und kreativ mit den Präfixverben umgeht. So setzt der Autor beispielsweise in der *Blechtrommel* die vielfältigen Möglichkeiten zur Präfigierung gezielt ein, um das Trommeln – die Hauptbeschäftigung Oskar Matzeraths – bildlich detailgetreu und in all seinen Schattierungen darzustellen.

(1) Ich habe heute einen langen Vormittag zertrommelt [...]. (Bt. 51)

(1) Aujourd'hui, j'ai usé sur mon tambour une longue matinée ; [...]. (T. 42)

(2) Frösche können ein Unwetter zusammentrommeln. (Bt. 53)

(2) Des grenouilles peuvent évoquer un orage en jouant du tambour. (T. 44)

(3) [...] man trommelt jemanden heraus, man trommelt zusammen, man trommelt ins Grab. (Bt. 53)

(3) [...] on vide une école au son du tambour. On rassemble des militaires au son du tambour, on enterre au son du tambour. (T. 44)

Die dargestellten Verbkomposita lassen sich formal als räumliche Differenzierungen des Verbs „trommeln“ auffassen. Bei der Übersetzung wurde dem semantischen Gehalt des dt. Präfixes auch in der ZS Rechnung getragen, denn der Richtungszusatz wurde jeweils durch ein Verb ausgedrückt (zer – trommeln : user sur un tambour; zusammen - trommeln : évoquer en jouant du tambour bzw. rassembler qn au son du tambour); heraus - trommeln : vider qc au son du tambour).

Allerdings wird hierbei dem Inhalt von „trommeln“ durch mehrere unterschiedliche Übersetzungen Ausdruck verliehen, denen lediglich ein Lexem („tambour“) gemein ist. Im Bezug auf das Basislexem weisen die frz. Transformationen einen sehr hohen Variationsgrad auf, wohingegen das dt. Original sehr gezielt auf ein konstant gehaltenes Basislexem hin konstruiert wurde.

Da der Übersetzer J. Amsler bei den Präfigierungen von „trommeln“ stets versucht hat, den semantischen Gehalt der Präfixe auszudrücken und die verschiedenen gültigen Transformationsverfahren benutzt, muss der Leser des ZT die sich zwangsläufig ergebende Morphemerweiterung auf syntaktischer Ebene in Kauf nehmen. In der *Blechtrommel* lässt sich dies besonders eindrucksvoll an Beispiel (3) (siehe oben) illustrieren. Im Deutschen kann

„heraustrommeln“ (Bt. 53) ohne weiteres alleine stehen, wohingegen transitive Verben wie das hier benutzte „vider“ (T. 44) entsprechend den Valenzregeln des Französischen Ergänzungen benötigen. Demnach sieht sich der Übersetzer gezwungen, ein direktes Objekt zu "erfinden" (hier: „école“).

Der hohe Kompaktheitsgrad des AT kann bei derartigen Präfixverben somit zwangsläufig nicht immer in den ZT übernommen werden. Daher wird in solchen Fällen in der frz. Übersetzung ein wichtiges Prosastilmerkmal Grass', das „Schreiben auf dichtestem Raum“, neutralisiert.

2.1.1.2.4 Weitere Schwierigkeiten bei Präfixverben

Wenn die Aktionsart dt. Verben im Wesentlichen durch das Präfix bestimmt wird, impliziert dies, dass ein Präfixaustausch auf paradigmatischer Ebene eine semantische Differenzierung bewirkt. Der Differenzierungsgrad kann so unterschiedlich stark variiert werden. Diese Eigenart des Deutschen wird von Grass an manchen Stellen bewusst dazu eingesetzt, um einen gewissen ironischen Effekt zu produzieren.

Bei der Begegnung Fontys mit dem Treuhandchef wird das Verb „steigen“ innerhalb eines Textabschnittes auffällig stark variiert.

Er sah, als er im Erdgeschoß in den aufsteigenden Paternoster steigen wollte [...] in einer absteigenden Paternosterkabine jemanden, dessen Anblick bekannt war: den Chef der Treuhand. (WF 565)

Au moment où il voulait entrer dans le paternoster ascendant [...] il vit dans une cabine descendante quelqu'un dont il avait déjà vu des photos : le patron de la Treuhand. (TH 523)

Hierbei ist den beiden Akteuren mit „steigen“ ein gleiches „Basisverb“ zugeordnet, was wiederum ein Hinweis auf die gleichen Gewohnheiten der Romanfiguren bei der Paternosterbenutzung (und damit die „gleichmachende Gerechtigkeit“ des Personenaufzuges) darstellt. Dieses Basisverb knüpft unmittelbar an weitere Eigenschaft der beiden Romanfiguren an, die im Deutschen unmissverständlich durch ein charakteristisches Präfix zum Ausdruck gebracht wird: Fonty ist durch den „Aufstieg“ gekennzeichnet, wohingegen der Treuhandchef im „Abstieg“ begriffen ist.

Der Effekt wird im Französischen nur bedingt nachgeahmt, da die Aktionsart des Eintretens in den Personenaufzug mit „*entrer dans*“ ausgedrückt wird. Die gegensätzlichen Bewegungsrichtungen haben auch in der ZS ein gleiches Etymon³⁶, da es sich um alte Präfixverben des Französischen handelt. Für den ZS-Leser ist also die unmittelbare Beziehung „Eintritt in den Paternoster – Karriereweg der Romanfigur“ etymologisch nicht nachvollziehbar, da sie im ZT keineswegs durch ein gleiches Basisverb motiviert ist.

Durch unerwartete Präfixvariationen entstehen auch in der *Rätin* besondere stilistische Effekte.

An Gesten reich, werden himmelwärts Hände verworfen. (Rt. 167)
Des mains éloquentes sont élevées au ciel. (R. 175)

Der Leser des dt. Textes "stolpert" über das ungewöhnliche Präfixverb. Er wird indirekt aufgefordert, den Fehler durch eine passende Konstruktion zu substituieren. Die frz. Übersetzung kann diesen Effekt nicht nachbilden, die Konstruktion entspricht der grammatischen Norm.

In ähnlicher Weise deuten verschiedene Präfixe im Deutschen bei der Romanfigur Hoftaller einen Hauch von „Abgenutztheit“ an.

Anstelle seiner abgelederten Aktentasche hing ihm ein Diplomatenkoffer an. [...] altgedient und vernutzt war nur sein Lächeln [...]. (WF. 771)
A la place de la serviette au cuir râpé, un attaché-case de diplomate pendait à sa main. [...] seul était usé jusqu'à la corde ce sourire [...]. (TH. 714/715)

Besonders originell erscheint hierbei die Verwendung von „vernutzt“, bei dem wohl der Gedanke an „abgenutzt“ aufkommt. Da es sich jedoch nicht um einen Gegenstand handelt, bei dem die lexikalisierte Form treffend wäre, wird hier durch Präfixvariation ein neues Adjektiv geschaffen, das sich treffender auf die Gestik Hoftallers anwenden lässt. Die frz. Übersetzung kann dieses Spiel mit der Präfixvariation nicht im ZT wiedergeben und fasst beide Adjektive durch eine metaphorische Wendung zusammen.

³⁶ Hierbei verweist „*ascendant*“ auf lt. *ascendere*, das Verb „*descendre*“ geht auf lt. *descendere* zurück. Beide lt. Verben sind wiederum präfigierte Formen von lt. *scandere*, welches wiederum auf eine Form des Sanskrit, *skand*, zurückzuführen ist (Littré 1997).

Mit semantischen Differenzierungen hat der Übersetzer auch auf den ersten Seiten von *Katz und Maus* zu kämpfen. Besonders wichtig erweisen sich hierbei die Verbkomposita von „schwimmen“, zumal sie ja eine der Hauptbeschäftigungen der Jugendlichen darstellen.

- (1) [...] wurde aber vorerst nur zum Trockenschwimmen [...] zugelassen. (KM. 8)
- (2) Doch als wir ihm Nachmittag um Nachmittag davonschwammen und Wunderdinge von dem abgessenen Minensuchboot erzählten, bekam er mächtigen Auftrieb [...] und schwamm sich frei. [...] (3) Er bettelte, mitschwimmen zu dürfen. (KM. 9)
- (4) [Mahlke] fröstelte schon, obgleich er sich vom zweiten oder dritten Herausschwimmen an dick [...] mit Nivea eincremte. (KM.11)

- (1) [...] ne fut d'abord admis qu'à nager à sec [...]. (CS. 11)
- (2) Mais comme chaque après-midi nous lui filions sous le nez et racontions au retour les prodiges du dragueur de mines échoué, il fut pris d'un élan formidable et, en deux semaines, il sut nager. [...] (3) Il mendia l'autorisation de venir avec nous à la nage. (CS. 11)
- (4) Déjà, il grelottait malgré la précaution qu'il avait prise, depuis notre deuxième ou troisième sortie, de s'enduire [...] de Nivea. (CS. 14)

Im Deutschen wird hier eingangs der Novelle eine ganze Wortfamilie zu „schwimmen“ gebildet. Der Übersetzungsvergleich zeigt hier, dass bei dem Textausschnitt die Aktionsart im Französischen in zwei von vier Fällen nur in impliziter Weise, d.h. aus dem Kontext erschlossen werden kann (Beispiele 2 + 4). Hierbei ist im Französischen bei 2) keineswegs klar, dass Pilez und seine Kameraden Mahlke *schwimmend* entgehen: „filer sous le nez“ drückt hier nur sehr umgangssprachlich die Tatsache des Verschwindens aus (etwa: „sich dünnmachen“).

Bei 4) spielt die Erwähnung von „schwimmen“ sehr viel deutlicher auf den direkten Hautkontakt mit dem kalten Ostseewasser an, was wiederum eine logische Verknüpfung zwischen Satzanfang (Frösteln Mahlkes) und Satzende, als logischer Folge (das verschwenderische Eincremen der Haut) des zuvor Gesagten, darstellt. Im ZT ist lediglich von „sortie“ die Rede, die eigentliche Aktionsart wird nicht erwähnt.

Bei der Übersetzung der Präfixverben konzentrieren sich die Übersetzer im Wesentlichen auf die Basisinhalte der Verben und erreichen so letzten Endes gute Ergebnisse bei der denotativen Äquivalenz. Die durch die Präfixe vermittelten stilistischen Effekte gehen jedoch in vielen Fällen verloren. Die Beispiele zeigen, dass die Forderung nach konnotativer Äquivalenz nicht immer erfüllt werden kann.

Zum Abschluss dieses Kapitels einige weitere Beispiele in unkommentierter Form für die Übersetzung der Präfixverben:

[...]: Hat alles herausklamüsert, die namentliche Anspielung [...] (WF. 400)
[...] : il a tout farfouillé, l'allusion onomastique [...]. (TH. 369)

Mit kurzem Sprung verließ sie die flämische Kupferkanne, die noch lange nachschepperte, [...]. (Rt. 166)
D'un saut bref, elle quitta la channe flamande qui en retentit encore longtemps [...]. (R. 174)

Ehlers sprach über den Löffel hinweg. (Bt. 395)
Ehlers parlait par-dessus la sienne. (T. 321)

[Er wollte nachdenken], wenn sie auch die Löffelsuppe in sich hineinschütteten. (Bt. 395)
[il voulait réfléchir] pendant que les autres [...] vidaient leurs assiettes à mesure qu'ils vidaient leurs cuillerées de soupe dans eux-mêmes. (T. 322)

...denn wenn Greff sich auszog, zog er sich nackt aus. (Bt. 383)
Greff, quand il se déshabillait, se mettait tout nu. (T. 312)

2.1.1.3 Die Übersetzung von Adverbien

Eine erschöpfende linguistische Definition der Wortart „Adverb“ geht für das Deutsche nicht ohne Schwierigkeiten einher. So wird eine Definition, die nur den syntaktischen Aspekt beinhaltet (gemäß dem Begriff „Ad-Verb“), der Wortart kaum gerecht, denn ein Adverb determiniert nicht nur Verben, sondern auch Adjektive, weitere Adverbien und - im Falle der Satzadverbien - sogar ganze Sätze. Erschwerend kommt für das Deutsche hinzu, dass nur selten ein wirklicher morphologischer Unterschied zwischen Adverb und Adjektiv besteht. So ist beispielsweise in Sätzen wie „Er ist schlecht“ bzw. „Er läuft schlecht“ eine scharfe morphologische Trennung unangemessen, da sich „schlecht“ in beiden Fällen morphologisch gleich verhält. Ausgehend von diesem Problem schlägt Hans Glinz daher eine eigene Typologie vor, bei der nach den Grobkategorien „fallbestimmte“ und „fallfremde“ Satzglieder unterschieden wird (Glinz 1971, 197-233). Für das, was in der traditionellen Grammatik mit den Termini „Adverb“ bzw. „Adjektiv“ umschrieben wurde, ergibt sich eine nach morphosyntaktischen Kriterien gebildete neue Klassifikation, die aus den Klassen „Präpo-Ausdruck“, Gradual, Graduativ, reine Negation, Negationssatz und Situative besteht.

Ein wichtiger Gliederungsversuch für die französischen Adverbien findet sich bei H. Weinrich: „Textgrammatik der französischen Sprache“ (Weinrich 1982, 436 ff.). Weinrich teilt die frz. Adverbien hierbei in die Kategorien „Adverbial-Morpheme“, „Adverbial-Lexeme“ und „Adverbialen“ ein.

Für die Praxis der Übersetzung nennt Truffaut fünf Grundtechniken, die die Übersetzung deutscher Adverbien ins Französische erleichtern sollen (Truffaut ⁵1975, 84 ff.)³⁷.

Allgemein resultieren die Übersetzungsprobleme deutscher Adverbien ins Französische aus dem Strukturunterschied beider Sprachen. Neben der Tatsache, dass jedes Adjektiv im Deutschen adverbial gebraucht werden kann, ist eine leichte Umformung vieler Verben und Substantive zum Adverb durch einfaches Anhängen von Suffixen möglich (hierbei haben die Suffixe entweder nur morphosyntaktische Funktion z.B. brumm-ig, mürr-isch etc. oder aber das Suffix enthält zusätzlich ein semantisches Merkmal, z.B. mach-bar, ess-bar etc.).

³⁷ Diese sind : 1) Übersetzung durch ein Adjektiv : chanter juste 2) Substantivisch , d.h. durch eine Adverbiale, in der das Adverb durch ein Substantiv wiedergegeben wird: Er lebt ärmlich – Il vit dans la pauvreté 3) Wie bei 2) jedoch ohne Artikel, also durch Präposition und Substantiv: Er wurde tödlich verwundet – Il fut blessé à mort

2.1.1.3.1 Adjektiv-Adverb-Verschiebungen

Es wurde bereits erwähnt, dass aus morphosyntaktischer Sicht im Deutschen kein Unterschied zwischen Adverb und Adjektiv besteht. Im Folgenden sollen nun gerade solche Fälle diskutiert werden, die nach dem Kriterium der Satzposition eindeutig Adverbien darstellen, aus semantisch-logischer Perspektive hingegen eindeutig Adjektive sind und sich somit einem Bezugsnomen zuweisen lassen, das sich in unmittelbarer syntaktischer Umgebung befindet.

Hierzu ein einleitendes Beispiel aus der *Blechtrommel*:

[...]; mit Nichtgenug und Überdruß [...] mühte sich meine Mutter mit mir [...] zum Geschäft, [...] zu jenen beiden [...] Fliegenfängern führte mich Mama, die honigsüß über unserem Ladentisch hingen [...]. (Bt. 173)

Maman me ramenait à ces deux attrape-mouches emmiellés [...], suspendus au-dessus de notre comptoir [...]. (T. 140)

Im AT wird "honigsüß" eindeutig als Modaladverb eingesetzt und entsprechend den Syntaxregeln des Deutschen in den Relativsatz integriert. Da es sich jedoch aus inhaltlicher Sicht eindeutig um einen logischen Kongruenzverstoß handelt, "stolpert" der Leser des AT über das an dieser Stelle ungewöhnliche Adverb und stellt - nach wiederholter Wahrheitsanalyse der Aussage - den formal richtigen Bezug her.

Im Gegensatz hierzu weist der ZT keine derartigen inhaltlichen Verschiebungen auf und liest sich "reibungslos". Die Übersetzung unterdrückt die adverbiale Komponente und koordiniert das entsprechende Lexem als Adjektiv an das entsprechende Bezugsnomen.

Die Verschiebung eines Adjektivs auf eine Adverbposition wird oft zur ironisierenden Darstellung von Situationen oder Personen eingesetzt. So wird in der *Rätin* Matzerath wie folgt beschrieben:

Unser Herr Matzerath lächelt zwergwüchsig. (Rt. 31)
Sourire nain de notre Monsieur Matzerath. (R. 31)

Auch an dieser Stelle eckt der ZT stilistisch weniger an. Der seltsame ironisierende Beiklang, der im Deutschen vorhanden ist, wird nämlich gerade durch eine Verb – Adverb-

4) Durch eine verbale Umschreibung: Ich lese gern – J'aime lire 5) Durch Haupt- und Nebensatz: Wir werden

Koordination hervorgerufen, die semantisch markiert ist. Tatsächlich würden für das Adverbparadigma durchaus akzeptable Kombinationen existieren, so beispielsweise „er lächelte verhalten/leise/unauffällig etc...“.

Die frz. Übersetzung versucht - nicht ohne Erfolg - die ironisierende Wirkung auf andere Weise nachzuahmen. Mittels einer Transposition entsteht so ein zusammengesetztes Substantiv in einem elliptischen Satzgefüge. Hierbei wurde das Substantiv in Analogie zu häufig gebildeten Syntagmen der frz. Umgangssprache (etwa: "joli sourire" oder "gros sourire") gebildet.

An anderen Stellen wirkt die Adjektiv-Adverb Vertauschung wiederum äußerst poetisch und erhaben und kann im Sinne einer Hypallage als rhetorisches Stilmittel aufgefasst werden.

Fonty griff [...] nach seiner Taschenuhr, zog diese, ließ sie golden aufspringen, [...]. (WF 122).

Fonty [...] tira sa montre de gousset, dont il fit sauter le couvercle d'or ; [...]. (T.H. 114)

Auch hier vermag die Übersetzung nicht, das Spannungsgefälle zwischen Morphosyntax und Inhalt im Französischen nachzubilden. In der ZS erscheint der entsprechende Satz völlig unauffällig, für "golden" erfolgt eine substantivische Transposition, die direkt einem Hilfssubstantiv zugeordnet wird.

Alle bisher diskutierten Beispiele zeigten auf syntagmatischer Ebene eine relativ *große morphosyntaktische Distanz* zwischen dem eigentlichem *Bezugsnomen* und dem entsprechenden Adverb in impliziter Adjektivbedeutung. Wertet man weitere Beispiele dieses bei Grass häufig eingesetzten Stilmittels aus, so stellt man fest, dass der distinktive Charakter der Adjektiv-Adverb Verschiebungen umso geringer wird, je stärker der syntaktische Abstand zwischen Adverb und seinem semantisch-logischen Bezugsnomen verringert wird. Dies illustriert sehr schön das folgende Beispiel:

[...] wo Kleinkinder nackt und ungezogen gegen das Schicksal ankämpfen. (Bt. 351)

[...] ; des petits enfants tout nus et mal élevés luttaien contre le destin. (T. 287)

Sie selbstverständlich zum Bahnhof begleiten – Il va sans dire que nous vous accompagnerons à la gare.

Aufgrund der unmittelbaren Juxtaposition des adverbialen Gefüges neben das logische Bezugsnomen wird die semantische Markiertheit stark herabgesetzt, da beim Lesevorgang eine semantisch-logische Korrektur quasi simultan erfolgt.

Für Angenendt handelt es sich hierbei um Fälle, die eine „Mittelstellung“ einnehmen, „indem sie syntaktisch vom Verb kontrolliert werden, also adverbial verwendet werden und sich zugleich inhaltlich auf vorangehende Nomina beziehen“ (Angenendt 1995, 106).

Eine Erweiterung dieser Definition erscheint aber notwendig. So sollte aus meiner Sicht nach zwei Fällen unterschieden werden:

- Fall 1: Das ambivalente Satzglied könnte zwar ein Adverb sein, kann jedoch aus inhaltlich-logischer Sicht nur dem Bezugsnomen zugeordnet werden. Damit ergibt sich zwangsläufig die adjektivische Interpretation.
- Fall 2: Sowohl die Leseweise als Adjektiv als auch die Interpretation als Adverb kann einen Sinn ergeben. In diesen Fällen liegt eine *echte Ambivalenz* vor.

Für Fall 1 ließe sich folgendes Beispiel anführen:

[Ich] hatte Koppel, Schulterriemen mit Karabinerhaken ledern neben mir [...]. (Bt. 201)

[...] j'avais à côté de moi ceinturon, bandoulière de cuir à mousquetons ; [...]. (T. 162)

Die Substitutionsprobe auf paradigmatischer Ebene zeigt, dass „ledern“ nicht als Adverb verstanden werden kann. In dem Syntagma „X liegt Y neben ihm“ sind für Y Lexeme wie beispielsweise „dicht“ oder „eng“ möglich. Diese können dann nach inhaltlich-logischen Gesichtspunkten nur Adverbien sein. Im ZT wird hingegen ein eindeutiger Bezug hergestellt. Es ist lediglich die Leseweise als Adjektiv möglich.

Auch im *Butt* finden sich für den ersten Fall Belege:

In der Fischsuppe [...] schwammen Dorschaugen weiß [...] (Bu. 8).

Dans la soupe de poisson [...] des yeux de morue nageaient, blancs [...]. (Tu. 10).

Im Deutschen ist die Leseweise als Adverb völlig ausgeschlossen, da das Verb „schwimmen“ nicht mit einem Lexem aus dem Wortfeld „Farben“ unmittelbar in Bezug gesetzt werden kann

(„*er schwimmt grün“). Die ungewohnte Nachstellung bei gleichzeitiger logischer Unverträglichkeit des adverbialen Sinnes markiert den AT hierbei sehr stark.

Im ZT findet sich eine gelungene Auftrennung des zu erwartenden Syntagmas „les yeux blancs de morue nageaient“. Hierbei wird „blanc“ durch Komma abgetrennt und auch im Französischen hinter das Verb gestellt. Lösungen, die auch in der ZS die Auffälligkeit des Lesers auf sich lenken, sind jedoch eher die Ausnahme.

Auch die folgenden Beispiele aus der *Rätin* deuten in der Syntax den adverbialen Charakter an, legen jedoch inhaltlich nur eine adjektivische Sichtweise nahe.

Von Anbeginn aufgeklärt, waren uns Abhandlungen und Traktate, Exkurse und Thesen neunmalklug langweilig. (Rt. 24)

Comme nous étions éclairés depuis nos origines, les dissertations et traités, les digressions et les thèses, bref les élucubrations les plus quintessenciées nous passaient le temps. (R. 24)

Bei „neunmalklug“ handelt es sich um ein Bezugsadjektiv, das sich sowohl auf nur ein einziges Element (Thesen) als auch auf die Gesamtheit der zuvor genannten Nomina beziehen kann. Durch die Wortstellung ist die adverbiale Funktion wiederum vorhanden (eine Substitutionsprobe mit passenden Adverbien wie „schrecklich“ „fürchterlich“ etc. ist möglich), muss aber bei einer inhaltlich- kritischen Leseprobe ausgeschlossen werden.

Im ZT bereitet die Übersetzung von „neunmalklug“ Probleme. Die Ambivalenz kann auch hier im Französischen nicht angedeutet werden. Vielmehr gibt der ZT eine bestimmte Leseweise vor, indem er die vier vorausgehenden Nomina in einem zusätzlichen Hyperonym zusammenfasst. Dieses wird durch ein Adjektiv genauer beschrieben, wobei das hierbei entstandene neue Syntagma alle Bezugsnomina charakterisiert. Die adjektivische Funktion ist im Französischen damit eindeutig.

Die folgenden Beispiele sind Belege für Fall 2, d.h. es ist auch unter Bezugnahme auf die grammatische Norm die Deutung als Adverb möglich. Der adjektivische Charakter ist jedoch aufgrund der syntaktischen Nähe nach wie vor erhalten, woraus sich eine echte **Ambivalenz** ergibt.

Auf Kreta [...] werden nicht weidengeflochtene Hütten gewursted, sondern Paläste mehrstöckig gebaut, schreibt man auf Tontäfelchen Haushaltsrechnungen, [...]: (Bu. 64)

En Crète [...] où l'on [...] ne bricole pas des huttes en treillage d'osier, construit des palais à plusieurs étages, écrit des comptes de ménages sur des tablettes d'argile, [...]. (Tu. 67)

In dem Zitat aus dem *Butt* ist „mehrstöckig“ rein formal ein Modaladverb und passt zu lexikalisierten Fällen des Typs „es wurde hoch (tief) gebaut“. Der gleichzeitige nominale Bezug ist jedoch vorhanden, denn durch Anordnung von „mehrstöckig“ direkt hinter das Nomen „Paläste“ ist die adjektivische Sichtweise im Sinne von „mehrstöckige Paläste“ ebenfalls möglich.

In der *Rättin* finden sich ebenfalls Belege für diese Adverb/Adjektiv Ambivalenz. So heißt es auf den ersten Seiten des Romans ironisch:

[...] während überall Frieden bewaffnet herrschte [...]. (Rt. 19)

[...] tandis que partout régnait une paix armée [...]. (R. 19)

Auch hier sind beide Leseweisen möglich und im Kontext denkbar. Die Übersetzung monosemiert hier und entscheidet sich für die adjektivische Interpretation.

Auch im Folgenden scheint die Formulierung „sich warmblütig entwickeln“ stark ambivalent. Eine adjektivische Leseweise drängt sich geradezu auf und wird auch im ZT eindeutig realisiert:

Dank unseres nagenden Fleißes konnte sich weiteres Säugetier warmblütig entwickeln. (Rt. 27).

Grâce à notre zèle rongeur, la suite des mammifères à sang chaud a pu se développer [...]. (R. 27)

Noch erkennbar, jedoch in wesentlich schwächerer Form, ist der Effekt im Falle von „mit Blockschrift säuberlich ausgefüllt“. Dies rührt wohl daher, dass „säuberlich“ heute vorwiegend als Adverb gebraucht wird³⁸.

Erlösend, daß unser Herr Matzerath endlich seinen Antrag vorzeigte, mit Blockschrift säuberlich ausgefüllt: [...] (Rt 75)

Pour ma délivrance, notre Monsieur Matzerath montra enfin sa demande de visa, proprement remplie en lettres capitales : [...]. (R. 78)

An einem abschließenden Beispiel wird klar, dass sich eine gute Übersetzung des Stilmerkmals Adjektiv-Adverb-Verschiebung umso schwieriger gestaltet, wenn es durch zusätzliche Verfahren und Techniken der sprachlichen Kreativität angereichert wird.

Allenfalls einen Blick wert sind flotte Westler, die grabschig und wendeselig auf Grundstücksuche sind. (WF 368)

Méritent un regard, mais pas plus, les gens de l'ouest très à leur aise, pleins de convoitise et d'euphorie unitaire, ils sont en quête de terrain. (T.H. 339)

Jeder Muttersprachler wird das Zitat als "semantisch markiert", ja vielleicht sogar als Normverstoß identifizieren. Wie in den vorangegangenen Beispielen beziehen sich die Lexeme "grabschig" und "wendeselig" inhaltlich auf das Subjekt "Westler": Eine Besetzung der Adverbposition wirkt an dieser Stelle auffällig, da das zugehörige Verb "grabschen" nur mit Lexemen kombinierbar ist, die das Merkmal [+materiell] aufweisen. Die idiomatische Wendung "nach etwas auf der Suche sein" kann hingegen durchaus adverbial aufgeweitet werden: So verfügt das Deutsche auf paradigmatischer Ebene durchaus über Lexeme, die das Endungsmorphem [-ig] tragen und eingesetzt werden können (z.B. "eifrig nach etwas auf der Suche sein"). Das Syntagma könnte so als Analogiebildung aufgefasst werden, die um ein zusätzliches Element ("wendeselig") erweitert wurde. Somit könnte das Phänomen auch in die Kategorie der noch zu besprechenden Formelerweiterungen eingeordnet werden.

Der Übersetzungsvergleich macht auch hier deutlich, wie die im Original so auffällige Konstruktion im ZT in eine der Sprachnorm angepasste Phrase überführt wurde. Da in der Übersetzung die Wiedergabe der dt. Adverbien mittels eines adjektivischen Gefüges [Adjektiv + Präposition + Nomen] erfolgt, zeigt sich auch hier, dass der Übersetzer im Spannungsgefälle von morphosyntaktischer Adverbialität und logischem Adjektivcharakter stets eine Entscheidung treffen muss und letztlich zugunsten der semantischen Komponente monosemiert.

Die Forderung nach formal-ästhetischer Äquivalenz erwies sich bei den Adjektiv/Adverb-Verschiebungen als nicht erfüllbar. Vielmehr stellt die kreative Seite des Schreibens im Französischen in solchen Fällen keine Priorität dar, sondern tritt zugunsten einer funktionalen Übersetzung in den Hintergrund.

Hier noch einige weitere Beispiele, die diese Tendenz bestätigen:

Der schaute mit meinen Bronskiaugen kobaltblau in die Welt [...]. (Bt. 180)

Il dardait sur le monde le bleu cobalt de ses yeux Bronski - mes yeux à moi - [...]. (T. 146)

[...]; sie schob mir die Arche dreistöckig [...] in meinen Traum. (Rt. 24)

[...] ; elle m'introduisait dans mon rêve l'Arche à trois étages [...]. (R. 25)

³⁸ Vgl. hierzu den Eintrag „sauber“ bei Paul 1992 (CD-Rom)

Er soll schon zufrieden gewesen sein, wenn die als Halbnackedeis oder Fastnackedeis sehnig und zäh auf dem Eis rumtollten [...]. (Bt. 384)
Greff était déjà satisfait, paraît-il, de les voir, demi-nus ou presque nus, se froter réciproquement avec de la neige. (T. 313) [Im ZT werden die Adj. nicht übersetzt]

2.1.1.3.2 Syntaktische Sonderstellungen bei Adverbien

Die Untersuchung des Textkorpus zeigt ferner, dass Grass auch den Adverbien in seinen Prosatexten syntaktisch ungewöhnliche Positionen reserviert. In einigen Fällen sind diese im Satzvorfeld anzutreffen. Hierzu ein Beispiel aus *Ein weites Feld*:

Jugendlich, wie überliefert, schritt er aus. (WF 110)
Sa démarche, comme attesté, était juvénile. (T.H. 103)

Hier wurde das Adverb "jugendlich" bewusst ins Vorfeld verlegt, um Fontys Gangart zu betonen. In der frz. Übersetzung wurde das betreffende Element als prädikative Ergänzung zur Kopula übersetzt und wandert folglich im ZT genau in die entgegengesetzte Richtung.

Derartige Vorfeldbesetzungen gehören im Falle der Adverbien zwar nicht zu den allgemein im Deutschen üblichen Syntaxkonstruktionen, sie können jedoch vom Muttersprachler letztlich noch toleriert werden.

Die folgenden Beispiele hingegen zeigen Adverbien in syntaktischen Positionen, die vom Muttersprachler nicht mehr als akzeptabel empfunden werden.

Ganz anders, Ilsebill, ist das mit der Liebe. [...] zum Beispiel: jemand trinkt Buttermilch gerne, komisch, ich auch - und schon ist sie da. (Bu. 312)

Il en va tout autrement, Ilsebill, de l'amour. [...] par exemple : quelqu'un aime boire du lait battu, c'est étrange, moi aussi ; ça y est : il est là. (Tu. 309)

An dieser Stelle wurde das dt. Adverb im Französischen durch ein verbales Satzgefüge wiedergegeben. Im Unterschied zum AT liegt eine „geglättete Syntax“ vor, welche die Reihung „fallfremder Partikeln“ vermeidet. Die ungewöhnliche Positionierung des Adverbs hinter ein Nomen findet in der ZS keine Entsprechung. Die Übersetzung legt großen Wert auf eine geordnete und grammatisch richtige Syntax.

Ähnliches gilt auch bei folgendem Beispiel:

Bevor ich die Sülze auftrug [...] - wie sie bibberte schön im Gelee - waren die beiden sich einig: [...].(Bu. 442)

Avant que je ne serve le fromage de tête [...] - comme il tremblotait joliment dans sa gelée - toutes deux étaient d'accord : [...]. (Tu. 437)

An dieser Stelle wäre vielleicht auch in der ZS ein gewisser Spielraum vorhanden gewesen, um die Verb-Adverb-Inversion des dt. Textes in der ZS nachzuahmen. Die Praxis zeigt aber, dass der Übersetzer hier nicht über ein derartiges Maß an übersetzerischer Freiheit verfügt und sich an den Regeln der Sprachnorm zu orientieren hat.

2.1.1.3.3 Exkurs: Abtönung

Die Abtönungspartikeln bilden eine Untergruppe der Adverbien³⁹ und finden sich besonders in der gesprochenen Sprache als sog. „Füllwörter“. Sie werden benutzt, um eine Äußerung unter Einbeziehung des Kommunikationspartners geringfügig abzuändern und zu modifizieren. Weydt, der das Phänomen der Abtönung mehrfach eingehend untersucht hat⁴⁰, räumt ihnen eine Sonderstellung ein und beschreibt sie als „unflektierbare Wörtchen, die dazu dienen, die Stellung des Sprechers zum Gesagten zu kennzeichnen. Diese Wörtchen können in gleicher Bedeutung nicht die Antwort auf eine Frage bilden und nicht die erste Stelle im Satz einnehmen. Sie beziehen sich auf den ganzen Satz; sie sind im Satz integriert. In anderer syntaktischer Stellung oder anders akzentuiert haben sie alle eine oder mehrere Bedeutungen. In dieser anderen Verwendung gehören sie dann anderen Funktionsklassen an“ (Weydt 1969, 68). In einer späteren Begriffsbestimmung engt Weydt das Feld auf insgesamt 18 Wörter ein, welche die Abtönungspartikeln des Dt. im eigentlichen Sinn darstellen⁴¹. In Texten haben Abtönungspartikeln insofern eine metasprachliche Funktion, als sie schon die Beurteilung des Sprechers über einen Sachverhalt beinhalten. Es existiert also quasi eine implizite Aussage

³⁹ Siehe Lewandowski 1994, 26

⁴⁰ Vgl. Weydt, H. : Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen, Bad Homburg, 1969. Weydt, H.: Partikeln und Interaktion, Tübingen, 1983

⁴¹ Der Definitionsversuch umfasst folgende Wörter: aber, auch, bloß, denn, doch, eben, eigentlich, einfach, etwa, ernst, halt, ja, mal, nur, ruhig, schon, vielleicht, wohl, (vgl.: Weydt H./Hentschel E., 1983, 4ff.)

über eine Aussage. Anhand einiger Beispiele wird zu klären sein, ob es den Übersetzern gelingt, die Stellung des Sprechers zum Gesagten auch im ZT deutlich zu vermitteln.

- „Denn“ in abtönender Funktion

In den meisten Fällen benutzt Grass „denn“ zur besonderen Betonung einer Frage.

„Mit was für'n Kerl will sie denn?“ fragte der Butt [...]. (Bu. 559)

« Qu'est-ce qu'il lui faudrait comme Jules ? » demanda le Turbot [...] (Tu. 552)

Im Frz. ist die Frageform bereits ausreichend durch das einleitende Fragemorphem *est-ce que* gekennzeichnet, die Partikel erfährt daher keine besondere Entsprechung. Darüber hinaus gibt es jedoch auch Fälle, bei denen die Funktion von „denn“ noch zusätzlich erweitert ist:

Schon hatte ich die Hände voll, da kam seine Stimme: „Was ham Se denn da baumeln, am Koffer?“

„Das ist meine Blechtrommel.“ (Bt. 633)

J'avais déjà les mains prises quand sa voix me parvint: „Qu'est-ce que vous avez donc là qui brinquebale sur votre valise?“

„C'est mon tambour de fer battu.“ (T. 510)

In dem Textausschnitt taucht „denn“ in einem Fragesatz auf und zeigt nach Weydt an, dass dem Sprecher der Inhalt der Antwort schon bekannt sein muss, da schon zuvor davon gesprochen wurde⁴². In leicht abgeänderter Form trifft dieser Fall hier zu, denn durch seinen Blick auf das Gepäck hat Oskars Kommunikationspartner von der Trommel bereits Kenntnis genommen.

Im Französischen erfolgt hier eine Abtönung mit „donc“, was sich mit den Empfehlungen der ein- und zweisprachigen Wörterbücher deckt⁴³. Die Äquivalenzforderung ist in diesem Fall also erfüllt.

⁴² Hierzu Weydt 1969, 34

⁴³ Laut PONS deckt sich „denn“ als Adverb in etwa mit „eigentlich“ bzw. „überhaupt“ (Weis ²1991, 108). Im PR steht zu „donc“ vermerkt: « Exprime l'incrédulité ou la surprise causée par ce qui précède ou ce que l'on constate » (PR 1995, 675).

- „Ja“ als Abtönungspartikel

Schwierigkeiten bereitet oft die Übersetzung von „ja“ in abtönender Funktion, das unterschiedlichen Stellenwert besitzen kann:

(1) Hotten Sonntag – oder war ich es? – rieb Mahlke ab: (2) „Mensch, hol dir bloß nischt.“
(3) Wir müssen ja noch zurück.“ (KM 11)

(1) Hotten Sonntag – ou bien était-ce moi? – le frictionna : (2) « Allons, mon vieux, ne ramène plus rien. (3) Faut qu'on rentre. » (CS 13)

In diesem Beispiel ist „ja“ in Verbindung mit „noch“ in etwa gleichbedeutend mit „doch noch“. Die Abtönung impliziert hier den emotiven Gehalt des Sprechers, nämlich die Befürchtung, nicht mehr pünktlich und gesund vom Schiffswrack zurück zum Ufer zu gelangen.

Der Übersetzer interpretiert die Textstelle allerdings anders und sieht eine Situation, die mit „großer Eile“ verbunden ist⁴⁴. Eine Abtönungspartikel liegt hier nicht vor, allerdings wird die Position des Sprechers und sein „Drängen“ im Französischen durch die elliptische Konstruktion „Faut que“ in (3) suggeriert.

Als Herbert Truczinski von seinen Raufereien berichtet heißt es:

Nu, Oskarchen, du kennst ja den Häbert Truczinski: [...]. (Bt. 231)
Eh bien, Oscar mon petit, tu connais ton Herbert Truczinski : [...]. (T. 187)

Die Abtönung mit „ja“ impliziert hier, dass der Kommunikationspartner über die Information Bescheid weiß, da es sich um die Wiederaufnahme eines bereits behandelten Themas handelt. Auch fehlt im Französischen ein entsprechendes Füllwort. Der Sprecher signalisiert im ZT jedoch den thematischen Inhalt mittels des Possessivpronomens vor dem Eigennamen. Hierdurch wird in der Textstelle angezeigt, dass sich Oskar über bestimmte Reaktionen seines Gesprächspartners wohl im Klaren ist. Der Übersetzer erfüllt also insgesamt, ebenso wie im vorangegangenen Beispiel, die Forderung nach pragmatischer Äquivalenz.

⁴⁴ Genau genommen liegt hier eine Fehlinterpretation vor. Die Einstellung des Sprechers ist die Befürchtung, der fröstelnde Mahlke habe sich unterkühlt und schaffe daher den Rückweg nicht mehr. Der Satz „Hol dir nischt“ wird hingegen in der frz. Übersetzung (2) als Appell im Sinne von „Hole keine weiteren Gegenstände mehr aus dem Schiffswrack herauf“ (mit der impliziten Äußerung „Wir haben es eilig“) wiedergegeben.

- „Doch“ mit abtönender Wirkung

„Sag doch was, Butt. Ein Sterbenswörtchen. [...]“ (Bu. 613)
 « Dis donc quelque chose, Turbot. Comme à ton lit de mort. [...] » (Tu. 606)

Die Abtönungspartikel „doch“ taucht in diesem Beispiel in einem Satz mit imperativischem Charakter auf. Er zeigt hierbei an, dass die vom Sprecher eingeforderte Tätigkeit noch nicht ausgeführt worden ist⁴⁵. So kann der Erzähler die ausgebrochene „Stille“ kaum ertragen und wünscht eine Stellungnahme des Butt. Im Französischen ist in diesem Beispiel ein Äquivalent auf lexikalischer Ebene vorhanden. Der PR schreibt „donc“ expletiven Charakter zu und zitiert als Beispiel „Ah, dis donc !“ (PR 1995, 675), welches fast der Lexemkombination der obigen Textstelle entspricht.

Die Beispiele stellen nur einen kleinen Ausschnitt des Problemkomplexes dar, welcher für den literarischen Übersetzer bei der Übertragung dt. Texte ins Frz. allgegenwärtig ist. Insgesamt zeigt sich hierbei, dass die Übersetzer die „Abtönungserwartung“ des Deutschen durchaus erkennen und in den Zieltexten darum bemüht sind, die pragmatische Implikation zu erfüllen. Nimmt man hierbei in Kauf, dass es sich bei den Lösungen nicht unbedingt um ein exaktes Äquivalent auf lexikalischer Ebene handeln muss, so gelingen die Übersetzungen recht gut. Es ist aber zu betonen, dass es sich um ein umfassendes und sehr schwieriges Gebiet handelt, das im Rahmen dieser Dissertation nicht eingehender betrachtet werden soll.

⁴⁵ Hierzu Weydt 1969, 35

2.1.1.4 Die Übersetzung von Satzelementen mit adjektischer Funktion

Auch bei den Untersuchungen zur Übersetzung von Satzelementen in adjektivischer Funktion⁴⁶ soll methodologisch nach zwei Hauptgruppen unterschieden werden. Zum einen soll kurz auf einige **allgemeine Schwierigkeiten** der literarischen Übersetzung im Umgang mit Adjektiven (bzw. Neutral- und Rückpartizipien) eingegangen werden. Da diese für die Analyse späterer Textstellen wichtig sind, werden sie kurz vorgestellt und diskutiert. Das Hauptaugenmerk soll jedoch auch in diesem Kapitel auf Adjektivphänomenen liegen, die den Prosastil Grass' im Besonderen kennzeichnen. Auch hier wird zu fragen sein, ob bzw. in wie weit eine Übertragung des Phänomens ins Französische bei Erhaltung der Äquivalenz möglich ist und welche Verfahren der Übersetzer hierzu einsetzt.

Im Deutschen machen die Adjektive als Wortart etwa ein Viertel des Wortschatzes aus und sind morphologisch (bis auf wenige Ausnahmen) durch Deklination und Komparation gekennzeichnet. Aus syntaktischer Sicht können sie als „Attribut, Prädikativum oder Adverbial fungieren und dazu dienen, eine Person, einen Gegenstand, ein Geschehen, eine Eigenschaft oder eine Relation zu spezifizieren bzw. näher zu charakterisieren“ (Metzler Lexikon Sprache 2001, 268).

Versucht man die Semantik der Adjektive zu charakterisieren, so bieten sie in erster Linie dem Sprachbenutzer die Möglichkeit, außersprachliche Phänomene sprachlich als *Eigenschaften* zu erfassen. Sie spielen somit bei der sog. *Determinierung* eine entscheidende Rolle: Nach Coseriu ist dies eine gültige Operation, um ein virtuelles Zeichen „zu 'aktualisieren' und auf die konkrete Wirklichkeit zu lenken“ (Coseriu 1975, 261). Benutzt man die Saussuresche Terminologie, so besteht im Gehirn jedes Sprachbenutzers für jeden Gegenstand ein virtuelles Konzept, das durch die Dichotomie *signifié* – *signifiant* gekennzeichnet ist. Soll eine konkrete Aussage über einen konkreten außersprachlichen Gegenstand gemacht werden, so wird das virtuelle Konzept sprachlich aktualisiert, was u.a. durch Adjektive (aber auch Artikel und Demonstrativa) bewirkt wird. Benutzt der Sprecher bei der sprachlichen Darstellung mehrere Adjektive zur Charakterisierung, so stellt sich die Frage, welches der Adjektive ein *subjektives* Sprecherurteil darstellt und welches eher von *Objektivität* zeugt. Hiermit ist die Problematik der so genannten „Bezugsadjektive“ bereits

⁴⁶ Mit diesem Oberbegriff sollen nicht nur lexikalisierte Adjektive erfasst werden sondern auch das Partizip Präsens (in der Terminologie von H. Weinrich: „Neutralpartizip“) und das Partizip Perfekt (nach H. Weinrich: „Rückpartizip“), sofern diese in adjektivischer Funktion gebraucht werden.

angedeutet. Truffaut stellt einige Regeln auf⁴⁷, die Übersetzern eine gewisse Hilfestellung bei der Übertragung der Adjektive ins Französische leisten können. Im Sprachvergleich (und gerade beim literarischen Text) besteht nämlich folgende Schwierigkeit:

« L'allemand accumule volontiers ses adjectifs devant le substantif sans les coordonner. Le français est radicalement différent de l'allemand sur ce point. [...] on place généralement l'adjectif exprimant un jugement de fait le plus près du substantif; l'adjectif exprimant un jugement de valeur est le plus éloigné [...] » (Truffaut⁵1975, 25).

2.1.1.4.1 Die Substantivierung von Adjektiven

Ein weiterer wichtiger Strukturunterschied zwischen dem Deutschen und dem Französischen liegt in der morphologischen Möglichkeit des Deutschen, durch einfaches Hinzufügen eines Artikels ein Adjektiv in ein Substantiv verwandeln zu können. Im Französischen hingegen ist die Substantivierung auf relativ wenige, zudem lexikalisierte, Fälle beschränkt⁴⁸. Da gerade auch in literarischen Texten oft von der Substantivierung Gebrauch gemacht wird, muss sich der Übersetzer also einer **Hilfskonstruktion** bedienen: Im *Guide de la version allemande* heißt es hierzu: „Il est souvent nécessaire de recourir à un substantif d'appui pour traduire un adjectif substantivé“ (Demet/Lortholary 1975, 55). Im einfachsten Falle genügt hierbei das Zufügen eines sog. *passe partout* Substantivs (oft „chose“), wie etwa im folgenden Beispiel.

[Er] müsse aber daran erinnern, daß demnächst Großes bevorstehe. (WF 367)
[Il voulait] rappeler qu'il se préparait de grandes choses [...]. (T.H. 338)

Bei Textsorten mit einem hohen Grad an Poetizität wird der Übersetzer darum bemüht sein, das Hilfssubstantiv so auszuwählen, dass es in möglichst unproblematischer Weise in den Kontext passt und dem Register des AT entspricht.

Dieses Verfahren bringt allerdings bestimmte Nachteile mit sich: Zum einen werden die Sätze im ZT oft länger, die Morphemanzahl im ZT erhöht sich um ein n-faches. Truffaut zitiert hierzu die folgenden Beispiele⁴⁹:

⁴⁷ Siehe Truffaut⁵1975, 22-38

⁴⁸ Bei Truffaut sind die folgenden Beispiele vermerkt: Das Schöne = *le beau*, das Große = *le grand*, das Erhabene = *le sublime* (siehe Truffaut⁵1975, 27)

⁴⁹ Vgl. hierzu Truffaut⁵1975, 28f.

Das Gesagte bleibt unter uns. Ce que nous avons dit reste entre nous.
Etwas Trauriges - un accent de tristesse

Die Morphemaufweitung wirkt sich natürlich auch auf textsemantischer Ebene aus. Während das substantivierte Adjektiv als lexikalisches Einzelmorphem einen **polysemen** Informationsträger darstellt, ist eine frz. Version durch das *substantif d'appui* auf eine spezifische Sichtweise festgelegt. Es besteht somit also grundsätzlich die Gefahr der Monosemierung. Im folgenden Beispiel aus der *Rättin* wird dies deutlich:

Doch nicht nur der Hunger zwang uns, die Entsafteten wegzuräumen; (Rt. 205)
Mais ce n'est pas la faim qui nous contraignit à évacuer les résidus secs ; (R. 214/215)

Im AT ist das substantivierte Partizip Perfekt nicht weiter spezifiziert und kann im dargestellten Kontext (Folgen eines Atomkrieges) unterschiedliche Konzepte bezeichnen. So sind im Deutschen grundsätzlich Bezüge denkbar, die auf Designate mit völlig unterschiedlichen semantischen Merkmalen (von [+menschlich] bis [+unbelebt]) verweisen. Gleichzeitig drängt sich gerade aufgrund der Substantivierung jedoch eine Interpretation mit personalem Bezug gleichsam auf. Genau dieser Aspekt geht im Französischen verloren. In der Lösung fungiert „résidu“ als eine Art *passé partout* Lexem, das ohne Bedenken in den Kontext passt. Eine gleichzeitige Leseweise im Sinne von „*les corps humains desséchés*“ wird aus der Übersetzung jedoch nicht unmittelbar erkennbar sein.

Ein weiteres Beispiel aus dem *Butt* macht sogar deutlich, wie für den Leser der frz. Übersetzung gerade aufgrund des *substantif d'appui* bestimmte Informationen da vorweggenommen werden, wo diese der AT bewusst zurückhält.

[...] bis sie auf einem Seitenweg, [...] im Dämmerlicht etwas Knautschiges ahnten [...], das sich [...] deutlich [...] als ein Häufchen Jeans bewies. (Bu. 567)

[...] elles prirent un chemin latéral, qui donnait dans un autre, devinèrent dans la pénombre comme un tas informe qui [...] s'avéra nettement être un jeans jeté en tas. (Tu. 560)

Auch hier zeigt der Übersetzungsvergleich einen deutlichen Kontrast zwischen AT und ZT. Durch die Substantivierung des Adjektivs „knautschig“ wurde die Textstelle im Deutschen intentional vage gehalten. Durch diese Technik wird beim Leser nämlich Spannung aufgebaut, die erst am Satzende aufgelöst wird. Erst dort wird schließlich klar, dass es sich

hierbei um *einen Haufen* Jeans handelt. Innerhalb dieses „Leerraumes“ sind für den deutschen Leser viele Interpretationen möglich, um was es sich genau handeln könnte.

Durch das im Französischen notwendige *substantif d'appui* präzisiert die Übersetzung sofort den Kontext. Hierdurch liegt kein Spannungsgefälle vor, der französische Leser ist von vorne herein auf die übersetzerische Perspektive festgelegt.

Unter bestimmten Umständen kann dieser *Zwang zur Konkretisierung*, dem der Übersetzer aus Gründen der höheren Verständlichkeit unterliegt, der ästhetischen Absicht des Textes genau entgegengerichtet sein. Folgendes Beispiel macht dies deutlich:

Sie mit dunkler Wasserwelle, Matzeraths krauses Blond, Jans anliegendes, zurückgekämmtes Kastanienbraun. (Bt. 64)

Elle avec une indéfrisable à l'eau, foncée, Matzerath blond frisé, les cheveux châtons de Jan collés, rejetés en arrière. (T. 52)

Beim Durchblättern des Photoalbums wird das Beziehungsdreieck Matzerath, Jan Bronski, Agnes aus der Oskarperspektive beschrieben. Der AT erreicht seine besondere Wirkung durch die Stilfigur des *pars pro toto*, das dreimal Verwendung findet. So wird im AT das eigentliche Bezugsnomen „Haare“ nie explizit erwähnt, sondern nur durch Formen und Farben in indirekter Weise dargestellt. Die Textstelle ist daher ein schönes Beispiel für Grass' Technik des „Erzählens von den Dingen her“: Die Dinge werden hier nicht abstrakt benannt, vielmehr werden Teilbereiche dieser Dingwelt konkret angeführt und beschrieben.

Die frz. Übersetzung vermag den Effekt nicht vollständig nachzuahmen. Möglicherweise wegen der Adjektivhäufung vor dem substantivierten Farbadjektiv entscheidet sich der Übersetzer im ZT für die Einführung eines Bezugsnomens. Zwar entspricht das *substantif d'appui* hier genau dem Kontext. Allerdings wird das stilistische Mittel der intentionalen Lexemaussparung, mit dessen Hilfe der Leser das implizit Gemeinte lediglich durch ein Spiel mit Formen und Farben erahnt, im ZT eindeutig neutralisiert.

Die nachfolgenden, unkommentierten Beispiele können als weiteres Belegmaterial für die Schwierigkeiten der Übersetzung substantivierter Adjektive (bzw. Neutral- und Rückpartizipien) angesehen werden:

In der Tat läßt sich die Sütterlinschrift für Markantes, Kurzformuliertes [...] gebrauchen. (Bt. 103).

En effet, l'écriture Sütterlin se laisse précisément utiliser pour le notable, la formule brève [...]. (T. 84)
[...] trug er am Hals ein silbernes Kettchen, dem etwas silbern Katholisches anhing: die Jungfrau. (KM. 12)
[...] il portait au cou une chaînette d'argent où pendait un argent catholique : la Vierge. (CS. 14)

2.1.1.4.2 Zusammengesetzte Adjektive

Im Deutschen ist die Bildung sog. „zusammengesetzter Adjektive“ ein häufig anzutreffendes morphosyntaktisches Wortbildungsmuster und auch G. Grass macht gelegentlich regen Gebrauch von dieser Möglichkeit.

Die grammatische Bildung zusammengesetzter Adjektive geschieht durch lexikalische Komposition, wobei die zwei Ausgangsadjektive verbunden werden, ohne dass hierbei eine Konjunktion infigiert wird oder eines der Adjektive eine morphologische Veränderung erfährt. So entsteht beispielsweise aus den Ausgangsadjektiven „weiß“ und „gelblich“ ein synthetisches zusammengesetztes Adjektiv „weißgelblich“⁵⁰. Unter lexikalischen Gesichtspunkten ist hierbei wichtig, dass sich durch die Adjektivkopplung *beide Komponenten qualitativ gleichwertig* im Bezug auf das zu bestimmende Substantiv verhalten. Im Französischen ist die Bildung zusammengesetzter Adjektive durch lexikalische Komposition nach deutschem Muster nicht möglich. Um die Gleichwertigkeit der beiden adjektivischen Komponenten herzustellen, erfolgt oft die Beifügung des adverbialen Ausdrucks "à la fois", wobei die Adjektive durch die Konjunktion "et" verbunden werden. So würde man "eine bitterböse Miene" mit "une mine à la fois aigrie et méchante" übersetzen.

Im Folgenden einige Beispiele aus dem *Butt*.

[...]: Es möge die Königin, die doch Leid kenne, gnädig sein und ihren innig-geliebten Fritz aus der naßkalten Festung entlassen, wo er schon sechzehn Jahre lang seine Jugend versäume und längst bereut habe. (Bu. 443)

[...] : puisse la reine, qui savait ce qu'était la souffrance, faire grâce et relâcher son tendre ami Fritz de la forteresse moisie où depuis seize ans déjà il usait sa jeunesse et se repentait depuis longtemps. (Tu. 438)

An anderer Stelle werden Adjektive nach dem Schema "Stammlexem eines Verbs + Adjektiv" zusammengesetzt.

⁵⁰ Entnommen aus der *Blechtrommel*. „Und der Markus [...] würde mit der Zungenspitze wedeln [...] und die weißgelblichen Hände reiben“ (Bt. 132).

Wie sie [...] eine schlachtwarme [...] Gans [...] rupfte. (Bu. 17)

Tout en plumant une oie encore chaude [...]. (Tu. 20)

Die Textstellen zeigen, dass die frz. Version jeweils nur einen Teilaspekt der im AT dargestellten Realität wiedergibt.

Die zusammengesetzten Adjektive werden sehr frei übersetzt. Dem Leser wird eine Interpretation des Dargestellten geboten (das dt. "naßkalt" wird durch das Resultat "moisi" "Schimmel" übersetzt; dt. „schlachtwarm“ wird zu „warm“ als Merkmal für lebendig reduziert). Durch das Zusammenfassen einzelner, jedoch wichtiger Details zu einer logischen Einheit wirkt der ZT an den entsprechenden Stellen "untreu" und beschreibt die außersprachliche Wirklichkeit nur in stark verkürzter Form.

Ein weiteres, sehr kompakt gehaltenes zusammengesetztes Adjektiv findet sich in *Katz und Maus*:

[...] und ich verspürte eine Art sahnebonbonsüßen Stolz auf Joachim Mahlke [...]. (KM. 56)
[...] j'éprouvai pour Joachim Mahlke une sorte de fierté, pareille au goût d'une bouchée à la crème [...]. (CS. 58)

Auch hier wird ein wesentlicher semantischer Aspekt bei der Übersetzung ins Französische unterschlagen, nämlich die explizite Erwähnung von „süß“. Das zusammengesetzte Adjektiv wird im ZT durch eine längere Periphrase wiedergegeben, die nicht die semantische Schlagkraft des Originals enthält.

In der ZS sind derartige semantische Subtilitäten nicht vorhanden. Die kompakte Form muss hier auf recht umständliche Weise paraphrasiert werden.

2.1.1.4.3 Häufung von Adjektiven

Ein besonderes Merkmal der Grass-Prosa sind lange, katalogartige Aneinanderreihungen von Adjektiven oder Partizipien in Adjektivfunktion, mit deren Hilfe eine möglichst genaue Beschreibung, d.h. eine „optimale Ausdrucksleistung und bis ins Detail gehende Vergegenwärtigung des Geschehens“ (Büscher 1968, 475) erreicht werden soll. Ich verweise

in diesem Zusammenhang auf die Untersuchungen Durzaks zur erzählerischen Funktion langer Adjektivketten (Durzak 1971, 166).

In der *Blechtrommel* beschreibt Oskar das Schulgebäude sehr genau und wie in einem Atemzug.

Die Pestalozzischule war ein neuer, ziegelroter, mit Sgraffitos und Fresken modern geschmückter, dreistöckiger, länglicher, oben flacher Kasten, [...]. (Bt. 93)

L'école Pestalozzi était une boîte neuve, rouge brique, ornée de sgraffites et de fresques modernes, à trois étages; allongée, plate sur le dessus, elle avait été bâtie par le Sénat [...]. (T. 75)

Im AT wird die Pestalozzischule aufgrund ihrer plumpen äußeren Erscheinungsform mit einem Kasten gleichgesetzt, der wiederum durch fünf qualifizierende Adjektive und ein Rückpartizip sehr genau beschrieben wird. Die Satzstruktur ist hierbei durch das Einfügen zusätzlicher Adverbien oder weiterer Präpositionalgruppen sehr stark ausgeweitet, was zu einer erheblichen syntaktischen Abtrennung zwischen dem ersten Adjektiv und seinem dazugehörigen Bezugsnomen führt.

Die frz. Übersetzung legt hier erhöhten Wert auf Übersichtlichkeit: nur vier Adjektive (inklusive ihrer Erweiterungen) werden unmittelbar nachgestellt und der Satz dann durch ein Semikolon an ein vorzeitiges Ende geführt, um dem Leser eine Pause zu gewähren. Bei der sich anschließenden Wiederaufnahme durch ein Pronomen werden die beiden noch ausstehenden Adjektive nachgeliefert.

Teilweise stehen Satzelemente mit adjektivischer Funktion stellvertretend für längere Sachverhalte, in denen ganze Handlungsketten kondensiert werden. So deutet die Lexemabfolge „bekannt, geleugnet, bewiesen“ (Adjektiv gefolgt von zwei Rückpartizipien) in der *Rättin* (siehe nachfolgendes Beispiel) die langjährigen Proteste der Umweltschützer sowie das endlose Hin- und Her von Gutachten und Gegengutachten an. Am Ende dieser Kette steht im AT hierbei das Resultat, so als handele es sich um eine nicht mehr abzuwendende, logische Konsequenz.

Es könnten auch andere Straßen in Waldgebiete führen, die [...] hier auf den zweiten Blick, dort überdeutlich von den bekannten, landauf landab geleugneten, bewiesenen Schäden befallen sind. (Rt. 48/49).

D'autres routes pourraient [...] conduire [...] dans des districts boisés qui, tantôt au second abord, tantôt évidemment, sont atteints des nuisances bien connues, démontrées dans tout le pays. (R. 51)

Der Vergleich mit der frz. Übersetzung zeigt, dass hier nur das Adjektiv sowie ein Rückpartizip in den ZT übernommen wurden. Ein wichtiger Aspekt der Trilogie (das Zurückweisen nämlich) bleibt damit unübersetzt. Strukturell ist es im Französischen nicht möglich, die vielen Adjektive vor das Bezugsnomen zu stellen, wodurch jedoch auch die syntaktische Abbildung der Ursache–Folge-Kette im ZT ausbleibt.

Eine interessante Möglichkeit für den frz. Übersetzer bietet die Auflösung einer Adjektivkette durch mehrere frz. Substantive. Hierbei erfolgt die Verknüpfung zum Bezugsnomen mittels eines einzigen Adjektivs mit nominaler *de*-Ergänzung⁵¹.

[...] Theo Wuttke hat aus Sedan und Metz [...] und später sogar aus Lyon einfühlsame, rückbezügliche, zitatsichere, und immer amüsant anekdotische Berichte geschrieben, die bald viele Liebhaber fanden [...]. (WF. 74)
[...] Theo Wuttke a écrit des textes pleins de sensibilité, de références au passé, de citations abondantes et d'anecdotes toujours plaisantes, et ces textes ont bientôt trouvé de nombreux amateurs [...]. (TH. 70)

Die Wiedergabe von Adjektivketten im Französischen kann damit entweder mittels der gleichen Wortart erfolgen oder aber - wie im vorherigen Beispiel - durch Transposition. Wenngleich die letztere Variante aus zielsprachlicher Sicht stilistisch sicherlich zu bevorzugen ist, ist für den frz. Leser durch diese Anpassung an die zielsprachliche Norm die Einsicht erschwert, dass es sich um ein besonderes Charakteristikum der Grass-Prosa handelt. Auch wenn im Deutschen kein eindeutig grammatischer Normverstoß vorliegt, wirken Adjektivketten dort höchst auffällig und prägen sich beim Leser ein.

Ein weiteres Beispiel:

Ein üppig hölzernes, grün nacktes Weib, das unter erhobenen Armen [...] (Bt. 240).
Une opulente femme de bois, nudité verte qui, sous des bras levés [...]. (T. 194)

Hier stehen vor dem Bezugsnomen zwei echte Adjektive, sowie zwei Modifikatoren, die jedoch inhaltlich als Adjektive verstanden werden können. Eben hierdurch entsteht der Eindruck einer viergliedrigen Adjektivkette, die ungewöhnlich anmutet (eine Variante wäre: ein üppiges, nacktes Weib aus grünem Holz“).

Im Französischen erfolgt eine Auftrennung in zwei Nomina, denen jeweils ein Adjektiv zugeordnet ist. Wenngleich sich „nudité“ auf „femme“ bezieht, haben beide getrennte Nomina

⁵¹ Siehe hierzu Klein/Kleineidam 1996, § 88

jedoch eine wesentlich größere Autonomie als im AT. Die Erzählstruktur wirkt hierdurch insgesamt wesentlich geordneter als im Deutschen, wo ja der Eindruck entsteht, Oskar stehe regelrecht im Bann von Farben und Formen der Figur.

Als Oskar bei Gretchen Scheffler das ABC erlernt, wird durch eine Vielzahl von Adjektiven und Partizipien versucht, „die Überladenheit der Schefflerschen ‚Bäckerwohnung‘“ (Angenendt 1995, 113) zu erfassen.

Zu dieser süßniedlichen, entzückend gemütlichen, erstickend winzigen, im Winter überheizten, im Sommer mit Blumen vergifteten Behausung fällt mir nur eine Erklärung ein: [...]. (Bt. 109)

Ce logement même, ravissant de sentimentalité, minuscule jusqu'à l'asphyxie, surchauffé l'hiver, empoisonné de fleurs en été, ne me suggère qu'une explication: [...]. (T. 89)

Auch hier sind die meisten Satzelemente in adjektivischer Funktion durch Adverbien oder adverbiale Angaben zusätzlich spezifiziert. Der Übersetzer vereinfacht hier und transponiert die Teilaspekte „süß“, „niedlich“ und „gemütlich“ mittels eines einzigen Nomens („sentimentalité“). Dies entspricht wiederum einer Verkürzung an einer Stelle, an welcher der AT bewusst auf eine ausführliche Beschreibung Wert legt.

2.1.1.4.4 Nachstellung von Adjektiven

Angenendt notiert als wichtiges Wortstellungsphänomen für die Grass-Prosa „die auffällige Nachstellung von attributiven Adjektiven hinter das jeweilige Bezugsnomen“ (Angenendt 1995, 105). Diese Nachstellung wirkt auf den Leser des dt. Originaltextes höchst seltsam, da der Leser den Normverstoß sofort wahrnimmt und als „Störfaktor“ empfindet.

Hierzu die folgenden Beispiele aus dem *Butt*, in denen das Merkmal besonders häufig eingesetzt wird:

Drei Töpfe feuerfest, in denen Ava die Magenwände der Elchkuh verkochte [...]. (Bu 72).

Trois marmites allant au feu, où Ava précuisait les parois stomacales de l'élan femelle [...]. (Tu 75)

Als [...] Maria Kuczorra [...] niederkam, [...] haben ihr die Arbeiter [...] einen Kinderwagen geschenkt und zwei Pisspötte rosa, damit später keine Komplexe... (Bu. 618)

Quand [...] Maria Kuczorra mit au monde deux jumelles [...] les ouvriers [...] lui ont offert en cadeau une voiture d'enfants biplace et deux pots de chambres roses, pour qu'il n'y ait pas de jalousies plus tard... (Tu. 611).

In allen Fällen handelt es sich um **echte adjektivische Nachstellungen**, ohne dass hierbei der Bezug zu einem Verb vorhanden wäre. Der frz. Text kann im Hinblick auf die Nachstellung nicht dem Kriterium der formal-ästhetischen Äquivalenz genügen. Wollte man den stilistischen Effekt auch in den Übersetzungen nachzuahmen, so wäre es sicherlich auch in der Fremdsprache möglich, das Bezugsadjektiv an einer syntaktischen Position anzuordnen, die nicht der Sprachnorm entspricht. Der Übersetzer zieht es hingegen vor, die Syntaxregeln der ZS zu berücksichtigen.

2.1.2 Stilistische Aspekte der Satzfeldgestaltung

2.1.2.1 Vorfeldbesetzung

Die *emphatische Voranstellung* von Wörtern ist im Deutschen ein syntaktisches Merkmal, das in allen Stilregistern - sowohl im *code écrit* als auch im *code oral* - zum Einsatz kommen kann. So können im Deutschen beispielsweise problemlos verbale Satzteile, Adjektive oder Substantive ins Satzvorfeld gerückt werden. Im Gegensatz dazu ist die Vorfeldbesetzung im Französischen auf einzelne Register (z.B. das *français familier*⁵² sowie altertümliche Wendungen⁵³) beschränkt.

Dies wird im Übersetzungsvergleich besonders daran deutlich, dass die französischen Übersetzer gerne Besonderheiten der deutschen freien Wortstellung, die jedem Autor Hervorhebungsmöglichkeiten bietet, in ihren frz. Texten zugunsten der Normstellung *sujet – verbe – complément* aufgeben. Dazu Blumenthal (²1997, 42): „Im allgemeinen wird aber aus der deutschen Voranstellung (*des direkten oder indirekten Objekts*, Anm. d. Vf.) einfach eine französische Nachstellung, und der spezifische Aufbau der Mitteilung im Deutschen geht spurlos unter.“⁵⁴

Angenendt sieht als „weiteres Wortstellungsphänomen in Grass’ Prosa [...] die Besetzung des Vorfeldes“ (Angenendt 1995, 108)⁵⁵. Hierunter versteht er die *intentionale Besetzung des Satzvorfeldes* mit Elementen, die üblicherweise im Zwischenfeld oder im Nachfeld anzutreffen sind. Wenn es sich aufgrund der hohen Toleranz der dt. Syntaxregeln um keinen echten (d.h. ungrammatischen) Normverstoß handelt, so wird der Muttersprachler dennoch diese Eigenart in der Satzkonstruktion bemerken und als „markiert“ empfinden. Eine genauere Betrachtung des Phänomens zeigt hierbei, dass bei Grass sowohl Nomina als auch Adjektive und Adverbien ins Satzvorfeld gerückt werden. Besonders häufig handelt es sich hierbei um adverbiale Bestimmungen. Da das Phänomen im Zusammenhang mit anderen Satzgliedern zu sehen ist, es also um ein besonderes Problem der Syntax geht, erfolgt eine detaillierte Betrachtung an dieser Stelle und nicht etwa im Rahmen der Übersetzungsprobleme der einzelnen Wortarten.

⁵² Nach Koch/Oesterreicher z.B. vorangestellte Objekte des Typs „*Des cigarettes je n’en veux pas*“.

⁵³ Vgl. Wendungen wie „*Bienheureux celui qui vit en paix*“ (PR 220).

⁵⁴ Beispiel von Blumenthal (ebd.) aus dem *Butt*: „Den Abt zu Oliva hat sie zu Tode gemästet. Dem Prediger Hegge soll sie das linke Hodenei abgebissen haben“. Mit der Übersetzung: „*Elle a tué l’abbé d’Oliva par la crevailla. Elle aurait enlevé d’un coup de dents la partie noble gauche du prédicant Hegge.*“

⁵⁵ Siehe hierzu die entsprechenden Beispiele (Angenendt 1995, 108-110).

Im nachfolgenden Übersetzungsvergleich soll untersucht werden, bis zu welchem Maß die Übersetzer diese stilistische Eigenart erkennen in den ZT wiederzugeben vermögen. Zur Illustration hierzu ein einleitendes Beispiel aus der *Blechtrommel*.

In die Winternacht stellte ich mich. (Bt. 161)

Je m'embusquais dans la nuit d'hiver. (T. 131)

Im AT wird hier eine adverbiale Bestimmung bewusst ins Vorfeld gestellt. Auf diese Weise gelingt es, Zeitpunkt und Handlungsort besonders zu betonen. Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass die adverbiale Bestimmung in der ZS im Nachfeld steht. Somit hält sich der Übersetzer eindeutig an die Richtlinien der frz. Grammatiken und damit an die zielsprachliche Norm⁵⁶.

Ein weiteres Beispiel für zwei aufeinander folgende Vorfeldbesetzungen: Bei der Beschreibung des Brandenburger Tores heißt es in *Ein weites Feld*:

(1) Kein Betonwulst sperrte mehr ab. (2) Klotzig stand es in Licht gebadet und versprach, bald für Taxis und Busse offen zu sein. (WF. 62)

(1) Nul bourrelet de béton n'en barrait plus la vue. (2) Elle se dressait, pataude, baignée de lumière, promettant d'être bientôt ouverte aux taxis et aux bus. (T.H. 60)

Eine Zerlegung des dt. Satzes in seine Komponenten zeigt, daß es sich bei dem Syntagma „in Licht gebadet“ um eine adverbiale Ergänzung handelt, welche für die Konstruktion von „Es stand“ grammatisch notwendig ist. Das Lexem „klotzig“ stellt hingegen lediglich eine Satzergänzung dar, die in der Form eines Adverbs die Verbalgruppe genauer beschreibt.

Durch die Technik der Vorfeldbesetzung wird das Thema „Brandenburger Tor“ in besonderer Weise hervorgehoben und die imposante Architektur des Gebäudes unterstrichen.

Im AT besteht auf inhaltlicher Ebene in (2) ein Spannungsgefälle zwischen Vorfeld und Nachfeld (also der Infinitivkonstruktion), da zwischen beiden Polen eine semantische Opposition registrierbar ist: eine Darstellung als „Klotz“ im Kontext von „Beton“ impliziert „Undurchlässigkeit“, gleichzeitig wird jedoch das Element „offen“ betont. Beide Pole werden durch die auffällige Syntax auf formaler Ebene zusätzlich stark hervorgehoben⁵⁷.

⁵⁶ Vgl. hierzu Confais ⁸1993, 238: Eine das Verb ergänzende Umstandsbestimmung kann nur im Vorfeld stehen, wenn diese durch ein Pronomen wieder aufgenommen wird. Bsp : A Paris, nous y allons une fois par an. (§426).

⁵⁷ Ebenso stilauffällig ist die Darstellung negativer Elemente im Satzvorfeld, die Just als „Darstellung ex negatione“ beschreibt (siehe hierzu Abschnitt 2.5.3.3).

Anhand der Übersetzung ist nicht verifizierbar, dass ein entsprechendes Spannungsgefälle auch in der zielsprachlichen Syntax wiedergegeben wird. Zwar wird die adverbiale Ergänzung semantisch verlustfrei⁵⁸ in ein Adjektiv transformiert⁵⁹. Dennoch ist der Übersetzer an die Syntaxregeln des Französischen gebunden und damit gezwungen, das Adjektiv hinter die Verbalgruppe zu stellen.

Auch in der *Rätin* gibt es Belege für Vorfelddbesetzungen, die wiederum funktionell mit der Deutungsebene verflochten sind. So heißt es bei der Beschreibung des „gereiften“ Oskar Matzerath:

Mit Zahlen wirft er um sich und führt Beweis. (Rt. 83)

Il lance des chiffres tous azimuts et démontre. (R. 87)

Auch hier erlaubt die syntaktische Freiheit des Deutschen ohne weiteres die Positionierung der Verbergänzung „mit Zahlen“ im Vorfeld. Der Übersetzer verwandelt das Präpositionalsyntagma in ein direktes Objekt, stellt es aber nicht voraus. Eine solche Positionierung wäre im Französischen nur möglich, wenn das direkte Objekt durch ein Pronomen erneut aufgegriffen würde⁶⁰.

Besonders auffällig wirken Vorfelddbesetzungen im *Butt*. Hier gibt es zahlreiche Textstellen, bei denen dieses stilistische Mittel zur Hervorhebung dominanter Handlungsmotive eingesetzt wird.

Kein Vaterrecht war ihr vorgeschrieben. Von keinem patriarchalischen Daumen ist sie geduckt worden. Kein zänkischer Hausdrachen mit klirrendem Schlüsselbund ist sie gewesen. Frei hat sie ihre leiblichen und geistigen Kräfte erproben können [...]. (Bu. 245/246)

Aucun patriarcat ne lui fut prescrit. Elle n'a jamais été fléchie par une poigne patriarcale. Elle ne fut pas une mégère au foyer faisant cliqueter son trousseau de clés. Elle a pu éprouver librement ses forces corporelles et spirituelles [...]. (Tu. 245)

Hier wird eines der wichtigen Themen des Romans, die Stereotypisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit, literarisch verarbeitet und in besonders auffälliger Form auf der Ebene der

⁵⁸ Auf semantischer Ebene ist kritisch anzumerken, dass „pataud“ wohl nur in eingeschränktem Maß den Sinn trifft. Aus der Definition des PR geht hervor, dass sich das Adj. v.a. auf Bewegungen bezieht: „Qui est lent et lourd dans ses mouvements“ (PR 1995, 1607). Klotzig beschreibt hingegen eine materielle Eigenart.

⁵⁹ Entsprechend der folgenden Transposition: Sie schaute hübsch aus dem Fenster > Elle regardait, jolie, par la fenêtre.

⁶⁰ Vgl. hierzu Confais ⁸1993, 237 (§421); im vorliegenden Fall: Des chiffres, il en lance tous azimuts.

Syntax hervorgehoben. Die Übersetzung kann den stilistischen Effekt nicht in dieser Form nachbilden. Möglichkeiten zur Übertragung lägen beispielsweise in der Transformation dt. Passiv > frz. Aktiv. Ebenso wird auf eine *mise en relief* verzichtet. So hätte z.B. der letzte Satz durch „C'est librement qu'elle a pu éprouver ...“ initiiert werden können. Natürlich wirkt die Technik der *mise en relief* im Französischen besonders dann etwas schwerfällig, wenn sie mehrmals unmittelbar nacheinander eingesetzt wird. Der Übersetzer vermeidet sie an dieser Stelle, wahrscheinlich mit dem Ziel eines glatten Stils. Hierdurch wird aber gerade das expressive, insistierende Element bei Grass deutlich abgeschwächt.

Auch in dem nachfolgenden Beispiel wird durch die Vorfelddbesetzung ein Stereotypenmuster aufgegriffen und betont:

Zu Pellkartoffeln hat die Gesindeköchin Amanda Woyke, außer sparsam Sonnenblumenöl, den Tagelöhnern und dem leibeigenen Gesinde der Preußisch-Königlichen Staatsdomäne Zuckau sonntags Glumse, die Woche über fettlosen Quark aus Molke in Schüsseln gerichtet. (Bu. 66)

Les dimanches, à Zuckau, la cuisinière des communs Amanda Woyke servait aux journaliers et aux valets serfs des deux sexes, avec des pommes de terre en robe de chambre, en sus d'une touche d'huile de tournesol, du glumse et, la semaine, sur le domaine d'État royal-prussien, du caillé maigre tiré du petit-lait dans des écuelles. (Tu. 68)

Hier wird mit Hilfe der expressiven Wortstellung auf der Syntaxebene der Speiseplan von Amanda Woyke in besonderer Weise betont⁶¹. Während dem Leser der dt. Fassung diese Eigenart sofort ins Auge sticht und ihm durch die Voranstellung sogar eine Art Memohilfe gegeben wird, tritt das Thema „Pellkartoffeln“ in der Übersetzung aufgrund der syntaktischen Einbettung eher in den Hintergrund.

Überhaupt werden im *Butt* durch Vorfelddbesetzungen sehr oft Eigenarten handelnder Personen hervorgehoben oder aber Handlungsmotive in den Vordergrund gestellt. So geht es in dem nachfolgenden Fall eines Kochplanes um die Palette der vielen verschiedenen Zubereitungsvarianten:

In ihren Töpfen wurde keine Graupe geschmälzt. Immer in Wasser und nie in Milch ließ sie die Hirse quellen.[...] Nur Fisch ließ sie zu, den sie mit Rüben, Lauch, Ampfer und Lattich garte. (Bu. 17)

⁶¹ Zu ähnlichen Konstruktionen, siehe *Rätin*: Klopse gibt es mit Röstzwiebeln zu Stampfkartoffeln und Gurkensalat. [...] Zu Klopsen mit Stampfkartoffeln trinken Frauen aus Flaschen Bier. (Rt. 65). Im Frz. wird hier jeweils die vorderste, syntaktisch mögliche Position besetzt. Il y a des boulettes de viande [...]. Avec les boulettes, les femmes boivent de la bière en bouteille. (R. 68)

Pas de saindoux dans la casserole où elle cuisait l'orge pilé. Le mil gonflait toujours à l'eau, jamais au lait. [...] Elle n'admettait que le poisson qu'elle cuisait à point avec des raves, du poireau, de l'oseille et du pas-d'âne (*tussilago farfara*). (Tu. 19/20)

Die im AT vorangestellten und damit in besonderer Weise hervorgehobenen Satzelemente erfahren im Frz. kein direktes Äquivalent. Der Übersetzer baut stattdessen im einleitenden Satz (im Dt. mit neutraler Satzstellung) ein versetztes Äquivalent ein, das mittels einer elliptischen Konstruktion erzeugt wird („pas de saindoux“ anstelle von „Il n’y avait pas de saindoux“). Zwar entsteht hierdurch wohl ein gewisser Kompensationseffekt, stilistisch gesehen wird jedoch auch gleichzeitig eine Annäherung an die Nähesprache bewirkt, die dem AT nicht abzulesen ist.

Alle Beispiele zeigen grundsätzlich die schwierige Position des Übersetzers. Handelt es sich im AT lediglich um einen isolierten oder nur um einen kurzen Satz (die zitierten bzw. im Folgenden zu diskutierenden Bsp.: Bt.41, Bt. 161 oder WF. 110), so wird eine Syntaxumstellung an der betreffenden Textstelle der ZS nicht vorgenommen. Der Übersetzer betrachtet die Vorfelddbesetzung in diesen Fällen meist als „Einzelphänomen“ und gleicht den ZT nicht entsprechend an.

Mit zunehmender Anzahl der Satzglieder steigt jedoch der Markiertheitsgrad des AT. Um auf das Stilmerkmal auch im ZT aufmerksam zu machen, muss der Übersetzer nach adäquaten Mitteln in der ZS suchen. Hierbei zeigt sich, dass die *mise en relief* nur selten eingesetzt wird und in mehrfacher Abfolge vermieden wird.

Transformationen des Typs dt. Passiv > frz. Aktiv würden die Vorfelddbesetzung auch in der ZS erleichtern. Allerdings bleibt der Übersetzer J. Amsler gerne wörtlich am Text, übernimmt also das Passiv auch im Französischen und verliert somit eine weitere Möglichkeit, die gleichen Satzelemente wie im AT ins Vorfeld zu rücken.

Insgesamt wird somit die Lektüre der Romane für den Leser des ZT erleichtert, die Syntax ist den sprachlichen Konventionen des Französischen angepasst und der Stil somit geglättet. Die expressive Seite des Grassschen Prosastils wird auf diese Weise jedoch spürbar eingedämmt.

Ein weiteres Beispiel aus dem *Butt*:

Mich, das Franziskanermönchlein, hatte sie während der Vesperandacht aus Sankt Trinitatis geholt. [...] Den Abt zu Oliva hat sie zu Tode gemästet. Dem Prediger Hegge soll sie das linke Hodenei abgebissen haben. (Bu. 18)

Moi, qui étais un moine franciscain, elle m’a ramassé pendant les vêpres à l’église de la Trinité. [...] Elle a tué l’abbé d’Oliva par la crevaille. Elle aurait enlevé d’un coup de dents la partie noble gauche du prédicant Hegge. (Tu. 20)

Aus textlinguistischer Sicht bestehen erhebliche Unterschiede zwischen AT und ZT. So werden im Deutschen durch die syntaktische Voranstellung sowohl Ähnlichkeits- als auch Gegensatzrelationen (Beziehungen der Äquivalenz) signalisiert. In dem zitierten Beispiel ist von den durch die Nonne Rusch verführten Männern die Rede. Der Übersetzungsvergleich zeigt hier eindeutig, dass im Deutschen die explizite Äquivalenz durch die Syntaxführung vorhanden ist, während diese im Französischen lediglich implizit aus dem Inhalt hervorgeht (vgl. Blumenthal ²1997, 49).

Auch die nachfolgenden, unkommentierten Beispiele unterstreichen Frequenz und Wichtigkeit der Vorfeldbesetzungen im untersuchten Textkorpus:

Hübsch ist es auch auf dem Floß. (Bt. 41/42)
On est bien sur le radeau. (T. 35)

Das Kreuz hob er gegen ihn. Seinen Söldnern gab er mit Fingerzeig Befehl, die Fischköpfe abermals zu köpfen. (Bu. 98)
Contre lui, il brandit la croix. De l'index, il commanda à ses mercenaires d'abattre encore une fois les têtes de poissons. (Tu. 100)

Jämmerlich war anzusehen, wie das biblische Rattenpaar aus dem Zottelfell langwolliger Schafe, [...] von der Rampe geprügelt wurde. (Rt. 25)
Cela faisait peine à voir quand à coups de bâton on chassait le couple de rats caché dans la laine des moutons angora, [...] pour l'éloigner de la rampe d'accès. (R. 26)

Jugendlich, wie überliefert, schritt er aus. (WF 110)
Sa démarche, comme attesté, était juvénile. (T.H. 103)

2.1.2.2 Ausklammerung

Bei der **Ausklammerung** handelt es sich um eine „Extraposition von Elementen im Satz nach rechts in die strukturelle Position im Nachfeld, außerhalb der durch finites und infinites Element des Prädikats gebildeten Satzklammer“ (Metzler Lexikon Sprache 2001, 1033). Eine ausführliche Betrachtung des Phänomens ist gerechtfertigt, denn in vielen „Prosawerken benutzt Grass die Ausklammerung in stilistischer Funktion“ (Angenendt 1995, 98).

Das nachfolgende Beispiel aus der *Blechtrommel* illustriert hierbei, wie die **fakultative Ausklammerung** bei der Darstellung einer Schlüsselszene (Zeugung unter dem weiten Rock) eingesetzt wird:

(1) Und keuchend [...] erlaubte er sich, näher zu kriechen bis vor die Sohlen; (2) ganz nah kroch er an die Großmutter heran, sah meine Großmutter an, wie ein kleines und breites Tier, (3) daß sie aufseufzen mußte, (4) [...] nicht mehr an die Ziegel dachte [...], sondern den Rock hob, nein alle vier Röcke hob sie hoch, gleichzeitig hoch genug, daß [er] ganz darunter konnte und (5) weg war mit dem Schnauz (6) und sah nicht mehr aus wie ein Tier (7) und war weder aus Ramkau noch aus Viereck [...]. (Bt. 17)

(1) Et haletant [...] il se permit de s'approcher à quatre pattes jusque devant les semelles de grand-mère. (2) Il vint tout près et regarda ma grand-mère comme s'il était un petit animal large. (3) Elle soupira [...]; (4) elle ne pensait plus [...] à la briqueterie, mais elle souleva sa jupe, rectification, ses quatre jupes simultanément assez haut pour que l'homme [...] pût s'y glisser tout entier. (5) On ne le voyait ni sa moustache, (6) il n'avait plus l'air d'une bête traquée. (7) Il n'était pas de Ramkau ni de Viereck. (T. 16)

In der zitierten Passage finden sich gleich fünf Beispiele für fakultative Ausklammerungen. Ihr Markiertheitsgrad variiert allerdings unterschiedlich stark in den Textsegmenten (1) bis (6).

Besonders stark markiert sind hierbei die Satzsegmente (2) und (4), bei denen aus funktionaler Sicht eine starke Fokussierung auf das Verb erfolgt. Der Brandstifter Koljaiczek, dessen animalische Gesten und Bewegungen beschrieben werden, wird mit einem Tier verglichen. Besonders bringt dies das Verb „kriechen“ zum Ausdruck, das im Deutschen als Verb und als Präfixverb variiert wird.

Im AT ist die Ausklammerung der adverbialen Ortsangabe („bis vor die Sohlen“) in (1) ein formales Mittel, um das Überwinden der Distanz zwischen Koljaiczek und der Großmutter auf syntaktischer Ebene besonders stark hervorzuheben. Durch die Ausklammerung wird nämlich im AT zwischen (1) und (2) ein syntaktischer Parallelismus entsprechend der Matrix „ADVERB + VERB + ADVERBIALE ANGABE“ möglich. Aufgrund der ungewöhnlichen

Syntax bleibt der Leser der dt. Fassung an dieser Stelle unweigerlich hängen. Ein Blick auf den ZT zeigt für die adverbiale Angabe auf den ersten Blick die gleiche Anordnung im Syntaxgefüge wie im Deutschen Allerdings handelt es sich im Französischen um eine völlig normale, „nicht markierte“ Syntax. Die adverbiale Ortsangabe „jusque devant les semelles“ folgt dem Verb und seinem Zusatz („à quatre pattes“). Zusätzlich wird noch im Nachfeld zur besseren Verständlichkeit spezifiziert, dass es sich um die Sohlen der Großmutter handelt. Die im AT gebildete Matrix, aus der der syntaktische Parallelismus folgt, kann im ZT in dieser Weise nicht nachgebildet werden. Das Französische realisiert den lexikalischen Hauptbestandteil von „kriechen“ durch den Zusatz „à quatre pattes“ wohingegen das Adverb „näher“ in dem Verb „s’approcher“ ausgedrückt wird (Transposition).

Auch die fakultativen Ausklammerungen in (5) und (6) treten im AT stark hervor, obwohl es sich nur um kurze syntaktische Einheiten handelt. Beide Einheiten beziehen sich auf die Metamorphose Koljaiczeks und fallen bei der Lektüre des AT wegen ihres syntaktischen „Nachklappens“ sofort auf. Im Französischen gestaltet sich die syntaktische Anordnung wiederum formal richtig, ihr liegt kein emphatischer oder ungewöhnlicher Charakter zugrunde.

Auch in (4) wurde die fakultative Ausklammerung nicht in den ZT mit übernommen. Wenn im Deutschen das Verb „heben“ gleich dreimal variiert wird und gerade durch besondere formale Mittel wie der Ausklammerung sehr stark betont wird, ist der ZT wesentlich nüchterner und kondensierter. Im ZT treten also Worteinsparungen hervor.

Eine globale Bilanz der Passage lässt erkennen, dass der AT eine höchst ungewöhnliche Syntax aufweist, die besonders durch die verschiedenen Ausklammerungen akzentuiert wird. Der ZT ist hingegen stark den Erwartungen des frz. Lesers angepasst. Dies zeigen bereits die vielen Unterteilungen in syntaktisch eigenständige Sätze. Das besondere Merkmal der fakultativen Ausklammerung kann im ZT nicht durch geeignete Mittel wiedergegeben werden.

Das folgende Beispiel aus der *Blechtrommel* ist interessant, da Grass das stilistische Mittel der Ausklammerung auch zur Nachbildung von Sprechsprache einsetzt. Bei ihren

Untersuchungen haben Koch und Oesterreicher auf die Bedeutung der Rechtsversetzung in der Nähesprache hingewiesen und ordnen sie den typischen Charakteristika zu⁶².

Aber sie ist ja tüchtig für ihr Alter, und was den kleinen Oskar angeht, (1) der kann sich freuen über die Stiefmutter, (2) denn die Maria ist nicht wie eine Stiefmutter zu dem armen Kind, sondern wie eine richtige Mutter, [...]. (Bt. 373/374)
Mais elle est bien avancée en sagesse pour son âge, et, en ce qui concerne le petit Oscar, il peut être content de l'avoir pour belle-mère, car Maria n'est pas une belle-mère pour ce pauvre enfant, c'est une véritable mère, [...]. (T. 304)

Im AT wird die traditionelle regressive Satzstruktur des Deutschen absichtlich so weit wie möglich umgangen. Die Satzklammer erweist sich als stark verkürzt, da das Präpositionalsyntagma hinter das Verb gestellt wird. Im Hinblick auf die Thema–Rhema-Gliederung weist diese Art der Satzstellung ferner eine wichtige Funktion auf. So wird im Deutschen gerade durch die fakultative Ausklammerung das Rhema sehr stark markiert. Es wird sogleich in dem sich unmittelbar anschließenden Kausalsatz wieder aufgegriffen und fortgeführt. Die besondere Satzstrukturierung bewirkt im AT ferner das Auftreten eines **Parallelismus**, der in der üblichen Satzstruktur gerade nicht vorhanden wäre. Es stehen also im AT die Elemente „Stiefmutter“ am Ende von (1) und „Mutter“ am Ende von (2). Dies wiederum steht im Einklang mit der Intention der Sprecherin, die ja betonen will, dass im Falle von Maria kein Unterschied zwischen „Mutter“ und „Stiefmutter“ besteht.

Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass im ZT keine besondere Betonung von „belle-mère“ vorliegt. Die progressive Satzstruktur des Französischen passt hier genau zu dem „invertierten“, stark veränderten Ablaufschema des dt. Satzes. Der syntaktische Parallelismus ist also im ZT auf natürliche Art vorhanden, ohne weiter auffällig zu wirken. Der stark emphatische Charakter der Satzaussage, der im AT wichtig ist und ihn besonders kennzeichnet, ist im ZT nicht vorhanden. Diese besondere Eigenart des dt. Originalen sowie die Charakteristika dt. Nähesprache hätte man auch im ZT vornehmen und stärker hervorgehoben können.

Im *Butt* sind fakultative Ausklammerungen ebenfalls ein häufig eingesetztes Stilmittel. Auch hier zeigt der Übersetzungsvergleich, dass ein Ungleichgewicht zwischen AT und ZT besteht, welches in der binären Opposition „syntaktische Markiertheit im AT“: „syntaktische Norm im ZT“ beschrieben werden kann. Angenendt weist darauf hin, dass in einigen Fällen „ausgeklammerte Satzglieder durch bestimmte Interpunktionen (meist durch Doppelpunkte

⁶² Siehe hierzu Koch/Oesterreicher 1990, 50-72

oder Kommata) zusätzlich besonders gekennzeichnet [werden]“ (Angenendt 1995, 98). Die nachfolgenden Beispiele aus dem *Butt* machen dies deutlich.

So was soll vorgekommen sein: anderswo. (300)

Il paraît que la chose serait arrivée ailleurs. (297)

Das ausgeklammerte Adverb wird in diesem Beispiel auf mehreren linguistischen Ebenen betont: auf phonetischer Ebene durch die erzwungene Sprechpause nach dem Doppelpunkt, auf syntaktischer Ebene durch die visuelle Abtrennung und durch die ungewöhnliche Satzstellung. Auf pragmatischer Ebene impliziert die Ausklammerung einen stark adversativen Charakter der Satzaussage. Diese müsste wie folgt lauten „Es soll vorgekommen sein, zwar nicht hier, wohl aber anderswo“.

Der ZT verhält sich unter stilistischen Gesichtspunkten wiederum neutral. Die frz. Syntax entspricht auch hier der Norm und weist die traditionelle Abfolge der Satzglieder auf. Das Ortsadverb wird also in keiner Weise besonders hervorgehoben. Damit ist auch in diesem Falle die Aussage im ZT sehr viel schwächer und ohne irgendeine Emphase konstruiert worden.

Im gleichen Kontext kann das folgende Beispiel betrachtet werden, bei dem im AT diesmal ein Temporaladverb ausgeklammert und mittels Komma abgetrennt wurde.

Ich werde ihm nachrufen, später. (Bu. 73)

Je ferai sa nécrologie, mais plus tard. (Tu. 76)

Der auf der pragmatischen Ebene implizite adversative Charakter des AT erfährt im ZT seine Entsprechung, indem ein zusätzliches Lexem hinzugefügt wird. Diese Erweiterung ist notwendig, um die Emphase auch in der Übersetzung zu übernehmen, wobei die Rechtsversetzung der allgemeinen Regel entspricht, nach der ein „Adverb der unbestimmten Zeit [...] rechts vom Verb [anzutreffen ist], wenn diese in einer einfachen Zeitform steht“ (Klein/Kleineidam 1996, 155).

An dem Beispiel lässt sich sehr schön illustrieren, wie sehr Grass um eine **Einheit zwischen Text** (und damit der Form) **und Inhalt** (also der gemachten Aussage) bemüht ist. Die Ausklammerung des Temporaladverbs ist unter diesem Gesichtspunkt obligatorisch, denn auf der Satzebene kommt hier die logische Posteriorität der Satzaussage (also dem Akt des „Nachrufens“) zum Ausdruck. Im traditionellen Satzbau des Deutschen würde die

Nachzeitigkeit auf formal syntaktischer Ebene nämlich gerade nicht zum Ausdruck gebracht werden.

In der *Rätin* wird sehr häufig mit fakultativen Ausklammerungen gearbeitet. Schon bei der Lektüre des einleitenden ersten Absatzes ist dies deutlich erkennbar.

(1) Auf Weihnachten wünschte ich eine Ratte mir [...]. [...] (2) Unterm Christbaum überraschte die Ratte mich. (Rt. 7)

(1) Pour Noël, j'avais envie d'un rat [...]. [...] (2) Sous l'arbre de Noël, pour ma surprise : le rat. (R. 7)

Im AT werden absichtlich gleich zwei Pronomina ausgeklammert. Somit ist bereits der Einleitungssatz des Romans (1) im Deutschen sehr stark markiert und dies nicht nur aufgrund seines Inhaltes, sondern gerade auch aufgrund der Syntax. Der Übersetzungsvergleich macht deutlich, dass der ZT im Falle von (1) kein auffälliges Syntaxmerkmal enthält. Vielleicht hätte der Übersetzer eine ungewöhnliche Struktur, etwa nach dem Muster („envie d'un rat j'avais“), durchaus wagen können. Im Falle von (2) wurde die zielsprachliche Syntax durch einen Doppelpunkt markiert, der wiederum eine Rechtsversetzung („le rat“) einleitet. Insgesamt wird aber erkennbar, dass AT und ZT hinsichtlich ihrer Aufmerksamkeitsschwerpunkte völlig unterschiedlich konstruiert sind. Im Deutschen erfolgt eine besondere Fokussierung auf das Subjekt (hier den Erzähler), wohingegen im frz. Text das Objekt hervorgehoben wird (Rechtsversetzung von „le rat“). Hinsichtlich der Sprachnorm sind beide Texte sehr stark differenziert. Der AT setzt sich bewusst über die Syntaxregeln des Deutschen hinweg, wohingegen der ZT den grammatischen Konventionen folgt und diese einhält.

In *Ein weites Feld* wird von der fakultativen Ausklammerung mit sehr viel geringerer Frequenz Gebrauch gemacht. Anhand weniger Beispiele zeigt sich aber, dass dieses Merkmal auch in diesem Werk für das Übersetzerteam ein echtes Problem darstellt und daher meist durch eine neutrale Wortstellung wiedergegeben wird.

Noch bevor sich die Massen verliefen, waren Fonty und sein Tagundnachtschatten unterwegs: die Linden runter. (WF 65)

Avant même que les masses se dispersent, Fonty et son ombre-diurne-et-nocture s'étaient déjà mis en route, descendant Unter den Linden. (T.H. 62)

Im Deutschen wirkt die Struktur auffällig, da die adverbiale Ortsangabe „die Linden runter“ in der Satzklammer eingebettet stehen müsste. Die Rechtsversetzung und der Doppelpunkt bewirken hier einen starken formalen Einschnitt im Text und verleihen dem ausgeklammerten Adverbial einen besonderen Nachdruck. Innerhalb des Textabschnittes wird damit eines der Berliner Wahrzeichen in besonderer Weise betont.

Der ZT arbeitet mit einer Partizipialkonstruktion, die hier einen logischen Anschluss im Sinne von „et descendaient Unter den Linden“ beinhaltet. Der Übergang ist daher fließend, ohne dass beim Lesen ein Einschnitt oder eine Pause erzwungen würde. Auch weist der ZT keine linguistischen Merkmale auf, in der ein Äquivalent für die fakultative Ausklammerung zu erkennen wäre.

In letzter Konsequenz bleibt also auch bei den neueren Übersetzungen beim Prosastilmerkmal „fakultative Ausklammerung“ eine Opposition des Typs /AT markiert/ : /ZT: neutral/ erhalten.

2.1.2.3 Einbettung

Als Gegenstück zu der oben diskutierten fakultativen Ausklammerung kann die **Einbettung** gelten. Hierbei handelt es sich um ein Stilmerkmal, bei dem bestimmte Satzglieder (z.B. Gliedsätze, Partizipien etc.) gerade nicht ausgeklammert werden, obwohl dies im Hinblick auf die sprachliche Norm zu erwarten wäre. Für Th. Angenendt beinhaltet dieses Verfahren verschiedene Funktionen: So werden beispielsweise typische Figurenkonstellationen oder auch personale Beziehungen deutlich gemacht. Bei der Einbettung temporaler durch die Konjunktion „während“ eingeleiteter Nebensätze soll durch das Stilmerkmal „auf die Gleichzeitigkeit mehrerer Ereignisse auch syntaktisch verwiesen [werden]“ (Angenendt 1995, 100).

Ein Beispiel aus der *Blechtrommel* macht im nachfolgenden Fall deutlich, wie gerade mittels der intentionalen Einbettung eine *funktionale Verknüpfung* zwischen Textsyntax (und damit der sprachlichen Form), Erzählebene (d.h. der Erzählung selbst) und der außersprachlichen Wirklichkeit geschaffen wird.

(1) Auch ich mußte mir gegen meinen Willen, (2) meine Überlegungen unterbrechend, (3) aufdringlichen Durst eingestehen. (Bt. 353)

(1) De même, contre ma volonté, (2) je dus interrompre mes réflexions (3) et convenir que j'avais soif. (T. 288)

So wie Oskar durch den plötzlich aufkommenden Durst im Vorgang des Nachdenkens gestört wird, ist auch die Syntax des AT durch eine eingebettete Partizipialkonstruktion abrupt unterbrochen. Eine bestehende Gleichzeitigkeit wird im Deutschen hierbei durch das Partizip Präsens suggeriert. Die Ungewöhnlichkeit resultiert aus der Einbettung der Partizipialkonstruktion (2), die bevorzugt im Satzvorfeld zu erwarten wäre. Hier wird wiederum die regressive Satzstruktur des Deutschen zu stilistischen Effekten ausgenutzt. Nachdem der Leser das Hilfsverb „müssen“ verarbeitet hat, wird ein Erwartungshorizont aufgebaut, da ja eine logische Gedankenfortführung der Handlung erfolgen muss. Dieser Effekt ist aufgrund der Verwendung eines reflexiven Verbs („sich eingestehen“) besonders stark, da in (1) zusätzlich ein Pronomen vorhanden ist. Im AT ist es daher gerade nicht möglich, die Lektüre nach (1) oder aber nach (2) zu beenden, da mindestens die Verbinformation (im o.g. Fall auch die Objektinformation) fehlt.

Im Gegensatz hierzu ist der ZT syntaktisch wesentlich strukturierter, kann aber gerade nicht das Spannungsfeld zwischen einem Hilfsverb („devoir“) und der Verb/Objektinformation aufbauen. Dies rührt daher, dass die dt. Partizipialkonstruktion in der ZS aufgelöst wurde und syntaktisch von dem Hilfsverb abhängig gemacht wurde. Somit wäre der Satz im Französischen am Ende von (2) inhaltlich und grammatisch abgeschlossen. Ein wichtiger Unterschied zwischen beiden Texten liegt also darin, dass der AT die Außersprachlichkeit durch formale Mittel referiert, wohingegen der ZT sich lediglich auf die Wiedergabe des Inhaltes beschränkt.

Eine Variante, die den Effekt auch im Französischen wiedergeben könnte, wäre beispielsweise: „Je dus convenir, en interrompant mes réflexions, que j’avais soif“.

Im *Butt* finden sich sehr viele Belege für den bewussten Verzicht auf Ausklammerung. Als von der Nonne Rusch erzählt wird, heißt es:

(1) Also erzählte die Äbtissin ihren nach Leben juckärschigen Nonnen, (2) während der süße Hirsebrei auf dem langen Tisch weniger wurde, (3) was Leben ist und wie rasch es zerbröselt. (Bu. 225)

(1a’) Donc l’abbesse, (2’) tandis que la bouillie de mil diminuait sur la table, (1b’) contait à ses moniales de qui le goût de vivre chatouillait l’arrière-train, (3’) ce qu’est la vie et combien promptement elle s’émiette. (Tu. 224)

Auch an dieser Stelle hat die Syntax des AT eine Art **ikonische Funktion** und ist ganz bewusst entsprechend dem chronologischen Ablauf der außersprachlichen Ereignisse konstruiert. Durch den Einschub des Temporalsatzes (2) vor den notwendigen Objektsatz (3) wird die Gleichzeitigkeit zwischen Erzählvorgang (es spricht die Äbtissin zu ihren Nonnen) und dem gerade ablaufenden Essvorgang formal in der Syntax abgebildet. Außerdem besteht im AT die folgende Auffälligkeit: Hauptsatz (1) und Objektsatz (3) stellen im Rahmen der „*vita humana*“ das Thema des gemeinsamen Mahles vor und benutzen hierzu das Lexem „Leben“. Dieses Lexem rahmt den Temporalsatz ein, in welchem wiederum ein konkretes, materielles Beispiel für *eine* der Realisierungsformen der *vita humana* beschrieben wird⁶³.

Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass der ZT syntaktisch anders konstruiert ist. Eingangs sei hierbei angemerkt, dass die Verwendung der polysemen Konjunktion⁶⁴ „tandis que“ (sowohl

⁶³ Laut Angenendt kondensiert sich hier die Grasssche Auffassung von Leben, in dem der „Genuss des Essens einen „sinnlichen Trost im Chaos der Welt“ darstellt“ (Angenendt 1995, 103).

⁶⁴ Hierzu PR 1995, 2207

temporaler als auch adversativer Charakter sind möglich) nicht zur semantischen Disambiguierung der Textstelle beiträgt und bereits bei der Dekodierung der Inhaltsseite Probleme bereiten kann.

Auf syntaktischer Ebene ist im Französischen keine echte Einrahmung des temporalen Nebensatzes erkennbar, wenngleich der Effekt durch die Nachstellung von (2') unmittelbar hinter das Subjekt angedeutet werden soll. Eine Struktur wie im Deutschen scheint auch gar nicht möglich, da ansonsten zwischen dem Verb „conter“ und dem explikativen Objektsatz (3') zu viele Elemente auf syntaktischer Ebene vorhanden wären. Eine Aufweitung des Satzgefüges in der ZS ist in der Übersetzung des Adjektivs „juckärschig“ zu sehen, das durch einen Nebensatz übersetzt werden muss. Das temporale Element ist also gleich zweifach abgeschwächt: aus semantischer Sicht durch die Verwendung der ambivalenten Konjunktion, auf syntaktischer Ebene durch die Anordnung unmittelbar nach dem Subjekt. Die Verbindung „Text - Inhalt - außersprachliche Wirklichkeit“ tritt damit im ZT sehr viel schwächer hervor.

Auch im nachfolgenden Fall konnte die bewusste Einbettung im ZT nicht in äquivalenter Form wiedergegeben werden.

(1) Wir hatten keine Erwählte, (2) obgleich es jene Überaava gab, (3) die später als Muttergöttin verehrt wurde (4a) und mich, (5) weil ich Figuren nach ihren Maßen in den Sand ritzen oder aus Lehm kneten konnte, (4b) immer ein wenig bevorzugt hat. (Bu. 299)

Nous n'avions pas d'élue, bien qu'existât cette Superava qui fut adorée par la suite comme déesse-mère et m'a toujours marqué une petite préférence parce que je traçais dans le sable des figures à ses cotes ou savais les modeler en argile. (Tu. 296)

Durch den eingeschobenen Kausalsatz wird hier bewusst ein „Nachklappen“ der rechten Satzklammer von (4b) provoziert. Die ungewöhnliche Syntax stellt hierbei formal das besondere Talent des *Butt*-Erzählers („Figurenschnitzen“) inhaltlich wie syntaktisch in den Mittelpunkt. Auch hier reflektiert die syntaktische Abfolge das außersprachliche Geschehen. Das Privileg, von dem in (4b) die Rede ist, ist ein Resultat und muss durch zuvor genannte Fakten motiviert sein.

Im ZT wird die Konjunktion „parce que“ verwendet, die dem Hauptsatz syntaktisch nachgestellt sein muss. Hierdurch ist der ZT für den Leser geordnet und leicht überschaubar. Der Konzessivsatz wird zuerst durch einen Relativsatz ergänzt und erfährt dann eine Erweiterung durch den abgeschlossenen Kausalsatz. Die Beibehaltung der logischen Reihenfolge, auf die der AT angelegt ist, geht somit bei der Übertragung in die ZS verloren.

Von formaler Wichtigkeit ist das Stilmerkmal der Einbettung auch in der *Rätin*. In dem Roman werden chronologische Abfolgen auf syntaktischer Ebene dargestellt.

An seinem Müll, der Schicht auf Schicht lagerte, war er, sobald man ihm nachgrub, jederzeit zu erkennen. (Rt. 13)

Reconnaissable en tout temps à son ordure stratifiée couche sur couche, pour peu qu'on creusât; (R. 13)

Der Vorgang des Grabens muss aus logischer Sicht dem Vorgang des Erkennens vorangehen, was in der dt. Syntax auch nachgeahmt wird. In der frz. Version hingegen finden beide Vorgänge in invertierter Abfolge statt. Die Syntax des ZT verweist auch hier nicht auf das erzählte außersprachliche Geschehen, womit in der Übersetzung ein wichtiger Faktor verloren geht.

In seltenen Fällen gelingt die Übertragung solcher intentionaler Satzteilverschiebungen. So etwa im folgenden Beispiel aus *Ein weites Feld*:

Und als ein Jahr darauf, weil zum Hunger die große Kälte kam, Tante Pinchen starb [...]. (WF 198)

Et quand, l'année d'après, les grands froids étant venus s'ajouter à la famine, tante Pinchen mourut [...]. (T.H. 184)

Hier wird die Kausalphrase als essentieller Bestandteil der Begründung vor das Rhema „Tod der Tante“ gezogen. Der Übersetzer bildet in diesem Falle die Syntax des AT gekonnt mittels der Partizipialkonstruktion nach und erreicht damit auch formal-ästhetische Äquivalenz.

Die Übersetzer haben auch im Französischen in vielen Fällen die Möglichkeit zur Einbettung, machen allerdings nicht konsequent von ihr Gebrauch. Der Primat besteht in der denotativen Äquivalenz und besonders in der „clarté“ der syntaktischen Konstruktionen. Somit wäre formal-ästhetische Äquivalenz bei der Einbettung meist grundsätzlich erreichbar, wird jedoch aus Gründen der übersichtlichen Textgestaltung nicht realisiert.

2.1.3 Formen der syntaktischen Häufung

2.1.3.1 Pränominale Reihungen

Pränominale Reihungen⁶⁵ gehören in „in der Blechtrommel zu den auffälligen und wichtigen Stilphänomenen“ (Angenendt 1995, 115). So werden durch solche Konstruktionen beispielsweise die individuellen Wahrnehmungsperspektiven der Erzählfiguren (in der *Blechtrommel* die „Oskar-Perspektive“) auf syntaktischer Ebene nachgebildet.

(1) Vorerst hielt ich fest, (2) schloß die Arme in Pulloverärmeln um das weißrotgeflamte Rund, (3) blickte sie an, (4) blickte dann, (5) da sie unentwegt den uralten schablonenhaften Volksschullehrerinnenanblick gewährte, (6) durch sie hindurch, (7) fand im Innern des Fräulein Spollenhauer Erzählenswertes für drei unmoralische Kapitel, (8a) riß mich aber, (9) da es um meine Trommel ging, (8b) von ihrem Innenleben los und (9) registrierte, (10) als mein Blick zwischen ihren Schulterblättern hindurchfand, (11) auf guterhaltener Haut einen (12) guldenstückgroßen, (13) langbehaarten Leberfleck. (Bt. 98)

(1) Tout d’abord je tins bon, (2) fermai sur le cylindre flammé rouge et blanc mes bras dans les manches de pull-over ; (3) je la regardai ; ensuite, (4) comme elle conservait imperturbablement son air ancestral, standardisé, d’institutrice primaire, (5) je regardai dans elle, (6) trouvai à l’intérieur de Mlle Spollenhauer la matière de trois chapitres scandaleux ; (8a) mais, (9) comme il allait de mon tambour, (8b) je me détachai de sa vie intérieure et (9) enregistrai, (10) quand mon regard passa entre ses omoplates, (11) sur une peau en bon état, une envie (12) grande comme une pièce d’un florin et (13) couverte de longs poils. (T. 80)

Im AT werden die verschiedenen Perspektiven von Oskars umherschweifendem Blick in nur einem einzigen Satz nacherzählt und schließlich auf den Leberfleck, als markantes Merkmal der Lehrerin, hingelenkt (perspektivische Verengung). Diese Information wird bewusst zurückgehalten und steht daher im AT als letztes Element. Durch den Einbau vieler zusätzlicher Satzglieder (beispielsweise den durch „als“ eingeleiteten temporalen Nebensatz (10), die adverbiale Bestimmung (11) sowie zwei Adjektive) wird ein hoher Grad an Spannung erzeugt. Dies bewirkt, dass der Leser, sobald er auf das Verbum des Satzes („registrieren“) stößt, unmittelbar nach dem Rhema fragt, das ihm der Text jedoch konsequent vorenthält.

Die frz. Übersetzung kann dieses Spannungsgefälle nur auf indirekte Weise nachbilden. Zwar steht zwischen Verb („enregistrer“) und dem *objet direct* („envie“) der Temporalsatz (10) mit der entsprechenden adverbialen Bestimmung. Die Nominalklammer des AT, die „envie“ noch

um zusätzliche Informationen erweitert, wird jedoch nicht nachgebildet. Das Rhema (direktes Objekt) befindet sich im ZT eingebettet zwischen adverbialer Umstandsbestimmung (11) und den Satzteilen (12) und (13). Dies resultiert unter anderem daraus, dass für die Übersetzung einfacher Adjektive wie „guldenstückgroß“ im Französischen längere Periphrasen nötig sind. Der besondere stilistische Effekt der Abtrennung und die sich daraus ergebende Spannungserhöhung gehen in der frz. Version unter. Vielmehr scheint es dem Übersetzer primär auf eine übersichtliche Satzführung anzukommen, denn diese kommt dem ZS-Leser im Dekodierungsprozess entgegen. Die Parallelismen von Subjekt und Verb im Frz. unterstreichen dies, zumal sie im ZT bewusst an Stellen gesetzt werden, die der AT nicht bietet: So heißt es in (5) „je regardai dans elle“, wohingegen die Struktur im Dt. : „(4) [ich] blickte dann [...] (6) durch sie hindurch“ lautet.

Gerade in der *Blechtrommel* nehmen die pränominalen Reihungen oft ein Ausmaß an, das die Wahrnehmbarkeitsgrenze des Lesers bis aufs äußerste strapaziert.

Aufwärts, vom Rand der Unterhosen bis zu den Halsmuskeln **bedeckten** den Rücken wulstige, den Haarwuchs unterbrechende, Sommersprossen tilgende, Falten ziehende, bei Wetterumschlag juckende, vielfarbige, vom Blauschwarz bis zum grünlichen Weiß abgestufte Narben. (Bt. 228)

En remontant du bord du caleçon jusqu'aux muscles du cou, enflées, entrecoupant la végétation de poils, supprimant les taches de rousseur, plissées, siège de démangeaisons quand le temps allait changer, multicolores, du bleu noir au blanc verdâtre, un espalier de **cicatrices.** (T. 185)

In dem Kapitel „Herbert Truczinskis Rücken“ wird das entsprechende Leitmotiv auf engstem Raum und in all seiner Vielfalt beschrieben. Auch hier erzeugt der AT durch die stilistische Eigenart der pränominalen Reihung einen hohen Spannungsgradienten. Dies geschieht mittels der geschickt organisierten Umstellung des dt. Satzes. Gerade hier steht das Subjekt am Satzende. Zusätzlich besteht eine starke syntagmatische Abtrennung vom Verbum. Beide sind einander zugeordnet, werden aber durch viele Satzglieder (Umstandsangaben, Nomen, Partizipien, Adjektive...) voneinander entfernt.

Der frz. Text versucht, das Phänomen stilistisch nachzuahmen. Dem Rhema „*cicatrices*“ werden zahlreiche Partizipien vorangestellt, die ihrem Genus nach kataphorisch gebraucht werden. Dies funktioniert hier gut, weil es sich bei der frz. Version um eine elliptische Syntax

⁶⁵ In der Linguistik wird hierfür oft der Begriff „Nominalklammer“ verwendet (Metzler Lexikon Sprache 2001,

handelt. Das Spannungsgefälle ist im Vergleich zum Deutschen insgesamt etwas schwächer, da die zur Verbangabe obligatorische Subjektfrage entfällt. Insgesamt erreicht J. Amsler hier formal-ästhetische Äquivalenz.

An anderen Stellen wird die pränominale Reihung auch dazu eingesetzt, um eine zeitliche Abfolge logisch richtig und auf sehr engem Raum in der Syntax darzustellen.

Es **fehlten der alten**, immer wieder von Menschenhand herstörungen, danach kostspielig aufgebauten Stadt kein Turm und kein Giebel. (Rt. 203)

Il ne **manquait à la ville**, sans cesse détruite de la main de l'homme puis reconstruite à grands frais, ni un clocher ni un pigeon. (R. 213)

In dem Satz wird sukzessiv die Stadtgeschichte bis hin zur Gegenwart erwähnt. Bevor jedoch wieder auf die Hauptinformation eingegangen wird, schlägt der Text ganz bewusst einen erzählerischen Bogen und spezifiziert das Bezugsnomen. Im AT sind „Stadt“ daher mehrere Adjektive und Umstandsbestimmungen vorangestellt. Syntaktisch sind hierbei links von „Stadt“ all jene Elemente in pränominaler Reihung zusammengefasst, die sich auf die *Vergangenheit* beziehen, wohingegen die *Gegenwart* spiegelbildlich nach rechts versetzt erscheint. Die Rechtsversetzung kennzeichnet im Deutschen demnach solche Elemente, die im Erzählaugenblick wichtig sind.

Im ZT kann dieser „Spiegelachseffekt“ nicht wiedergegeben werden: Verb und Bezugsobjekt wurden hier nebeneinander gestellt, sämtliche sich auf „ville“ beziehenden Elemente wurden nachgestellt. Die formal-syntaktische Abbildung von Zeitlichkeit ist damit im ZT aufgehoben.

Ähnliches kann auch bei folgendem Beispiel aus dem *Butt* beobachtet werden:

Anhand seiner Biographie **wurde** ein abwechslungsreiches, abenteuerliches, zunehmend auch zwielichtiges, durch doppelte Agententätigkeit eingetrübtes Leben datiert. (Bu. 293)

Sa biographie **mettait en dates** une vie riche en péripéties, aventureuse, de plus en plus ambiguë, obscurcie par sa vie de double agent. (Tu. 291)

Noch bevor der AT die Hauptinformation „Leben“ nennt, wird diese in seiner gesamten Bandbreite umschrieben und erklärt. Alle Elemente der pränominalen Reihung haben also *kataphorische* Funktion und verweisen auf ein später zu nennendes Nomen. Da die nominale

Erweiterung selbst für das Deutsche lang erscheint, wird der AT als stilistisch markiert empfunden.

Der ZT kann das syntaktische Phänomen nicht nachahmen, da die adjektivischen Bezugselemente nachgestellt werden müssen und damit anaphorisch gebraucht werden. Der stilistische Effekt, demzufolge das „Beschreiben“ der expliziten Benennung vorausgeht, verliert sich im ZT.

Auch in *Ein weites Feld* bereitet die pränominale Reihung Schwierigkeiten bei der Übersetzung.

(1a) Des Kriegsberichterstatters Wuttke (2) in bretonische Landschaft verliebte, (3) an französischen Kirchenfassaden hochschweifende (4) und nur wie nebenbei am Militärischen orientierte (1b) **Berichte** boten so feingepinselte und bezaubernde Stimmungsbilder, (5) daß sie [...] auch in den Feuilletons der bürgerlichen Presse Leser fanden. (WF. 70)

(1a) Le correspondant de guerre Wuttke écrivait des **textes** (2) si amoureux de la campagne bretonne, (3) si exaltés par les façades des églises françaises (4) et si subsidiairement soucieux de la chose militaire, (1b) ils offraient des tableaux d'atmosphère si finement peints et si envoûtants (5) qu'ils trouvaient des lecteurs [...] aussi dans les pages littéraires de la presse bourgeoise. (TH. 67)

Im AT kann das Bezugsnomen der pränominalen Reihung („Berichte“) als Thema angesehen werden. Dieses wird durch die vorangeschaltete Elementkette ausführlich charakterisiert und ab (5) in ein Rhema überführt. Das Bezugsnomen stellt hierbei das lexikalische Bindeglied bei der Thema – Rhema-Überführung dar.

Genau diese Funktion kann im ZT nicht nachgeahmt werden. Auch hier liegt das Problem darin, dass im Französischen grundsätzlich mehrere, ein Nomen spezifizierende Elemente nachgestellt werden müssen. Der ZT führt hier zur besseren Verständlichkeit die im AT vorhandene Struktur [PRÄNOMINALE REIHUNG] + [NOMEN] als eigenen Hauptsatz aus, was durch eine zusätzliche Verbergänzung geschieht („il écrit des textes“). Um die Satzstruktur des AT beizubehalten, wird das Thema sodann mittels eines anaphorischen Pronomens („ils“) in einem sich anschließenden Hauptsatz aufgenommen und in ein Rhema überführt. In Wahrheit ist (1b) im ZT jedoch ein neuer syntaktisch unabhängiger Satz. Eine Struktur, der zufolge sich auf der einen Seite der Themenkomplex „Krieg“ kataphorisch und der Themenbereich „Salonliteratur“ in anaphorischer Weise auf ein identisches Bezugsnomen beziehen, kann der ZT hier nicht wiedergeben. Vielmehr legt der Übersetzer auf eine klare

Satzführung wert, die über mehrere „si-Parallelismen“ in (2), (3), (4) und (1b) systematisch konstruiert werden und für den frz. Leser sehr übersichtlich wirken.

Der Übersetzungsvergleich zeigt hier deutlich ein Phänomen an, auf das Blumenthal hinweist: die Tatsache, dass die dt. Syntax aufgrund ihrer **regressiven Struktur** wesentlich kompakter gehalten ist, auch wenn sie hierdurch die Gedächtnisleistung des Lesers in wesentlich stärkerem Maß strapaziert⁶⁶.

⁶⁶ Vgl. hierzu Blumenthal ²1997, 38

2.1.4 Satzumfang als Stilphänomen

Die Variabilität in der Satzgestaltung ist ein Untersuchungskriterium, das im Rahmen eines deutsch-französischen Übersetzungsvergleiches von besonderem Interesse ist. Wenn der Satzumfang in die Liste der wichtigen Stilphänomene mit aufgenommen wurde, so liegt dies in der besonderen Wirkung auf den Leser: „Grass’ Syntax lenkt die Aufmerksamkeit auf sich, gerade die auffälligen Variationen von Rhythmus und Satzlänge erfordern ständige Anpassungen von Aufmerksamkeit und Verarbeitungsstrategien“ (Gross 1996, 120).

Die Variabilität der Satzlänge steht dabei immer direkt im Bezug mit der Erzählebene. So wird beispielsweise bei der gezielten Verwendung von Langsätzen innerhalb der Texte „immer ein wichtiger funktionaler Zusammenhang unmittelbar deutlich“ (Angenendt 1995, 146). Auf das stetige Bemühen, die formal-syntaktische Gestalt dem dargestellten Inhalt anzugleichen, hat der Autor in Interviews selbst ausdrücklich hingewiesen. So ist beispielsweise dem „Kartoffelschalenmotiv“ die syntaktische Gestaltung bestimmter *Butt*-Kapitel zu verdanken:

"Dieses Kartoffelschalenmotiv war der Versuch, der Stoffmasse, die später in "Hundejahre" zum Buch wurde, eine Erzählposition zu geben: Dem Fall der Kartoffelschale, wie sie abgeschält wird, einen Erzählfluß abzulesen, das war ein Einfall, der auf diese Distanz nicht trug, den mußte ich fallen lassen. [...] Aufgenommen habe ich dieses Motiv dann später wieder im "Butt". Da gibt es ein Kapitel, in dem Arbeitsvorgänge, die mit dem Essen und dem Kochen zusammenhängen, wie den Mörser stampfen, Gänse rupfen und Kartoffeln schälen, jeweils den Erzählstil und -fluß beeinflussen" (Grass/Stallbaum 1991, 23f.).

Auf den folgenden Seiten wird die Übersetzung von parataktischem Langsatz und hypotaktischer Satzperiode bei Berücksichtigung der narrativen Funktion ausführlich diskutiert.

Im Allgemeinen stellt die adäquate Übertragung von Langsätzen innerhalb der literarischen Übersetzung ein nicht zu vernachlässigendes Problem dar. Betrachtet man hierbei nur die Ebene der Syntax, so liegt die Schwierigkeit für den Übersetzer grundsätzlich darin, dass die syntaktische Anordnung von AS-Elementen und ZS-Elementen divergieren. Geht es um die Frage, ob bei der literarischen Übersetzung der Einhaltung der Satzstruktur oder aber dem Inhalt eine größere Priorität eingeräumt werden soll, so geben die Übersetzer in der Regel der Inhaltsseite den Vorzug. Rein theoretisch sollte der Übersetzer durchaus über die Möglichkeit

verfügen, auch in der ZS die dort potentiell vorhandene Flexibilität auszunutzen, um auch im ZT wohlklingende und grammatisch richtige Satzperioden zu schmieden. Das nachfolgende Beispiel aus *Ein weites Feld* kann als sehr gelungenes Beispiel für die Übersetzung einer äußerst schwierigen Satzperiode betrachtet werden.

(1) **Und hier**, in Sonntagsstimmung gebettet, (2) umgeben von Schaulustigen, (3) unter denen Jugendliche mehr bierselig als aggressiv "Macht das Tor auf!" brüllten, (4) damals, zur Zeit der steilen Hoffnungen und Runden Tische, der großen Worte und kleinstriezigen Bedenken, zur Stunde der abgesägten Bonzen und schnellen ersten Geschäfte, (5) an einem windstill klaren Dezembertag des Jahres 89, (6) als das Wort "Einheit" mehr und mehr an Kurswert gewann, (7) **sagte Fonty** plötzlich laut und von Hoftaller nicht zu dämpfen, **jenes lange Gedicht** mit dem Titel "Einzug" **auf**, (8) das am 16. Juni 1871 im Berliner Fremden- und Anzeigenblatt pünktlich zum Anlaß gedruckt gestanden hatte und (9) dessen Reime das siegreiche Ende des Krieges gegen Frankreich sowie die Reichsgründung und die Krönung des preußischen Königs zum Kaiser der Deutschen feierten, (10) indem sie strophenreich alle heimkehrenden Regimenter, (11) die Garde voran, zur Parade führten - "Mit ihnen kommen geschlossen, gekoppelt, die Säbel in Händen, den Ruhm gedoppelt, die hellblauen Reiter von Mars la Tour, aber an Zahl die Hälfte nur ..." - und durchs Brandenburger Tor, dann die Prachtstraße Unter den Linden hoch im Gleichschritt marschieren ließen: "Bunt gewürfelt Preußen, Hessen, Bayern und Baden nicht zu vergessen, Sachsen, Schwaben, Jäger, Schützen, Pickelhauben und Helme und Mützen ...". (WF 19)

(1) **Et voilà que** dans cette atmosphère douillettement dominicale, (2) entouré de curieux, (3) dont des jeunes plus éméchés qu'agressifs qui criaient "Ouvrez la porte !", (4) voilà qu'en ce temps d'espoirs vertigineux et de tables rondes, de grands mots et de petits mesquineries, en cette heure où l'on déboulonnait les grands chefs et où l'on concluait vite les premières affaires, (5) voilà que par cette belle journée, sans vent de décembre 1989, (7) **Fonty se mit soudain à réciter** d'une voix forte, sans que Hoftaller pût lui faire baisser le ton, **ce long poème** intitulé *Entrée des troupes*, (8) paru au jour dit, le 16 juin 1871, dans le *Berliner Fremden- und Anzeigenblatt*, (9) célébrant en rimes la fin victorieuse de l'empire et le couronnement du roi de Prusse comme empereur des Allemands, (10) et faisant défiler dans ses nombreuses strophes tous les régiments qui rentraient, (11) la Garde en tête - "Avec eux arrivent, sanglés et serrés/ Le sabre à la main, la gloire redoublée/ Les cavaliers bleus de Mars la Tour/ Mais dont la moitié ne voit pas le jour..." - pour leur faire ensuite franchir la porte de Brandebourg, puis remonter au pas de l'oie l'avenue triomphale Unter den Linden : "Mêlant leurs couleurs, ce sont Prussiens, Hessois, et Bavaois, sans oublier les Badois, ce sont Saxons et Souabes, chasseurs et voltigeurs, casques à pointe, bonnets et casquettes ..." (T.H. 20/21)

Sowohl AT als auch ZT stellen das Geschehen in einem einzigen Langsatz dar, wobei in der ZS sogar die lyrischen Passagen berücksichtigt werden konnten. Ohne bei der Analyse zu sehr ins Detail gehen zu wollen, kann festgestellt werden, dass die syntaktische Anordnung der einzelnen Syntagmen im frz. ZT weitgehend dem dt. Originaltext entspricht. Der Übersetzer sorgt für Übersichtlichkeit, indem er die vielen diffusen und stetig neu ansetzenden Temporalangaben in (1), (4) und (5) durch die Struktur „et voilà que“ „auf einen Nenner bringt“. Einziger Wermutstropfen dieser sehr gelungen Übersetzung ist die Auslassung von (6), die im Kontext natürlich von Bedeutung ist.

Grundsätzlich ist es also nicht unmöglich, zur Übertragung einer Satzperiode zu gelangen, ohne dass hierbei allzu große Einbußen auf der Form- bzw. Inhaltsseite hingenommen werden müssen.

Dies ist allerdings ein Ausnahmefall, und die Analyse der nachfolgenden Beispiele wird aufzeigen, dass es gerade bei Langsätzen oft zu erheblichen Abweichungen zwischen AT und ZT kommen kann.

2.1.4.1 Parataktische Langsätze

Wie Th. Angenendt in seiner umfangreichen Studie aufzeigt, "verwendet Grass auch mit Hilfe des anaphorischen Parallelismus gebildete Sequenzen einzelner Sätze dazu, die Akkumulation mehrerer gleichzeitiger Vorgänge zu veranschaulichen" (Angenendt 1995, 137). So wird beispielsweise in der *Blechtrommel* der parataktische Langsatz bei der Beschreibung der Verteidigung der polnischen Post von Grass bewusst zur Erzeugung stilistischer Effekte eingesetzt. Dieser wird hier zu einer formalen Ausdrucksmöglichkeit, um das hektische, unüberschaubare Treiben in seinen verschiedensten Ausprägungen darzustellen.

(1) Mit einem Sprung war der Hausmeister hoch, (2) mit dem zweiten bei uns, (3) über uns, (4) packte schon zu, (5) faßte Jans Stoff und mit dem Stoff Jan, (6) hob das Bündel, (7) schmetterte es zurück, (8) hatte es wieder im Griff, (9) ließ den Stoff krachen, (10) schlug links, (11) hielt rechts, (12) holte rechts aus, (13) ließ links fallen, (14) erwischte noch rechts im Fluge und wollte mit links und rechts gleichzeitig die große Faust machen, (15) die dann zum großen Schlag losschicken, (16) Jan Bronski, (17) meinen Onkel, (18) Oskars mutmaßlichen Vater, (19) treffen - (20) da klirrte es, (21) wie vielleicht Engel zur Ehre Gottes klirren, (22) da sang es, (23) wie im Radio der Äther singt, (24) da traf es nicht den Bronski, (25) da traf es Kobyella, (26) da hatte sich eine Granate einen Riesenspaß erlaubt, (27) da lachten Ziegel sich zu Split, (28) Scherben zu Staub, (29) Putz wurde Mehl, (30) Holz fand sein Beil, (31) da hüpfte das ganze komische Kinderzimmer auf einem Bein, (32) da platzen die Käthe-Kruse-Puppen, (33) da ging das Schaukelpferd durch und hätte so gerne einen Reiter zum Abwerfen gehabt, (34) da ergaben sich Fehlkonstruktionen im Märklinbaukasten, (35) und die polnischen Ulanen besetzten alle vier Zimmerecken gleichzeitig - (36) da warf es endlich das Gestell mit dem Spielzeug um: (37) und das Glockenspiel läutete Ostern ein, auf schrie die Ziehharmonika, die Trompete mag wem was geblasen haben, alles gab gleichzeitig Ton an, ein probendes Orchester: das schrie, platzte, wieherte, läutete, zerschellte, barst, knirschte, kreiste, zirpte ganz hoch und grub doch tief unten Fundamente aus. (Bt. 301/302)

(1) D'un sursaut, le concierge fut debout ; (2) d'un bond il fut sur nous, (3) et allez donc, et (4) d'empoigner le tissu de Jan, et Jan avec le tissu ; (5) pan à gauche ; (6) à droite je te tiens, (7) je t'ajuste ; (8) je te lâche à gauche, (9) et vlan du droit à la volée ; (10) et, comme il allait placer un une-deux gauche-droite, punch décisif, (11) sur Jan Bronski, (12) mon oncle, (13) père présumé d'Oskar - (14) alors il y eut un bruit de cymbales, (15) comme sans doute les anges le font à la gloire de Dieu, (16) et un chant comme celui que l'éther pousse à la radio : (17) mais le projectile ne toucha pas Jan, (18) il atteignit Kubyella. (19) Un obus venait de faire une grosse blague, (20) les briques volèrent en gravillon, (21) les

tessons en verre pilé et le crépi en farine ; (22) le bois fut passé au hachoir ; (23) toute la chambre d'enfants sautillait bizarrement sur une jambe, les poupées de Käthe-Kruse explosèrent, (25) le cheval à bascule prit le branle à en désarçonner un cavalier, (26) des malfaçons apparurent dans la boîte de trains Märklin, (27) et les uhlands polonais occupèrent simultanément les quatre coins de la pièce. (28) Finalement, l'étagère à jouets s'effondra : (29) le carillon annonça la fête de Pâques, l'accordéon cria, la trompette fit coac. Tous préludèrent en même temps, comme je suppose, un orchestre qui répète : cric, crac, flac, hu, ding, dong, bing, pop, crrr, bzz, tut, en une cacophonie de sons suraigus et de basse fondamentale. (T. 246/247)

Der AT bildet das bunt-chaotische Treiben und die Ereignisvielfalt in nur einem einzigen Satzgefüge ab. Hierbei sind drei **Handlungsmotive** zu unterscheiden⁶⁷: 1. die Handgreiflichkeiten Kubyellas, (1) - (19); 2. der Granateinschlag und die Folgen (20) - (36) ; 3. eine Orchestermetapher (37 ff). In dem Textausschnitt liegt nach einer Untersuchung von H. S. Damian eine besondere "Betonung [...] auf dem Verb" (Damian 1967, 205). Vor dem Einschlagen der Granate in (20) ist das Augenmerk auf Kubyella gerichtet, der durchgehend in der dritten Person beschrieben wird. Der AT verwendet zu dessen Beschreibung insgesamt neun Verben ([er] packte, [er] faßte, [er] hob, [er] schmetterte, [er] ließ, [er] schlug, [er] hielt, [er] ließ, [er] erwischte) , wobei jedes Verb "immer die zweite Stelle einnimmt" (Damian 1967, 205).

Ab (20) wird das Satzgefüge fließend in anaphorische, durch das Temporaladverb "da" eingeleitete Untereinheiten überführt. Der Einsatz der Anapher unterstreicht hierbei das Bemühen Grass', die Gleichzeitigkeit des Geschehens zum Ausdruck zu bringen. Auch an dieser Stelle wird bewußt "von den Dingen her erzählt", der Erzähler tritt soweit wie möglich zurück. Schließlich dominiert im AT mit der Orchestermetapher erneut das Verb, denn durch insgesamt neun Schallverben werden das vorherrschende Chaos und die Lärmkulisse dargestellt.

Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass wichtige stilistische Merkmale nicht in die ZS übernommen werden konnten. Der fließenden Syntax des AT steht in der frz. Variante eine **unterbrochene, immer wieder neu ansetzende Syntax** gegenüber. Insgesamt ist der dt. Langsatz im ZT in **vier abgeschlossene Sätze** unterteilt worden. Hierbei wird das 1. Handlungsmotiv (Kubyellas Handgreiflichkeiten) aus wechselnder Perspektive dargestellt. Der ZT verwendet sowohl verschiedene Zeitformen (*passé simple* in (1), (2), *infinitif narratif* in (4) und *présent* in (3)) als auch unterschiedliche Erzählperspektiven (neben der dritten

⁶⁷ Der Verweis auf die Nummerierungen ist in diesem speziellen Fall im AT zu suchen, da zwischen AT und ZT bemerkenswerte inhaltliche Abweichungen auftreten.

Person wird auch in der ersten Person (6) - (8)) erzählt. Die perspektivische und temporale Inkongruenz sorgt für eine Verlangsamung der Handlungsabläufe, was durch den Einsatz zahlreicher Semikola noch verstärkt wird. Der ZT evoziert somit den Eindruck einer stockenden, immer wieder aufs Neue ansetzenden Handlung.

Auch tritt im ZT die Anapher nicht deutlich in den Vordergrund. Die Konstruktion wurde vielmehr in besonders störender Weise durch Einfügung einer Passivkonstruktion (22) unterbrochen. Dieser stilistische Bruch wurde sogar zusätzlich durch ein Semikolon markiert und somit durch das Einfügen einer kurzen Pause hervorgehoben⁶⁸.

Während der AT in einem syntaktischen Duktus und wie mit einem Atemzug auf das große Orchesterfinale hinführt, beginnt der ZT mehrfach und aus unterschiedlicher Perspektive. Schnelle Aufeinanderfolge der Handlungsschemata sowie ihre Simultanität, die im Deutschen durch die Syntax besonders hervorgehoben werden, können im ZT hier nicht in gleicher Form wiedergegeben werden. Aufgrund der unterschiedlichen Wirkung ist die Forderung nach formal-ästhetischer Äquivalenz nicht erfüllt.

⁶⁸ Weitere wichtige Elemente des Prosa-Stils, die im Frz. verloren gehen: Anthropomorphisierung ("Ziegel lachten sich zu Split" - "les briques volèrent en gravillon") sowie Eigendynamik der Dingwelt ("Holz fand sein Beil" - "le bois fut passé au hachoir").

2.1.4.2 Hypotaktische Langsätze (Satzperioden)

Im nachfolgenden Beispiel aus *Ein weites Feld* liegen hypotaktische Nebensätze vor, bei denen der übergeordnete Hauptsatz von Grass bewusst ausgelassen wurde. Über den in Nostalgie schwelgenden Wuttke heißt es:

Damals, als er mit Sondergenehmigung und gestempelter Grabkarte hier gestanden hatte, als bei der Bahnbrücke noch der Wachturm ragte, als Doppelposten die Friedhofsruhe bewachten und auf Flüchtende scharf geschossen wurde, als das Grab des Unsterblichen nur selten Besuch erlebte, als Ost und West sich mittels Lautsprechern bekriegten, als drüben Feindesland war. (WF 149).

Du temps où il fallait une autorisation spéciale et une carte funéraire avec cachet ; où près du pont de chemin de fer se dressait encore le mirador ; où des sentinelles doublées surveillaient le cimetière et où l'on tirait à balles sur les transfuges ; où la tombe de l'Immortel recevait rarement des visites ; où l'Est et l'Ouest se combattaient à coups de haut parleurs ; où, de l'autre côté, c'était territoire ennemi. (T.H. 140).

In der Satzperiode des AT werden mehrere, durch "als" eingeleitete temporale Nebensätze aneinandergereiht, wobei wiederum jede Einheit dem einleitenden Temporaladverb "damals" untergeordnet ist. Auf syntaktischer Ebene fällt der streng eingehaltene Parallelismus auf. Jeder Nebensatz erzählt eine mehr oder weniger wichtige Begebenheit aus der Zeit des kalten Krieges. Hierbei wird die Vielzahl der Ereignisse besonders unterstrichen. Durch den strengen Parallelismus, die syntaktische Gleichordnung und die nüchterne Aneinanderreihung (geringer Wert der Sprechpause auf phonetischer Ebene) bildet der AT die **chronologische Gleichzeitigkeit auf der Ebene der Syntax** ab. Ferner ist die Satzkonstruktion insgesamt durch eine aposiopetische Struktur gekennzeichnet. Den temporalen Nebensätzen fehlt nämlich durchweg das Rhema. So ist beispielsweise der Satz "Damals, als das Grab des Unsterblichen nur selten Besuch erlebte" unvollständig und müsste um eine zusätzliche rhematische Information erweitert werden (hier z.B. "*suchte Fonty jenen Ort häufig auf*").

Der ZT bringt die chronologische Gleichzeitigkeit kaum zum Ausdruck. Die Abtrennung der Satzglieder durch **Semikolon** erzeugt hier einen **sehr starken Einschnitt**, sowohl auf phonetischer als auch auf semantischer Ebene. Jeder der Nebensätze steht hier unverbunden für sich alleine und beschreibt für sich ein Einzelereignis.

Es ist die Tiefenstruktur der ZS, die diesen Eindruck entstehen lässt. So ist die Abfolge der Satzglieder mit [SUBJ] [PRÄD] [WEITERE SATZGLIEDER] stets die gleiche, egal ob es

sich im Aussagesatz um einen temporalen Nebensatz oder um einen Hauptsatz handelt. Folglich erhält man unter Auslassung der Konjunktion "où" jeweils syntaktisch vollständige und unabhängige Sätze mit einer logischen Inhaltsbeziehung. Im Französischen ist also bei Elimination der einleitenden Konjunktion eine Transformation von "Où la tombe recevait des visites" > « la tombe recevait des visites » zulässig, im Deutschen hingegen nicht ("Wo das Grab Besuche erlebte > *"das Grab Besuche erlebte").

Somit ist der aposiopetische Charakter des AT aufgrund der grammatischen Struktur des Französischen neutralisiert. Den syntaktisch gleichgeordneten Sequenzen des Deutschen stehen in der Übersetzung inhaltlich abgeschlossene, isolierte Satzsequenzen gegenüber. Die chronologische Gleichordnung mit Mitteln der Syntax ist damit in der ZS neutralisiert.

Anhand vieler Textstellen aus der *Blechtrommel* lässt sich belegen, wie durch komplexe Langsätze **hypotaktischer Bauart** außersprachliche Ereignisketten auf der Textebene nachgebildet werden. Im folgenden Beispielsatz entspricht der "gedrängten Zeit [...], die Agnès und Jan für ihre eilige Liebe zur Verfügung steht [...], die formale Darstellung mit der Verwendung eines einzigen Satzes" (Angenendt 1995, 144).

(1) Hatte ich sie doch eine Zeitlang in eine billige Pension der Tischlerstrasse begleiten dürfen, wo sie im Treppenhaus verschwand, um eine knappe Dreiviertelstunde wegzubleiben, (2) während ich bei der meist Mampe schlürfenden Wirtin hinter einer mir wortlos servierten, immer gleich scheußlichen Limonade ausharren mußte, bis Mama kaum verändert wiederkam, (3) der Wirtin, die von ihrem Halb und Halb nicht aufblickte, einen Gruß sagte, mich bei der Hand nahm und vergaß, daß die Temperatur ihrer Hand sie verriet. (Bt. 125)

(1) En effet, j'avais été admis quelque temps à l'accompagner dans un garni à bon marché de la ruelle des Menuisiers où elle disparaissait dans la cage de l'escalier pour rester absente trois petits quarts d'heure ; (2) je faisais le pied de grue, près de la tenancière qui sirotait en général du Mampe, derrière une limonade qui m'était servie sans un mot, toujours pareillement infecte ; jusqu'à ce que maman revînt, à peine changée ; (3) elle donnait le bonsoir à la tenancière qui ne levait jamais le nez de la bistouille, me prenait la main et oubliait qu'elle était trahie par la température de sa main. (T. 102)

Die Syntax des AT bildet die Verkettung der vielen, schnell aufeinander folgenden Ereignisse durch die komplizierte, hypotaktische Anordnung der Gliedsätze auf der Textebene ab. Durch die Einbettung des Temporalsatzes (2) in die Satzperiode wird hierbei die Gleichzeitigkeit des Wartens auch syntaktisch zum Ausdruck gebracht⁶⁹. Die Reihung der Gliedsätze erzeugt im Deutschen auf der Satzebene ein hohes Erzähltempo.

⁶⁹ Siehe hierzu die Kapitel 2.1.2.3 ("Einbettung") und 2.1.2.2("Ausklammerung").

Im ZT wurde der ursprüngliche Langsatz in drei Teilsätze unterteilt, wobei das Semikolon wiederum als Trennzeichen fungiert. Somit entstehen in der ZS parataktische Satzabfolgen, die für den Leser wesentlich besser überschaubar sind (z.B. dt.: "während ich [...] ausharren mußte" > frz. "je faisais le pied de grue [...]"). Der parataktische Charakter des frz. Textes sorgt für eine deutliche Herabsetzung des Sprech- und Lesetempos und steigert sich zu einer kurzen Pause, sobald das Semikolon erreicht wird. Grass' Intention, der hektischen Ereignisabfolge syntaktischen Ausdruck zu verleihen, findet in der Syntax der ZS somit keine adäquate Entsprechung.

Das Bestreben, Form und Inhalt miteinander in Einklang zu bringen, findet sich häufig im *Butt*. So gleicht beispielsweise der Erzählstil der Gesindeköchin A. Woyke in einigen Passagen einem ihrer wichtigsten Arbeitsvorgänge, dem Kartoffelschälen.

Und so ist auch das Kartoffelschälen, (1) dieser nur vom Augenstechen unterbrochene Arbeitsvorgang, stilbildend für das gleichmäßige, von mitleidigen Ausrufen wie [...] Das mecht Liebgottchen erbarmen! unterbrochene Erzählen ländlicher Geschichten gewesen, (2) in denen nach Mäusejahren, Dürre und Hagelschlag bis zum Baumrindekauen gehungert wird, (3) in deren Verlauf den brandschatzenden Schweden immer die Pest, den marodierenden Kosaken die Cholera folgen, (4) an deren vorläufigem Ende - denn Amandas Geschichten setzten sich wie das Kartoffelschälen fort - immer der endliche Sieg über den lebenslänglichen Hunger der leibeigenen Fronbauern gefeiert wird: [...]. (Bu. 346/347)

Ainsi l'épluchage des pommes de terre, ce travail qui ne s'interrompt que pour ôter les yeux, contribuait à styliser le cours égal du récit, coupé d'exclamations pitoyables comme « Dieu nous en garde ! », d'histoires campagnardes dans lesquelles après les années de souris, la sécheresse et la grêle, on est réduit à mâcher l'écorce des arbres ; au cours desquelles la peste suivait toujours les rançonnements suédois, le choléra, les maraudeurs cosaques ; à la fin provisoire desquelles - car les histoires d'Amanda se prolongeaient comme l'épluchage des pommes de terre - toujours était célébrée la victoire finale sur la faim qui frappe à perpétuité les paysans corvéables: [...]. (Tu. 342/343)

Jeder Windung der immer länger werdenden Kartoffelschale entspricht hierbei im AT einer der durch Konjunktion eingeleiteten Gliedsätze.

Schaut man sich den ZT an, so fehlt dort der kontinuierliche Satzfluss. Durch Einfügen des Semikolons werden der Textfluss und damit die Kontinuität der Erzählung unterbrochen. Bildlich gesprochen entspricht somit jedes Semikolon einem Abtrennen der Kartoffelschale.

Anhand vieler Beispiele lässt sich gerade im *Butt* das Bestreben Grass' erkennen, die Syntax möglichst genau dem Inhalt der Erzählung anzupassen⁷⁰. Bei der Darstellung der Barockwelt und seiner Dichter dient der hypotaktische Langsatz in besonderer Weise dazu, den umständlichen Stil und die spezifischen Satzbaueigenarten zur Zeit von Gryphius und Opitz nachzuahmen. Gleichzeitig findet sich aber auch ein bestimmter Teilaspekt des Inhaltes in der Syntax wieder. Im folgenden Beispiel geht es um die komplizierte Bündnissituation zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

(1) Er habe sich in kriegswirren Geschäften verzettelt, sei immer mit Botschaften, vermittelnden Gesuchen, verbrieftem Hilfsgeschrei unterwegs und in Pflicht gewesen, (2) habe sich mit Breslaus Töchtern mehr erschöpft als vergnügt, (3) habe sich vor den Jesuiten fürchten, sich der Fürstengunst versichern müssen, wolle sich aber dennoch, wie der hochgelehrte Grotius, dem er in Paris grad so gegenüber gesessen, als ein Ireniker oder Friedensmann verstehen, denn ihn trüge keine Partei, sondern der Wunsch nach Duldung jeglichen Glaubens, (4) weshalb er auch jetzt noch, obgleich schon müd gerungen, den Kanzler Oxenstierna in Briefen bewegen wolle, nun, nach des Kaisers Schwäche, die Armee des Marschalls Baner stark zu machen, damit der Schwede samt Torstensons Reitern und den schottischen Regimentern Lesley und King die Vereinigung der kaiserlichen Truppen mit den verräterischen Sachsen behindere, (5) ja, eigentlich strebe er an, weil doch das königliche Kind von der Mutter in Stockholms Schloß schier verrückt gehalten werde, daß sich die Schwedenmacht womöglich mit dem polnischen Wladislaw gegen Habsburg verbünde, zumal der Polenkönig noch immer auf Schwedens Krone spekuliere, (6) weshalb er, Opitz, auch im Vorjahr ein Lobgedicht auf die polnische Majestät gedichtet habe, in dem er zwar des Königs Friedensliebe und klug gewährte Waffenruhe preise – « ...Daß er, O Vladislaw, für Krieg die Ruh erkiest... » -, doch müsse er immerfort, und sei es zum Schaden der Poeterey, um das schlesische Elend besorgt bleiben, auch wenn er an heilem Ort Wohnung genommen habe, damit ihm noch etwas in Versen gelinge. (Bu. 283)

(1) Il s'était dispersé en affaires qu'embrouillait la guerre, toujours par monts et par vaux à porter des messages, des requêtes de médiateurs, des appels au secours en forme de missives ; (2) avec les filles de Breslau, il s'était épuisé bien plutôt que complu ; (3) il avait bien fallu qu'il craignît les jésuites, s'assurât la faveur des princes, mais pourtant, à l'exemple du savant Grotius, qu'il avait eu assis comme ça en face de lui à Paris, il voulait se prendre pour un iréniste ou homme de paix, car ce qui le portait n'était pas un parti, mais le désir que fût tolérée toute croyance ; (4) même encore maintenant, quoique déjà las de lutter, mesurant la faiblesse de l'empereur, il voulait par ses lettres inciter le chancelier Oxenstierna à renforcer l'armée du maréchal Baner afin que le Suédois, ayant fait jonction avec la cavalerie de Torstensson et les régiments écossais Lesley et King, empêchât la jonction des troupes impériales avec les traîtres saxons ; (5) oui, ce qu'il voulait, à vrai dire, puisque l'enfant royal était tenu sottement par sa mère dans le château de Stockholm, c'était que si possible la puissance suédoise s'alliât avec Ladislas de Pologne contre le Habsbourg, d'autant que le roi de Pologne avait toujours des vues sur la couronne suédoise ; (6) ce pourquoi il, Opitz, avait composé l'année précédente un panégyrique en vers de Sa Majesté polonaise dans lequel il vantait l'amour de la paix propre à ce prince et le soin qu'il avait sagement pris de ne pas recourir aux armes – « ... Tu choisis, Ladislas, la paix plutôt que guerre... » - pourtant comment n'être pas, fût-ce au détriment de la poésie, préoccupé des malheurs de la Silésie, même s'il avait élu domicile en un lieu préservé, histoire de réussir encore quelque poème. (Tu. 281)

⁷⁰ Siehe *Butt* (S. 346), wo das Ausreißen der einzelnen Federn während des Rupfvorganges auf der Textebene durch kurze Satzeinheiten dargestellt wird.

Der AT wirkt aufgrund seiner vielen hypotaktischen Gliedsätze äußerst diffus. Für das Verständnis kommt noch erschwerend hinzu, dass typische Lexeme und Stilmittel aus der Zeit des Barock eingesetzt werden ("erkiesen"; Pleonasmen; „weshalb“ wird verwendet als Konjunktion; etc.).

Die frz. Übersetzung ist wesentlich übersichtlicher und damit „leserfreundlich“ gestaltet. Jede durch ein Semikolon abgetrennte Einheit stellt hier einen grammatisch vollständigen Hauptsatz dar, der vom Leser leicht überblickt und verstanden werden kann. Einmal mehr greift der Übersetzer da ordnend ein, wo der AT bewusst mit der syntaktischen Komplexität spielt.

Auch in der *Rätin* finden sich einige Belege für hypotaktische Satzperioden, obwohl die Sprache der Rätin hauptsächlich aus kurzen Sätzen besteht. Somit kann das Auftreten einer komplexen Satzperiode in dem Roman als besonderes Indiz für die Wichtigkeit einer Passage gewertet werden.

Zwar sehen wir ihn Abschied nehmen von seiner Goldmünzensammlung, die vor Reisebeginn in einen Banktresor umziehen wird - wir sehen ihn Mansfeldsche Doppeldukaten, den halben Louisdor, das Rubelstück aus der Zeit des zweiten Nikolaus, ein Händchen voll sächsischer und nassauischer Taler wägen, und es rührt uns zu sehen, wie schwer ihm der Abschied vom Gold fällt, denn etliche Stücke bettet er in Schubladen eines Kästchens auf Sammet, etwa den bayrischen Maxdor, den kostbaren Danziger Sigismund August Dukaten aus dem Jahr 1555, einige Dekadrachmen aus Thrakien und jene frischgeprägte chinesische Goldmünze von vierundzwanzig Karat, die den Pandabären in allerkostbarster Drolligkeit zeigt - , doch will uns vorkommen, er nehme nicht endgültig Abschied vom Gold, er wisse, schon jetzt seiner Rückkehr voraus, den gesteigerten Wert seiner Schätze, wenngleich tagtäglich der Goldpreis fällt. (Rt. 145/146)

(1) Nous le voyons bien dire au revoir à sa collection de monnaies qui passera dans la chambre forte d'une banque avant le début du voyage. (2) Nous le voyons soupeser des doubles ducats de Mansfeld, le demi-louis d'or, la pièce d'un rouble du temps de Nicolas II, une poignée de thalers de Saxe et de Nassau, et nous sommes émus de voir combien lui coûte son adieu à l'or, car il couche quelques exemplaires dans les tiroirs d'un coffret de velours : disons le max d'or bavarois, le précieux ducat danzigois de Sigismond-Auguste de l'an quinze cent cinquante-cinq, quelques décadrachmes de Thrace et cette pièce d'or chinoise de frappe récente à vingt-quatre carats qui montre l'ours panda dans sa plus précieuse drôlerie. (3) Mais il nous semble qu'il ne dit pas à l'or un adieu définitif, conscient qu'il est, anticipant sur son retour, de la valeur accrue de ses trésors, bien que le cours de l'or baisse d'un jour à l'autre. (R. 151/152)

Im deutschen Original wirkt die Satzperiode höchst auffällig. Hiermit unterstreicht der Text syntaktisch die Zusammengehörigkeit zweier Elemente: Abschiednahme bei gleichzeitigem

Kalkül auf Rückkehr bilden selbst in dem von der Katastrophe bedrohten Menschen eine unzertrennbare Einheit. Somit hat der Langsatz **ikonische** Funktion. Dem Kreislauf von Fortgang und Wiederkehr der menschlichen Profitgier entspricht eine in sich geschlossene, nicht abreißende Syntax.

Der ZT löst diese Konzeption auf und stellt das Geschehen in gut zu überblickenden Einheiten dar. Die drei syntaktisch unabhängigen Syntaxeinheiten wurden hierbei ihrer logisch-inhaltlichen Abfolge nach geordnet. Die Autorintention, die inhaltliche Kontinuitätsbeziehung formal-syntaktisch mittels einer durchlaufenden Satzketten wiederzugeben, wurde in der frz. Übersetzung eindeutig aufgegeben.

Abschließend sei auf einige unkommentierte Textstellen⁷¹ verwiesen, anhand derer sich ebenfalls die stetige Tendenz zur **Auflösung komplexer Langsätzen** verifizieren lässt:

Bevor ich dem verstocktesten aller Schüler Knüppel und Blech, ohne Rücksicht auf den Heiligenschein, abnehmen konnte, war Hochwürden Wiehnke hinter mir - meine Trommelei hatte die Kirche hoch und breit ausgemessen - war der Vikar Rasczeia hinter mir, Mama hinter mir, alter Mann hinter mir, und der Vikar riß mich aus, und Hochwürden flüsterte mich an, und der Vikar ging ins Knie und ging hoch und nahm Jesus die Knüppel ab, ging mit den Knüppeln nochmals ins Knie und hoch zu der Trommel, nahm ihm die Trommel ab, knickte den Heiligenschein, stieß ihm das Gießkännchen an, brach etwas Wolke ab, und fiel die Stufen, Knie, nochmals Knie, zurück, wollte mir die Trommel nicht geben, machte mich ärgerlicher, als ich es war, zwang mich, Hochwürden zu treten und Mama zu beschämen, die sich auch schämte, weil ich getreten, gebissen, gekratzt hatte und mich dann losriß von Hochwürden, Vikar, altem Mann und Mama, stand gleich darauf vor dem Hochaltar, spürte Satan in mir hüpfen und hörte ihn wie bei der Taufe: "Oskar", flüsterte Satan, "schau dich um, überall Fenster, alles aus Glas, alles aus Glas!" (Bt. 184/185)

(1a) Avant que j'aie pu, sans égard pour l'auréole, ôter au plus opiniâtre des élèves baguettes et instrument, le révérend Wiehnke était derrière moi - ma batterie avait mesuré l'église en haut et en large -, le vicaire Raszela était derrière moi, maman derrière moi, le vieil homme derrière moi, et le vicaire m'empoigna, et le révérend m'allongea une taloche, et maman se mit à pleurer, et le révérend me dit quelque chose à voix basse, et le vicaire fléchit le genou et remonta, ôta les baguettes à Jésus, fléchit à nouveau le genou en tenant les baguettes, et remonta jusqu'au tambour, ôta le tambour à Jésus, plia l'auréole, lui heurta le petit arrosoir, cassa un morceau de nuage et dégringola les marches, genuflection, genuflection bis, en sens inverse, ne voulut pas me donner le tambour, ce qui me mit de plus méchante humeur que je n'étais, me contraignit à donner des coups de pied au révérend, à couvrir de honte ma mère, laquelle avait honte - en plus - de ce que j'eusse rué, mordu, égratiné ; (1b) je ne m'arrachai au révérend, au vicaire, au vieil homme et à maman ; (1c) je fus aussitôt devant le maître-autel, sentis Satan sentiller en moi et l'entendis comme lors de

⁷¹ Im Kapitel *Glas Glas Gläschen*: „Gleich mit dem ersten noch sparsam beschnittenen Ton [...] ein Reagenzglas nach dem anderen“. (Bt. 85) « Du premier son émis encore en sourdine [...] l'un après l'autre les bocal » (T. 70) [Im ZT sind 3 Semikolons zu verzeichnen.]. Im Kapitel *Auf dem Kokostepich*: „Mit meinem Fell, das ich vom Körper weg hochhielt [...] eine beschämende Pleite erlebte.“ (Bt. 679/680) « A l'aide de ma pelisse tenue devant moi [...] j'enregistrai une honteuse faillite ». (T. 545/546) : Im AT ein Langsatz [Satzmuster 1a ; 1b]. Im ZT 12 Sätze [Satzmuster: 1, 2, 3a; 3b, 4a; 4b, 5a; 5b, 6a; 6b, 7, 8a; 8b, 9, 10, 11, 12a; 12b.]

mon baptême : "Oscar, susurrant Satan, regarde alentour, partout des fenêtres, tout en verre, tout en verre !" (T. 149/150)

Wir verfielen der Albernheit, wollten uns gute Laune beweisen, grölten alle Strophen des Englandliedes, erfanden neue Strophen, deren Wortlaut zufolge aber keine Tanker und Truppentransporter sondern bestimmte Mädchen und Lehrerinnen der Gudrun-Oberschule mittschiffs angebohrt wurden, ließen Sondermeldungen mit teils säuischen, teils bombastischen Versenkungsziffern durch hohle Hände schnarren, trommelten mit Fäusten und Hacken das Brückendeck: und der Kahn dröhnte, schepperte, trockener Mist sprang ab, Möwen kamen wieder, Schnellboote liefen ein, schöne weiße Wolken über uns unterwegs, am Horizont, rauchfahnenleicht, Kommen und Gehen, Glück, Flimmern, kein Fischchen sprang, freundlich blieb das Wetter, zwar hüpfte das Ding, aber nicht weil die Gurgel, nein, weil er überall lebendig und zum erstenmal bißchen albern, keine Erlösermiene, schnappte vielmehr über, nahm sich den Artikel vom Hals, hielt mit gezierten Gesten die Bandenden über den Hüftknochen und ließ, während er mit Beinen Schultern und verdrehtem Kopf ziemlich komisch ein Mädchen, doch kein bestimmtes Mädchen imitierte, den großen Metallbonbon vor seinen Klöten und dem Schwanz baumeln: aber der Orden vermochte nur knapp ein Drittel seiner Geschlechtsteile zu verdecken. (KM 105)

(1a) Nous versâmes dans la niaiserie, voulûmes nous prouver une bonne humeur débridée ; (1b) et de brailler toutes les strophes de la chanson « Contre l'Angleterre », d'inventer des strophes nouvelles qui, a en croire leur texte littéral, ne perforaient pas dans leurs œuvres vives des pétroliers et des transports de troupes, mais des filles et des profs bien définies du Lycée Gudrun ; (1c) et de corner dans les airs des communiqués spéciaux avec chiffres de torpillage moitié obscènes, moitié emphatiques ; (1d) de battre à poings et talons le pont de la passerelle : et la péniche grondait ; (1e) cliquetait, sautait le guano sec, revenaient les mouettes, rentraient au port les vedettes ; (1f) au-dessus de nous faisaient route de beaux nuages ; (1g) à l'horizon, légère, comme une fumée ; (1h) pas un poisson ne sautait, le temps restait favorable ; (1i) certes, l'objet sautillait, mais pas à cause de la gorge, non, parce qu'il vivait de toute sa peau, que pour la première fois Mahlke était un peu bête ; (1j) plus sa tête de Rédempteur ; (1k) il s'emballait plutôt ; (1l) il détacha l'objet de son cou, le plaça en le tenant par les bouts du ruban, avec des gestes précieux, à hauteur des iliaques et, tandis qu'en roulant des jambes, et des épaules, la tête de biais, il mimait en grotesque une fille, pas une fille déterminée, il fit brinqueballer la breloque de Fer devant ses testicules et son membre ; (1m) mais la décoration couvrait difficilement un tiers de ses parties sexuelles. (CS 108)

[im ZT Unterteilung in 13 Teilsätze]

(1) Dann ließ ich mir noch den Pullover trotz überheizter Wohnung anpassen [...] Klingklang und klingelingeling machend zerstäubte der Christbaumschmuck. (Bt. 337) **[30 Zeilen]**

(1a) Puis, malgré l'appartement surchauffé, je me laissai essayer le pull-over [...] un livre d'images que Greff avait ajouté aux quatre précédents ; (1b) après le potage [...] et Mon beau sapin roi des forêts drelin drelin din din ta verdure. (2) Alors [...] tambour. (3) Tous soûls. (4a) La musique à vent [...] en démordre. Oskar : „Oui !“, les autres : „Non !“ – alors je criai ; (4b) je [...] déjà ; (4c) alors [...] de vitrine ; (4d) non ; (4e) ma voix [...] pintes : kling [...] poussière. (T. 275/276)

[im ZT Unterteilung in 4 syntaktisch vollständige Sätze, wobei Satz (4) in 5 Teilsätze gegliedert wurde]

2.2 Übersetzungsprobleme auf der Ebene der Semantik

2.2.1 Kreative Wortbildungen

Seit dem Erscheinen der *Blechtrommel* wurde der Bereich der Wortschöpfungen eingehend untersucht und als ein besonders wichtiges Merkmal im Prosastil Grass' erkannt. Für die meisten Kritiker gilt Grass als ein wahrer Hexenmeister⁷² der deutschen Sprache, seine „vitale Sprachmacht, sein geradezu orientalischer Erfindungsreichtum und seine virtuose Montagetechnik [sind] kaum umstritten“ (Villiger Heilig 1999, 65). Wenn sprachliche Kreativität und Innovationsfreude besonders auffällig in der „großen Gattung“ sind, so können diese Faktoren sogar als echte distinktive Merkmale im Vergleich mit anderen deutschen Gegenwartsautoren geltend gemacht werden. So sieht beispielsweise Wilhelm Schwarz in Günter Grass einen wichtigen Innovator der deutschen Sprache, er geht sogar soweit, ihn „als Former und Erneuerer der deutschen Sprache auf eine Stufe mit Luther und Döblin zu stellen“ (Angenendt 1995, 45).

2.2.1.1 Klassifizierung der Wortschöpfungen

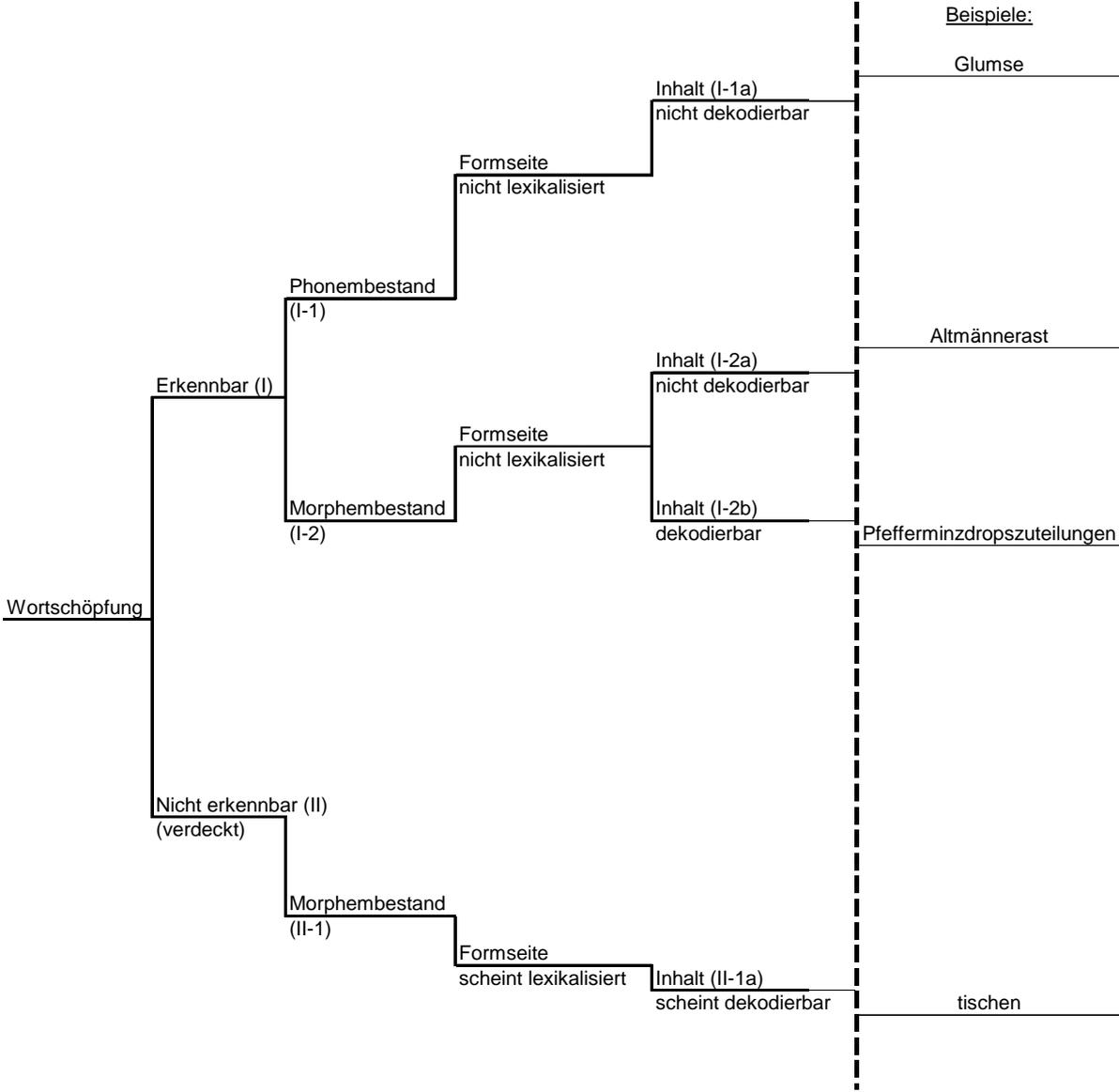
Die Vielzahl der verschiedenen Wortschöpfungen verlangt nach einer geeigneten Klassifizierung. Als *Klassifizierungsmerkmal* bieten sich hierbei die Eigenschaften „erkennbar“ bzw. „nicht erkennbar“ an, wobei das Verhalten des Lesers im Augenblick der interaktiven Textrezeption ausgewertet wird. Es ergeben sich somit Fälle, bei denen eine Wortschöpfung unmittelbar registrierbar ist („erkennbar“) und Fälle, bei denen die Wortschöpfung glatt überlesen wird („nicht erkennbar“). Das Wissen um die kreative sprachliche Komponente stellt sich hier also *a posteriori* ein.

Auf den wesentlichen Unterschied zu den Kompositionen im Kapitel „Übersetzung von Substantivkomposita“ sei eingangs ausdrücklich hingewiesen: Dort wurden nämlich lediglich *Wortbildungen* diskutiert, sie stellen damit innerhalb des Sprachsystems lexikalisiertes Wortmaterial dar und haben keinerlei innovativen Charakter.

Der Klassifizierungsversuch, an den ich mich bei der nachfolgenden Diskussion halten werde, ist im nachfolgenden Schema abgebildet:

⁷² Siehe hierzu die *Butt*-Rezension von Meissner 1977, 1

Grafik 2 : Klassifizierung der Wortschöpfungen bei G. Grass



Bedingung: Lexemenschlüsselung von der Formseite her

Als Eingangsbedingung wird vorausgesetzt, dass der Entschlüsselungsvorgang von der *Formseite* her geschieht. Grundsätzlich existieren damit zwei Kategorien von WS: solche, die für den Leser sofort erkennbar sind (Kategorie I) und solche, die man als „verdeckte“ WS (Kategorie II) bezeichnen könnte.

Innerhalb von I kann eine WS aus dem Phoneminventar (I-1) vorgenommen werden, so dass völlig unbekannte Einheiten entstehen (bei Grass selten). Hieraus resultieren Lexeme, deren Formseite unverständlich ist und im Kontext erlernt werden müssen.

Häufiger ist Fall I-2, bei der die WS aus dem vorhandenen Morphemmaterial des Deutschen konstruiert werden. Bei der Rezeption ist die Formseite nicht im Sprecherlexikon vorhanden, woraus entweder eine Nichtdekodierbarkeit (I-2a) oder eine mögliche Dekodierbarkeit (I-2b) resultiert.

Zur Kategorie I-2a gehören die „absurden“ Lexeme, die isoliert betrachtet keinen Sinn machen und unbedingt des Kontextes bedürfen, wenn man sie genau verstehen will. So kann der Muttersprachler beispielsweise mit dem Lexem „Altmännerast“ (Bu. 116) nichts anfangen und muss zum genauen Verständnis den entsprechenden Abschnitt aus dem Kapitel „Woran ich mich nicht erinnern will“ nachlesen.

Ein Beispiel für eine mögliche Entschlüsselung (I-2b) bilden besonders lange Wörter, die sofort auffallen, weil durch die morphologische Überfrachtung das Maß an Akzeptabilität beim Muttersprachler eindeutig überschritten wird. Ein Extremfall stellt etwa die Wortschöpfung „Hausputzbackwaschundbügelsonnabend“ (Bt. 14) dar, bei dem die Nominalkomposition *ad absurdum* geführt wird.

Die Kategorie II umfasst so genannte verdeckte Wortschöpfungen. Der Leser weiß nicht, dass im AT eine kreative WS vorliegt, er überliest diese, da er glaubt, sie sei in seinem mentalen Lexikon vorhanden. In der Regel folgt hierauf Dekodierbarkeit, da es sich um geringfügige Abwandlungen bekannter Morphemeinheiten handelt. Ein Beispiel ist das oft im *Butt* verwendete Verb „tischen“ (Bt. 72).

Als morphologische *Abwandlungsmechanismen* innerhalb des dargestellten Schemas findet sich meist die Komposition, wohingegen Derivation und Analogiebildung sehr viel weniger zum Einsatz kommen.

Die vielen Wortschöpfungen haben in den Texten unterschiedliche sprachliche Funktionen. Zum einen unterstreichen sie Grass' Bestreben, die fürchterlich komplizierte dt. Syntax vereinfachen zu wollen. In ein einziges Lexem werden daher sehr viele verschiedene

semantische Informationen eingebaut, die ansonsten nur durch mehrere Nebensätze darstellbar wären. Dies entspricht auch einem Streben nach sprachlicher Ökonomie. Eine weitere Funktion ist der kontinuierliche *Appell* an den Leser, der zur intensiven Auseinandersetzung mit dem Text auffordert. Dieser soll während der Lektüre „bei der Sache bleiben“, sich hingerissen zeigen und durch Inhalt und Form stets aufmerksam gehalten werden.

Im Rahmen unseres Übersetzungsvergleiches stellt sich die Frage, ob und auf welche Weise die sprachliche Originalität Grass‘ und dessen vielfältige lexikalische Neologismen in der ZS adäquat zum Ausdruck gebracht werden können. Es wird also zu untersuchen sein, ob der Übersetzer die Wortschöpfungen erkennt und ob es ihm gelingt, durch entsprechende zielsprachliche Mittel auch im Französischen eine ähnliche Wirkung beim Leser zu erzielen.

Methodisch soll bei der nachfolgenden Analyse folgendermaßen vorgegangen werden. Die als WS identifizierten Lexeme des Textkorpus werden entsprechend den Kategorien I-1a, I-2a, I-2b und II-1a zugeordnet. Dabei erfolgt zusätzlich eine Unterscheidung hinsichtlich der drei Wortbildungsarten Komposition, Derivation und Analogiebildung. Beim Vergleich mit dem ZT werden einige ausgewählte Beispiele ausführlich diskutiert und dabei ausgewertet, ob das kreative Element auch eine angemessene Berücksichtigung im ZT findet.

2.2.1.2 Wortschöpfungen aus dem Phonembestand

Gelegentlich entstehen Wortschöpfungen durch die Kombination von *Phonemeinheiten*. Hieraus resultieren sogenannte „Phantasiewörter“, die für den Leser völlig undurchsichtig sind und ihre eigentliche Bedeutung erst innerhalb des Kontextes freigeben. Im *Butt* ist beispielsweise mehrmals von „Glumse“ die Rede:

Wir nannten unseren Handkäse Glumse. Die Milch glumste, wurde glumsig. Als Schäfer war ich Mestwinas Glumser. „Glumskopp“, ein zärtliches Schimpfwort. (Bu. 65)

Notre fromage à la main fut appelé Glumse. Le lait tournait en glumse, devenait glumseux. En ma qualité de berger, j'étais le Glumsier de Mestwina. „Tête de glumse“ une injure affectueuse. (Tu. 68)

Zu dem Substantiv "Glumse" wird hier eine ganze Wortfamilie gebildet, so etwa das Verb "glumsen", das Adjektiv "glumsig", ein weiteres Substantiv "Glumser" oder das in Komposition entstandene "Glumskopf". Für die kreative Wortschöpfung des Deutschen existiert natürlich kein Äquivalent im Französischen. Der Übersetzer füllt nun die Wortlücke durch eine Entlehnung. Durch Suffigierung mit "-eux" bzw. "-ier" werden in der ZS das entsprechende Adjektiv bzw. Substantiv gebildet.

Die beim ZS-Leser erreichte Wirkung dürfte in diesem Falle wohl identisch sein. Die Übersetzung kann hier formal-ästhetische Äquivalenz beanspruchen.

2.2.1.3 Wortschöpfungen aus dem Morphembestand (nicht dekodierbare Inhaltsseite)

Bei der hier zu untersuchenden Kategorie von Wortschöpfungen überwiegt als Wortbildungsmechanismus quantitativ die Komposition. Durch das Zusammenziehen verschiedener Nomina zu einem einzigen Lexem wird hierbei erreicht, dass „der Leser [...] direkt mit einem fiktiven Sachverhalt konfrontiert [wird], der sonst nur mittelbar und durch den zusätzlichen Einsatz mehrerer Nebensätze hergestellt werden könnte“ (Harscheidt 1975, 99).

Das folgende Beispiel aus dem *Butt* illustriert, wie bewusst Grass mit dieser Möglichkeit der textuellen Verdichtung operiert.

Die Schande. Das Loch im Gedächtnis. Die leere Sprechblase. Woran ich mich nicht erinnern will: wie er mich fummelte, kaute, mich leckte, mir ranziges Fett anstrich, um dann mit seinem Altmännerast, daß es mich sprengte, so tief... (Bu 116)

L'opprobre. Le trou dans le devenir: La bulle où rien n'est écrit: Ce dont je ne veux pas me souvenir : tripoté, mâché, léché, enduit de graisse rance pour m'enfiler son sarment de birbe à force... (Tu 118)

Hier wäre im AT eine längere Periphrase (etwa: „das Glied eines alten Mannes, das so dick wie ein Ast war“) notwendig, wollte man den Sachverhalt ausführlich beschreiben.

Um zu verstehen, weshalb die ungewöhnlich dichte Wortschöpfung gerade an dieser Stelle eingesetzt wird, muss kurz der Kontext umrissen werden. Schon die Kapitelüberschrift „Woran ich mich nicht erinnern will“, nimmt Bezug auf Eigenschaften, die sich in der Wortkomposition „Altmännerast“ wieder finden. Das Lexem muss als **Euphemismus** betrachtet werden und macht das Bestreben nach einer möglichst knappen Darstellung

deutlich. Im Kontext ist dies psychologisch motiviert, da die Situation der Vergewaltigung „Mann durch Mann“ seitens des Erzählers als peinlich, unangenehm und beschämend empfunden wird.

Die Übersetzung unterscheidet sich in ihrem Wirkungsgrad erheblich vom dt. Original. Der Übersetzer ist zwar darum bemüht, ein möglichst knappes Äquivalent zu finden, das die drei Elemente enthält. Allerdings werden hierbei neue semantische Informationen in die ZS übertragen bzw. solche eliminiert, die im AT vorhanden sind. Analysiert man die Wortinhalte von „Ast“ und „sarment“, so fällt auf, dass beide Ausdrücke semantisch unterschiedliche Konzepte beinhalten. Das im AT verwendete Lexem bezieht sich auf die Kategorie „Baum“, ihm haftet v.a. das Semmerkmal „dick“ an. Im Gegensatz hierzu entstammt „sarment“ der Fachsprache des Weinbaus („rameau de vigne“ PR. 1995, 2036) und enthält das semantische Merkmal „dünn“.

Auch die Übertragung der Elemente „Altmann-“ ist problematisch. Zwar finden sich beide Ausgangslexeme in „birbe“, in den einsprachigen Wörterbüchern hingegen enthält der Ausdruck den Vermerk „pejorativ“ und „veraltet“ (siehe PR. 1995, 226).

Ähnlich funktionieren die Wortschöpfungen „Altmännergriff“ und „Altmännernuscheln“, die in der *Blechtrommel* bzw. in *Katz und Maus* auftauchen. Da es sich um dasselbe Wortfeld handelt, sollen die Beispiele der Vollständigkeit wegen an dieser Stelle vorgestellt werden. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass es sich um die Kategorie I-2b (Formseite nicht lexikalisiert, Inhalt dekodierbar) handelt.

Der alte Heilandt zog mich mit trockenem Altmännergriff aus dem Loch, ließ aber Trommel und Trommelstöcke unten [...]. (Bt. 538)
Le vieux Heilandt, de sa poigne sèche de vieil homme, me tira du trou, mais il laissa le tambour et les baguettes. (T. 433)

Die Textstelle zeigt die gleichen Schwierigkeiten wie „Altfrauenohr“. In der ZS ist der Lexembestand viermal so hoch als im AT. Auch hier wird das charakterisierende Adjektiv in das Syntagma eingeschoben, wohingegen im Deutschen eine klare Trennung vorherrscht.

Nach dem gleichen Wortbildungsmuster wird auch in *Katz und Maus* eine charakteristische Eigenart des Deutschlehrers ironisch beschrieben:

Süß verklebt kam sein Altmännernuscheln vom Katheder: einige Seiten aus dem Taugenichts [...].(KM. 86)

Englué de saccharine, son radotage sénile descendait en filaments de la chaire : quelques pages du Propre-à-rien [...]. (CS. 112)

Alle zitierten Beispiele lassen sich der gleichen Kategorie von Wortschöpfungen zuordnen und werden zum systematischen Vergleich in der nachfolgenden Tabelle zusammengefasst.

Nummer	Kreative Wortschöpfung im AT	Übersetzung im ZT
1	Altfrauenohr	Oreille de vieille femme
2	Altmännerast	sarment de birbe
3	Altmännergriff	Poigne de vieil homme
4	Altmännernuscheln	radotage sénile

Tabelle 5 : Variationen kreativer Wortschöpfungen

Diese kreativen Wortschöpfungen können im AT eindeutig einem einzigen Wortfeld zugeschrieben werden, sie funktionieren außerdem gemäß einer Bildungsmatrix, die sich morphologisch wie folgt darstellen lässt: „Adjektiv + Substantiv + Substantiv“.

Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass die Übertragung in die ZS nach drei unterschiedlichen Bildungsmatrices realisiert wurde: im einfachsten Falle [Nomen + Adjektiv] wie Bsp. 4, aber auch [Nomen + grammatisches Morphem + Nomen] wie Bsp. 2, oder aber [Nomen + grammatisches Morphem + Adjektiv + Nomen] wie in Bsp. 1 und 3.

Vor allem unter semantischen Gesichtspunkten lassen sich wichtige Unterschiede zwischen AT und ZT feststellen. So besteht im Deutschen das *Determinans* stets aus Lexemen der gleichen semantischen Kategorie und gehört damit zur gleichen Wortfamilie. Das *Determinatum* variiert jedes Mal, gehört jedoch der Kategorie „Humananatomie“ (bei „Altmännerast“ steht „Ast“ als Metapher). Die frz. Übersetzungen zeichnen sich eben gerade nicht durch die *gleiche semantische Konstanz* aus. Das Adjektiv „alt“ wird auf drei verschiedene Arten übersetzt. Die hierfür verwendeten Lexeme sind zudem unterschiedlich konnotiert.

Aufgrund des reproduzierbaren morphologischen Bildungsmusters und des ungewöhnlichen semantischen Inhalts fällt diese Art der Wortschöpfung bei der Rezeption der dt. Texte unweigerlich auf. Die entstandenen Wortfelder bleiben im Gedächtnis des Lesers haften und

werden jedes Mal aufgerufen, wenn er auf ein derartiges Wortbildungsmuster trifft. Für diesen **Memoryeffekt** spielt gerade die morphologische Bildungsmatrix eine entscheidende Rolle. Damit ist in dieser Technik des Schreibens grundsätzlich ein Ausgangspunkt für eine werkübergreifende Leseweise angelegt, womit dem Leser ein weiteres mögliches Einstiegsportal zu einem breit angelegten intertextuellen Vergleich des Gesamtwerkes geöffnet wird.

Wenngleich die denotative Äquivalenz weitgehend erreicht ist, ist die Forderung nach konnotativer Äquivalenz bei Bsp. (2) nicht erfüllt. Von formal-ästhetischer Äquivalenz kann im Hinblick auf die divergierenden Bildungsmatrices nicht ausgegangen werden.

In der *Blechtrommel* finden sich interessante (und auch markante) Beispiele für **Adjektivneuschöpfungen**, die durch Komposition gebildet werden.

Ähnlich meinem Großvater, dem Brandstifter Koljaiczek, der feuerzündgockelrot wurde, wenn nur das Wörtchen Streichholz fiel [...]. (Bt. 344)

A l'égal de mon grand-père l'incendiaire Koljaiczek, qui devenait incandescent au seul mot d'allumette [...]. (Bt. 281)

Hier enthält der Neologismus „feuerzündgockelrot“ (Bt. 344) mehrere semantische Konzepte, die sich alle in einem einzigen Lexem kondensieren. Die Wortschöpfung besteht formal aus zwei Substantiven sowie einem Verb, die mit einem Adjektiv kombiniert werden. Die Bildungsmatrix lautet also: Feuer + zünden + Gockel + rot > feuerzündgockelrot. Als Ausgangslexem dient möglicherweise „feuerrot“, in welches weitere, zur Farbe des Roten assoziierbare Elemente infigiert werden.

Wie der Übersetzungsvergleich zeigt, wird die äußerst originelle Wortschöpfung im Französischen durch ein lexikalisiertes Adjektiv wiedergegeben. Die Übersetzung beschreibt allerdings ein für die frz. Alltagssprache höchst seltenes Wort. Ein Lexem mit intellektuellem Anklang steht hier stark im Kontrast zu den in der Alltagssprache sehr geläufigen Komponenten des AT.

Auch mit Blick auf das „Farbenspektrum“ divergieren AT und ZT leicht voneinander, da „incandescent“ im Französischen „chauffé à blanc ou au rouge vif“ (PR 1144) bedeutet. In jedem Fall geht das kreativ-schöpferische Element in der Übersetzung verloren.

Den nachfolgenden Wortschöpfungen liegt als Bildungsmechanismus die Derivation zugrunde. So entsteht beispielsweise bei der Beschreibung des Spielzeughändlers Markus eine Verbneuschöpfung, die Just als „Verbmetapher“ bezeichnet⁷³.

[Er] klappmesserte eine Verbeugung [...]. (Bt. 134)

[Il] se leva aussitôt, fit une révérence de couteau pliant [...]. (T. 108/109)

Der Neologismus kann als sog. **Verbmetapher** betrachtet werden und bildet ebenfalls ein Mittel zur verkürzten Darstellung der erzählten Situation dar⁷⁴. Im AT wurden das vergleichende „wie“ (der Satz könnte lauten: „Er verbeugte sich *wie* ein Klappmesser“) eliminiert und die Vergleichspartikel durch ein Verb ersetzt. Dieses wurde aus dem Substantiv des zugrunde liegenden Vergleichsnomens gebildet⁷⁵. Durch dieses Verfahren kondensiert sich im Verb selbst die Gesamtheit der dargestellten Handlung.

Der ZT vermag diese Art origineller Wortschöpfung nicht wiederzugeben. Zwar wird das Bild des sich verbeugenden Spielzeughändlers in die ZS überführt, dies geschieht jedoch eben mit Hilfe eines **traditionellen Vergleichs**, welcher auf dem lexikalisierten Wortinventar des Französischen basiert. Im Endeffekt bedeutet dies eine Einbuße bei der formal-ästhetischen Äquivalenz.

Auch folgendes Beispiel aus *Katz und Maus* basiert auf einer Derivation und ist ohne den Kontext unverständlich:

Auf der kleinen Neuschottlandbrücke starrten wir zuerst lange in den junimäßig ausgesternt Himmel, starrten dann - und jeder für sich - in den Bach. (KM 123)

Sur le petit pont de Nouvelle-Ecosse, nous sondâmes fixement d'abord, longuement, le ciel de juin semé d'étoiles, puis - chacun à part soi - le ruisseau. (CS 163)

Zu dem Substantiv „Stern“ wird das Verb „sternen“ gebildet, das zusätzlich präfigiert wurde. Die Wortschöpfung ist ein Beispiel für die saloppe Schülersprache der Novelle, worauf auch andere Wortbildungen des Abschnittes (etwa: „junimäßig“) hindeuten.

⁷³ Die Verbmetaphern werden bei der Behandlung der rhetorischen Figuren als besonderes Merkmal für die Grass-Prosa ausführlicher diskutiert.

⁷⁴ Auf die Verbmetapher als besonderes markantes Stilmerkmal weisen v.a. G. Just (Just 1972, 108f.) und H. Büscher hin.

⁷⁵ Vgl. Hierzu die Analyse von Büscher in Neuhaus 1993, 4.

Im Französischen liegt wiederum eine Konstruktion vor, die der sprachlichen Norm entspricht. Die Jargonausdrücke wurden zugunsten eines „formal korrekten“ Stiles eingeebnet, die Wortschöpfung findet auch hier keine Entsprechung im ZT.

Ein interessanter Neologismus im *Butt* ist u.a. das Verb „zetteln“.

Meine zerknüllten Papiere, auf denen [...] Haß zettelt. (Bu. 531)

Mes papiers froissés où la haine s'émiette [...]. (Tu. 526)

Bei dem Beispiel wurde der Infinitiv der Verbneuschöpfung aus dem Substantiv „Zettel“ durch Suffigierung mit dem grammatischen Morphem –n gebildet. Auch hier bleibt der ZT in seiner Wirkung weit hinter dem Original zurück und verwendet ein im Standardfranzösisch gebräuchliches Verb.

Der AT hat außerdem noch ein weiteres Merkmal. Betrachtet man ausschließlich die *signifiés* und damit die Semantik, so liegt eine Art Verwandtschaftsbeziehung im Wortfeld vor, denn bei der Verbneuschöpfung wird auf das Subjekt des elliptischen Hauptsatzes angespielt (gleiches Wortfeld bei „Papier“ und „zetteln“). Dieser Effekt, wie auch der kreative Aspekt des Textes, gehen bei der Übertragung ins Französische verloren, da wiederum ein lexikalisiertes Verb verwendet wird.

Besonders originell wirken in den Prosatexten kreative Wortschöpfungen, die direkt von **Eigennamen** abgeleitet sind. Oft handelt es sich hierbei um historische Persönlichkeiten, wie das folgende Beispiel aus *Ein weites Feld* illustriert.

[...] gleich ob es um [...] den "angebebelten" Junker Woldemar ging. (WF 159)

[...] ou comme le jeune aristocrate "bebelisant" Woldemar. (T.H. 148)

Sogar preußische Junker hat er angebebelt daherreden lassen. (WF 258)

Même les hobereaux prussiens, il les fait parler comme Bebel. (TH 238)

In dem Beispiel ist die WS im AT semantisch höchst auffällig und zudem im ersten Falle durch die Anführungszeichen typographisch markiert. Damit zeigt der Autor bewusst an, dass er sich die „künstlerische Freiheit“ zur Bildung einer WS herausnimmt. Der Übersetzer folgt

diesem Muster in der ZS und bildet aus einer Verbneuschöpfung in der ZS („bebeliser“) das entsprechende *participe présent*.

Einige Seiten weiter verwendet der AT die kreative WS ein weiteres Mal in Form eines Adverbs. Dabei verzichtet er allerdings auf die typographische Markierung. Auf eine erneute Nachbildung der WS wurde jedoch im ZT verzichtet. Die Übersetzung folgt dem zu erwartenden traditionellen Konzept und wandelt die Struktur in einen Vergleich um. Dies geht wiederum zu Lasten der Expressivität.

Ein erheblicher Unterschied liegt in der ästhetischen Wirkung, die beide Texte auf den Leser ausüben. Während der AT auf den Leser durch seine originelle und witzige Wortwahl eine starke Appellfunktion ausübt, ihn durch sprachliche Ausdruckskraft fesselt und durch Wortwitz unterhält, wirkt der ZT aufgrund der sprachlichen Einebnung sehr angepasst und damit unauffällig. Auch geht der bereits diskutierte „Memoryeffekt“ verloren, da traditionelle Übersetzungsstrategien aufgrund fehlender Attraktivität nicht im Gedächtnis des Lesers haften bleiben können.

2.2.1.4 Wortschöpfungen aus dem Morphembestand (dekodierbare Inhaltsseite)

Die nachfolgenden Beispiele bilden Fälle kreativer Wortschöpfungen, denen der Leser auch ohne Kenntnis des Kontextes eine Bedeutung zuordnen kann. Zu betonen ist hierbei, dass es sich um *keine üblichen*, d.h. im gewöhnlichen Sprachgebrauch zu erwartenden Wortschöpfungen handelt: in jedem Fall wirken die Lexeme auffällig und haben in den Prosatexten die Funktion, den Leser wach und aufmerksam zu halten.

Auch innerhalb dieses Abschnittes erfolgt eine Klassifizierung nach den drei klassischen Bildungsmechanismen. Im Bereich der Komposition ist die *Blechtrommel* sehr reich an Beispielen. Oskar verwendet des Tags seiner Einschulung sehr ungewöhnliche Substantive, mit deren Hilfe die Grundschullehrerin genau beschrieben wird.

(1) Noch während sie diese scheinheilige Rede abspulte, zeigte sie mir ihre kurzbeschnittenen Lehrerinnenfingernägel [...]. (Bt. 98)

Tout en débobinant encore ce discours hypocrite, elle me montrait ses ongles d'institutrices, coupés court, [...]. (T. 80)

(2) Vorerst hielt ich fest [...], blickte sie an, blickte dann, da sie unentwegt den uralten, schablonenhaften Volkschullehrerinnenanblick gewährte, durch sie hindurch [...]. (Bt. 98)

Tout d'abord je tins bon [...] ; je la regardai ; ensuite, comme elle conservait imperturbablement son air ancestral, standardisé, d'institutrice primaire, je regardai dans elle [...]. (T. 80)

In beiden Fällen wirken die Substantive des AT höchst auffällig und markant. Es handelt sich im Deutschen um eine überspitzte Charakterisierung der beschriebenen Person. So wirkt die Spezifizierung in Bsp. (1) im Deutschen völlig „überflüssig. Bei Bsp. (2) wird anstelle von Blick sogar „Anblick“ verwendet und dadurch in besonderer Weise auf den statischen Charakter des Blicks verwiesen⁷⁶. Vor allem aber enthalten beide Wortschöpfungen im Wortinneren das grammatische Morphem „-innen“, was den Wortkörper zusätzlich in die Länge zieht und ihn schwerfällig wirken lässt.

Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass die Textstelle in der ZS wesentlich unauffälliger wirkt. Ein Blick auf die Syntax von (2) zeigt, dass die frz. Äquivalente auf syntagmatischer Ebene sehr viel stärker verteilt sind als im Deutschen.

Analysiert man, wie die semantischen Inhalte ins Französische übertragen werden, so fällt bei (1) die Ellipse in der ZS auf („Fingernagel“: „ongle“ wobei entweder „ongle d’orteil“ oder „ongle de doigt“ möglich ist). Dem grammatischen Morphem „-ice“ steht als unflektiertes Basismorphem die Einheit „-in“ gegenüber. Mit dem Zwang der dt. Kasusflexion spielt der Autor bewusst und konstruiert die Wortbildung „-innen“, die durch die Zweisilbigkeit eine längere und auffälligere Phonemkette darstellt als die Lösung des ZT.

Für (2) gelten die gleichen Betrachtungen. Zusätzlich fällt auf, dass im Französischen keine klare syntaktische Trennung zwischen Wortkomposition und Bezugsadjektiv besteht. Da bei den frz. Adjektiven die Nachstellung die Regel ist, wurde das Bezugsadjektiv zwischen *Determinatum* und *Determinans* eingebaut. Somit bildet das Syntagma „air d’institutrice primaire“ keine isolierte und damit klar erkennbare Einheit wie dies im AT der Fall ist.

⁷⁶ Die Verwendung von „Anblick“ ist an dieser Stelle zweideutig. Einmal wird das reale Aussehen der Lehrerin beschrieben („sie gewährt den Anblick von X“ im Sinne von „sie sah aus wie X“), zudem schimmert jedoch auch der statische Charakter des Blicks durch.

Ein anderer Fall einer dekodierbaren Nominalkomposition liegt in *Katz und Maus* vor.

Was gab's noch? Pfefferminzdropszuteilungen, Belehrungen über Geschlechtskrankheiten, vormittags Hermann und Dorothea, nachmittags das Gewehr 98K, Post, Vierfruchtmarmelade, Wettsingen [...]. (KM 130)

Qu'y avait-il encore ? Attributions de drops à la menthe poivrée, conférences sur les maladies vénériennes, le matin *Hermann et Dorothee*, l'après midi le fusil 98K, le courrier, la marmelade aux quatre fruits, concours de chant [...]. (CS 135)

Aufgrund seiner hohen semantischen Verdichtung erscheint das Lexem „Pfefferminzdropszuteilungen“ in dem zitierten Absatz markiert. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn man bedenkt, dass alle anderen syntaktischen Einheiten ansonsten nur aus kurzen lexikalisierten Einheiten gebildet sind. Es lässt sich auch leicht verstehen, warum der AT sehr viel markanter ist als der ZT. Da im Deutschen das *Determinatum* die letzte Einheit der Komposition bildet, muss der Leser die gesamte Lexemkette abarbeiten, um schließlich die Schlüsselinformationen „Drops“ bzw. „Zuteilungen“ zu erhalten. Im Französischen hingegen können die letzten Elemente durchaus für redundant erachtet und überlesen werden. Berücksichtigt man zudem, dass die Einzellexeme nur „lose“ auf der syntaktischen Ebene verbunden sind, so wird klar, dass eine Übersetzung wie „attributions de drops à la menthe poivrée“ nicht die gleiche Schlagkraft hat wie das Original.

Interessant sind auch Wortschöpfungen, die speziell für die Milieubesreibungen der *Blechtrommel* konstruiert wurden. Um die Figuren treffend charakterisieren zu können, werden Wortschöpfungen gebildet, die explizit auf den sozialen Status der Figur hinweisen. Das Eheleben von Oskars Mutter und von Gretchen Scheffler wird wie folgt charakterisiert:

(1) [...] um mit Lesestoff vollgepumpt der Kolonialwarenhändlerrehe und Bäckerehe mehr Welt, Weite und Glanz vermitteln zu können. (Bt. 111)

(1) [...] gonflées à bloc de lectures, de pouvoir conférer au mariage-produits exotiques et au mariage-boulangerie plus de cosmos, d'ampleur et d'éclat. (T. 90)

(2) Im Beichtstuhl kniete sie, füllte in Hochwürden Wiehnkes Ohr all ihre Kolonialwarenhändlerinsünden ab, wie sie Zucker in blaue Pfund- und Halbpfundtüten abzufüllen pflegte. (Bt. 425)

(2) A genoux dans le confessionnal, elle déversait dans l'oreille du révérend Wiehnke ses péchés de négociante en produits exotiques ; tout comme elle avait coutume de mettre du sucre dans des sacs bleus d'une livre et d'une demi-livre. (T. 345)

Im Deutschen wirkt es schwerfällig, eine bereits vorhandene Komposition des Typs „Kolonialwarenhändler“ zusätzlich zu erweitern. Vom Gedächtnis des Lesers werden hier bei der Rezeption und der Verarbeitung der Informationen Höchstleistungen erwartet. Im ersten Fall gelingt dem Übersetzer eine Konstruktion, die auch den ZS-Leser aufmerksam werden lässt. Da dieses Verfahren der Nebeneinanderreihung im Französischen gerade nicht das übliche morphologische Bildungsverfahren ist, wirkt das Lexem auch in der ZS originell, dem Text wird eine besondere Ausdruckskraft verliehen.

Bei (2) findet jedoch wieder die übliche Auflösung des Syntagmas statt, bei der jedes lexikalische Element eine Entsprechung findet. Die Verknüpfung erfolgt über die Präpositionen („de“ und „en“). Die Prädeterminierung stellt das wichtigste Lexem an die Spitze des Syntagmas, so dass auch hier die Gefahr des Überlesens aller determinierenden Elemente gegeben ist.

In einigen Fällen werden **Adjektivkompositionen** bewusst an Stellen gebildet, an denen eine Periphrase angebracht wäre. In der *Rätin* wird beispielsweise ein „löwengeschmücktes Rathausportal“ (Rt. 435) verwendet, im Gegensatz zu der längeren, jedoch zu erwartenden Konstruktion „ein mit Löwen geschmücktes Rathausportal“.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den „schwedischmanipulierten Rattenmenschen“ (Rt. 410), denn üblicher wäre wohl die Struktur „Von den Schweden manipulierte Rattenmenschen“.

Der ZT neutralisiert in beiden Fällen die kreative Wortschöpfung und gibt das Konzept wiederum mittels längerer periphrastischer Konstruktionen wieder.

Es geht von den schwedischmanipulierten Rattenmenschen [...] Gewalt aus [...]. (Rt. 410)

Les rathommes issus de la manipulation suédoise [...] rayonnent une puissance [...]. (R. 425)

Gleich hinterm löwengeschmückten Rathausportal [...] sperrten sie die Gasse mit Betonkübeln ab [...]. (Rt. 435)

Juste derrière le portail aux Lions de l'hôtel de ville [...] ils barrèrent la chaussée à l'aide de seaux en béton [...]. (R. 451)

Auch in *Ein weites Feld* werden mittels kreativer Adjektivwortschöpfungen kurze Sätze besonders untermalt.

Was man briefverborgen schreibt, darf nicht zählen. (WF 101/102)

Ce qu'on écrit sous sceau d'une lettre ne devrait pas compter. (TH 95)

Die vollständige Darstellung des Satzes könnte in etwa lauten: Was man in einem Brief verborgen schreibt, [...]. Was man also im AT als Tendenz zur syntaktischen Integration beschreiben kann, wird im ZT paraphrasiert. Diese Art der Wiedergabe macht im Satzgefüge des ZT zusätzliche Elemente (unbestimmte Artikel, Präpositionen) notwendig.

Bei den nachfolgenden Beispielen liegt als Bildungsmechanismus die **Derivation** vor:

Im *Butt* wird dem legendären Plattfisch und Protagonisten sogar ein eigenes Adjektiv gewidmet.

: Ich ließ ihn schwimmen, er hat mich mit seinen buttigen Ratschlägen durch die Zeiten gebracht. (Bu. 41)

: je le laissai nager, il m'a, par ses conseils de pleuronecte, fait traverser les époques. (Tu. 43)

Die gewählte Übersetzung ist grammatisch korrekt, doch wäre der Einsatz der im ZT gebildeten WS "turbotique" sicher möglich gewesen. Da die Wortschöpfung „buttig“ immer wieder auftaucht, wäre eine flächendeckende Verwendung von „turbotique“ wünschenswert. Die Analyse zeigt jedoch, dass es sich um keine kohärenten Übersetzungen handelt⁷⁷.

Sie wußte Legenden, nach denen der buttige Gott und die dreibrüstige Aua [...] ein gemeinsames [...] Schilflager teilten. (96)

Elle savait des légendes selon lesquelles le dieu-flet et la trimammaire Ava [...] partageaient une couche [...] de roseau. (98)

⁷⁷Analysiert man in der französischen Ausgabe die Übersetzungen von dt. „Butt“, so fallen ebenfalls zwei Varianten auf. Meistens ist von „le turbot“ die Rede, oft jedoch auch von „le flet“ (in der Kapitelüberschrift „Wie der Butt zum zweiten Mal gefangen wurde“ / „Comment le flet ou le turbot fut pris pour la seconde fois“ kommen sogar beide Begriffe gleichzeitig vor). Für Jean Amsler, den ich auf diese Irregularität hingewiesen habe, sind beide Begriffe Synonyme. Der Petit Robert allerdings widerlegt diese Auffassung. Ich bin der Meinung, der Übersetzer hätte sich unbedingt für eine Variante entscheiden müssen. Wenn der Romantitel schon mit „Le Turbot“ übersetzt wurde, dann sollten folglich auch alle Textstellen, bei denen vom „Butt“ die Rede ist, in Anlehnung an den Titel übersetzt werden.

[Sie] rächte in ihrem Zorn [...] den buttigen Gott [...]. (99)

[...] vengeant ainsi dans leur courroux [...] le dieu flet[...]. (101)
(im ZT fehlen hier die Bindestriche)

Stellenweise gelingt es auch in der *Rätin*, kreative Wortschöpfungen in der ZS nachzubilden, indem die im Französischen vorhandenen Wortbildungsmechanismen zum Einsatz kommen. Werden beispielsweise im Deutschen Derivationen wie „alles Rattige“ (Rt. 87) durch Suffigierung gebildet, so wird das morphologische Bildungsverfahren auch in der ZS verwendet, wie die nachfolgende Übersetzung zeigt:

Den Menschen [...] wären wir gerne länger gesellig geblieben, sosehr uns ihr Haß auf alles Rattige zusetzte. (Rt. 87)
[...] nous aurions bien aimé tenir compagnie plus longtemps aux hommes, même si nous étions agacés de la haine que leur inspirait tout ratisme. (R. 91)

Im ZT entsteht eine gelungene Wortschöpfung durch Anfügen des Endungsmorphems „-isme“.

Auf einem ähnlichen Wortbildungsmuster beruht die Wortschöpfung „mäuserig“, die sich dem gleichen Wortfeld zuordnen lässt.

Es rieche mäuserig (WF 336)
[...] qu'elle sentait le renfermé (TH 309)

Der frz. Text benutzt hier jedoch wiederum eine lexikalisierte Form. Die Stelle wird frei interpretiert, im ZT finden sich nur noch Teilaspekte des dt. Adj. wieder (semantisch kann von einer Art „Bedeutungsverengung“ ausgegangen werden).

Die folgende Adjektivneuschöpfung aus *Ein Weites Feld* dient dazu, das Verhalten der westdeutschen „Ellbogengesellschaft“ treffend genau zu beschreiben.

Besonders raffig macht der Großhandel mit. (WF 577)
La grande distribution est particulièrement rapace dans ce jeu. (TH 534)

Die Wortschöpfung wird durch Suffigierung aus dem Verb „raffen“ gebildet. Semantisch wird das schnelle, gierige Besitzergreifen sowie das Anhäufen von Gütern ausgedrückt (Wahrig CD-Rom). Aus varietätenlinguistischer Sicht ist hervorzuheben, dass eine starke diastratische Einfärbung vorliegt: Das Lexem enthält „sozialen Sprengstoff“ und zeigt ganz

offen, wie die Westdeutschen von den oft sozial schwächer gestellten Ostdeutschen gesehen werden. Das verwendete Sprachregister bringt diesen Aspekt klar zum Ausdruck.

Der ZT hat der kreativen Wortschöpfung wenig entgegenzusetzen, er benutzt jedoch eine Metapher, die auf die Greifvögeljagd anspielt. Als Übersetzung ist diese Lösung akzeptabel, die Metapher steht für Entschlossenheit und Skrupellosigkeit. Verloren geht jedoch die typische Milieusprache Emma Wuttkes. Das lexikalisierte „rapace“ entstammt dem guten *français standard* und ist keinesfalls diastratisch markiert.

Einige der dekodierbaren Wortschöpfungen beruhen auf **Analogiebildungen**.

Durch Analogiebildungen gewinnt der AT grundsätzlich einen sehr hohen Grad an Originalität, da die lexikalischen Vorbilder für den dt. Leser in aller Regel klar erkennbar sind und bei der Rezeption als lexikalisierte Einheiten aufgerufen werden. Auch in Grass' Wenderoman finden sich hierfür Beispiele.

Eine Zwecklüge, der mein Leibundmagenspitzel natürlich nicht aufsaß. (WF 400)

Un mensonge intentionnel dans lequel n'a évidemment pas donné mon espion favori. (TH 369)

Das Lexem wurde hier in Anlehnung an „Leibundmagenspeise“ konstruiert. Ein gewichtiger Grund für die Originalität beruht im Einbau eines „Fremdkörpers“ in eine Ausgangsmatrix, deren Einzellexeme sich sonst einem bestehenden Wortfeld zuordnen lassen. So gehören die Elemente /Leib/ und /Magen/ einem gleichen Wortfeld an und auch zwischen /Magen/ und /Speise/ besteht ein semantischer Zusammenhang. Diese logische Verbindung wird bei der Substitution durch das neue Element „Spitzel“ gestört, welches außerhalb dieses Wortfeldes steht⁷⁸.

Die Übersetzung zeichnet sich bei weitem nicht durch den gleichen Wortwitz aus und erzielt durch die extreme Sachbezogenheit lediglich denotative Äquivalenz. So lässt sich das Adj. „favori“ völlig unproblematisch mit einer Vielzahl von Substantiven kombinieren, die aus den verschiedensten Wortfeldern stammen können. Da es sich bei der ZT-Lösung um keine abgewandelten idiomatischen Wendungen handelt, wirkt die Übersetzung im Vergleich mit

⁷⁸Auf phonetischer Ebene besteht im Dt. durch die Abfolge gleicher Konsonanten (/Speise/, /Spitzel/) eine weitere Verbindung zwischen Ausgangsmuster und Neologismus

dem Original funktional und kann nicht durch ihren kreativen, sprachspielerischen Charakter auf sich lenken.

In der *Rättin* ist bei der Schilderung des Presserummels von „Bildsalat“ (Rt. 75) die Rede. Letztlich ist dies eine Wortschöpfung, die auf Bandsalat und damit auf ein Handhabungsproblem von Magnetbändern, dem journalistischen Aufzeichnungsmaterial, anspielt. Auch hier nutzt Grass die phonetische Ähnlichkeit des *Determinans* (Band/Bild) aus, welche die leichte Erkennung der Ausgangsbildungsmatrix unterstützt.

Der frz. Text gibt mit „chaos d’images“ (R. 78) inhaltlich nur das Konzept wieder, sprachspielerische Effekte wie die Anspielung auf eine bekannte Ausgangsmatrix oder gar der Verweis auf ein Klangspiel fehlen.

Im *Butt* finden sich Belege für Analogiebildungen, bei denen die Wortbildungsmatrix unmittelbar der WS vorausgeht.

Also legten wir uns, wie wir uns jederzeit umarmt umbeint haben. (Bu. 7)

Donc nous nous mîmes au lit, comme nous l'avons toujours fait: embrasse-moi que je t'enjambe. (Tu. 10)

Wohl deshalb sagte Wigga später oft, wenn ich ihr beilag, in ihr, umarmt umbeint: (Bu. 117)

C'est pourquoi sans doute Wigga, plus tard, quand je partageais sa couche, sexes unis, jambes unies, bras unis, disait souvent : (Tu. 118)

Beide Verben werden mittels kommatloser Reihung nebeneinander gestellt und somit bereits typographisch besonders hervorgehoben. Im AT klingt die Wortschöpfung „umbeinen“ sehr originell und zieht die Aufmerksamkeit des dt. Lesers auf sich. Dies rührt daher, dass die Konstruktion nicht unmittelbar inhaltlich durchschaubar ist. So bedarf es zusätzlicher Informationen durch den Kontext, um den Inhalt voll zu erfassen. Dabei geht es im ersten Fall um den Romanauftritt, der mit der „doppelten Zeugung“⁷⁹ initiiert wird, im zweiten Fall wird auf die Sexualriten in der Steinzeit angespielt.

Der Übersetzungsvergleich zeigt hier, dass beide Textstellen unterschiedlich übersetzt wurden. Zu Romanbeginn übernimmt die Übersetzung die diskrete Darstellung des Zeugungsaktes. Die Analogiebildung wird in der ZS sehr schön nachgebildet, wenngleich der

⁷⁹ Vgl. hierzu die Interpretation in Kindlers Neuem Literaturlexikon (Setzwein 1989, 797)

ZT hierbei Elemente aus dem lexikalisierten Wortinventar verwendet. Im zweiten Fall wird das verhaltene „umarmt umbeint“ durch zwei aufeinander folgende „Substantiv – Adjektiv“-Syntagmen wiedergegeben. Der ZT ist hierbei insgesamt expliziter und fügt zur Steigerung der *clarté* das Element „sexes unis“ hinzu, welches das dt. „in ihr“ wesentlich deutlicher zum Ausdruck bringt.

Auch an diesem Beispiel zeigt sich, dass der wortschöpferische Aspekt der Sprache Grass', nicht im ZT wiedergegeben werden kann. Im AT wird mit der Wortschöpfung „umbeinen“ ein hoher Grad an Originalität erzielt, welcher die Übersetzung nicht in gleicher Weise zu imitieren vermag. Vielmehr wird der Neologismus im ZT je nach Kontext auf völlig unterschiedliche Weise übersetzt.

2.2.1.5 Verdeckte Wortschöpfungen

Die vorzustellenden Wortschöpfungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie dem Leser auf besonders subtile Weise, d.h. quasi ohne sein Wissen, „untergeschoben“ werden. Im Hinblick auf Grass' Programm der „Erneuerung der dt. Sprache“ stellt dies eine interessante Strategie dar.

Viele dieser verdeckten Wortschöpfungen sind durch Derivation gebildet worden. So folgendes Beispiel aus der *Blechtrommel*:

Dann zeigte sie Schefflers [...] Schützenabzeichen [...] und endlich, da sie den Babykram noch einmal anfaßte und irgend etwas Strampeliges suchte [...]. (Bt. 110)

Puis elle montra la médaille de tir obtenue par Scheffler [...] et enfin, comme elle s'attaquait derechef à la layette et cherchait je ne sais quoi de gigotant [...]. (T. 90)

Im AT ist hierbei klar, dass es sich um ein Kleiderstück handelt, was einerseits durch den Kontext („Babykram“), andererseits durch das Aufrufen typischer, im Deutschen lexikalisierte Kompositionen (z.B. Strampelhöschen⁸⁰) angedeutet wird.

Der ZT wechselt hier mit „je ne sais quoi de gigotant“ die Perspektive. Die Verwendung des Verbs „gigoter“ unter Bildung des *participe présent* impliziert im ZT das semantische Merkmal +belebt, wohingegen dem AT das Semmerkmal +materiell zugrunde liegt.

⁸⁰ Das Wort Strampelhose taucht in der *Rättin* (Rt. 39) auf und wird mit *grenouillère* ins Frz. übertragen.

Mehrere Beispiele solcher verdeckter WS sind im *Butt* belegt. So ist beispielsweise das Verb „tischen“ ein Schlüssellexem, das in den verschiedenen Epochen immer wieder auftaucht.

Für Mestwina bin ich Schäfer [...] und Bischof, dem sie tischte, zugleich gewesen. (Bu. 16)
Pour Mestwina, je fus simultanément le berger [...] et l'évêque qu'elle servait à table. (Tu. 18)

Wenn bei den Weibern [...] Waldpferdleber [...] getischt wurde, bekamen wir Edeks geröstetes Stückfleisch [...]. (72)

Tandis que chez les femmes [...] on servait du foie de cheval sauvage [...], nous autres Edeks eûmes de la viande de cheval grillée en morceau [...]. (75)

Im Deutschen umfasst die Wortfamilie „Tisch“ lediglich Präfixverben (z.B. „auftischen“). Durchschat man dieses Wortbildungsmuster, so wirkt der entsprechende Neologismus im Deutschen höchst originell und erzeugt geradezu einen „komischen Effekt“. Durch den mehrfachen und wiederholten Einsatz an vielen unterschiedlichen Stellen im Roman wird dieser Eindruck besonders verstärkt.

Im ZT wird die kreative WS und damit der „Witz“, der von dem Lexem ausgeht, aufgehoben. Dies erklärt sich aufgrund der Verwendung eines Verbs aus der **Standardsprache**. Das lexikalisierte „servir“ wirkt zu formal und universell. Das Beispiel macht außerdem deutlich, dass der Übersetzer das Valenzproblem bei der Übersetzung zu berücksichtigen hat. Dem Relativsatz „l'évêque qu'elle servait“ muss notwendigerweise eine adverbiale Ergänzung (hier: à table) hinzugefügt werden, da das Verb ansonsten in der Bedeutung „jdm. dienen“ verstanden würde.

Ein weiteres anschauliches Beispiel für eine Analogiebildung findet sich im *Butt*. Dort ist mehrfach von der „Zeitweil“ des lyrischen Ich die Rede.

Wie wir uns Besuch zum Abendessen laden, [...] so hatten wir auch in der Spätphase meiner neolithischen Zeitweil Gäste. (Bu. 67)
De même que nous invitons des gens à dîner [...], ainsi , dans la phase tardive de ma période temporelle néolithique, nous avons des invités. (Tu. 70)

Doch wir [...] blieben heidnisch, auch wenn ich, in meiner Zeitweil als Schäfer, [...] Marienfigürchen schnitzte [...]. (Bu. 95)

Mais nous [...] restions païens bien que, dans mes loisirs de berger, je sculptasse [...] des images de Marie [...]. (Tu. 97)

So trug ich ihn, als müsste ich mit seiner Last mich und meine geschichtliche Zeitweil, die Männersache zu Grabe tragen. (Bu. 613)

Je le portais ainsi comme je portais en terre, avec mon fardeau, moi-même et mon cycle historique, la cause masculine. (Tu. 606)

Im Deutschen existiert die Form „zeitweilig“ als Adjektiv und als Adverb⁸¹. Die Bildung des entsprechenden Substantivs kann als Analogiebildung zu „Kurzweil“ < „kurzweilig“ betrachtet werden.

Auch hier zeigt der Übersetzungsvergleich einen großen Abstand zwischen AT und ZT. Die Wortschöpfung findet sich nicht in der Übersetzung wieder. Der Übersetzer muss sich auch hier gezwungenermaßen auf die inhaltliche Darstellung beschränken und schöpft bei der Beschreibung aus dem inventarisierten Lexembestand der ZS. Zudem wird auch der Kontext, in dem dt. „Zeitweil“ steht, in allen Fällen unterschiedlich interpretiert. Im ersten Beispiel könnte die Periphrase „in einer Epoche verweilen“ in der ZS als Synonym angesehen werden, wohingegen im zweiten Falle die Passage im Sinne von „Zeitvertreib“ interpretiert wird.

Das Beispiel belegt, wie schwer es dem Übersetzer fällt, einen sprachlich kreativen Ausdruck im ZT adäquat wiederzugeben. Während sich derartige sprachliche Neologismen beim dt. Leser aufgrund ihres originellen Inhaltes nachhaltig einprägen und später bei der Rezeption ähnlicher Passagen automatisch abgerufen werden, besteht das gängige Übersetzungsverfahren in den untersuchten Passagen lediglich in der Paraphrasierung des Kontextes. Die Übersetzung eines gleichen AT-Lexems variiert dabei stark.

Auch das Adjektiv „nönnisch“ ist nicht in den dt. Lexika verzeichnet. Es wird jedoch wie selbstverständlich im Roman verwendet und sogar eines der Kapitelüberschriften lautet „Was alles dem Butt zum nönnischen Leben einfiel“.

(1) Und was den himmlischen Bräutigam und die nönnische Verlobung mit ihm betrifft [...]. [...] (2) Gewiß gab es auch Nonnengezänk und nönnische Handgreiflichkeiten [...]. (Bu. 246)

(1) Et pour ce qui est de l'époux céleste et des vœux monastiques [...]. [...] (2) Bien sûr il y eut aussi de la contestation intra-moniale et des paires de claques. (Tu. 245)

Im AT könnte „nönnisch“ mit „zu einer Nonne gehörend“ umschrieben werden. In Kombination mit geeigneten Substantiven trägt der Neologismus entscheidend zu

parodistisch-komischen Situationsbeschreibungen bei. Es besteht eine gute Einprägsamkeit und der muttersprachliche Leser unterliegt leicht der Versuchung, das Adj. selbst im aktiven Wortschatz zu gebrauchen.

Ist ein ähnlicher Effekt im Französischen möglich? Die Wortschöpfung wird in der Kapitelüberschrift des ZT durch ein Nominalgefüge wiedergegeben und lautet: *Pensées diverses qu'inspirait au flet la vie d'un couvent de filles*. Bei (1) wird mit *monastique* ein Adj. verwendet, das der PR mit „qui concerne les moines“ (PR 1428) als „courant“ eingestuft. Mit der Verwendung von „monial“ in (2) liegt hingegen ein veraltetes Lexem vor (PR 1430).

Vielleicht kann die Reaktivierung veralteter Lexeme als ein Bemühen um sprachliche Kreativität gewertet werden. Wirkungsäquivalenz kann der ZT jedoch nur dann beanspruchen, wenn es dem Übersetzer gelingt, im Umfeld einer lebendigen Sprache das Lexem zu „aktualisieren“, um so dem frz. Muttersprachler einen Anreiz zu seiner aktiven Verwendung zu geben. Dies scheitert wiederum an den vielen verschiedenen Varianten, die im ZT dargeboten werden: es wäre auch hier unbedingt angebracht, die dt. Wortschöpfung an allen Stellen des ZT mit dem gleichen Lexem zu übersetzen.

Im Kontext des dt. Barock werden Substantive geschaffen, welche die traurig-pessimistische Grundeinstellung auf ironisch-witzige Weise auszudrücken vermögen. Im *Butt* stellt Beispiel (1) eine Substantivderivation dar:

(1) Dann beklagte er, daß deren ungehemmte Schmerzbekundungen, das Jammertalige ihres Tonfalls [...] außer Maß seien. (Bu. 280)

(1) Puis il déplora que les manifestations de douleur effrénée qu'il y trouvait, leur ton vallée-de-larmes [...] excédassent la mesure. (Tu. 278)

(2) Ohne jammertaligen Tonfall, der die Pest, den Hunger, den langatmigen Krieg und meine Barocke Zeitweil in jambische Ordnung hätte bringen können [...]. (Bu. 598)

(2) Sans cet accent de catastrophe qui aurait pu ranger en ordre iambique la peste, la faim, la guerre qui s'éternise en période biographique de baroque [...]. (Tu. 591)

Der Übersetzer bemüht sich um eine Übertragung der Wortschöpfung in die ZS. Im Deutschen stellt die Wendung „das Jammertalige“ die substantivierte Form eines zu „Jammertal“ gebildeten Adjektivs (Suffigierung mit –ig) dar.

Durch die Übersetzung mit einem Substantiv und die typographische Markierung (Bindestriche) wird die Zugehörigkeit zum Bezugsnomen (Tonfall) deutlich angezeigt. Die

⁸¹ Vgl. hierzu Wahrig 1994, 1783

Übersetzung verzichtet auf die oft verwendete Technik der Paraphrasierung und findet durch Nebeneinanderstellung und Sonderschreibweisen ein gutes Mittel, den Neologismus auch in die ZS zu übernehmen. Bei Beispiel (2) findet sich jedoch für das entsprechende Adjektiv durch die übersetzerische Transposition eine neue Variante. Beide Textstellen lassen sich in der frz. Übersetzung eben gerade nicht mehr durch ein bewusst auffällig gestaltetes, kreatives Lexem miteinander in Beziehung setzen und vergleichen.

Ein interessantes Beispiel für eine **Adjektivneuschöpfung** stellt der nachfolgende Fall dar.

Und einer bläst auf der mitgebrachten Trompete angriffige Signale. (Bu. 531)

Et l'un d'eux tire de la trompette qu'il a apportée des signaux agressifs. (Tu. 525)

Mittels Derivation wird aus dem Nomen „Angriff“ durch Suffigierung mit –ig ein neues Adjektiv gebildet. Der AT wirkt damit sehr originell, da der zu erwartende Satz vielmehr „Jemand bläst auf der Trompete „*Signale zum Angriff*“ lauten müsste. Der Übersetzer operiert auch hier wiederum mit einem Adj. aus dem *français standard*.

Auf dem gleichen morphologischen Wortbildungsmuster beruht das Adjektiv „schrumpfköpfig“. Betrachtet man die Analogie zu bekannten Lexemen (z.B. „dickköpfig“, „mehrköpfig“ etc.), so handelt es sich eben um eine Wortbildung, die aufgrund bestehender Analogie für den Leser unbemerkt bleibt.

Erst unter den Brückenköpfen [...] entsetzt er sich beim Anblick ausgebeutelter Frauen und schrumpfköpfiger Greise [...]. (Bu. 209)

C'est seulement sous les culées du pont [...] qu'il s'effraie au spectacle de femmes épuisées⁸² et de vieillards microcéphales [...]. (Tu. 209)

Auch hier herrscht ein deutlicher sprachlicher Abstand zwischen AT und ZT, wie eine Analyse des zugrunde liegenden sprachlichen Registers zeigt. Im Deutschen handelt es sich um eine kreative Wortneubildung, die jedoch durchsichtig ist. Das bei der Bildung zugrunde gelegte Nomen ist im Deutschen sehr geläufig und würde von jedem Leser verstanden.

⁸²Hier liegt ein Übersetzungsfehler vor: dt. "ausgebeutelt" bedeutet "abgebrannt, ohne Geld" (Wahrig 1994, 245), wohingegen "épuisé" einen körperlichen Erschöpfungszustand beschreibt (PR 1995, 800).

Die Übersetzung macht hingegen von einem wissenschaftlichen Terminus Gebrauch, dem eine griechisch-lateinische Etymologie zugrunde liegt. Auch hier entsteht der Eindruck, dass der ZT an ein sehr gebildetes Publikum mit hohem Bildungsniveau adressiert ist⁸³.

In den meisten Fällen steht der kreativen Wortschöpfung des AT also eine lexikalisierte Entsprechung gegenüber. Hierbei stellt das Erreichen denotativer Äquivalenz in aller Regel kaum ein Problem dar. Im Hinblick auf die Wirkung sind aber AT und ZT durchaus verschieden, da die Übersetzungen formal wirken und den sprachlichen „Witz“ vermissen lassen. Nur in Einzelfällen gelingt den Übersetzern im Französischen ein echter Neologismus und damit das Erreichen formal-ästhetischer Äquivalenz.

⁸³ vgl. hierzu die Verwendung zahlreicher archaischer Wendungen bei den ÜS von J. Amsler

2.2.2 Die Verwendung von Wortspielen

Ein wichtiges Merkmal schöner Literatur besteht darin, dass sie semantisch reiche, oft mehrdeutige, widersprüchliche und nach vielen Seiten offene Aussagen enthält⁸⁴. Diese Mehrdeutigkeit rührt nach Hugo Friedrich auf der absichtlichen Eliminierung von Textfaktoren, die unter „gewöhnlichen Umständen“ disambiguierend wirken⁸⁵.

Bei Grass wird dieser Vorgang zum literarischen Programm. Der Leser soll stets aufmerksam bleiben und zur aktiven Auseinandersetzung mit dem Text angeregt werden. Da die Aussagen der Texte mehrdeutig und widerspruchsvoll sein können, wird der Leser permanent zum Miterleben und Mitdenken gezwungen.

Eine besondere Herausforderung für die übersetzerische Tätigkeit stellt in diesem Zusammenhang das Phänomen der Wortspiele dar. Die Schwierigkeit beruht auf einem speziellen Umgang mit der Sprache, bei der primär neben dem semantischen Inhalt einer Aussage die metasprachliche Struktur der sprachlichen Äußerung von Interesse ist. Für den Fall des Wortspiels gilt demnach, dass „Sprache nicht nur Kommunikationsmittel, sondern auch oder eventuell nur Kommunikationsgegenstand“ (Grassegger 1985, 35) ist.

Durch den kreativen Umgang mit Sprache wird die Aufmerksamkeit des Rezipienten in starkem Maße auf das „sprachliche Material“ gelenkt, welches die Aussage umgibt. Der Empfänger erkennt somit eine Normabweichung, da ja gerade beim Wortspiel die autoreferentielle Funktion der Sprache stärker betont wird als die informationsübermittelnde Funktion.

„Im Gegensatz zur normalen und spontanen Kommunikation, bei der die Sprache als Instrument und Vehikel der ausgetauschten Inhalte sozusagen unbemerkt bleibt, wird beim spielerischen Umgang mit derselben durch die Normabweichung die Aufmerksamkeit auf eben diese Norm selbst und damit auf die formale Struktur und Funktionsweise der Sprache gerichtet und diese mehr oder weniger bewusst gemacht“ (Schifko 1987, 67f.).

Der Bezug zwischen Wortspiel und Lyrik stellt bei Grass zudem ein weiteres wichtiges Stilelement dar, auf das hier jedoch nicht im Detail eingegangen werden kann. Fest steht

⁸⁴ Innerhalb der sechs Funktionen des sprachlichen Zeichens, die bei R. Jakobson genannt werden, tritt bei literarischen Texten die *poetische* Funktion besonders in den Vordergrund. Es geht in diesen Fällen für den Rezipienten um „die Nachricht selbst“. Je nach Textsorte und literarischer Gattung sind neben der poetischen Funktion noch weitere Funktionen aktiviert und gelten als dominant: „die referentielle [...] in der epischen Dichtung [...]; oder die emotive Funktion [...] in der Lyrik, die sich vor allem an die erste Person richtet; oder die appellative Funktion, so in Dichtung, die sich [...] persuasiv [...] an die zweite Person wendet“ (Pelz ¹³1994, 33).

⁸⁵ Hugo Friedrich: Die Struktur der modernen Lyrik, 9. Auflage, Reinbeck, 1979, S. 215

jedoch, dass die zahlreichen Gedichte innerhalb des kreativen Schreibprozesses in vielen Fällen eine wichtige Vorbereitungs- und Experimentierfunktion für nachfolgende Prosabände haben⁸⁶.

Bei der nachfolgenden Behandlung des Wortspiels⁸⁷ sollen Terminologie und Definitionen aufgegriffen werden, die Hausmann in den „Studien zu einer Linguistik des Wortspiels“ verwendet. Somit wird der ansonsten sehr breit gefasste Terminus Wortspiel⁸⁸ eingegrenzt auf Phänomene, bei denen eine Bedeutungs differenzierung durch gleich- oder ähnlich klingende Lexeme oder Syntagmen erfolgt.

Methodologisch unterscheidet Hausmann hierbei erstens zwischen der **Achse des sprachlichen Materials**, zu denen er Homonymie und Polysemie (Hausmann fasst diese unter der Kategorie „Plurivalenz des Zeichens“ zusammen) sowie Homophonie und Paronymie zählt, sowie zweitens der **Achse der Gebrauchsweise**, die den horizontalen und den vertikalen Gebrauch des sprachlichen Materials beinhaltet⁸⁹.

Die linguistische Ausgangsbasis für ein Wortspiel bildet die Polysemie des sprachlichen Zeichens, demzufolge einem *signifiant* mehrere *signifiés* entsprechen können. Im Falle eines normalen Kommunikationsvorgangs sind die *signifiés* **disjunktiv relevant**⁹⁰, d. h. sie kommen nur in verschiedenen Situationen vor. Bei der Verwendung eines Wortspiels werden nun beim Empfänger in einer Situation zwei oder mehrere Inhalte gleichzeitig aktiviert, die Inhalte werden hierbei miteinander in Beziehung gesetzt. Dies kann auf zwei unterschiedliche Arten geschehen:

⁸⁶So existiert bei manchen Gedichtpassagen beispielsweise ein direkter Zugang vom verarbeiteten Wortmaterial hin zum außersprachlichen Objekt und umgekehrt: „Im Gedicht „Gasag“ [...] erwächst aus der Firma des Energieunternehmens eine „Kröte“, die vor- wie rückwärts, ein- und ausatmend, Gas abgibt. In der „Blechtrummel“ entsteht so die Zeile „grün ist der *Sarg*, in dem ich *grase*“ [...]“ (Neuhaus²1993, 11).

⁸⁷Innerhalb der zahlreichen Kategorisierungsversuche von Wort- und Sprachspiel soll hier stellvertretend W. Koller herausgegriffen werden, der vier Arten des Sprachspiels unterscheidet. Unter *syntagma-internem* Sprachspiel subsumiert Koller den „Austausch eines Redensartlexems“ ferner die „Erweiterung von Redensarten mit adjektivischen oder Genitiv-Attributen“ sowie die „Bildung von Zusammensetzungen“. Bei dieser Kategorie findet eine Literalisierung der Redensart statt, wobei das zugrunde liegende sprachliche Bild intensiviert wird. Beim *syntagma-externen* Sprachspiel spielt der Kontext eine wichtige Rolle, da in diesem bestimmte Redensartelemente oder aber semantische äquivalente Lexeme wieder aufgegriffen werden. Auch hier tritt eine Literalisierung der Redensart ein. Die *intentionale Kennzeichnung der Doppeldeutigkeit* klassifiziert Koller als „Anzeige der wörtlichen Bedeutung des Redensart-Syntagmas durch zusätzliche lexikalische / graphische Mittel“ (Koller 1977, 194). Das *Redensartspiel in kritischer Funktion* wird eingesetzt, um „Stereotype zu entlarven“ (Koller 1977, 195) und wird formal durch die Hinzufügung von Widerlegungen oder durch Hinterfragen der verwendeten Metapher bewirkt.

⁸⁸„Die Techniken des Wortspiels sind vielfältig, Beispiele sind die Auflösung von Komposita bzw. Ableitungen [...], Buchstabenumstellungen [...], leichte Änderungen der lautl. oder graph. Gestalt [...], Kontaminationen [...], Akzentverlagerung [...], »Wörtlichnehmen« [...], Vergleiche [...] u.v.a.“ (Metzler Lexikon Sprache 2001, 10955).

⁸⁹Siehe hierzu Hausmann 1974, 76 ff.

⁹⁰Siehe hierzu Hausmann 1974, 17

„Im Wortspiel werden normalerweise in verschiedenen Situationen und in zeitlichen Abständen vorkommende Inhalte in eine Situation gestellt und damit die Identität des Ausdrucks bewußt gemacht. [...] Das kann geschehen durch syntagmatische Annäherung zweier Vorkommensstellen. [...] In diesem Fall sprechen wir von *horizontalem Wortspiel*. Oder es kann geschehen durch Zusammenfall der Inhalte in einem Vorkommen des Ausdrucks. In diesem Fall sprechen wir von *vertikalem Wortspiel*.“ (Hausmann 1974, 17)

Untersucht man ein Wortspiel im Hinblick auf die semantische Akzentuierung, so kann die Plurivalenz des sprachlichen Zeichens für den sprachspielerischen Effekt relevant sein. In diesem Fall spricht Hausmann von **Sinnspiel**. Ist hingegen der semantische Gehalt für die Unterscheidung der Sequenzen irrelevant, so handelt es sich um ein **Klangspiel**. Letzteres basiert vor allem auf der Paronymie.

2.2.2.1 Die Verwendung des Sinnspiels

Beim Sinnspiel wird anhand des sprachlichen Materials und mittels der Gebrauchsweise eine Mehrdeutigkeit auf der semantischen Ebene erzielt.

Bereits im Einleitungssatz der *Blechtrommel* wird eine Aussage gemacht, die sich bei näherer Prüfung als mehrdeutig erweist.

Zugegeben: ich bin Insasse einer Heil- und Pflegeanstalt; mein Pfleger beobachtet mich, lässt mich kaum aus dem Auge; denn in der Tür ist ein Guckloch, und meines Pflegers Auge ist von jenem Braun, welches mich, den Blauäugigen, nicht durchschauen kann. (Bt. 9)

D'accord : je suis pensionnaire d'une maison de santé. Mon infirmier m'observe, me tient à l'œil ; car il y a dans la porte un judas, et l'œil de mon infirmier est de ce brun qui ne peut me radiographier car j'ai, moi, les yeux bleus. (T. 9)

Der AT spielt mit dem Doppelsinn von dt. „blauäugig“⁹¹. Einerseits wird hier mit besonderem Nachdruck auf die farblichen Eigenschaften, das charakteristische Kobaltblau, der „Bronski Augen“ verwiesen. Andererseits wird jedoch auch gleich eingangs auf die scheinbare Naivität

⁹¹ Nach Wahrig: 1. mit blauen Augen ausgestattet 2. (fig., abwertend) einfältig [...] naiv, dumm

des Protagonisten angespielt, auf jene Maske also, hinter der sich Oskar im Roman verbirgt. Dieser Doppelsinn tut sich für den deutschsprachigen Leser unweigerlich auf, da dieser bei der Lektüre die Polysemie von „blauäugig sein“ in seinem mentalen Lexikon abrufen kann. Das Französische ist hier nicht in der Lage, diese Zweideutigkeit in der Übersetzung wiederzugeben. Hieraus ergibt sich für Jean Amsler die Notwendigkeit, nur eine Bedeutungskomponente zur Geltung kommen zu lassen. Die Entscheidung fällt zu Gunsten der wörtlichen Bedeutung des ausgangssprachlichen Lexems. Hierdurch ist es im Französischen möglich, die Opposition der Farben „braun – blau“ zu erhalten. Ebenso wird die dreifache Nennung von „Auge“ im ZT möglich.

In der *Rättin* gibt es eine Textstelle, in der fast die gleiche Sequenz vorkommt. Im Folgenden ist abermals von Oskar Matzerath die Rede.

Er las, blickte um sich, war ganz im Besitz alles durchschauender Blauäugigkeit ... (Rt. 474)

Il lut, regarda autour de lui, pleinement maître de ses yeux bleus qui pénètrent tout, [...]. (R. 491)

Auch hier wird monosemiert, wobei wiederum der wörtlichen Bedeutung der Vorrang eingeräumt wird. Das Beispiel zeigt Grass' Bestreben, „blauäugig“ mit dem Verb „durchschauen“ kombinieren zu wollen. Diese ist eine der oben erwähnten Verknappungstechniken und verweist immer wieder in Kurzform auf das Leitmotiv des „naiven Gnoms“, der in seine Umwelt bis aufs Mark analysiert. Beim *Oscar* der frz. Version fehlt innerhalb der zitierten Textstellen jeweils der kindlich-naive Zug, lediglich das Konzept der *perspicacité* bleibt übrig⁹².

Im Deutschen existieren einige polyseme Nomina, die sich jedoch im Genus unterscheiden⁹³. Die Möglichkeit, innerhalb einer Äußerung implizit auf ein genusedifferenzierendes Homonym verweisen zu können, wird im Folgenden zur Evozierung einer subtilen Doppeldeutigkeit eingesetzt:

Der Goethe hätte [...] dich armen Tropf wenn nicht mit dem Faust, dann mit einem dicken Band seiner Farbenlehre erschlagen. (Bt. 112)

⁹² Am Rande angemerkt sei ferner, dass die Realisierungsformen von „durchschauen“ in den Übersetzungen stark divergieren. Das Lexem „radiographier“ in Bt. 9/T.9 ist dabei der Fachsprache entnommen und wirkt zu technisch.

⁹³ So z.B. „der Schild“ vs. „das Schild“; „die Steuer“ vs. „das Steuer“ etc.

[...] et t'aurait, pauvre diable que tu es, assommé sinon avec le *Faust* du moins avec un gros volume de sa théorie des couleurs. (T. 91)

Im vorliegenden Fall der *Blechtrommel* ist von umfangreichen Büchern die Rede, wobei zwei Werke Goethes zitiert werden. Gleichzeitig kommt in dem Satz jedoch auch die Assoziation „jdn. mit der Faust erschlagen“ auf. Die Doppeldeutigkeit kann in der Übersetzung nicht nachvollzogen werden, da das Schlüssellexem in der ZS lediglich einen Eigennamen darstellt, zu dem kein genusdifferenziertes Pendant vorliegt.

In *Ein weites Feld* wird „Anschluss“ – Schlag- und Schlüsselwort der deutschen Wiedervereinigung – in Fontys Munde zu einem äußerst geistreichen Wortspiel genutzt.

Bin untauglich für schnelle Anschlüsse: das gilt auf Bahnhöfen wie in der Politik. (WF. 326)

Je ne suis pas bon pour sauter d'un train à l'autre ; cela vaut dans les gares comme en politique. (TH. 300)

Im AT liegt ein horizontales Wortspiel vor, denn die Polysemie des Schlüssellexems wird auf den Plan gerufen, indem eine beabsichtigte Nennung zweier Lexeme (Bahnhof/Politik) erfolgt, die ansonsten verschiedenen, normalerweise situativ getrennten, Ausdrucksgemeinschaften angehören.

Der Leser des Originaltextes erkennt sofort, dass hier mit einem politischen Schlüsselbegriff aus der Wendezeit gespielt wird. Wichtig ist dabei ein bestimmtes politisches Vorwissen in der AS-Kultur, denn der Ausdruck ist politisch-ideologisch eingefärbt und soll auf die Idee der Kontinuität verweisen. Unter „Anschluss“ soll die Herstellung einer gleichberechtigten Verbindung zwischen zwei Elementen verstanden werden.

Im Wortschatz des Französischen existiert für das Lexem kein wirklich passendes Äquivalent, dem Kulturdefizit entspricht somit eine sprachliche Lücke. Zur Erfüllung der Invarianzforderung müsste auch im ZS-Ausdruck der binäre Bedeutungspol „Anschluss am Bahnhof“ und „Anschluss im politischen Sinn“ ausdrücklich vorhanden und jederzeit nachvollziehbar sein.

Infolge der lexikalischen Lücke versucht der Übersetzer, die dt. Metapher im ZT durch ein anderes Bild zu veranschaulichen. Durch das Bild eines den Zug wechselnden Passagiers werden die wichtigsten Bedeutungselemente aufgegriffen, um die es in dem Textausschnitt geht. Allerdings ist die Semantik hierbei nicht genau die gleiche. Das Konzept der Kontinuität

ist bei „sauter d'un train à l'autre“ nicht mehr vorhanden: vielmehr wird durch die Wendung eine Art Bruch und damit eine Diskontinuität signalisiert.

Im Deutschen wird durch die Multiperspektivität von „Anschluss“ auf sehr subtile Weise die Sichtweise der „Verlierer“⁹⁴ dargestellt, denn selbst die Bedeutung „Anschluss verpassen“ kann beim dt. Leser jederzeit aufgerufen werden. In der Übersetzung ist es an dieser Stelle gerade nicht gelungen, ein ebenso bissig-ironisches Wortspiel mit einem politischen Schlagwort zu inszenieren.

Ein weiteres Beispiel für ein horizontales Wortspiel bildet die Schilderung Emmi Wuttkes zur Zeit des ersten Golfkrieges:

Mama [...] befindet sich neuerdings [...] in allerbesten Stimmung, sogar in Bombenstimmung, wenngleich sie angesichts der treffsicheren Berichterstattung aus der Golfregion immer wieder "Ist das nicht schlimm, ist das nicht furchtbar" ruft [...]. (WF. 569)

Maman [...] est depuis peu [...] de la meilleure humeur, un vrai feu d'artifice, même si devant les reportages bien ciblés de la région du Golf elle ne cesse de répéter : "C'est quand même terrible, c'est quand même affreux" [...]. (TH. 527)

Für das Zustandekommen dieses Sinnspiels sind im Deutschen mindestens zwei Bedingungen notwendig: eine davon verweist auf die Lexik, die andere ist außersprachlicher Natur. Beide Bedingungen müssen im Text zusammengeführt werden. Die Wendung „in Bombenstimmung sein“ muss einmal eine akzeptable und lexikalisierte Variante für die Aussage „Emmi ist sehr gut gelaunt“ sein. Zum zweiten muss im Weltwissen des Lesers mindestens ein historisch-politischer Kenntnisstand zum Golfkrieg vorhanden sein, zumal das Lexem „Krieg“ nicht explizit genannt wird.

Zum besseren Verständnis und zur einleitenden Vorbereitung auf das sich anschließende Wortspiel wird mittels des Syntagmas „in allerbesten Stimmung sein“ ein Quasi-Synonym für „Bombenstimmung“ vorangestellt.

Im Französischen stellt dieses Wortspiel ein Problem dar. Eine optimale Übersetzungsstrategie würde darauf beruhen, auch im ZT ein Lexem zu finden, das sowohl einen Stimmungszustand als auch einen Kriegszustand evozieren kann. Dies gelingt dem Übersetzer nicht einwandfrei, denn der logische Übergang von „être de meilleure humeur“ zu

⁹⁴ Zur Position, die Grass bei der Beschreibung der Wiedervereinigung als Schriftsteller einnimmt sowie zur Polemik um das Erscheinen von *Ein weites Feld* in Politik und Medien siehe Corbin 2002, 120-138

„être un feu d’artifice“ ist nicht einsichtig und mutet in der ZS recht seltsam an. Die ludisch-kreative Verwendung des Wortspiels bei gleichzeitigem Einbau einer lexikalisierten Redensart mit doppeltem Verwendungskontext gelingt an dieser Stelle im Französischen also nicht. Der Übersetzer hätte sich vielleicht mit der idiomatischen Wendung „faire la bombe“ (laut PR 1995, 237 ist der Ausdruck ein Synonym für „faire la fête“) behelfen können, von der ausgehend man auch im Frz. leicht auf beide Kontexte schließen kann.

In der *Rätin* erlaubt die Polysemie des Verbs „würgen“ die Konstruktion des nachfolgenden horizontalen Wortspiels:

Wir, die wir alles [...], was er erbrach, sobald ihn Elend würgte, wegräumten [...]. (Rt. 116)

Nous qui évacuions [...] tout ce qu'il vomissait quand la misère lui serrait le cornet [...]. (R. 121)

Im AT ist die disjunktive Relevanz der unterschiedlichen Verbinhalte aufgehoben, da im dargestellten Kontext zwei Leseweisen möglich sind. Hier bleibt dem Übersetzer nichts anderes übrig als zu monosemieren. Er entscheidet sich für die Bedeutung „jdn. am Hals würgen“ (Wahrig), zumal ja diese Bedeutungskomponente im AT bewusst die redundante Information darstellt.

In ähnlicher Weise muss der Übersetzer auch vor einem ironisch-bitterem Kommentar Oskars kapitulieren. Der Kontext ist hierbei die Besetzung Danzigs durch die russischen Truppen.

Daß die Erwachsenen die Hände hochhoben, fand ich normal. Das kannte man aus den Wochenschauen, auch war es nach der Verteidigung der Polnischen Post ähnlich ergebungsvoll zugegangen. (Bt. 515)

Les adultes mirent haut les mains, ce qui me parut normal. On connaissait cela par les actualités ; c'est ainsi que s'étaient rendus les défenseurs de la poste polonaise. (T. 416)

Hier ist im AT eine doppelte Lesart von „ergebungsvoll“ möglich: einmal im Sinne von „sich ergeben“, zum zweiten als Synonym für demütig „*zugetan, hingebungsvoll*“ (Wahrig). Es handelt sich um ein vertikales Wortspiel, da der Muttersprachler die zweite Bedeutung ohne notwendige Nennung eines Schlüssellexems herausliest.

Auch hier monosemiert der frz. Text, und zwar auf den Aspekt der sich in Gefangenschaft begebenden Danziger. Das originelle Sinnspiel kann im ZT wiederum nicht umgesetzt werden.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass eine Vielzahl der Wortspiele Grass' auf **Polysemie** basieren. Es wird also die in der *langue* vorhandene Mehrdeutigkeit des sprachlichen Zeichens zum kreativen Sprachgebrauch genutzt, um Bezüge zwischen außersprachlichen Kontexten herzustellen, die im normierten Sprachgebrauch weit entfernt liegen und unvereinbar scheinen. Von nur sehr untergeordneter Bedeutung sind Sinnspiele, die entweder auf Homophonie oder Homographie beruhen. Hierfür sind wohl in erster Linie strukturelle Gründe anzuführen, da das Deutsche ist ja im direkten Vergleich mit dem Französischen eine homonymenarme⁹⁵ Sprache darstellt und dem Autor demzufolge sehr viel weniger Wortmaterial zur Verfügung stellt.

2.2.2.2 Die Verwendung des Klangspiels

In diesem Abschnitt wird das Klangspiel untersucht, das mit Grassegger definiert werden soll als „das horizontale Auftreten zweier identischer (homophoner), quasi-homophoner oder partiell-homophoner Lautketten [...], [wobei] die inhaltliche (semantische) Spannung zwischen den beiden Vorkommenstellen eines Ausdrucks nicht vorhanden oder wenigstens nicht intendiert ist“ (Grassegger 1985, 97). Da die Sinnebene hierbei nicht im Vordergrund steht, gehört das Phänomen eigentlich nicht in das Semantikkapitel und wird lediglich erwähnt, um die Sinnfigur gedanklich und methodologisch weiterzuführen. Aus diesem Grund werden nur wenige Beispiele diskutiert. Es sei aber zugleich ausdrücklich auf das Kapitel „rhetorische Figuren“ verwiesen, in dem weitere Klangfiguren untersucht werden.

In der *Blechtrommel* wird beispielsweise die partielle Homophonie zwischen einem Eigennamen und einer Währungseinheit zu einem recht witzig anmutendem Klangspiel ausgenutzt:

Napoleons General hieß Rapp, und an den mußten die Danziger [...] zwanzig Millionen Franken berappen (Bt. 522).

⁹⁵ Hier wird *homonym* als Oberbegriff für homophon und homograph gebraucht.

Le général de Napoléon s'appelait Rapp et [...] les Danzigois durent lui râper un fromage de vingt millions. (T. 420)

Der Übersetzer nimmt sich hier ein gehöriges Maß an übersetzerischer Freiheit heraus und findet auf diese Weise in der ZS ein sehr gutes Äquivalent. Dabei trifft die gewählte Wendung auch stilistisch recht gut den Ton.

Ein anderes Wortspiel basiert auf der der lautlichen Ähnlichkeit von „Lausitz“ und dem Adj. „lausig“.

Mit dem Trabant in die sandige Lausitz. [...] Emmi hatte ihre Aussage bekräftigt: " Und in diese lausige Gegend schon gar nich." (WF. 507)

En Trabant vers la sableuse Lusace. [...] Emmi en avait rajouté sur son refus : "Et encore moins pour aller dans cette région... cette comment... cette... plus crasse." (TH. 469)

Im AT liegt eine intentionale Paronymie vor, die von jedem Muttersprachler sofort erkannt wird. Die Lautkörper ähneln einander im Deutschen sehr stark, wobei die ersten fünf Grapheme identisch sind. Der Übersetzer erkennt das Phänomen und sucht nach Ausdrucksmitteln, um es auch in der ZS wiederzugeben. Einmal wird ein Gleichklang zwischen der ersten Silbe der Ortsbezeichnung und dem Komparativ geschmiedet (/lysas/ : /ply/). Zum anderen besteht bei „crasse“ eine Assonanz mit der Endsilbe der Region (/lysas/ : /kras/). Gerade in der phonetischen Komponente liegt der Schlüssel für die Motiviertheit des Klangspiels. Aus diesem Grund ist es von geringer Bedeutung, dass sich die Schreibung der beiden Lexeme im Französischen sehr viel stärker unterscheidet als im Deutschen. Auch auf inhaltlicher Ebene passt das Adj. *crasse*⁹⁶ sehr gut in den Kontext und bringt die Trübseligkeit der Landschaft zum Ausdruck. Der Übersetzer entfaltet hier seine zielsprachliche Kreativität und übertrifft mit seinem Klangspiel sogar die Vorlage.

Abschließend noch ein Beispiel für eine ganze Sequenz von Wortspielen, die auf kreativen Abwandlungen und Assoziationsketten zur Treuhandanstalt beruhen. Da in diesem Fall der Sinn des AT eindeutig zweitrangig ist und das Hauptaugenmerk ausschließlich auf der Form des Textes liegt, erfolgt keine wörtliche Übertragung. Der Übersetzer nimmt sich vielmehr die Freiheit, auch im ZT kreativ zu sein und bildet mit dem Wortmaterial seiner Muttersprache ein sehr gelungenes und phantasievolles Klangspiel.

⁹⁶ Laut PR 1. saleté 2. (techn.) résidu d'une matière (PR 504)

Aus bester Laune machte uns Fonty vor, wie Treuhänder im Handumdrehen zu Treuhändlern werden; wie bei der Treuhand eine Hand die andere wäscht; weshalb es fortan möglich sein wird, die Praxis der Veruntreuung von Volkseigentum mit Hilfe der Treuhand einzusegnen; [...]. (WF. 550)

De la meilleure humeur, Fonty nous montra comment une main fiduciaire pouvait en un tournemain se transformer en haute main, une maintenance en main tenace ; jeu de mains jeu de vilains, un bon : "Main, tiens !" vaut mieux que deux tu l'auras, et c'est l'en-deux-mains qui déchanté, amen !" (TH. 509).

Ebenfalls im Rahmen des Klangspiels könnte im *Butt* die Namensgebung der Stammesführerin Aua behandelt werden. Es handelt sich dabei um einen sog. „sprechenden Namen“, der immer wieder indirekt auf eine im Roman zitierte Szene verweist: Als *Aua* sich anschickt, das Feuer vom schlafenden Himmelwolf zu stehlen, „machte sie sich urlautlich einen Namen“ (Bu. 61). Bei jeder namentlichen Erwähnung der „Köchin“ Aua wird damit auf das entsprechende Kapitel verwiesen.

Die Übersetzung⁹⁷ ins Französische lautet *Ava*. Eine Umbenennung geschah laut Angaben des Übersetzers aus phonetischen Gründen, da die Häufung dreier Vokale ein Ausspracheproblem für den Franzosen darstelle⁹⁸. Das Problem des sprechenden Namens ist damit allerdings nicht gelöst. Vielmehr wäre eine Wiedergabe der Onomapöie auch im ZT notwendig, was sich z.B. durch *Aïe* (frz. Ausruf beim Schmerzempfinden) realisieren ließe. Das Beispiel bestätigt Schreibers Beobachtung, wonach „die Tendenz zur Einbürgerung (=Übersetzung bzw. Anpassung) von fremdsprachigen Eigennamen in literarischen Übersetzungen [stark] ausgeprägt ist“ (Schreiber 2001, 331).

⁹⁷ Ob bei der Übertragung von Eigennamen überhaupt von „Übersetzung“ gesprochen werden kann, hängt davon ab, ob man die Frage aus systemlinguistischer Sichtweise oder aus übersetzungswissenschaftlicher Perspektive betrachtet. Schreiber schlägt folgende Terminologie vor: Einbürgerung = Anpassung und Übersetzung. Anpassung ist formale (lautliche und graphische Übertragung) z.B. Ludwig > Louis. Übersetzung dagegen John Lackland > Johann Ohneland (Schreiber 2001, 315)

⁹⁸ Siehe hierzu Bengner 1999, VIII

2.2.3 Die Verwendung vorgeprägter Sprachmuster

Eine besondere Schwierigkeit der literarischen Übersetzung stellt die Verwendung so genannter „vorgeprägter Sprachmuster“ dar. Der Begriff wird im Folgenden extensiv gebraucht und fasst den „Gebrauch bestimmter stehender Wendungen wie z.B. Sprichwörter, Idiome, Redensarten und Schlagwörter [...] im umfassendsten Sinne“ (Angenendt 1995, 50) zusammen.

Aus methodologischer Sicht erscheint im Hinblick auf die Übersetzungsproblematik eine Unterscheidung zwischen „echten“ Phraseologismen und abgewandelten Phraseologismen („Formelabwandlungen“) sinnvoll.

Wer schon einmal übersetzt hat, wird aus eigener Erfahrung bestätigen können, dass „Idiome [...] im grossen und ganzen weit mehr Probleme aufwerfen, als dies bei nicht-idiomatischen Wendungen der Fall ist“ (Higi-Wydler 1985, 59)⁹⁹. Die Verwendung von phraseologischen Einheiten ist nämlich für den Muttersprachler scheinbar banal und quasi eine Selbstverständlichkeit, da diese dem Sprecher als komplexe Einheiten zur Verfügung stehen und in dessen „Lexikon“ eingeschrieben sind. Beim Übersetzungsprozess müssen diese Einheiten allerdings zuerst einmal erkannt und entschlüsselt werden¹⁰⁰. Sodann muss geprüft werden, ob in der ZS ein Äquivalent vorliegt und inwieweit eine befriedigende Wiedergabe erreicht werden kann. Begreift man nämlich das „Ziel übersetzerischen Handelns [als] [...] Wirkungsgleichheit (Wirkungsähnlichkeit) zwischen Ausgangs- und Zieltext“ (Wilss 1988, 56), so muss der Übersetzer darum bemüht sein, nicht nur den Inhalt zum Ausdruck zu bringen, sondern auch die verschiedenen Effekte, die durch eine idiomatische Wendung evoziert werden. In einem literarischen Text ist ja gerade die „Wirkung“, die der Text beim Leser auslöst, von entscheidender Bedeutung und kann als Bewertungskriterium für die Qualität der Übersetzung geltend gemacht werden. In diesem Zusammenhang ist nachdrücklich auf die Polyfunktionalität von phraseologischen Einheiten hinzuweisen. Der Übersetzer muss sich die Frage stellen, welche *Funktionen* ein Idiom innerhalb des konkreten Textes übernimmt, und muss seine Übersetzung entsprechend gestalten: liegt kein echtes Äquivalent vor, so reicht die gesamte Bandbreite der übersetzerischen Mittel von der

⁹⁹ Die Feststellung lässt sich auf die Phraseologismen im Allgemeinen ausdehnen.

¹⁰⁰ In diesem Zusammenhang stellen u.a. auch die sog. ‘Idioms of decoding’ (Higi-Wydler 1985, 58) eine Schwierigkeit dar, da es sich um Idiome handelt, die trotz Kenntnis der Einzelexeme vom Nicht-Muttersprachler nicht verstanden und damit auch nicht reproduzierbar sind.

Substitution, über Formen der Auslassung bzw. der Erweiterung bis hin zur explikativen Periphrase mit Verweis auf den kulturellen Hintergrund.

Ein zusätzliches Problem stellen Mehrdeutigkeiten dar, die wiederum in den Bereich des kreativen Sprachgebrauchs und des Wortspiels reichen. Neben der lexikalisierten Bedeutung kann ein Phraseologismus durchaus auch seine wörtliche Bedeutung beibehalten. Inwieweit der Doppelsinn auch in der ZS wiedergegeben werden kann, bleibt in jedem Einzelfall zu untersuchen.

Auch sind Phraseologismen oft an die typischen Landes- und Kulturspezifika gebunden und verweisen direkt oder indirekt auf die AS-Kultur. Die Schwierigkeit besteht damit darin, „daß in bestimmten Kontexten bestimmte Analoga oder Teiläquivalente aufgrund ihrer Komponenten nicht verwendbar sind. Das betrifft vor allem solche mit landeskundlichem, lokalem bzw. kulturspezifischem Kolorit. Man kann sich schlecht einen übersetzten russischen Text von zwei Russen, die sich in Russland unterhalten, vorstellen, in dem einer zum anderen sagt: „Das hieße ja, Bier nach München bringen“ (Eismann 1995, 101).

Zusammenfassend für die Problematik kann hier noch einmal Harald Burger zitiert werden: „Alle Besonderheiten, durch die sich Idiome von einfachen Lexemen abheben, werden praktisch relevant beim Vorgang des Übersetzens. Und umgekehrt lassen sich übersetzungstheoretische Fragen besonders scharf anhand von idiomatischem Material formulieren“ (Burger 1973, 100).

Für die nachfolgende Kategorisierung der Phraseologismen und soll nach Higi-Wydler eine „Grobeinteilung der Übersetzungen in drei Klassen“ (Higi-Wydler 1985, 147) erfolgen. Zu unterscheiden sind demnach 1) *totale Äquivalenz*, 2) *partielle Äquivalenz* und 3) *Null-Äquivalenz*, die hier kurz vorgestellt werden.

Die **totale Äquivalenz** oder vollständige Entsprechung ist in erster Linie ein Kriterium der *langue* und liegt vor, wenn „das Idiom der AS durch ein Idiom der ZS wiedergegeben werden kann, welches auf allen Sprachebenen gleich strukturiert ist“ (Higi-Wydler 1985, 148). Anzumerken ist hierbei, dass das morphosyntaktische Kriterium (identische Wortabfolge, gleicher Präpositionstyp etc.) hierbei vernachlässigt werden kann¹⁰¹.

Bei **partieller Äquivalenz** müssen mindestens die folgenden Kriterien erfüllt sein: „AS-Einheit und ZS-Einheit müssen die gleiche denotative Bedeutung haben, und es muss sich in

¹⁰¹ Vgl. hierzu das Bsp. dt. (jdn.) mit offenen Armen empfangen und frz. accueillir qn. à bras ouverts. Die Idiomatik ist voll erhalten, lediglich die Stellung des Adj. sowie die Präposition sind im Frz. verschieden (Higi-Wydler 1985, 149)

beiden Sprachen um eine idiomatische Wendung handeln“ (Higi-Wydler 1985, 152). Zudem sollte das stilistische Register gewahrt bleiben und ein inhaltlich ähnlicher Redensartenbereich vorliegen (eine Varianz in der lexikalischen Besetzung ist hierbei durchaus möglich).

Eine **Null-Äquivalenz** liegt dann vor, wenn aufgrund einer lexikalischen Lücke im Bereich der *langue* bei der Übersetzung notwendigerweise „zu einer Umschreibung [...] [bzw.] nicht-idiomatischen Paraphrase“ (Higi-Wydler 1985, 157) gegriffen werden muss.

Bei der Analyse des Textkorpus erfolgt eine Ausweitung der drei Kriterien auf die Textebene, da natürlich alle Phraseologismen zusätzlich im Kontext der in den Romanen dargestellten Situationen zu sehen sind. Bei der Verteilung und Gewichtung der verschiedenen Phraseologie-Typen liegen die Akzente je nach Werk sehr unterschiedlich. So dominiert z.B. im *Butt* nach einer Studie von Renate Bebermeyer eindeutig die Redensart, wohingegen Sprichwörter, Zitate, Film-, Fernseh-, Märchentitel, Werbesprüche oder Slogans nur eine untergeordnete Rolle spielen (vgl. Bebermeyer 1978, 69). In den folgenden Abschnitten erfolgt zunächst eine Grobeinteilung nach zwei Gruppen, den „echten“ (also unveränderten) Phraseologismen und der „Formelabwandlung“ (intentionale Abwandlung von Phraseologismen). Bei den echten Phraseologismen erfolgt eine Charakterisierung der Äquivalenzformen gemäß Higi-Wydler.

2.2.3.1 Echte Phraseologismen

Um die Sprache seiner Werke möglichst lebendig zu gestalten, greift Grass in allen untersuchten Romanen gerne auf geläufige **idiomatischen Wendungen** des Deutschen zurück. Eine besondere Schwierigkeit stellt für den Übersetzer hierbei die bewusste Erzeugung von Polysemie dar. So bildet bei einer Redewendung der semantische Kern oft die Ausgangsbasis, deren Bedeutung natürlich für das Verständnis des Textes wichtig ist. Zusätzlich werden dann jedoch aus der idiomatischen Einheit einzelne Elemente herausgegriffen, deren Semantik ein „Aufhänger“ für die weiterführende Darstellung darstellt. Das nachfolgende Beispiel aus der *Blechtrommel* veranschaulicht dieses Prinzip:

(1) Gewiß um der Redensart recht zu geben, (2) die da besagt, man könne einen Streit vom Zaun brechen, (3) brach sich der Sägemeister je eine weiße und eine rote Latte aus dem Zaun, [...]. (Bt. 26).

Histoire probablement de montrer de quel bois il se chauffait, le patron de la scierie arracha de la clôture une latte rouge et une blanche [...]. (T. 23)

Die dt. Redensart „einen Streit vom Zaun brechen“ bildet eine Art Metapher für „einen Streit anfangen“. Der AT spielt mit der Wendung, denn neben der übertragenen Bedeutung wird durch das Syntagma gleichzeitig die Art und Weise beschrieben, die beide Männer miteinander in Konflikt geraten lässt: der Sägemeister bedroht Koljaiczek mit einer Holzlatte, die er aus einem Zaun herausgelöst hat. Dabei geht die „übertragene Bedeutung“ in (2) unmittelbar der in (3) ausgeführten wörtlichen Bedeutung voraus, wobei die zwei Schlüssellexeme „brechen“ und „Zaun“ in (3) bewusst wieder aufgegriffen werden. Im Deutschen stellt dieses Verfahren eine äußerst originelle Verflechtung von Form und Inhalt dar und wirkt sehr komisch.

Im Französischen ist dieser Effekt nicht unmittelbar nachzubilden. Die entsprechende Wendung existiert hier nicht in dieser Form, der Übersetzer arbeitet daher mit einer Art „versetztem Äquivalent“ bzw. „phraseologischen Verlagerung“¹⁰². Der ZT spielt nämlich auf das Idiom „on verra de quel bois je me chauffe“¹⁰³ an, welches sehr gut in den Kontext passt. Aus semantischer Sicht werden hier die Materialeigenschaften auch in der ZS übernommen, was die gedanklich-logische Fortführung der Handlung ermöglicht („Ausreißen der Latte aus dem Zaun“).

Der spielerische Umgang mit dem Text ist im Französischen allerdings eingeschränkt. Die lexikalische Wiederaufnahme der Schlüssellexeme „Zaun“ und „brechen“ gelingt im ZT gerade nicht. Aus diesem Grund wird auch der vom Erzähler explizit gegebene Hinweis, dass es sich um eine „Redensart“ handelt in der Übersetzung eliminiert.

Das Beispiel stellt einen typischen Fall für partielle Äquivalenz dar. Trotz der genannten Einbußen ist die Lösung akzeptabel.

In *Ein weites Feld* tauchen sehr viele volkstümliche Redewendungen auf. Auch hier werden zuweilen einzelne Lexeme der idiomatischen Wendungen weiter ausgebaut und in den Folgesätzen spezifiziert:

"War doch schon immer so, wenn's um die Wurst ging. Der Rest fürs Volk, und zwar scheibchenweise, damit sich ja keiner überfüttert..." (WF 161)

¹⁰² Die Technik der phraseologischen Verlagerung besteht darin, dass „pragmatische Werte, die dort, wo das Original einen Phraseologismus hat, nicht gewahrt werden konnten, an einer anderen Stelle der Übersetzungseinheit wieder hinzugefügt werden“ (Higi-Wydler 1985, 158)

¹⁰³ Laut PR ist das Syntagma gleichbedeutend mit « on verra quelle personne je suis » (PR 1995, 235)

"Ça a toujours été comme ça, dès qu'il est question du bifteck. Le peuple a les restes, et en tout petits morceaux, pour lui éviter l'indigestion..." (TH 150)

Im Deutschen gehört das Idiom dem umgangssprachlichen Register an und bedeutet „es geht um die Entscheidung“ (Wahrig Cd Rom). Auch hier liegt ein Fall von partieller Äquivalenz vor. Da die entsprechende Wendung nicht in identischer Form im Französischen existiert, sucht der Übersetzer eine zielsprachliche Wendung, die dem möglichst nahe kommt. So existiert „défendre son bifteck“ in der Bedeutung „défendre ses intérêts“¹⁰⁴. Im Folgesatz wird im Originalzitat an das Schlüsselsubstantiv mit einem Adjektiv angeknüpft, das sehr präzise die Aufteilung des Ganzen beschreibt. Das Idiom mit der zugrunde liegenden Metapher und die nachfolgende Präzisierung durch das Adj. „scheibchenweise“ illustrieren im Deutschen sehr schön die verlangsamte, nach und nach vor sich gehende Herausgabe finanzieller Bestände, um die es im Text geht. Beim dt. Muttersprachler können unter Umständen sogar weitere Assoziationen auf den Plan gerufen werden, so beispielsweise die kommunistische Wendung „Salamitaktik“¹⁰⁵, die eine weitere Implikation darstellen könnte.

Im Französischen ist das verwendete Bild ein anderes. Der Ausdruck „en petit morceaux“ ist sehr allgemeiner Natur und könnte neben dem außersprachlichen Referenten „bifteck“ auch auf andere Kontexte verweisen. Neutralisiert wird natürlich die potentielle Anspielung auf die kommunistische Redeweise. Erschwerend hinzu kommt noch ein landeskundliches Phänomen, das in der Übersetzung verloren geht: Für fast alle Ausländer stellt die Wurst im Zusammenhang mit Deutschland eine Art kulinarisches Identitätssymbol¹⁰⁶ dar. Genau dieses Schlüsselwort geht aber an dieser Stelle im ZT unter¹⁰⁷ bzw. wird hier durch ein Lexem ersetzt, dessen inhaltlicher Wert keine weitere Bedeutung im Hinblick auf die AS-Kultur hat.

Ein weiteres Beispiel für ein im Volksmund häufig gebrauchtes Idiom stellt folgender Fall dar. Auch hier findet im AT eine intentionale Einbettung des Idioms in den dargestellten Kontext statt, also eine Verknüpfung von Form und Erzählebene.

¹⁰⁴ Siehe hierzu PR 1995, 220.

¹⁰⁵ Vgl. hierzu den Eintrag bei Hermann Paul: „Salamitaktik 1946/47 von ungar. Kommunisten geprägt, zum erstenmal offiziell 1952 von Rókosi verwendet (W. Leonhard, Sowjetideologie heute, 1962,69); seit 1961 >Hinarbeitung auf ein (politisches) Ziel in kleinen Schritten<, allgemeiner >Hinhalt-, Verzögerungstaktik<“ (Paul 1992, Stichwort „Salami“).

¹⁰⁶ Der Roman *Ein weites Feld* greift das Klischee möglicherweise bewusst auf und zeigt zu Romanbeginn Fonty und Hoftaller bei Wurst und Bier.

¹⁰⁷ In einer Studie zur Phraseologie der Culinarica vergleicht F. Hammer kontrastiv die Häufigkeiten von Phraseolexemen des Sprachenpaares Dt.-Frz.. Demnach sei das « phraseologische Weltbild beider Sprachen [...] von den existentiellen Grundnahrungsmitteln Brot und Butter geprägt » (Hammer 2001, 671). Der Sammelbegriff « Wurst » taucht in den dt. Phraseologismen bedeutend häufiger auf, als dies im Frz. der Fall ist (Verhältnis Wurst : saucisse = 9:2).

[...] während Fontys Vater zwei Jahre nach dem Mauerbau davonging, um sich, nach gärtnerischer Redeweise, "die Radieschen von unten anzusehen", [...]. (WF. 254)

[...] tandis que c'est deux ans après la construction du Mur que le père de Fonty, selon son expression de jardinier, "alla voir les radis par en dessous" ; [...]. (TH. 235/236)

Der Phraseologismus ist im Deutschen synonym für „gestorben sein“ (Wahrig Cd Rom). Im AT wirkt das Zitat besonders kräftig und originell, da ihm mit „davongehen“ ein Synonym vorangestellt wird, welches die idiomatische Wendung in eine Infinitivkonstruktion mit finalem Nebensinn einweist. Der AT verweist zudem mit ironischem Unterton auf den im Text erwähnten Kontext der Schrebergärten.

Der Übersetzungsvergleich zeigt eine typische Null-Äquivalenz. Der Übersetzer erkennt in der ZS keine wirkliche Entsprechung und sieht sich damit zum Monosemieren genötigt. Er entscheidet sich zugunsten des Inhaltes und bedient sich einer Lehnübersetzung. Allerdings wirkt die wörtliche Übertragung des Syntagmas sehr unelegant, zumal das Versprechen der „gärtnerischen Redeweise“ im ZT nicht eingelöst werden kann. Der ironische Effekt ist aufgrund dieses Verlustes nicht mehr vorhanden.

Eine Möglichkeit zur Herstellung von partieller Äquivalenz bestünde im Verweis auf das Idiom „manger les pissenlits par la racine“ (PR 1682). Möglicherweise ist die Wendung im mentalen Lexikon des frz. Lesers vorhanden, was sicher stark zum Verständnis der ansonsten recht seltsam anlautenden Lehnübersetzung beitrüge.

Auch im *Butt* werden durch idiomatische Redewendungen ernsthafte Situationen auf scherzhafte Weise beschrieben.

[Ich] verfluchte den Butt, der mir geraten hatte, mich auf die Socken zu machen. (Bu. 114/115)

[Je] maudissais le flet qui m'avait conseillé de tirer mes grègues. (Tu. 116)

Dem Phraseologismus „sich auf die Socken machen“ (nach Wahrig „weggehen, aufbrechen“) liegt eine Kleidermetapher zugrunde. Nimmt man die einzelnen Elemente des Phraseologismus wörtlich, so entsteht im Zusammenhang mit den beschriebenen Völkerwanderungen ein äußerst komisches, recht witzig anmutendes Bild, das auf zivilisatorischen Gegensätzen von Gegenwart und historischem Ereignis beruht. Die Redewendung erfreut sich im Gegenwartsdeutsch großer Beliebtheit und einer ausgedehnten

Verwendung. In der ZS steht die Wendung „tirer ses grègues“ als Synonym für „s'enfuir“ (PR 1995, 1046), womit die Kleidermetapher gerettet werden kann. Allerdings zeigt der Übersetzungsvergleich erhebliche Unterschiede bezüglich des verwendeten Registers. So ist in frz. Wörterbüchern der Ausdruck mit dem Eintrag „vieux“ verzeichnet und würde daher gegenwärtig allenfalls von literarisch sehr gebildeten Lesern verstanden. Der Originaltext ist hingegen stilistisch in einer sehr modernen anschaulichen Sprache gestaltet. Damit ist ein wichtiges Kriterium für die ansonsten vorhandene partielle Äquivalenz nicht erfüllt.

Ein weiteres Beispiel aus dem *Butt*:

Doch sie hat den Butt geküßt, worüber ihr Biograph [...] kein Sterbenswörtchen verliert. (Bu. 191)

Mais elle a reçu le baiser du Turbot, ce sur quoi son biographe [...] ne voudrait pas perdre son encre. (Tu. 190)

Auch am Ende des Romans wird die idiomatische Wendung erneut verwendet, jedoch elliptisch und in positiver Form:

„Sag doch was, Butt. Ein Sterbenswörtchen. [...]“ (Bu. 613)
« Dis donc quelque chose, Turbot. Comme à ton lit de mort. [...] » (Tu. 606)

Der Grundton des AT ist in beiden Fällen höchst ironisch. Im ersten Fall wird die „wichtige Begebenheit“ aus dem Leben der Dorothea von Montau von ihrem Biographen unterschlagen. Die idiomatische Wendung „kein Sterbenswörtchen“ wird im Deutschen sehr häufig in der nächstsprachlich strukturierten Rede eingesetzt und bedeutet soviel wie „sich über etwas ausschweigen“. Aus dem logischen Gegensatz zwischen substantiellem Inhalt (Biograph als Vertreter der guten Schriftsprache) und real vorhandener Sprachform (Idiom der Nähesprache) resultiert ein starker Kontrast, welcher den AT unweigerlich ironisch erscheinen lässt.

Im ZT ist dieser Kontrast zumindest nicht in der Wahl des sprachlichen Registers realisiert worden. Die Übersetzung beschränkt sich auf die Wiedergabe des Inhaltes und benutzt ein literarisch sehr anspruchsvolles Sprachniveau. Die Ironie, die aus dem Gegensatz von Inhalt und Form resultiert, wurde hier also ein weiteres Mal aufgrund eines verfehlten Registers neutralisiert. Im zweiten Beispiel handelt es sich eben um einen nächstsprachlichen Diskurs. Hier wurde die idiomatische Wendung durch eine andere Periphrase wiedergegeben. Da auf

keine entsprechende Wendung in der ZS angespielt werden kann, weisen beide Textstellen im Französischen keine weiteren lexikalischen Gemeinsamkeiten auf. Somit besteht im ZT eindeutig Null-Äquivalenz.

Zum Abschluss dieses Abschnitts zeigt die nachfolgende Tabelle weitere Beispiele für „echte Phraseologismen“ und gibt eine knappe Bewertung der Äquivalenz.

AT	ZT	Kommentar
Auch dort <u>hängte</u> man seine Geschichte nicht <u>an die große Glocke</u> . (KM 109)	Là-bas non plus, on n'alla pas <u>crier son histoire sur les toits</u> . (CS 113) [pÄ]	Im Frz. gängige Wendung, die den Sachverhalt üblicherweise beschreibt. Bildhaftigkeit in beiden Sprachen unterschiedlich.
[...] ich hatte [...] begriffen, daß Mahlke wieder <u>am Zug war</u> . (KM 132/133)	[...] j'avais compris que Mahlke <u>avait à nouveau le vent en poupe</u> . (CS 138) [pÄ]	In beiden Sprachen geläufige Wendung. Unterschiede in der Bildhaftigkeit.
[...] obgleich Matzerath [dies] laurtheinisch eine <u>Schnapsidee</u> nannte. (Bt. 49)	[...] bien que Matzerath qualifiât [ceci] en bon dialecte rhénan, <u>d'idée après boire</u> . (T. 40) [nÄ]	Im Frz. ist die Wendung absolut unüblich.
[...] insgeheim hoffend, er werde aus der Rolle fallen oder ein wenig <u>aus dem Nähkästchen plaudern</u> [...]. (WF 85)	[...] en espérant secrètement qu'il sortirait du rôle ou que nous lui <u>tirerions un peu les vers du nez</u> [...]. (TH 80) [nÄ]	Im Frz. handelt es sich zwar um eine Redewendung mit anderem Sinn. Zudem wird der Phraseologismus im ZT „passiv“ gebraucht (äußere Einwirkung von Dritten). Im Dt. aktive Verwendung.
[...] während seine vier Katzen [...] <u>auf den Hund kamen</u> . (Bt. 237)	[...] tandis que ses quatre chats [...] <u>menaient une vie de chien</u> . (T. 193) [tÄ]	Sowohl in AS als auch in ZS lexikalisierte Phraseologismen mit jeweils gleichem Sinn.
Jeschke und Färber hatten dem Scharfrichter zugearbeitet und den Schöffnen als <u>Spruch</u> das Schwert <u>in den Mund gelegt</u> . (Bu. 223)	Jeschke et Ferber avaient sciemment travaillé pour le bourreau, <u>mettant l'épée de justice en place de jugement dans la bouche des échevins</u> . (Tu. 222/223) [nÄ]	Im Dt. häufig gebrauchter Phraseologismus mit Erweiterung. Im Frz. keine stehende Wendung. Wirkt umständlich und schwerfällig.
[...] <u>drück</u> noch mal <u>auf die Tube</u> (KM 62)	[...] j' <u>appuie</u> encore une fois <u>sur le tube</u> (CS 65) [nÄ]	Wendung im Frz. nicht lexikalisiert.
So trug ich ihn, als müsste ich mit seiner Last mich und meine geschichtliche Zeitweil, die Männersache <u>zu Grabe tragen</u> . (Bu. 613)	Je le portais ainsi comme <u>je portais en terre</u> , avec mon fardeau, moi-même et mon cycle historique, la cause masculine. (Tu. 606) [pÄ]	Phraseologismen in beiden Sprachen vorhanden, geringfügige Unterschiede der Wortinhalte (Grab – terre).
Da das Humane an Bilder glaubte, <u>setzten wir uns</u> erschreckend <u>ins Bild</u> . (Rt. 73)	Comme l'humain croyait aux images, <u>nous imposâmes</u> notre inquiétude à <u>l'image</u> . (R. 76) [nÄ]	Im Dt. sehr geläufige und lexikalisierte Wendung, im Frz. hingegen unüblich und nicht lexikalisiert.
[...] mich, den Oskar, <u>wie seinen Augapfel zu hüten</u> , [...]. (Bt. 125).	[...] de veiller sur moi, Oscar, <u>comme sur la prune de ses yeux</u> [...]. (T. 101) [pÄ]	Ähnliche Phraseologismen mit gleichem Inhalt. Beide entstammen der Wortfeld „Auge“.
[...] :Die [...] Regierung (1) <u>blätterte</u> hundertachtzigtausend Mark neues Geld <u>auf den Tisch</u> [...], so daß immer mehr Heilige sichtbar wurden und – (2) <u>kein Fleiß ohne Preis</u> - der Maler Malskat seines Stundenlohnes von fünfundfünfzig Pfennigen sicher sein konnte. (Rt. 79)	[...] : le gouvernement [...] (1) <u>allongea</u> cent quatre-vingt mille marks d'argent frais <u>sur la table</u> [...] si bien qu'un nombre sans cesse croissant de saints apparut et –(2) <u>toute peine mérite salaire</u> - que le peintre Malskat put compter sur son tarif horaire de quatre-vingt-quinze pfennigs. (R. 83/84); (1) [nÄ], (2) [pÄ]	(1) Im Dt. sehr geläufige Redewendung, im Frz. hingegen weniger üblich. (2) Jeweils lexikalisierte Phraseologismen, jedoch unterschiedliche Syntax in AT und ZT.

Tabelle 6 : Übersetzung phraseologischer Einheiten

2.2.3.2 Die Verfremdung von Phraseologismen (Formelabwandlung)

Ein häufig anzutreffendes Merkmal der Grass-Prosa ist die **Formelabwandlung**. Sie lässt sich als die bewusste Umfunktionalisierung überlieferter Formeln und Redewendungen zu einer Neuformel beschreiben. Die hierbei entstehende abgewandelte Phrase ist jeweils streng kontextbezogen, allerdings ist stets noch der Vorstellungsgehalt der ursprünglichen Formel beim Leser vorhanden. Aus dieser kreativen Neugestaltung resultieren recht originelle-komische Darstellungen, wobei oft sogar ein Doppelsinn vorhanden ist. Für den Übersetzer tritt zu den oben diskutierten Problemen bei der Übertragung „echter“ Phraseologismen die Schwierigkeit hinzu, das Abwandlungsspiel und dessen ironische Wirkung auch in der ZS zu reproduzieren. Im Rahmen ihrer umfangreichen Untersuchung zu der Übertragung deutscher Idiome ins Französische weist Higi-Wydler ausdrücklich auf dieses Kriterium hin:

„Gerade bei den sprachspielerisch veränderten Idiomen muss bei der Übersetzung von anderen Voraussetzungen ausgegangen werden, da es ja nicht genügt, bloss die lexikalisierte Wendung in der Zielsprache wiederzugeben; die stilistischen Effekte, die der Autor mit dem Sprachspiel bezweckt, müssen nach Möglichkeit auch zur Geltung kommen“ (Higi-Wydler 1989, 81).

Im Rahmen dieser Arbeit soll mit R. Bebermeyer das Phänomen der Formelabwandlungen in die Kategorien „Formelabwandlung durch Substitution“ und „Formelabwandlung durch Erweiterung“ eingeteilt werden. Eine zusätzliche dritte Kategorie erfasst alle weiteren Formen der im Textkorpus zu beobachtenden Abwandlungsspiele.

a) Formelabwandlung durch Substitution

Bei diesem Verfahren wird einer der (oft *sinntragenden*) Begriffe von einer im Deutschen existierenden Formel durch einen neuen Begriff ersetzt. Die abgewandelte Formel erhält hierdurch eine neue Bedeutung, dennoch schimmert in der neuen Konstruktion das Ausgangsmuster durch und beeinflusst so die Lesererwartung bei der Rezeption des Textes. Im nachfolgenden Beispiel aus der *Blechtrommel* wird dies deutlich:

Oskar, dem der Wellensittich zu bunt war, stellte den Käfig mit Vogel auf Matzeraths vergrößerte Margarinekiste. (Bt. 526)

Oscar, un peu interdit, mit la cage sur la caisse à margarine prolongée où gisait Matzerath.
(T. 424)

Hier bedient sich Grass der Redewendung „X wird mir zu bunt“, die im Deutschen soviel bedeutet wie „X wird mir zuviel“¹⁰⁸. Auf syntagmatischer Ebene wird bei der Abwandlung das vorhandene Thema als Schlüssellexem in die Formel eingebettet. Im AT mutet der Satz gerade daher originell an, weil ein wichtiges semantisches Merkmal, das den „Wellensittich“ charakterisiert, als substantieller Kern in der Ausgangsformel erhalten ist: Somit entsteht plötzlich für den Leser ein unerwarteter semantischer Bezug zwischen dem Einzellexem „bunt“, das wiederum direkt auf den Erzählgegenstand verweist, und dem semantischen Bedeutungskern des verwendeten Idioms, der die Situation charakterisieren soll.

In der Übersetzung liegt eindeutig eine Null-Äquivalenz vor. Es ist dem Übersetzer nämlich nicht gelungen, eine äquivalente idiomatische Wendung der ZS mit dem Erzählgegenstand „Vogel“ semantisch zu verknüpfen. Die Lösung ist insofern enttäuschend, da lediglich zum Ausdruck gebracht, dass der Erzähler sich an dem Käfig stört. Möglicherweise wird die explizite Erwähnung des Wellensittichs aufgrund des schwer herstellbaren semantischen Bezuges zu einem frz. Phraseologismus bewusst fallengelassen.

Ein sehr ähnlicher Fall findet sich im *Butt* in einer modernisierten Variante des Märchens „Von dem Fischer un syner Fru“. Die Formelabwandlung lautet hier:

Meine Morchel stinkt ihr. (Bu. 559)
Ma morille lui pue au nez. (Tu. 552)

In der idiomatischen Wendung "X stinkt mir" (laut Wahrig im Sinne von "X ist mir lästig") setzt der Text auf der paradigmatischen Ebene "Morchel" + Possessivpronomen ein. Dies ruft im Deutschen unweigerlich das Konzept eines unangenehm riechenden Pilzes (Stinkmorchel) hervor. Letzterer ist bei Grass wiederum Phallussymbol und gerade dadurch entsteht eine Doppeldeutigkeit: Einmal kommt so der eigentliche Sinn der Formel, d.h. der Übersättigungszustand, zum Ausdruck. Zum zweiten erschließt sich dem Leser jedoch auch die wörtliche, olfaktorische Bedeutung (und damit eine ganze Kette sexueller Anspielungen). Der Übersetzer *muß* monosemieren und entscheidet sich aufgrund des Kontextes für den primären (und damit wörtlichen) Sinn des Idioms. Die geniale semantische Mehrdeutigkeit

¹⁰⁸ Laut Wahrig ist das Idiom in dem Satz „jetzt wird mir das Lärmen der Kinder aber zu bunt!“ gleichbedeutend mit „zu arg“ (Wahrig Cd-Rom).

der Formel sorgt im Deutschen für ein Höchstmaß an Ironie, die in der eindeutigen und formal korrekten Übersetzung nicht zum Ausdruck kommt.

Mit der gleichen idiomatischen Wendung treibt Grass auch in *Ein weites Feld* sein Abwandlungsspiel. Hier heißt es:

[...] ;dem anderen stanken zeitlebens die Fische, selbst wenn sie fangfrisch waren. (WF 232)

[...] ; le second garderait toute sa vie le dégoût des poissons, même pêchés de frais. (TH 215)

Auch hier ist der Satz im Deutschen wiederum zweideutig. Bei der frz. Übersetzung fehlt hingegen ein klarer lexematischer Verweis auf den Fischgestank. Da hier in der ZS nicht auf einen Phraseologismus verwiesen wird und auch der primäre Inhalt nur annähernd paraphrasiert werden kann, handelt es sich ebenfalls um eine Null-Äquivalenz, der die kreative Komponente fehlt.

Im *Butt* werden bekannte Redensarten sehr häufig verändert, indem gerade der *sinntragende* Begriff substituiert wird. Das neue, in die Konstruktion eingefügte Element wird bei diesem Verfahren meist semantisch stark aufgeladen.

So werden beispielsweise Siggli, Fränki und das Mäxchen als „drei hartgesottene Mädchen“ (Bu. 41) beschrieben. Das Syntagma kann hier unschwer auf die Wendung „ein hartgesottener Bursche“ zurückgeführt werden. Die Formel greift in treffender Weise den Gesamttenor des Vatertagskapitels auf und materialisiert phraseologisch die Schilderung jener „fanatische[r] Feministinnen, [die] einem pervertierten männlichen Gewalthabitus nacheifern“ (Kindler Cd-Rom 1999, Stichwort *Butt*).

Im Französischen wurde die Textstelle mit „trois filles endurcies“ (Tu. 44) übersetzt. In der ZS besteht daher allenfalls partielle Äquivalenz, denn inhaltlich wird ein Gefühlszustand („devenu insensible“, PR 1995, 759) ausgedrückt. Im Hinblick auf die kreative Komponente besteht jedoch eindeutig Null-Äquivalenz, da der Verweis auf eine vergleichbare Ausgangsmatrix in der ZS fehlt.

Ein weiteres Beispiel aus dem *Butt* zeigt, wie durch Formelabwandlung intertextuelle Bezüge zu anderen, literaturgeschichtlich bedeutenden Werken herstellbar sind. Von der Figur Lena Stubbe heißt es:

So bebelkundig sie sich belesen hatte, blieb sie doch immer von grauer Praxis umwölkt.
(Bu. 22)

Elle avait assidûment lu Bebel, mais resta toujours ennuagée de praxis grise. (Tu. 24)

Hier wird ganz klar auf das Mephisto Zitat „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, Und grün des Lebens goldner Baum“¹⁰⁹ angespielt. Bei jedem literarisch gebildeten Deutschen wird das Zitat sofort aufgerufen, wenn er bei der Lektüre auf die genau ins Gegenteil abgewandelte Form „graue Praxis“ trifft. Dieses Abrufschema fehlt in der ZS, denn schon allein aufgrund der verschiedenen Faust-Übersetzungen ist nicht davon auszugehen, dass eine konstant vorhandene Formel existiert. Somit dürfte das Zitat dem frz. Leser insgesamt sicherlich nicht geläufig sein.

Auch kann in „bebelkundig“ eine Art Formelabwandlung erkannt werden, die ebenso wenig in der ZS übernommen werden kann. Die originelle Wortschöpfung wurde hier in Analogie zu dt. „bibelkundig“ gebildet. Aufgrund der fehlenden Matrices in der ZS muss sich der Leser der frz. Übersetzung mit einer Paraphrasierung begnügen.

Im nachfolgenden Fall wurde ein neues Substantiv in eine bestehende Formel eingesetzt:

Adalbert kam aus Böhmen. [...] Weil er mit seiner Scholastik am Ende war, wollte er [...] im Weichselmündungsland Heiden bekehren [...]. (Bu. 93)

Adalbert venait de Bohême. [...] Parvenu au bout de sa scolastique, il voulait [...], dans les bouches de la Vistule, convertir des païens [...]. (Tu. 95)

In dem Zitat wird auf die Wendung „mit seinem Latein am Ende sein“ angespielt, die im Deutschen soviel bedeutet wie „nicht mehr weiter wissen“¹¹⁰. Die Null-Äquivalenz lässt den Schluss zu, dass der Übersetzer hier offenbar weder die Formel noch ihre Abwandlung erkannt hat. Durch die Verwendung des Idioms „y perdre son latin“ (im Sinne von "ne plus rien comprendre"; PR. 1995, 1263) hätte auch im ZT auf eine idiomatische Wendung hingewiesen werden können, die sich möglicherweise sogar zu einer Formel ausbauen ließe.

In der *Rätin* lassen sich ebenfalls interessante Belege für Formelabwandlungen durch Substitution ausfindig machen. Im letzten Kapitel heißt es über Anna Koljaiczek:

¹⁰⁹ Zitiert nach Goethe 1986, V. 2038f.

¹¹⁰ Vgl. Paul 1992, Stichwort „Latein“

[Sie] [...] blieb [...] auf jenen kaschubischen Äckern, die – wie wir mittlerweile wissen – die Welt bedeuten [...]. (Rt. 475)

[Elle] [...] demeura [...] sur ces champs de Kachoubie qui – nous le savons par ailleurs – signifient l'univers [...]. (R. 492)

Grass spielt hier auf die idiomatische Wendung „Bretter, die die Welt bedeuten“ an. Besonders kennzeichnend für die ausgangssprachliche Formelabwandlung ist hierbei das im Deutschen vorhandene Klangspiel. Es besteht nämlich eine Paronymie zwischen Ausgangslexem und Ersatzlexem. Auch in diesem Falle ist die Struktur der Ausgangsformel deutlich erhalten, was zur schnellen Identifizierung der Ausgangsmatrix beiträgt. In der ZS ist die entsprechende Redewendung nicht als Periphrase für das Theater vorhanden. Im Französischen ist also wiederum nicht klar, dass es sich um ein bekanntes Sprichwort handelt.

Ein weiterer Beleg für Grass' Abwandlungsspiele sei aus dem Wenderoman *Ein weites Feld* zitiert.

Und weil ihr zukünftiger Mann aus dem Westen kam [...], sollte sie nicht als arme Ostmaus [...] nach Münster in Westfalen ziehen. (WF 132)

Comme son futur mari était de l'Ouest [...], il n'était pas question qu'elle débarque à Münster, en Westphalie, comme une pauvre fille de l'Est [...]. (TH 124)

Im Deutschen existiert die idiomatische Wendung „arm sein wie eine Kirchenmaus“ im Sinne von „sehr arm sein“ (Bardosi 1992, 120). So wird aus der „armen Kirchenmaus“ in dem Roman die „arme Ostmaus“. Ein Blick auf das Französische zeigt auch hier, dass der Übersetzer nicht auf eine entsprechende Wendung in der ZS anspielen kann¹¹¹. Daher wird ausschließlich das hinter der Wendung bestehende Konzept übersetzt, was auf eine Null-Äquivalenz hinausläuft.

Die sprachliche Kreativität, von welcher der AT zeugt, kann nicht im Französischen vermittelt werden.

Auch folgender Fall könnte im Rahmen der Formelabwandlung behandelt werden. Es können hierbei wiederum intertextuell zwei verschiedene Stellen aus der Danziger Trilogie miteinander verglichen werden. In der *Blechtrommel* gilt Greff als

¹¹¹ Im Frz. existiert die Wendung „être gueux comme un rat d'église“ (Bardosi 1992, 120), die in der *langue courante* allerdings nicht mehr gebräuchlich ist.

[...] ein Mann, der mit handlichem Werkzeug dem Eis zu Leibe rückte. (Bt. 382)

le marchand de légume était homme à s'attaquer à la glace, l'outil à la main. (T. 311)

In ähnlicher Weise wird Mahlke in *Katz und Maus* beim Aufhacken der zugefrorenen Ostsee beschrieben:

Mit handlichem Beil versuchte er, das Eis [...] aufzuschlagen [...]. (KM 51)

Armé d'une hachette maniable, il tentait de casser la glace [...]. (CS 53)

Die Ausgangsmatrix ist im ersten Beispiel „Handwerkszeug“ bzw. im zweiten Fall „Handbeil“. Die Wortbildung entsteht im Deutschen jedes Mal durch Komposition. Für „Handwerkszeug“ stehen die Substantive „Handwerk“ (*Determinans*) und „Zeug“ (*Determinatum*) zur Verfügung, für „Handbeil“ die Elemente „Hand“ (*Determinans*) und „Beil“ (*Determinatum*). Die Formelabwandlung besteht hier in der bewussten Dekomposition der Ausgangsmatrix, wobei ein Teilbestand des *Determinans* in ein Adjektiv der entsprechenden Wortfamilie umgewandelt wird. Da allerdings das Adj. „handlich“¹¹² im Deutschen andere semantische Merkmale trägt als „Hand“, drängen sich bei der Rezeption unweigerlich zwei Leseweisen und damit ein Doppelsinn auf.

Im Französischen ist es nicht möglich, eine wirksame Formel nachzubilden, die gleichermaßen witzig und ironisch klingt und letztlich den Übereifer der handelnden Personen treffend untermalt. Untersucht man den Fall „Handbeil“, so läge die lexikalische Entsprechung wohl in „hachette“¹¹³. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dt. und frz. Diminutivbildung liegt in der Art des Diminutivmorphems. So ist „Hand“ ein lexikalisch freies Morphem, „-ette“ hingegen ein grammatisch gebundenes Morphem. Dies gestattet im Deutschen das Abwandelungsspiel „Hand“ > „handlich“.

Auch hier gelingt es nicht, den sprachspielerischen Effekt mit frz. Lexemen nachzuahmen. Der Zusatz „à la main“ stellt eine Paraphrasierung dar und gibt bildlich Greffs Handlungsweise wieder. Klar erkennbare lexikalische Berührungspunkte zwischen Nomen und Adjektiv („maniable“) bzw. Nomen und adverbialer Bestimmung („à la main“) sind bei den Textstellen im Französischen nicht mehr vorhanden.

¹¹² Laut Wahrig definiert als „leicht, gut, bequem zu handhaben, für den Handgebrauch besonders geeignet“

¹¹³ Vgl. Weis (Pons) ²1991, 271

Im nachfolgenden Beispiel dient die Semantik des Präfixverbs „ausposaunen“ als Ausgangsmatrix, auf die in einem Simplexverb angespielt wird:

Der Musiker Meyn wußte Geschichten über den Gemüsehändler, trompetete die durchs ganze Quartier [...]. (Bt. 384)

Le musicien Meyn savait des histoires sur le marchand de légumes. Il les diffusait à son de trompe dans tout le quartier. (T. 312/313)

Das Idiom „ausposaunen“ existiert in der Bedeutung „prahlerisch verkünden¹¹⁴“. Auf diese Matrix spielt der AT deutlich an, wobei allerdings das Verb situationsgerecht auf den Trompeter Meyn zugeschnitten wird.

Die Wiedergabe erfolgt hier gemäß den Regeln für ein *chassé croisé*. Da bei der Übersetzung nur der Inhalt wiedergegeben wird und sonst nicht auf einen Phraseologismus der ZS verwiesen werden kann, handelt es sich erneut um Null-Äquivalenz.

b) Formelabwandlung durch Erweiterung

Bei dieser Variante der Formelabwandlung wird der sinntragende Begriff der Ausgangsformel um ein *zusätzliches* Lexem erweitert (in vielen Fällen handelt es sich um ein Adjektiv). Hierzu folgendes Beispiel aus der *Blechtrommel*.

Heiß Hand in Hand suchten wir dann das Café Weitzke in der Wollwebergasse auf. (Bt. 125)

Ma main chauffait dans la sienne. Nous allions alors au café Weitzke [sic !] dans la rue des Lainiers. (T. 102)

Anhand des Zitates lässt sich das Verfahren besonders schön illustrieren. Der Formel „Hand in Hand“ (laut Wahrig: „zusammen mit“) geht ein Adjektiv voraus, das einen zuvor erwähnten Sachverhalt noch einmal aufgreift. Zum besseren Verständnis sei hierbei kurz auf den Kontext verwiesen. Es geht um das regelmäßige Stelldichein zwischen Jan Bronski und Oskars Mutter. Ein besonderes Indiz für den Ehebruch sind im Roman die glühenden Hände der Mutter nach den heimlichen Begegnungen mit ihrem Liebhaber.

Im Französischen handelt es sich um eine Null-Äquivalenz, da auf keine idiomatische Wendung verwiesen werden kann. Trotz der zahlreichen im Französischen vorhandenen

¹¹⁴ Paul 1992, Stichwort „ausposaunen“

idiomatischen Wendungen zum Stichwort „main“ wird lediglich die Inhaltsseite berücksichtigt. Die sprachspielerische Komponente fehlt im ZT völlig.

Eine Formelabwandlung mit Adjektiverweiterung findet sich nur wenige Seiten weiter:

Ich selbst litt dann und wann unter Hausarrest, denn Mama ahnte natürlich [...], daß meine dem Glas gewachsene Stimme mit im verbrecherischen Spiel war. (Bt. 165)

De temps à autre, j'étais moi-même aux arrêts, car maman soupçonnait naturellement [...] que ma voix vitricide était pour quelque chose dans ce jeu délictueux. (T. 134)

In das Gefüge der idiomatischen Wendung „mit im Spiel sein“ (laut Wahrig: *an etwas beteiligt sein*) wird ein Adjektiv eingebaut, das der Wendung eine neue und speziell auf den Kontext zugeschnittene Bedeutung verleiht.

Im Französischen fehlt auch hier ein deutlicher Verweis auf einen gängigen Phraseologismus der Nähesprache. Die Übersetzung benutzt lediglich die Struktur „X n'y est pour rien“. Das Schlüssellexem „Spiel“ wurde hierbei jedoch wörtlich übersetzt und weist im ZT keinen idiomatischen Bezug auf.

Besonders originell wirkt die Abwandlung der Formel „jdm. einen Strich durch die Rechnung machen“, das im Deutschen mit „einen Plan vereiteln“ umschrieben werden kann (Wahrig).

Es gaben sich alle Mühe, nicht von Jan Bronski zu sprechen, bis ich ihnen einen Strich durch die schweigsame Rechnung machte [...]. (Bt. 393)

Ils se donnèrent beaucoup de mal pour ne pas parler de Jan Bronski, jusqu'au moment où je ruinai leurs calculs tacites en demandant avec une amusante moue enfantine [...]. (T. 320)

Das neu hinzutretende Adjektiv „schweigsam“ spielt hier direkt auf die dargestellte Situation an. Beim Leichenschmaus zeigen sich alle Beteiligten höchst verklemmt und jeder zwingt sich, seine Trauergefühle zu unterdrücken. Auch an dieser Stelle ist im ZT die Verwendung einer idiomatischen Wendung¹¹⁵ nicht erkennbar, einzig die Minimalforderung nach denotativer Äquivalenz ist erfüllt.

¹¹⁵ Eine (nicht-idiomatische) Übersetzungsvariante wäre nach Pons : *traverser les desseins de qn* (Weis 1991, 403)

Auch im folgenden Beispiel aus der *Blechtrommel* liegt eine Adjektiverweiterung vor:

Dabei hast du bei all deiner zum halbbewölkten Himmel schreienden Unwissenheit vor, diese Stundenplanschule nie wieder zu betreten. (Bt. 104)

Simultanément, et malgré toute ton ignorance qui crie jusqu'au ciel à demi couvert, tu es résolu à ne plus mettre les pieds dans cette école à horaire. (T. 84)

Die Erweiterung der idiomatischen Wendung „zum Himmel schreiend“ verflucht hierbei verschiedene Perspektiven: Sowohl das eigentliche Thema (Wissensmangel Oskars) wird ausgeführt, als auch die Schilderung der klimatischen Verhältnisse.

Die idiomatische Wendung „zum Himmel schreiend“ wird im Deutschen zudem oft in Verbindung mit dem Substantiv „Unrecht“ gebraucht¹¹⁶. Grass setzt hier bewusst ein Paronym ein und erreicht somit neben der lexikalischen Anspielung auch eine phonetische Ähnlichkeit.

Hier gelingt eine totale Äquivalenz. Bei dem Idiom handelt es sich um ein Zitat biblischen Ursprungs, das demnach in den meisten europäischen Sprachen vorhanden ist¹¹⁷. Lediglich die Paronymie zwischen „injustice“ und „ignorance“ ist im Französischen weitgehend neutralisiert.

Die Erweiterung einer sehr umgangssprachlichen Wendung stellt das folgende *Butt* Zitat dar:

[Am Vatertag wollen alle] die ganz große Sau loslassen. (Bu. 525)

[Tous veulent] donner libre cours au cochon suprême. (Tu. 520)

Um die bekannte (leicht veränderte) idiomatische Wendung „die Sau rauslassen“ noch zu verstärken, werden zusätzlich ein Adjektiv und ein Modifikator eingefügt. Der ZT benutzt hingegen die Struktur „donner libre cours à ses sentiments“ als Matrix, wobei eine entsprechende Abwandlung erfolgt. Die Übersetzung erfasst so alle wesentlichen lexikalischen Elemente. Allerdings handelt es sich im ZT eben nicht um eine typische idiomatische Struktur. Eine mögliche (auch in der Umgangssprache gebräuchliche) Entsprechung wäre z.B. „lâcher les bœufs“. Falsches Register und fehlende Idiomatik ergeben Null-Äquivalenz.

¹¹⁶ Vgl. hierzu den Vermerk bei Paul : „himmelschreiend 1691 (vgl. Gen. 4,10) zu Himmel (3), "heute meist in Verbindung mit Unrecht, Ungerechtigkeit u.ä."“ (Paul 1992, Stichwort „Himmel“).

¹¹⁷ Die hier vorhandene Idiomatik ist u.a. auch verlustfrei ins Englische übertragbar (Kohlenberger 1997, 141)

In *Ein weites Feld* finden viele Wortspiele auf die Treuhandanstalt statt:

"Sollen die haben, den Schrott. Sitzen nun drauf, halten die Treuhand drüber..." (WF 518)

"Ils sont assis dessus, ils y mettent la main, leur "main fiduciaire"..." (TH 479)

Das sinntragende Substantiv „Hand“ wird hier um das Adjektiv „treu“ erweitert, wobei die fehlende Kasusangleichung und die Zusammenschreibung den direkten Bezug zu der entsprechenden Institution herstellen.

Im Französischen ist eine direkte Nachbildung sehr schwierig, denn es fehlt ein Kulturspezifikum, auf dessen lexematischer Basis eine entsprechende Wendung aufgebaut werden könnte.

Der Übersetzer versucht sich anderweitig zu behelfen, indem er zuerst den semantischen Kern der Wendung übersetzt und anschließend eine Lehnübersetzung des Kulturspezifikums nachliefert. Hier entsteht im Französischen allerdings eine störende Mehrdeutigkeit. Im Deutschen ist das Idiom „die Hände über etw. halten“ gleichbedeutend mit „*etwas beschützen, gut hüten*“ (Wahrig), im Französischen hingegen bedeutet „mettre la main à qc.“ laut PR „travailler à qc“ (PR 1995, 1327).

Noch schwieriger hat es der Übersetzer, wenn gleich zwei Phraseologismen bei der Formelerweiterung ineinander verschachtelt werden.

"Marx' Fehler war es, die Perlen seiner Erkenntnisse vor die Säue einer Partei zu werfen". (WF 366)

"L'erreur de Marx a été de jeter les perles de ses découvertes aux cochons d'un parti". (TH 337)

Es kommt in erster Linie das Idiom „Perlen vor die Säue werfen“ zum Tragen¹¹⁸. Weiterhin schwingen noch lexikalisierte Verwendungen des Lexems „Erkenntnis“ mit, besonders das Bibelzitat „die Schlüssel der Erkenntnis“¹¹⁹. Im Hinblick auf den Bibelvers erfolgt eine Substitution, im Falle des Phraseologismus erfolgt ein Ausbau der Struktur.

Im Französischen würden dem Phraseologismus Idiome wie „donner de l'avoine aux cochons“ oder „donner de la confiture aux cochons“ (Zimmer 1990, 394) entsprechen. In der

¹¹⁸ Zur Lexikalisierung siehe den Eintrag bei Paul 1992, Stichwort „werfen“

¹¹⁹ Ebenda, Stichwort « Schlüssel »

Wendung werden der sinntragende Begriff und die Aktionsart völlig anders ausgedrückt. Im ZT liegt somit keine Formelabwandlung vor, es muss von Null-Äquivalenz ausgegangen werden. Dies trifft auch für den Verweis auf den durchschimmernden Bibelvers¹²⁰ zu.

c) Weitere Varianten der Formelabwandlung

Innerhalb dieses Abschnitts werden weitere Varianten des sprachspielerischen Umgangs mit Phraseologismen behandelt. Die vorgestellten Beispiele lassen sich demnach also nicht eindeutig den diskutierten Kategorien zuordnen. Wenngleich es hierbei zu starken Verzerrungen oder syntaktischen Ausweitungen im Hinblick auf die Ausgangsmatrix kommen kann, ist es dem Muttersprachler möglich, in den Textstellen einen bekannten Phraseologismus zu erkennen.

In der *Rätin* erfolgt eine Anspielung auf das Sprichwort „Lügen haben kurze Beine“:

[...]; wie Krähen im toten Wald, einmal muß der Schwindel doch auffliegen, so hoch er immer im Kurs steht. Ach, nicht kurzbeinig, gut zu Fuß schritten die Lügen aus! (Rt. 78)

[...] ; comme les corneilles dans la forêt morte, le canular doit avoir pris son vol un jour ou l'autre pour voler encore si haut ! Ah ! les mensonges vont à pied court, mais ils n'ont pas les jambes courtes ! (R. 82)

Hierbei wird bewusst dem semantischen Kern des Phraseologismus widersprochen. Ein Element des Sprichwortes findet sich als adjektivischer Bestandteil wieder. Mit Hilfe des nachgestellten Syntagmas „gut zu Fuß“ (im Sinne von „gut laufen können“) wird der substantielle semantische Kern des Phraseologismus in sein Gegenteil abgewandelt.

Die idiomatische Entsprechung des Sprichwortes im Französischen ist in den Wörterbüchern¹²¹ mit „le mensonge ne mène pas loin“ verzeichnet. Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass im ZT die verschiedenen lexematischen Bausteine des Syntagmas nicht aufgegriffen werden. Für den frz. Leser ist damit nicht klar, dass auf eine bestehende Wendung angespielt wird.

¹²⁰ „Ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen;“ (Lukas 11, 52) / „Vous avez fermé la route qui conduit vers Dieu.“ (Luc 11, 52).

¹²¹ vgl. Weis, 1991, 323 (Pons Kompaktwörterbuch)

In dem folgenden Beispiel aus der *Blechtrommel* wurden zwei Sprichwörter miteinander kombiniert.

(1) Mama schüttete mich aus und (2) saß dennoch mit mir in einem Bade. (Bt. 209)

(1) Maman me flanquait à la porte et (2) pourtant m'admettait dans son bain. (T. 169)

Die Wendung „das Kind mit dem Bade ausschütten“ springt sofort ins Auge. Der Phraseologismus ist ein sehr anschauliches Bild und bedeutet im Deutschen soviel wie „im Übereifer das Gute mit dem Schlechten verwerfen“ (Bardosi 1992, 31). Das zweite Sprichwort wird durch eine adversative Konjunktion eingeführt und ist eine Abwandlung von „mit jdm. in einem Boot sitzen“ (laut Wahrig: in der gleichen Lage sein). Die Verknüpfung beider Sprichwörter geschieht über das Lexem „Bad“. Im ersten Teil des Satzes erfolgt eine bewusste „Ausklammerung“ des Schlüssellexems, so dass sich der eigentliche Sinn der Aussage erst am Satzende ergibt. Hier trifft der Leser auf ein Klangspiel und bemerkt, dass er noch auf ein weiteres Sprichwort hingeführt wird, dessen Nomen durch das Schlüssellexem des ersten Sprichwortes ausgetauscht wurde.

Der Übersetzer hat einem derartigen Reichtum an sprachlicher Kreativität nur wenig entgegensetzen. Abgesehen von der Tatsache, dass das Wortspiel nicht erkannt wurde, weist die Übersetzung nicht einmal denotative Äquivalenz auf. Wollte der Übersetzer auf lexikalisierte Idiome zurückgreifen, so stünde ihm das folgende Wortmaterial zur Verfügung: Für (1) laut Weis „jeter l’or avec les crasses“¹²², laut Bardosi als Neologismus, „jeter (vider) le bébé (l’enfant) avec l’eau du bain“ (Bardosi 1992, 31). Für (2) verzeichnet Weis „être logé à la même enseigne“¹²³.

Zwischen (1) und der Adversativphrase (2) besteht im ZT kein semantisch-logisches Brückenelement. Die Aussage ergibt daher für den frz. Leser überhaupt keinen Sinn, womit Null-Äquivalenz vorliegt.

Bei der Fortführung des Beispiels hat der Übersetzer mehr Glück, da auch im Französischen ein entsprechendes Idiom existiert.

Mama fürchtete die Zugluft und machte dennoch ständig Wind. (Bt. 209)

Maman craignait les courants d’air et pourtant n’arrêtait pas de faire du vent. (T. 169)

¹²² vgl. Weis, 1991, 275 (Pons Kompaktwörterbuch)

¹²³ vgl. Weis, 1991, 88 (Pons Kompaktwörterbuch)

Die Wendung „mach nicht so viel Wind!“ wird bei Wahrig mit „*mach dich nicht so wichtig, gib nicht so an*“ erklärt. Hier ergibt eine wörtliche Übersetzung sogar einen Sinn, denn die Wendung „faire du vent“ existiert in der frz. Umgangssprache und bedeutet „faire l’important“ (PR 1995, 2369).

Auch im folgenden Fall sind der metaphorische Kern von AS und ZS-Idiom gleichen Ursprunges:

[...] wohin man auch trat, Porzellan, das nach einem Elefanten verlangte, [...]. (Bt. 109)

[...] partout, de la porcelaine qui appelait l'éléphant [...]. (T. 89)

Auch im Französischen existiert die Formel „se comporter comme un éléphant dans un magasin de porcelaine“ (Bardosi 1992, 45). Die Anspielung ist damit ebenso klar wie im Deutschen vorhanden¹²⁴.

Die Übertragung der Phraseologismen und der Formelabwandlungen bereitet den Übersetzern insgesamt große Mühe. Liegt für einen echten Phraseologismus ein Äquivalent in der ZS vor, so erweist sich dies für die Übersetzer als dankbarer Glücksfall.

Für viele Phraseologismen liegen jedoch keine treffenden Entsprechungen vor, was zur freieren Wiedergabe und damit zur Null-Äquivalenz führt.

Bei Formelabwandlungen wird in den meisten Fällen nur die denotative Äquivalenz berücksichtigt. Die Abwandlung eines ZS-Phraseologismus wird i.d.R. nicht vorgenommen. Der übersetzerische Aufwand ist hier auf der einen Seite wahrscheinlich zu groß. Andererseits sprudeln Formelabwandlungen bei einigen Aussagen aus dem AT im Überfluss hervor, so dass die Übersetzer möglicherweise gar nicht alle Anspielungen verstehen und erfassen kann (dies erklärt Fehlübersetzungen oder die Verwendung sehr entfernt stehender Phraseologismen).

Der Primat der denotativen Äquivalenz dominiert auch hier und führt dazu, dass formal-ästhetische Äquivalenz nicht erreicht wird.

¹²⁴ Die Übertragung ins Englische lautet hier: „china crying out for a bull“, wobei eine Anpassung an den anglosaxonischen Kulturkreis erfolgt (siehe Kohlenberger 1997, 141).

2.2.4 Abweichungen von Selektionsbeschränkungen

Unter dieser Rubrik sollen zwei Phänomene aufgenommen werden, die Angenendt in seiner Dissertation beschreibt. Er unterscheidet nach der „Konkretisierung eines Abstraktums“ (Angenendt 1995, 35) und der „Vitalisierung von Abstrakta und Konkreta“ (bei Angenendt Abschnitt 4.1.2.2). Die letztere Kategorie soll in dieser Arbeit unter dem Stichwort „Anthropomorphisierung“ erfasst werden.

Die zu untersuchenden Kategorien der Abweichungen von Selektionsbeschränkungen sind aus semantischer Sicht eindeutig Verstöße gegen das lexikalische Sprachgefühl. Lewandowski versteht hierunter solche „Beschränkungen, die festlegen, welche Wörter mit anderen Wörtern sinnvoll in Sätzen kombiniert werden können“ (Lewandowski 1994, 933). Um zu wissen, ob zwei Lexeme miteinander logisch in Relation stehen können, ist es notwendig, deren Semmerkmale zu kennen. Beispielsweise erwartet man bei Verben wie "lesen" oder "schreiben" immer, daß das entsprechende Bezugsnomen das Merkmal [+menschlich] aufweist¹²⁵.

Bei Kohlenberger wird das Phänomen im Abschnitt 3.3 („Animismus“) behandelt und an insgesamt vier Beispielen aus der *Blechtrommel* und einem Beispiel aus den *Hundejahren* untersucht. Für die Mehrzahl der Beispiele (vier von fünf) ergibt sich, dass die „Vitalisierung“ ins Französische übertragbar ist. Eine Auswertung des vorliegenden Textkorpus wird allerdings zeigen, dass es durchaus Textstellen gibt, bei denen die adäquate Übertragung der Anthropomorphisierung ein gewichtiges Problem für die Übersetzer darstellt und in vielen Fällen nicht befriedigend gelöst werden kann.

2.2.4.1 Anthropomorphisierung

Die „Anthropomorphisierung“ ist ein besonderer Typ der Selektionsbeschränkung und entsteht, wenn zwischen zwei Lexemen eine semantische Inkongruenz vom Typ [+/-menschlich] besteht. An einer Passage aus *Ein weites Feld* lässt sich das Verfahren sehr schön illustrieren.

¹²⁵ Zu den Beispielen vgl. Lewandowski 1994, 933

(1) Erstaunlich, was alles in der Studierstube Platz hatte: Rechts von der Tür stand [...] ein gußeiserner Ofen und links [...] das Bett, das sich entlang der Wand zum Fenster hin streckte [...]. (2) Zwischen Vitrine und Fensterwand paßte [...] eine Standuhr, die zwar ging ohne sich zu räuspert, deren Läutwerk jedoch stumm blieb [...]. [...] (3) und mit der Blumenvase korrespondierte, wie zum Stilleben gestellt, eine Briefwaage aus Messing [...]. [...] (4) Hinterm Stein [...] wartete griffbereit Meyers Konversationslexikon in sechzehn Bänden; [...]. (WF 239-242)

(1) Étonnant, tout ce qui trouvait place dans ce bureau : à droite de la porte se dressait [...] un poêle en fonte, et à gauche [...] le lit. (1a) Il allait le long du mur jusque vers la fenêtre [...]. (2) Entre la vitrine et le mur de la fenêtre trouvait tout juste place encore une horloge [...] qui marchait sans trop de bruit et ne sonnait pas [...]. (3) [...] et un pèse-lettre en laiton sur un socle de marbre composait avec ce vase comme une nature morte. [...] (4) Au-delà de la brique [...] s'alignaient les seize volumes du dictionnaire encyclopédique Meyer [...]. (TH 222-225)

Der deutsche Text weist den verschiedenen Verben, deren semantische Agensbestimmung streng genommen [+menschlich], [+belebt] lauten müsste, ein Nomen zu, das eindeutig die Semmerkmale [-menschlich], [+Gegenstand] enthält. Diese semantische Inkompatibilität fällt dem Leser sofort auf, denn es entspricht mitnichten der Sprachnorm, von einer Standuhr zu behaupten, sie "räuspere sich" oder gar von einem Lexikon, es "warte griffbereit" auf dem Bücherregal. Der AT ist ganz bewusst mit einer Vielzahl von Lexemen gespickt, die sich im üblichen Sprachgebrauch auf den Mensch oder sein Handeln beziehen. Bei der Darstellung eines Raumes (Arbeitszimmer Fontys) wirken diese Lexeme daher als "Fremdkörper" und bilden eine Art konterdeterminierenden Kontext zur „Materialwelt“.

Die frz. Übersetzung hinterlässt beim Leser nicht die gleichen Assoziationen. Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass die Selektionsbeschränkungen des AT in der ZS systematisch umgangen werden. Hierbei wird auf verschieden Übersetzungstechniken zurückgegriffen. So kann in (1a) "aller" als *passe-partout* Verb aufgefasst werden, das sich problemlos sowohl auf Gegenstände wie auch auf Personen beziehen kann. Mittels Transposition wird das im AT stark markierte "räuspert" in (2) durch ein formal korrektes und unmarkiertes Syntagma ("sans bruit") wiedergegeben.

Bei (4) korrigiert die Übersetzung sogar die Perspektive des deutschen Originals und setzt im Französischen ein Verb ein, das den äußeren Sachverhalt richtig beschreibt und doch semantisch voll kompatibel mit dem Bezugsnomen ist.

In der *Blechtrommel* ist die Anthropomorphisierung ein auffälliges und wichtiges Merkmal, das für Just als stilbildend gilt. Der Sichtweise Oskars¹²⁶ wird nämlich durch dieses Verfahren eine besondere Ausdrucksform verliehen. Darüber hinaus handelt es sich um ein stilistisches *Verknappungsverfahren* „mit der Absicht, sprachliche Umständlichkeiten zu vermeiden“ (Angenendt 1995, 37). Diese Funktion zeigt sich sehr deutlich im folgenden Ausschnitt:

(1) Bald darauf schraubte Matzerath neue Glühbirnen in die alten Fassungen unserer Hängelampen, (2) Stühle wurden gerückt, (3) Bierflaschen schnalzten aufspringend; [...]
(Bt. 82)

(1) Peu de temps après, Matzerath vissa de nouvelles ampoules dans les douilles anciennes, (2) on déplaça des chaises, (3) on fit sauter les bouchons de bouteilles de bière (T. 67)

Ein systematischer Schwund des Agens charakterisiert den AT: Bei (1) geht es um eine konkrete Person, bei (2) fehlt das Agens aufgrund der Passivform, bei (3) handeln die Dinge unter sich. Anstelle eines ausführlichen Syntagmas (etwa: „die Erwachsenen ließen die Bierflaschen schnalzend aufspringen“) erfolgt eine stark verknappte Darstellung. Im Hinblick auf die Anthropomorphisierung kann der ZT keinen Anspruch auf Wirkungsgleichheit erheben, da die unpersönliche „on“ Struktur in (3) beibehalten wurde.

Die Anthropomorphisierung findet sich gleich mehrfach in dem folgenden Beispiel aus dem Kapitel "Brausepulver".

(1a) Unter Marias warmem, verschlafenem Fleisch stellte ich mir Teile ihres sicher hellwachen Gerippes vor, [...] (1b) ließ an ihrer Wirbelsäule Abzählspiele auf und ab klettern [...]. (Bt. 352)

(1a) Sous la chair tiède, endormie de Maria, je me représentais des parties de son squelette - lui, à coup sûr, il ne dormait pas - [...] ; (1b) je faisais des comptines sur les vertèbres [...]. (T. 287)

In dem Textausschnitt lassen sich mehrere semantische Inkongruenzen ausfindig machen. Es wird aus der Oskarperspektive erzählt, wobei in Katalogform verschiedene Körperteile ("Fleisch", "Gerippe") mit Adjektiven ("verschlafen", "hellwach") kombiniert werden, die sich unter semantisch-logischen Gesichtspunkten nur auf Maria selbst beziehen können. Diese Art von Kongruenzverstoß wird auch im ZT wiedergegeben, ohne dass es hierbei zu Einbußen auf inhaltlicher Seite kommt.

¹²⁶ Siehe Angenendt 1995, 37

Allerdings wird im AT die Oskarperspektive in der Folge noch zu einer Dimension hin gesteigert, bei der *die Dinge sich selbstständig* und *autonomes Handeln* erkennen lassen. Die Aussage in (2b) impliziert im Deutschen nämlich eine Aktivität (etwa im Sinne von „Abzählspiele klettern an der Wirbelsäule auf und ab“). Der ZT kann diese Steigerung nicht mittragen. Die Struktur „je faisais...“ weist eindeutig den Erzähler als handelndes Subjekt aus, das „Eigenleben“ der Dinge (und somit die charakteristische **"Dingperspektive"** des Prosastils) kommen in der Übersetzung nicht zum Ausdruck.

Auch das folgende Beispiel stellt eine Schwierigkeit für den Übersetzer dar:

Was blieb mir übrig, als nun meinerseits, bevor etwa Seesand ins Tütchen finden konnte, zuzugreifen [...]. (Bt. 354)

Il ne me restait plus de mon côté, avant que du sable ait pu s'y introduire [...]. (T. 288)

Auch hier lesen sich der Originaltext und die frz. Übersetzung unterschiedlich. Der temporale Nebensatz „bevor Seesand ins Tütchen finden konnte“ legt im AT eine aktive Handlungskomponente nahe. Dieser eigenartige Effekt entsteht, weil dt. „finden“ in den allermeisten Fällen ein Agens erfordert, welches das Semmerkmal [+belebt] aufweist. Ein Lexem mit den Eigenschaften [+materiell] wirkt an dieser Stelle geradezu auffällig und aus der Sicht des üblichen Sprachgebrauchs semantisch inkompatibel.

Dem in der frz. Übersetzung anzutreffenden Verbum fehlt der selektive Charakter, denn „s'introduire“ kann sich problemlos gleichermaßen auf Personen wie auf Abstrakta oder Gegenstände beziehen¹²⁷.

Auch dieses Beispiel illustriert, dass AT und ZT stark im „Grad der Anthropomorphisierung“ auseinanderklaffen. Die beim ZS-Leser erzeugte Wahrnehmungsperspektive ist im Vergleich zum Deutschen stark verändert.

Auch an Beispielen aus dem *Butt* lässt sich dies zeigen:

[Am] Ufer des Grunewaldsees, wo der Vatertag dösige Mittagsruhe hält [...]. (Bu. 542)

[Au] bord du lac de Grünewald [sic!] où la Fête des Pères fait une méridienne pâteuse [...]. (Tu. 536)

Bei diesem Beispiel liegt eine versteckte semantische Unverträglichkeit vor¹²⁸. Eine genauere Analyse zeigt, dass zwei ungewöhnliche Lexemkombinationen ineinander verschachtelt sind. Erstens besteht die Subjekt-Objekt-Relation "Vatertag-Mittagsruhe (halten)". Dies ist eine

¹²⁷ In einsprachigen Lexika ist folgendes Beispiel zu finden: *Le doute s'introduisit dans son espoir* (PR 1995,1204)

¹²⁸ Die Schwierigkeit besteht in der Adjektiv/Adverb Relation, die für „dösig“ gilt. Im Folgenden soll das Lexem als Adjektiv betrachtet werden.

Metonymie („Umstand für Person“), denn gemeint sind die am See ruhenden Männer. Diesem Stilmittel trägt auch die Übersetzung Rechnung.

Zweitens wird „dösig“ als Adjektiv zu „Mittagsruhe“, einem Abstraktum, verwendet. Die Semanalyse zeigt, dass sich die Nomina von AS und ZS („Mittagsruhe“ bzw. „mérienne“) im Hinblick auf die semantischen Merkmale [+abstrakt; +unbelebt] gleich verhalten. Ein erheblicher semantischer Unterschied ist bei den Adjektiven feststellbar: für „dösig“ gilt [+menschlich; -sachbezogen], für „pâteux“ [-menschlich; +sachbezogen]. Somit ist „mérienne pâteuse“ eine Lexemkombination, die für den frz. Leser akzeptabel ist, die Originalstelle hingegen nicht.

Die im Original eindeutig vorhandene Anthropomorphisierung geht abermals in der Übersetzung verloren.

Die nachfolgende Tabelle gibt einen kurzen Überblick über weitere Beispiele, bei denen es dem Übersetzer nicht gelingt, die Anthropomorphisierung auch im Französischen anzuzeigen.

AT	ZT	Kommentar
Bunterster <u>Lärm</u> schlug, aus dem Wohnzimmer <u>drängend</u> , gegen meine Schranktüren, <u>weckte</u> mich aus gerade beginnendem, der Schwester Inge gewidmetem Halbschlaf. (Bt. 201)	Un vacarme chatoyant, venu de la salle de séjour, battait les portes de mon armoire, <u>ce qui m'éveilla</u> du demi-sommeil consacré à ma sœur Inge. (T. 162)	„Lärm“ als handelndes Subjekt. Anders im Frz., wo es durch relativisches „ce qui“ aufgegriffen wird.
Und nur die Handlung [...] verlangt nach <u>Untertiteln</u> , die <u>sich kurzfassen</u> müssen [...]. (Rt 120)	Et seule l'action [...] réclame des <u>sous-titres qu'il faut concis</u> . (R. 126/126)	Direkter Bezug des Verbs im Relativsatz (sich kurzfassen) auf Objekt. Im ZT ersetzt durch unpersönliche Struktur.
als werde der <u>Landschaftspark</u> so <u>ungekränkt</u> in Schönheit verharren (WF 121)	comme si ce <u>parc</u> [...] allait perdurer dans <u>l'intacte</u> beauté (TH 113)	Im Dt. Inkompatibilität von Subjekt und Adverb, im ZT Wiedergabe als Adj.(semantische Konkordanz).
Als die <u>Skihosen</u> der Mädchen wieder <u>hochgeklettert waren</u> [...]. (KM. 54)	Quand les filles <u>eurent remonté leurs pantalons</u> de ski [...]. (CS. 56)	Im Dt. „verselbstständigt“ sich das Subjekt, im Frz. ist das handelnde Subjekt eine Person.
Verkrustet <u>schwiegen</u> die <u>Schnittwunden</u> . (Bt. 307)	Une croûte <u>bâillonnait</u> les <u>coupures</u> . (T. 250)	Im ZT Modulation: hierdurch Schwinden der Anthropomorphisierung
leben wir sorgloser, doch nicht ohne <u>bohrenden</u> , manche sagen, <u>verbohrten Ernst</u> (Rt. 365)	nous vivons au petit bonheur, mais avec un <u>sérieux ténébrant</u> . (R. 378)	Konzept nicht im ZT vorhanden

Tabelle 7 : Anthropomorphisierung

2.2.4.2 Konkretisierung von Abstrakta

In Anlehnung an Angenendt soll mit der „Konkretisierung von Abstrakta“ eine Kategorie von Selektionsbeschränkungen erfasst werden, bei der im Sinne einer Metaphorisierung „ein Abstraktum innerhalb eines Kontextes verwendet wird, der ein Lexem mit dem Merkmal +materiell verlangt“ (Angenendt 1995, 35).

Hierzu ein einführendes Beispiel aus dem *Butt*:

Langsam, als hinge noch Schlaf an ihr, stand sie auf [...]. (Bu. 565)

Lentement, comme sous le coup du sommeil encore, elle se leva [...]. (Tu. 558)

Eine Komponentenanalyse zeigt, dass „Schlaf“ die Merkmale [-materiell] und [+abstrakt] aufweist, wohingegen das Verb "hängen" nur mit Lexemen kombinierbar ist, welche die semantischen Merkmale [+konkret] und in aller Regel [+materiell] aufweisen.

Die ungewöhnliche Lexemkombination findet sich nicht im ZT, da die Wendung "être sous le coup de qqc." durchaus auch mit Abstrakta (z.B. „être sous le coup du désespoir“) gebraucht werden kann.

Auch in der *Rättin* findet sich dieser Typ von Selektionsbeschränkungen:

(1) In alles mischten sich Ängste (2) nicht nur in ihre Schattenquartiere, (3) auch in ihr buntgemaltes Glück. (Rt. 45)

(1) A tout se mêlaient des angoisses : (2) non seulement à leurs rendez-vous d'ombres (3) mais à leur bonheur polychrome. (R: 47)

Da Amsler generell viele Passagen wörtlich übernimmt, gelingt es ihm oft, viele Selektionsbeschränkungen zu erfassen (z.B. den ersten Teil des Satzes). In dem Beispiel gelingt die Übertragung recht gut, es sind nur geringe semantische Einbußen zu verzeichnen. Beim Adj. „buntgemalt“ etwa zeigt sich, dass eine zusätzliche semantische Komponente, die Aktionsart eines Verbs ("mit dem Pinsel anmalen"), enthalten ist. Dieses sachbezogene Adjektiv sollte in der AS besser einem konkreten Bezugsnomen angepasst werden (z.B. buntgemaltes Bild...). Grass hingegen desillusioniert eben diese „semantische Leseerwartung“. Auch im ZT klingt das Syntagma auf den ersten Blick eigenartig. Insgesamt ist die semantische Kompatibilität im Französischen größer, denn „polychrome“ kann wesentlich problemloser mit einem Abstraktum kombiniert werden als das dt. Adj. „buntbemalt“.

Das Eingangsportrait des Protagonisten Fonty auf den ersten Seiten von *Ein weites Feld* liefert ein weiteres Beispiel für die hier diskutierte Kategorie:

Er war, was er sagte, und die ihn Fonty nannten, glaubten ihm aufs Wort, solange er plauderte und die Größe wie den Niedergang des märkischen Adels in pointenscharfe Anekdoten kleidete. (WF 10)

Il était ce qu'il disait, et ceux qui l'appelaient Fonty le prenaient au mot tout le temps qu'il causait, illustrant grandeur et décadence de la noblesse de la Marche de Brandebourg par des anecdotes piquantes. (TH 12)

Im Deutschen ist zwar eine übertragene Bedeutung von „kleiden“ lexikalisiert¹²⁹. Allerdings wird das Verb seiner Frequenz nach meist in Kontexten gebraucht, bei denen die semantische Umgebung typischerweise die Merkmale [+materiell] aufweisen. Die Wendung wirkt daher im Deutschen ungewöhnlich, ohne dabei auffällig zu wirken.

Im ZT geht der Übersetzer dem Problem aus dem Weg. Das Verb „illustrer“ passt einwandfrei in den Kontext, ohne in irgendeiner Weise die Aufmerksamkeit des ZS-Lesers zu fordern.

Den Abschluss dieses Abschnittes bilden weitere anschauliche Beispiele aus dem *Butt*. Hier heißt es von dem Dichter Gryphius, er sei "satt an Fisch und Hirse, doch mit Traurigkeit überfüllt" (Bu. 286). Der AT verwendet für den abstrakten Seelenzustand des Poeten ein Verb, das sonst hauptsächlich in Verbindung mit konkreten Stoffeigenschaften auftritt. Im Französischen stimmt der Bezug der Partizipien wesentlich exakter mit der beschriebenen Situation überein. Hier heißt es: "Gryphius [était] saturé de poisson, mais aussi pénétré de tristesse" (Tu. 284). Dabei entspricht die Wendung "être pénétré d'un sentiment" wiederum der sprachlichen Norm.

Auch in dem folgenden, umständlich gestalteten Satz wirkt die Kombination „Abstraktum – Konkretum“ ungewöhnlich und fällt dem Muttersprachler auf:

Nicht gemuckt haben die Dominikaner, auch wenn ihr Geschwätz über das sündhafte Treiben der dicken Gret in allen Gassen gestunken hat. (Bu. 246)

Jamais les dominicains n'ont ramené leur froc, bien qu'ils allassent partout clabaudant le long des rues que Gret la Grosse était de moeurs horribles. (Tu. 245)

Der Abschnitt muss im Deutschen als stilistisch stark markiert bewertet werden. Ungewöhnlich wirkt, dass das Verb „stinken“ mit dem Nomen „Geschwätz“ verbunden wurde. Vielmehr würde der Muttersprachler auch hier ein Lexem erwarten, welches den olfaktorischen Bezug unmittelbar aufgreift. Eine konkrete Aufzählung von Dingen und

¹²⁹ Der Wahrig registriert „Gedanken in Worte kleiden“

Gegenständen, welche die Situation erklären, wäre angebracht. Letztlich handelt es sich um ein textuelles Verknappungsverfahren, bei dem zwei Konzepten gleichzeitig Ausdruck verliehen wird: der üble Geruch in den mittelalterlichen Gassen ist ein Aspekt, gleichzeitig ist aber auch die „Gerüchteküche“ um die Figur der dicken Gret angesprochen. Im Französischen wurde monosemiert, nur der zweite Aspekt wurde übersetzt. Ein semantischer Verstoß gegen Selektionsregeln der Norm liegt hier nicht vor.

2.3 Übersetzungsprobleme auf der Ebene der sprachlichen Varietäten

Im Rahmen eines Übersetzungsvergleiches zum Prosastil G. Grass' muss der Tatsache Rechnung getragen werden, dass eine historische Einzelsprache keinesfalls ein in sich abgeschlossenes, homogenes System darstellt, das sich als Ganzes durch eine begrenzte Anzahl grammatischer Regeln beschreiben ließe. Unbedingt zu berücksichtigen ist gerade beim Übersetzungsvorgang „die Vielfalt von sozial verbindlichen Formen und Gebrauchsweisen einer Sprache, die für unterschiedliche Gruppen einer Sprachgemeinschaft oder für unterschiedliche Verwendungsbereiche gültig sind und deren Kenntnis in gewisser Weise zur Kompetenz jedes Sprechers gehört“ (Nabrings 1981, 9). Damit ist der Bereich der Varietätenlinguistik angesprochen, deren Erkenntnisse bei der Betrachtung der Registervielfalt einen wichtigen Beitrag leisten. Eine besondere Stärke Grass' beruht gerade in der Fähigkeit, verschiedenste *Sprachstile* literarisch nachzuahmen und den Leser auf diese Weise mit der dargestellten Zielgruppe in unmittelbaren Kontakt treten zu lassen. In diesem Zusammenhang stellt Wilhelm Schwarz fest: „Grass spielt die deutsche Sprache wie eine Orgel, auf der alle Register gezogen sind“ (Schwarz 1969, 81).

Die Registervielfalt ist das sprachliche Mittel *par excellence*, das es dem Autor ermöglicht, die Texte authentisch zu gestalten. So betont Grass für die *Blechtrommel*, dass er den Mief des Danziger Kleinbürgertums, in dem er selbst jahrelang gelebt hat, literarisch abbilden will. Eines seiner sprachlichen Mittel hierfür sind die regional-umgangssprachlichen und sondersprachlichen Transpositionen, welche die dargestellten Romanfiguren in ihrer charakteristischen Milieusprache auftreten lassen.

Bevor einige typische „Extrastrukturalismen“ (Zimmer 1981, 131ff.) herausgegriffen und mit der frz. Übersetzung verglichen werden, soll kurz auf die Varietätenlinguistik und besonders auf das Modell der *Varietätenkette* eingegangen werden, das sich für die nachfolgenden Betrachtungen als wertvoll erweist.

Gemäß Coseriu¹³⁰ lassen sich bei natürlichen Sprachen drei Ebenen unterscheiden: *universale Ebene*, *historische Ebene* (Einzelsprachen und Diskurstraditionen umfassend) und *individuelle Ebene*. Jede historische Einzelsprache setzt sich dabei aus einer *diachronen* und aus einer *synchronen* Komponente zusammen. Hierbei ist mit diachron die Sprache als ein historisches Faktum gemeint, im Falle des Französischen etwa die Unterscheidung nach

¹³⁰ Coseriu 1988, 15-43

„Altfranzösisch“, „Mittelfranzösisch“, „Neufranzösisch“ und „*français contemporain*“. Zur synchronen Komponente zählen bei Coseriu „Dialekt“, „Niveau“ und „Sprachstil“. Inhaltlich wird der Ansatz Coserius im Varietätenmodell von Koch/Oesterreicher aufgegriffen und weiterverarbeitet. Den drei Ebenen der „diatopischen“ „diastratischen“ und „diaphasischen“ Varietät fügen Koch/Oesterreicher die Dimension „Distanzsprache und Nähesprache“ hinzu. In diesem Varietätenmodell sind die *Kommunikationsbedingungen*¹³¹ und die *Versprachlichungsstrategien*¹³² ausschlaggebend dafür, wie stark nahe- oder distanzsprachlich sich der Sprecher ausdrückt.

Wichtig ist, dass Nähesprache und Distanzsprache jeweils Extrempole darstellen, zwischen denen ein Kontinuum besteht. Für das Sprachsystem gilt:

„Die Summe der diatopischen, diastratischen und diaphasischen Varietäten einer Einzelsprache stellt [...] ein Gefüge von sprachlichen Traditionen und Normen dar: ein **Diasystem**. Die je spezifische historische Ausprägung des Varietätengefüges wird auch **Architektur** genannt“ (Koch/Oesterreicher 1990, 13).

Neben den drei markierten Registern der diasystematischen Markierung besteht für jede Einzelsprache ein „neutrales“ d.h. nicht markiertes Register. Diese vier Ebenen sind untereinander durch eine sog. Varietätenkette verknüpft, wobei Verschiebungen ausschließlich nach „oben“ (diatopisch > diastratisch > diaphasisch > einzelsprachlich nicht markiert) möglich sind.

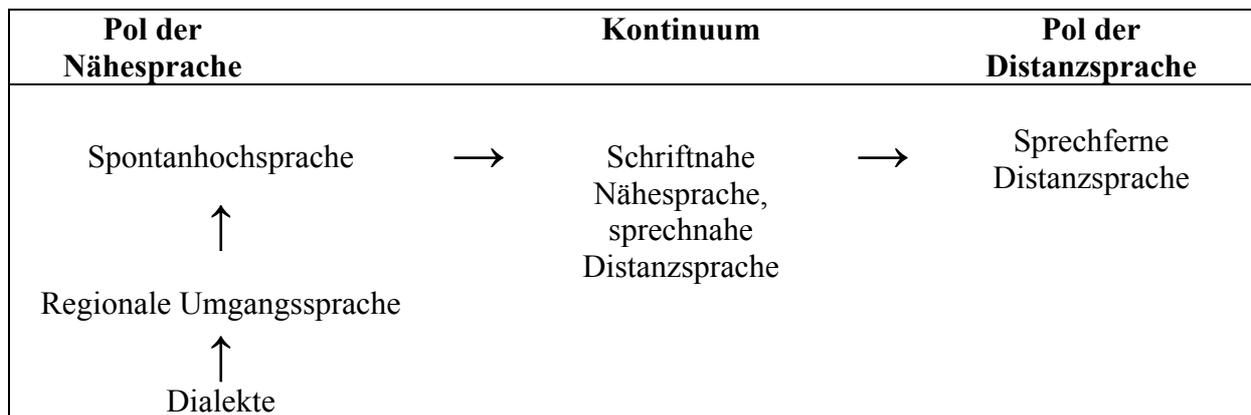
Im Hinblick auf das Sprachenpaar Deutsch – Französisch besteht nun eine der Hauptschwierigkeiten darin, dass die varietätensprachliche Ausgliederung beider Sprachsysteme unterschiedlich ist. So ist im Deutschen aus historischen Gründen die diatopische Varietät wesentlich stärker ausgelastet, wohingegen die diaphasische Varietät im Vergleich mit dem Französischen schwächer besetzt ist. Diese Unterbesetzung kompensiert

¹³¹ Koch/Oesterreicher 1990, 12ff. nennen die folgenden Kommunikationsbedingungen, die in Abhängigkeit vom Diskurs in unterschiedlichem Mischungsverhältnis zueinander stehen: a) Grad der Öffentlichkeit bzw. Privatheit b) Grad der Vertrautheit bzw. Fremdheit der Kommunikationspartner c) Grad der emotionalen Beteiligung (Affektivität, Expressivität) d) Grad der Situations- und Handlungseinbindung von Kommunikationsakten e) Referenzbezug f) Physische Nähe oder Distanz der Kommunikationspartner g) Grad der Kooperation bei der Produktion des Diskurses h) Grad der Dialogizität vs. Monologizität i) Grad der Spontaneität der Kommunikation j) Grad der Themenfixierung.

¹³² Die Versprachlichungsstrategien hängen von folgenden Faktoren ab (Koch/Oesterreicher 1990, 12ff.): a) Kontextabhängigkeit b) Planungsaufwand (gering vs. Hoch) c) Vorläufigkeit vs. Endgültigkeit d) Aggregation vs. Integration.

das Deutsche auf der Ebene der Spontanhochsprache, die Elemente aufweist, die im *français familier*, *français populaire* sowie im *français vulgaire* enthalten sind¹³³.

Aufgrund dieser Besonderheiten schlägt Große für das Deutsche ein modifiziertes Varietätenmodell vor, das im Folgenden schematisch dargestellt ist (nach Große/Seibold 2003, 38)



Grafik 3 : Varietätenmodell des Deutschen

Als Folge der historischen Entwicklung beider Sprachen kommt Große zu folgendem Schluss: „En Allemagne, le "code oral" (Nähesprache) et le "code écrit" (Distanzsprache) ne se sont pas tellement éloignés l'un de l'autre“ (Große/Seibold 2003, 33). Eine ganz andere Entwicklung besteht dagegen im Französischen, wo die Unterschiede „Gesprochen – Geschrieben“ sehr stark hervortreten und man heute sogar möglicherweise schon von einer Tendenz zur Diglossie sprechen kann.

Bei der Analyse der Übertragung der verschiedenen Sprachstile in das Französische wird zur Berücksichtigung der diatopischen Varietät der Einsatz der verschiedenen regionalen Umgangssprachen sowie einiger Dialekte zu untersuchen sein. Bei den diastratischen Varianten sollen unter den zahlreichen Sondersprachen stellvertretend die Jargonsprachen dreier sozialer Gruppierungen analysiert werden. Eine Betrachtung der diaphasischen Varietät erfolgt anhand der Verwendung verschiedener Substandards (Umgangssprache und „Vulgärerotik“).

¹³³ Siehe hierzu Große/Seibold 2003, 38

2.3.1 Zur Verwendung diatopischer Varietäten

Will man die Unterschiede in der Architektur des Deutschen und des Französischen aus varietätenlinguistischer Sicht knapp charakterisieren, so fällt auf, dass „das Deutsche [...] für seine starke Auslastung der diatopischen Dimension bekannt [ist]“ (Cammenga-Waller 2002, 8). Dies gilt keinesfalls für das moderne Französisch, denn dieses „weist nur verhältnismäßig wenige regionale Unterschiede auf“ (Albrecht 1973, 88). Für diesen fundamentalen Unterschied ließen sich in erster Linie historische Gründe anführen, auf die hier nicht ausführlich eingegangen zu werden braucht¹³⁴. Als Folge der Dezimierung der Dialekte, der einem Verlust der horizontalen Differenzierung im Varietätengefüge entspricht, stellt sich im Französischen ein Kompensationsphänomen ein: zur Realisierung von Expressivität wird sehr viel stärker auf die diastratische und die diaphasische Ebene zurückgegriffen als dies im Deutschen der Fall ist¹³⁵.

Dialekte und regionale Umgangssprachen sind jedoch nicht nur ein Phänomen der gesprochenen Sprache, sondern halten auch Einzug in die schöne Literatur. Durch die Einlagerung von dialektalen Elementen entsteht eine direkte Verknüpfung von Text und außersprachlichem Referent. Spricht eine Figur einen Dialekt, so kann dieser wiederum beim Muttersprachler eine ganze Bandbreite von Assoziationen auf den Plan rufen, die im ausgangssprachlichen Weltwissen vorhanden sind, beim ZS-Leser hingegen fehlen. Coseriu exemplifiziert das Problem am Beispiel des bayrischen Dialektes:

„Die Sprache kann mit bezeichnender und zugleich mit „symptomatischer“ (d.h. den Sprecher beschreibender bzw. charakterisierender) Funktion verwendet werden. In einem hochdeutschen Text kann z.B. eine Gestalt bayrisch oder mit bayrischen Zügen sprechen. Das, was die Gestalt sagt, kann nun grundsätzlich übersetzt werden, nicht aber das „Bayrische“ ihres Sprechens. Das Bayrische hat aber womöglich gerade als solches im betreffenden Text eine bestimmte Funktion: die Funktion nämlich, die Hjelmslev „Konnotation“ nennt und die man besser „Evokation“ nennen könnte: Es ruft Assoziationen hervor, die man in der deutschen Sprachgemeinschaft mit den Bayern verbindet. [...] In dieser Hinsicht ist keine Übersetzung, sondern nur eine Anpassung möglich: Wenn es für die Erhaltung des Sinnes gerade darauf ankommt, muß man in der Zielsprache z.B. eine Mundart wählen, die in der entsprechenden Sprachgemeinschaft das gleiche – oder mehr oder weniger Ähnliches – wie das Bayrische in der deutschen Sprachgemeinschaft evozieren kann. Inwiefern aber solche Anpassungen in der Praxis überhaupt möglich sind, hängt von der „diatopischen“ [...], „diastratischen“ [...] und „diaphasischen“ [...] Gestaltung der jeweiligen Zielsprache und von den damit in der betreffenden Sprachgemeinschaft verbundenen Assoziationen ab“ (Coseriu 1978, 40/41).

¹³⁴ Drei wichtige Meilensteine für die frz. Sprache sind: 1) Aufstieg und Vormacht des Französischen ab dem 13. Jh. (siehe Berschin/Felixberger/Goebel 1983, 203 ff.) 2) Eine im Vergleich zu Dtl. sehr frühe Sprachnormierung im 17. Jh. durch Vaugelas sowie 3) Ächtung und Verbot der Dialekte auch im 20. Jh. (patois) von offizieller Seite.

Da die Assoziationen, die jeweils an einen speziellen Dialekt geknüpft sind, in AS und ZS in der Regel recht verschieden sind, findet in der Praxis eine Ersetzung Dialekt (AS) > Dialekt (ZS) recht selten statt. Eine Alternativlösung sieht Zimmer in dem Bestreben, die „Distanz zwischen beiden Kodes [...] durch Wechsel des Extrastrukturalismus aufrechtzuerhalten: Dialekt > Soziolekt. Auf diese Weise würde das Lokalkolorit durch das mobilere Milieukolorit abgelöst werden“ (Zimmer 1981, 144).

Die von den Literaturübersetzern am häufigsten praktizierte Lösung bei der Wiedergabe von Dialekt bzw. regionaler Umgangssprache besteht allerdings in der Wiedergabe des Lokalkolorits durch Standardhochsprache.

2.3.1.1 Der Einsatz regionaler Umgangssprache im Textkorpus

Schon im ersten Roman der *Danziger Trilogie* setzt Grass verschiedene „Dialekte“¹³⁶ und regionale Umgangssprachen gezielt dazu ein, um die Romanfiguren möglichst authentisch zu zeichnen und mit ihrer Außenwelt zu verankern.

Im Folgenden werden drei Figuren aus der *Blechtrommel* kontrastiv mit Blick auf ihre dialektalen Einfärbungen hin verglichen. So weist die Sprache der Maria Truczinski (im Roman Matzeraths zweite Frau) ein Lokalkolorit auf, das Merkmale des niederdeutsch-ostpommerschen Sprachgebietes¹³⁷ enthält:

"(1) Wo warste nur, überall ham wä jesucht, (2) und de Polizei hat auch jesucht wie varückt, (3) und vor Jericht mußten wir und beeidigen, (4) daß wir dir nich über Eck jebracht hätten. [...] (5) Hoffentlich wolln se dir nich inne Anstalt stecken. (6) Vädiest hastes ja. (7) Laifst davon un sagst nischt!" (Bt. 455)

(8) "Ain Viertelchen oder ain Halbes?" [...] (9) Laß den Jung, Oskar. (10) Erstens geht dir das nischt an, (11) zweitens frag' ich, (12) wenn schon jefragt werden muß, (13) und spiel dir drittens nich auf wie sein Vater. (14) Vor paar Monate konnste noch nich mal nich baff sagen!" [...]

"(15) Ihr seid mir die Richtichen! (16) Wollt dem Jung das Jeschäft vermassel. (17) Dabei lebt ihr davon, was er flüssich macht. [...]" (Bt. 568/569)

"(1) Où étais-tu donc, on t'a cherché partout, (2) et la police ils ont cherché comme des fous, (3) et il a fallu aller au tribunal et jurer (4) qu'on t'avait pas fait passer l'arme à gauche.

¹³⁵ Für Radtke dringt mit „der zunehmenden Regression der Dialekte [...] der Argot als besonders reichhaltiges Expressivitätspotential verstärkt in die Volkssprache vor [...].“ (Radtke 1982, 162).

¹³⁶ Reine Dialekte tauchen bei Grass zwar auf (z.B. plattdeutsche Zitate), stellen aber die Minderheit dar. Vor allem längere, in die Prosa eingebaute Passagen enthalten immer Elemente aus der Spontanhochsprache als Orientierungs- und „Lesehilfe“. Infolgedessen beschreibt der Begriff „regionale Umgangssprache“ die Verhältnisse besser und wird bei meiner Untersuchung verwendet.

¹³⁷ Zur Einteilung der deutschen Dialekte siehe dtv-Atlas Deutsche Sprache (König ¹³2001, 230/231).

[...](5) Pourvu qu'y te mettent pas en maison de redressement. (6) Tu l'aurais pas volé ! (7) Tu te sauves et tu ne dis rien !" (T. 368)
 " (8) Un quart ou une demie ?" [...]
 "(9) Laisse donc ce gamin, Oscar. (10) D'abord ça ne te regarde pas, (11) et d'une autre ; je lui demanderai, (12) moi s'il le faut, et de deux. (13) Et de trois : ne te donne pas les airs d'être le père. (14) Y a quèques mois t'étais seulement pas capable de faire ouf !"
 "(15) Vous êtes chouettes ! (16) Vous allez lui gâcher le metier, à ce môme. (17) Et avec ça vous en vivez, de ce qu'il rapporte en liquide. [...]" (T 458/459)

Die Zitate lassen einige typische regionalsprachliche Merkmale erkennen, auf die der Leser jedes Mal stößt, wenn er mit der Sprache Marias konfrontiert wird. Markant ist beispielsweise die Präpalatalisierung /iç/ > /iʃ/ in (10). Ebenso fällt die Bildung des j-Lautes bei anlautendem /g/ auf bei (1) „jesucht“, (4) „jebracht“ und (12) „jefragt“ auf¹³⁸.

Mit Blick auf den Vokalismus fällt bei der Sprechweise Marias auf, dass Vokale im Vergleich zur Sprachnorm besonders im vorderen Bereich der Mundhöhle gebildet werden (Zungenstellung: vorne /fɪçf/). Hierzu zwei Beispiele : in (6) heißt es anstelle von „verdient“ vielmehr „vädient“, ebenso steht in (7) anstelle von „läufst“ ein regional eingefärbtes „laifst“. Weitere Indikatoren für die oben getroffene Spracheinteilung sind die Lexeme „Jung“ und „nisch“ (König ¹³2001, 166 bzw. 164). Im Hinblick auf die Grammatik lassen sich Kasusverstöße feststellen, so beispielsweise der Austausch des reflexiven Pronomens im Akkusativ durch den Dativ (z.B. in (10) „dir geht das nisch an“ oder in (13) „spiel dir nich auf“¹³⁹).

Dass es sich hier tatsächlich nur um „regionale Umgangssprache“ und nicht um reinen Dialekt handelt, zeigt sich deutlich an der Tatsache, dass in dem Zitat einige Elemente der Spontanhochsprache (etwa „ham“ in (1) oder „nich“ in (4)) sowie zahlreiche Lexeme aus der Standardhochsprache koexistieren, wohingegen von den dialektalen Merkmalen ein wohl überlegter Gebrauch gemacht wird. Dies hat für den Leser den Vorteil, dass ihm die Gesamtverständlichkeit erhalten bleibt.

Analysiert man die Übertragung der Zitate ins Französische, so fällt auf, dass im ZT keine speziellen diatopischen oder individualsprachlichen Merkmale vorhanden sind, welche die Figur Maria Truczinski charakterisieren. Der ZT zeigt lediglich einige typische Merkmale der gesprochenen Sprache, die Tendenz zur Auslassung von „ne“ bei der Negation (siehe (4), (5) und (6)) oder des unpersönlichen Pronomens „il“ (14). Dass es sich um Nähesprache handelt,

¹³⁸ Zu den Isoglossen des Phänomens siehe König ¹³2001, 242.

¹³⁹ Der Zusammenfall von Dativ- und Akkusativ-Pronomen der zweiten Person ist laut dtv-Atlas sowohl im gesamten Westniederdeutschen als auch im Ostniederdeutschen Sprachraum anzutreffen und schließt im äußersten Osten das Preußische, im äußersten Westen das Niederfränkische mit ein (König ¹³2001, 160).

wird im Französischen außerdem durch verschiedene Subregister angezeigt. Hier lassen sich typische Wendungen des *français familier* (beispielsweise „chercher comme des fous“) oder die Verwendung des Argot (z.B. „se sauver“ anstelle von „s'enfuir“) ausfindig machen.

Aufgrund der fehlenden distinktiven Merkmale im Hinblick auf die regionale Umgangssprache ist der sprachliche Unterschied zwischen AT und ZT bereits bei der Betrachtung einer isolierten Romanfigur beträchtlich.

Der Abstand vergrößert sich aber noch erheblich, wenn man innerhalb des AT die *verschiedenen* Figuren miteinander auf ihr Lokalkolorit hin vergleicht und sie kontrastiv einander gegenüber stellt.

Der nachfolgende Textausschnitt illustriert die Sprache der Figur Guste Truczinski.

"Na der is drieben in Jefangenschaft baim Ivan. Wenner wiedäkommt, wird hier alles anders." [...]

"Na darauf kennt ihr Jift nehmen, wenn dä Köster heimjeehrt is, wird hier alles anders, und zwar: hastenichjesehn." (Bt. 567/568)

"Il est en captivité chez Popov. Quand y rentrera, tout va changer."

"Vous pouvez y compter ; quand Köster sera de retour, tout va changer ici, et en un tournemain." (T457/458)

Auffällig ist hier neben der Bildung des j-Lautes anstelle von anlautendem /g/ die lautliche Entrundung¹⁴⁰ von /y/ > /i/ (in „drieben“ statt „drüben“), ebenso die Abwandlung /Ø/ > /e/ („kennt ihr Jift nehmen“).

Im ZT enthält die Textstelle nur sehr wenige Merkmale für Nähesprache, was im Vergleich zum starken Lokalkolorit des AT nur eine schwache Registermarkierung darstellt.

Der Totengräber Korneff, eine andere Figur aus der *Blechtrommel*, spricht ebenfalls ein charakteristisches Lokalkolorit. Seine regionale Umgangssprache hebt sich hierbei wiederum deutlich von den eben beschriebenen Romanfiguren Maria und Guste Truczinski ab.

(1) "Na Jong, dich woll'n se woll zu Haus nich mehr, oder?" [...]

(2) "Dat soll man nich laut sagen, sonz kriecht man ehn drupp jestellt." [...]

(3) "Wat han se denn mit dich jemacht?" [...]

(4) "Dat mag sein Möglichkeit han, davon hannich jehört." (Bt. 576)

(5) "Fönf könnt ich anne Arbeit halten. (6) Sin aber kein zu kriegen. (7) De lern' heut all Schwarzhandel, de Jäck!" (Bt. 577)

(1) "Dis donc, mon gars, on ne veut plus de toi chez toi, ou bien?" [...]

(2) "Faut pas dire ça tout haut, dit-il, sinon on en a tout de suite une sur le ventre." [...]

¹⁴⁰ Hierzu König ¹³2001, 149

- (3) "Qu'est-ce qu'y t'ont fait ?" [...]
 (4) "C'est bien possible, j'ai entendu dire ça." (T. 464/465)
 (5) "J'aurais du travail pour cinq. (6) Mais on n'en trouve pas. (7) Au jour d'aujourd'hui, ils apprennent tous le marché noir, les jules !" (T. 466)

Auffällig für die Sprache Korneffs sind besonders die Neutralisierung bestimmter Diphthonge zu einfachen Vokalen wie z.B. /ai/ > /e:/ (bei „ein“ > „ehn“) oder /au/ > /u/ (bei „drauf“ > „drupp“, hierzu König ¹³2001, 165). Ferner deutet sich in (5) eine Tendenz von /y/ > /Ø/ an (bei „fönf“ anstelle von „fünf“). Im Bereich des Konsonantismus ist für die Figur die Substitution bestimmter Auslaute charakteristisch. Im Falle von (2) und (3) liegt beispielsweise eine Verschiebung von Auslaut /-s/ > Auslaut /-t/ vor („das“ > „dat“ bzw. „was“ > „wat“).

Gemeinsamkeiten mit den Figuren Maria und Guste bestehen u.a. in der Kasusmutation von direktem bzw. indirektem Pronomen. So etwa in (3) „Wat han se met dich jemacht“. Ebenfalls gemein ist die Bildung eines Frikativlautes bei /g/ + Konsonant im Auslaut, z.B. in (2) „kriegt“ > „kriecht“.

Im ZT ist Korneffs Sprache wiederum nicht durch einen frz. Dialekt markiert, sondern wird durch Näsprache wiedergegeben. Ein Indiz hierfür ist die häufige Verwendung von „ça“, ebenso die vielen Abtönungspartikeln. Auf lexematischer Ebene wird dies durch die Verwendung zahlreicher Ausdrücke aus dem *français familier* wie „gars“ oder „jules“ angezeigt. Nicht angebracht für die Näsprache ist hingegen der Pleonasmus „au jour d'aujourd'hui“ in (7), der gegen die Tendenz zur sprachlichen Ökonomie verstößt.

In der frz. Version der *Blechtrommel* existieren also keine Oppositionen auf diatopischer Ebene unter den verschiedenen Romanfiguren. Korneff, Maria und Guste sind die Register *français familier* bzw. *français populaire* gemein, ebenso die Verwendung der Näsprache.

Auch im *Butt* schöpft Grass aus der Vielfalt der deutschen Dialekte. So wird beispielsweise mit indirektem Verweis auf den Titel des Werkes gelegentlich auf Plattdeutsch zitiert.

Immerhin sei die volkstümliche Mär bis heutzutage zitierfähig geblieben. Sogleich gab der Butt ein Beispiel: „Myne Fru de Ilsebill - will nich so, as ik woll will“. (Bu. 51)

En tout cas le conte populaire avait fourni des citations jusqu'à nos jours. Le Turbot donna aussitôt un exemple en parler bas-allemand : « Myne Fru de Ilsebill will nich so, as ik woll will. » (Tu. 53)

Das wohlbekannte Zitat aus dem plattdeutschen Märchen wird hier im übersetzten Text wörtlich übernommen. Allerdings kann durch dieses Verfahren die Authentizität des AT nicht wirklich gewahrt bleiben, da kulturhistorisch kein Zusammenhang zwischen Gegenwartsfranzösisch und Plattdeutsch hergestellt werden kann. Zudem bleibt natürlich für den Franzosen der Inhalt der Aussage unverständlich. Mittels einer „Regieanweisung“ wird in der Übersetzung zusätzlich deutlich gemacht, welchem Dialekt das nachfolgende Zitat entnommen wurde. Im folgenden Zitat aus der *Rätin* ist der Hinweis bereits im Originaltext eingebettet, was dem zielsprachlichen Leser bei der Rekonstruktion des außersprachlichen Rahmens helfen mag:

Als er mit Damroka, der Kapitänin, auf plattdeutsch gesprochen hat, soll es heißen haben: "Nu, Wiebkes, sullt je tuunners gohn". (Rt. 96)

Quand il parlait bas-allemand avec Damroka la Capitaine, il aurait dit : "Allons, femmes, vous descendrez." (R. 101)

Durch die Übersetzung wird zwar der Inhalt der Aussage wiedergegeben, durch die Übertragung ins Standardfranzösisch enthält die auf der Erzählebene dargestellte Situation jedoch plötzlich eine für alle Sprechergemeinschaften gültige Dimension. Das zielsprachliche Zitat könnte an jedem beliebigen geographischen Schauplatz stattfinden. In gleicher Weise sind Beziehungen des Typs „sozialer Stand – Sprache“ aufgehoben.

Bei den meisten Zitaten aus dem Plattdeutschen erfolgt die Übertragung ins Standardfranzösische automatisch, da die Inhalte informationsrelevant für die Romanhandlung sein können.

Als der Maler Runge die alte Frau fragte, welches Märchen von beiden denn richtig sei, sagte sie: « Dat en un dat anner tosammen » Dann ging sie wieder auf den Markt, ihren Schafskäse verkaufen, denn vor Einbruch der Dunkelheit wollte sie « mid wat söte Kram un een Boddel » auf ihrer Insel sein. (Bu. 404/405)

Quand le peintre Runge demanda à la vieille femme lequel des deux contes était le bon, elle dit : « L'un et l'autre tout ensemble » Puis elle retourna sur le marché vendre son fromage de brebis car elle voulait être de retour sur son île avant la tombée de l'obscurité « avec quelques friandises et une bouteille ». (Tu. 401)

Dem im *français standard* abgefassten ZT fehlt die kulturspezifische Verbindung zwischen Erzähleinheit und außersprachlichem Milieu. Im Original nimmt die Zitatmontage ja gerade auf die außersprachliche Erzählsituation Bezug: eine alte Frau auf den norddeutschen Inseln wird hier nach dem Wahrheitsgehalt des Märchens vom „Fischer und seiner Frau“ befragt, wobei die Antwort zur Wahrung der Authentizität auf Plattdeutsch erfolgen muss.

Stellvertretend für eine der Hauptfiguren im *Butt* soll die regionale Umgangssprache der Nonne Rusch untersucht werden. Auch hier besteht eine intentionale Kopplung der Romanfigur an ihr Lokalkolorit:

« Es jibt nur ain Vadder », sagte sie vor jeweils großem Gelächter « ond das is Liebgottchen, wo mecht im Himmel wohnen. » (Bu. 238)

« Y a qu'un père », disait-elle chaque fois avant d'éclater d'un grand rire, « et c'est l'bon Dieu qui doit être au ciel. » (Tu. 237/238)

Auch hier ist bei der Übertragung der von Zimmer vorgeschlagene Registerwechsel zu verzeichnen. Im ZT spricht Margarete Rusch ein breites *français populaire*, an welchem sich die typischen Charakteristika der Sprechsprache verifizieren lassen¹⁴¹. So wird beispielsweise das unpersönliche Syntagma "Il y a" zu "Y a", ebenso wird das zwischenkonsonantische [b] "le bon" zu "l'bon" apostrophiert.

Das *français populaire* ist in *Le Turbot* jedoch nicht ein charakteristisches Register, das einzig für die Sprache der Nonne Rusch reserviert wäre. Ein Vergleich mit der Übertragung eines plattdeutschen Zitates macht dies deutlich:

Man hörte den Butt über die Lautsprecheranlage ordinär lachen: „Ech kennt mir forz bejuche. Das mecht wohl ain Cowboy ond kaine Ilsebill jewesen sain. Knallt middem Colt auffen Buttke. Warum nech gleich mit Kanone?“ (Bu. 198)

On entendit le Turbot diffuser par la sono un rire mal élevé: « Y a du pet. Pt'êt' un coveboi, sûrement pas une nénette. Et pan que je te cartonne sur le hareng. Pourquoi pas tout de suite au canon ? » (Tu. 198)

Typische Merkmale des *français populaire* sind hier unter anderem die Reduzierung von „Il y a“ zu „Y a“, oder die Lexemamputation von „peut-être“ (Synkopierung *peut* > *pt'* bzw. Apokope bei *être* > *êt'*). Einige Lexeme sind zudem dem Register des *français familier* entnommen („pet“ oder „nénette“).

Im AT wirken beide Zitate äußerst expressiv, sind jedoch eindeutig unterschiedlicher diatopischer Herkunft. Der ZT trägt der Expressivität durch die Übertragung ins Register des *français populaire* Rechnung. Die verschiedenen dialektalen Oppositionen, die im AT aufgebaut werden, wurden jedoch nicht in den ZT übernommen.

¹⁴¹ Zu den Merkmalen des gesprochenen Französisch vgl. Söll/Hausmann 1985

Kontrastiv zu den beiden Passagen soll noch Amanda Woykes regionale Umgangssprache untersucht werden werden:

„Ond wie nu dem Keenig Ollefritz saine Dragoners ons paar Sackchen Kartuffeln jebracht hädde, wußt kainer nich, wie nu tun. Da häddich miä im Stillen jesecht: Rin midde Bulwen. [...] Und jeschmäckt hat ooch. Liebgottchen mecht Dank sain.“ (Bu. 347)

« Et comme alors les dragons du roi Vieux-Fritz nous avaient apporté quelques petits sacs de cartoufes, personne savait comment faire. Alors je m'ai dit à part moi : on les met en terre. [...] Même c'était bon. Dieu soit loué de sa bonté. » (Tu. 343)

Im Originaltext wird Amanda Woyke gerade durch ihre preußisch eingefärbte Sprache zu einer authentischen Figur. Die Entrundung der Vokale¹⁴² („möchte“ > „mecht“ und „König“ > „Keenig“) sowie die Phonetik des Pronomens „ons“ (König ¹³2001, 160) legen dies nahe¹⁴³. Amandas Lokalkolorit stellt ihre landsmannschaftliche Zugehörigkeit dar und verweist wiederum auf ihre Rolle als „Gesindeköchin“ in der preußischen Armee zur Zeit der napoleonischen Befreiungskriege.

Im Französischen können sämtliche landeskundlichen Assoziationen nicht über die Phonetik aufgerufen werden. Im ZT drückt sich Amanda im Standardfranzösisch aus (sehr spärlich sind die Merkmale für Spontanhochsprache). Sie spricht damit die gleiche Sprache wie Romanfiguren, die völlig anderen Epochen (etwa Steinzeit oder Hochgotik) entstammen.

Die Sprache der Dorothea von Montau soll kurz im Kapitel „diatopische Varietäten“ abgehandelt werden, wenngleich hier ebenfalls eine Verbindung zu besonderen literarischen Formen und Genera vorliegt. Grass bildet hier gekonnt die Sprache der Hochgotik auf lexematischer und syntaktischer Ebene nach.

Worauf Dorothea von Montau abermals ihr Mündchen schief stellte und ihrer „prüstlin laidvertraip“ auf des „liepjesu smerzenslaip“ bezog. Den gesammelten Eiter der Bresthaften aus dem Leichnamsspital nannte sie „herzjesu honigsaim“ wozu ihr des Himmels „innelain“ einfielen. (Bu. 179/180)

Sur quoi Dorothee remit sa bouche de travers et rapporta le « soulagement de son cœur » à « de Jésus la douleur ». Quant aux pus recueilli des pauvres affligés de l'hôpital du Corps-de-Jésus, elle l'appela « miel du cœur de Jésus », ce qui lui inspira une rime en u. (Tu. 179)

¹⁴² Siehe König ¹³2001, 149

¹⁴³ Dass Grass bei der Verwendung der Dialekte nicht nach streng „linguistischen“ Kriterien vorgeht, zeigt dieses Beispiel. So gehört „Bulwe“ in die Gegend um Danzig, wohingegen „Kartuffel“ den Dialekten Schlesiens zuzuordnen ist (König ¹³2001, 206)

Durch den Einbau von Lexemen aus der Zeit des 14. Jh. erfolgt ein historischer Brückenbau: der Leser wird durch die Nachbildung der hochgotischen Sprache (auch auf Graphemebene) für einen Augenblick in die Vergangenheit zurückgeführt.

Im ZT handelt es sich wiederum um Lexeme aus dem Gegenwartsfranzösisch, die ihrerseits nicht an eine historische Epoche gebunden sind. Auch hier ist in der Übersetzung letztlich ein starker Authentizitätsverlust vorhanden.

In der *Rätin* tauchen stellenweise Schlüsselfiguren aus früheren Grass-Romanen wieder auf. Beispielsweise wird hier der Mythos vom Butt wieder aufgegriffen, der besonders kräftig durch die Verwendung des Plattdeutschen ins Gedächtnis gerufen wird.

(1) Da is kain Butt nech. (2) Ond kaine Märchen mehr. (3) Och midde Menscher is aus. (4) Ond was ham se jerafft ond jewietet. (5) Ond immä war Schlächtichkait. (6) Na nu is nuscht, alles hopsjegangen, weil Liebgottchen jestraft hat. (7) Ach, mech doch ausjearmt sain! (Rt. 329)

(1) Le Turbot, y en a pas. (2) Et des contes de fées, y en a plus. (3) Et les hommes, c'est fini. (4) Et qu'est-ce qu'ils ont pas volé et saccagé. (5) Et il y avait toujours de la malice partout. (6) Bon, reste rien, tout a sauté parce que le Bon Dieu les a punis. (7) Ah ! si je pouvais en être avec ! (R. 341)

Eine zielsprachliche regionale Umgangssprache liegt im ZT nicht vor. Lediglich die starke Strukturierung der Mündlichkeit wird im frz. Zitat übernommen: Eliminierung des Substantivpronomens in (1), (2) und (6), Schwund von ne in (6) und elliptische Struktur bei „être avec qn“ in (7). Im Vergleich zum kräftigen und assoziationsreichen Lokalkolorit des AT fehlt es der Übersetzung an Expressivität.

Auch in *Ein weites Feld* werden gelegentlich verschiedene regionale Umgangssprachen verwendet. Ihre Verwendung steht dabei eng im Zusammenhang mit der außersprachlichen Wirklichkeit. Wenn sich bestimmte Teile des Romans in der bundesdeutschen Hauptstadt abspielen, dann sind manche Figuren Vertreter des Berliner Lokalkolorits. Ein Polizeiwachtmeister aus Westberlin reagiert beim Anblick der Mauerspechte mit dem folgenden Ausspruch:

Zulässig isset nich, aber verboten noch wenjer. (WF 18)

C'est pas permis, mais c'est encore moins interdit. (TH 20)

Auch hier verwendet der ZT keine neue diatopische Varietät, sondern wechselt lediglich in das Register der Nähesprache.

Ein weiteres Beispiel ist die Schilderung eines Braunkohleabbaus in Altdöbern. Hier wird der Bezug zum Bundesland Sachsen durch ein entsprechend breites Lokalkolorit signalisiert.

Plötzlich triumphierte eine menschliche Stimme [...], die sächsisch eingefärbt mitteilte, daß [...] die Förderbänder "zwo, finf, ocht" in Betrieb seien. (WF 514)

Soudain triompha une voix humaine [...] qui, avec une coloration saxonne, faisait savoir que [...] les tapis "teux, sanq, houit" étaient en service. (TH 475)

Hierbei ruft der AT das Weltwissen des dt. Lesers ab, dem die regionale Umgangssprache der Sachsen aus seinem zivilisatorischen Grundwissen bekannt sein dürfte. In der Übersetzung geschieht der Hinweis auf die regionale Variante durch eine bewusste phonetische Deformation der Zahlwörter. Im Weltwissen des zielsprachlichen Lesers existieren zwar keine prototypischen Lautketten, die den realen Bezug zu einer dt. Region oder zu einem Bundesland herstellen könnten. Dennoch darf sich der ZS-Leser durch den Eingriff des Übersetzers für einen kurzen Moment einer „Dialektillusion“ hingeben. In Anbetracht der Kürze des Textausschnittes ist dies sicherlich eine gute Lösung.

2.3.2 Der Einsatz diastratischer Varietäten (Soziolekte)

Zwischen Gesellschaft und Sprache besteht eine kontinuierliche Wechselbeziehung, da „einmal bestimmte soziale Schichten eine typische sprachliche Identität besitzen [...] und zum anderen [...] die Funktion dieser Sprachidentität zur Stabilisierung der sozialen Schichtung beiträgt“ (Hartig/Kurz 1971, 13). Besonders stark und ausgeprägt ist hierbei der „lexikalisch spezifizierte Sprachbesitz einer Gruppe“ (Lewandowski 1994, 979), wobei phonetische und syntaktische Kriterien zwar ebenfalls messbar sind, jedoch im Vergleich zur Semantik eine untergeordnete Rolle spielen.

Im Hinblick auf die Lexik sind für Sondersprachlichkeit nach Radtke die „*soziale Einschränkung*“, das „*Zurückweisen standardsprachlicher Normansprüche*“ sowie die „*lexikalische Dynamik*“ (Radtke 1984, 64) als charakteristische Merkmale zu verzeichnen. Beim Übersetzungsprozess resultieren somit innerhalb dieses Registers zusätzliche Schwierigkeiten:

„Die Instabilität des Sondersprachenwortschatzes stellt nicht nur für die Dokumentation der linguistischen Beschreibung ein erhebliches Problem dar, sondern auch für die mehr sprachpraktischen Belange des Übersetzers und Dolmetschers, deren Kenntnisse von Subnormregistern zugunsten der standardsprachlichen Kompetenz in aller Regel etwas in den Hintergrund rücken“ (Radtke 1984, 64).

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, den Stil der entsprechenden Sondersprache auch angemessen in der Zielsprache wiederzugeben. So sind neben den speziellen Fachwortschätzen auf morphosyntaktischer Ebene u.a. die Kriterien erhöhte „Passivaffinität“, Tendenz zum Nominalstil und zu unpersönlichen Konstruktionen sowie die „Reduktion der systematischen Ausdrucksmöglichkeiten auf relativ wenige, ziemlich stereotype Sprachmuster“ (Müller 1975, 150) zu nennen. Der Einfluss der einzelnen Kriterien hängt dabei stark von der Textsorte ab und kann in sehr hohem Maße variieren¹⁴⁴. Obwohl die Wiedergabe von Sondersprachen und Soziolekten eine echte Herausforderung für den Übersetzer darstellt, kann mit Zimmer vom prinzipieller Übersetzbarkeit ausgegangen werden: „Bei aller einzelsprachlich verschiedenen Strukturierung sind Soziolekte aufgrund ihrer Mobilität grundsätzlich übersetzbar. Das Problem liegt hier im Auffinden der adäquaten Sprachschicht. Hier wird Formalsprachliches sehr stark durch soziokulturelle Gegebenheiten determiniert“ (Zimmer 1981, 148).

Im Rahmen der literarischen Theorie ist die Analyse der diastratischen Varietäten wiederum von besonderem Interesse, da ja über die *parole* eine direkte Korrelation zu einer bestimmten

¹⁴⁴ Siehe hierzu: Wirf-Naro 2000, 165

sozialen Gruppe (und in letzter Konsequenz dem Individuum) hergestellt werden kann. Die Verwendung der Gruppensprache erlaubt es daher, das zu beschreibende Milieu genauer zu charakterisieren und exakter darzustellen. An vielen Stellen der Romane lässt Grass die Protagonisten in der Sprache ihres Milieus sprechen: In der *Blechtrommel* drückt sich Gretchen Scheffler in Begriffen der Bäckersprache aus, Oskars Mutter verwendet die typischen Termini eines Kolonialwarenhändlers zur Gestaltung ihrer Rede. Im *Butt* ist die Menge der Fachsprachen kaum überschaubar: stellenweise sind ganze Passagen im Stil von Kochrezepten verfasst, die Fachtermini der Juristen klingen an, als der Butt von den Feministinnen angeklagt wird.

Im Folgenden sollen stellvertretend für die kaum überschaubare Brandbreite der diastratischen Register drei Szenejargons herausgegriffen werden: Männerjargon, Punksprache und die Sprache der Korpsstudenten stellen eine bewusste Auswahl von Gruppensprachen dar. Die Komplexität der Thematik lässt sich an ihnen sehr gut illustrieren, ebenso die Verluste, die tatsächlich zwischen dt. Original und frz. Übersetzung zu verzeichnen sind. Vorwiegend werden bei diesem Übersetzungsvergleich lexikalische Kriterien untersucht.

2.3.2.1 Männerjargon

Der *Butt* enthält als Roman über die „Geschichte der Beziehung zwischen den Geschlechtern“ (Neuhaus 1993, 140) zahlreiche Passagen, die einerseits die verschiedenen Frauenbewegungen der 70er Jahre darstellen, andererseits aber auch die männlich-patriarchische Gesellschaft in allen Epochen nachzeichnen. Der letztere Pol findet sprachlich seinen Ausdruck in einem maskulin eingefärbten Diskurs, dem „Männerjargon“.

Die nachfolgende Passage stellt ein Beispiel für die Nachahmung einer ungefiltert rohen Sprache dar. Sie ist durchwuchert von erotisch-sexuellen Schilderungen und beschreibt sprachlich sehr direkt das Liebesleben aus „männlicher“ Perspektive:

(1) Sie galt als Vamp [...].(2) Sie vernaschte und wurde vernascht. [...] (3) Dabei hätte ich es mit jeder von ihnen gekonnt. (4) Und mit Sibylle habe ich im großen und ganzen prima geschlafen. (5) Und die kühle Siggie habe ich ganz normal durchgezogen, ohne daß sie geklagt hätte hinterher. (6) Und auch das Mäxchen wurde von mir, als es mit Billy ihren Schleckleck anfing, wie nebenbei vernascht. (7) Nur Fränki, dieses Fuhrmannsgemüt, lag mir nie. (Bu. 526/527)

(1) Elle passait pour une panthère [...]. (2) Elle vous gâtait et on la gâtait. [...] (3) Avec ça, j'aurais pu aussi bien m'envoyer les quatre. (4) Tout compte fait, avec Sibylle, c'était de

première. (5) Et Siggie, qui était frigide, je me la suis carrée très normalement sans qu'elle se plaignît après coup. (6) Et même le Maxi, quand elle commença son gougnottage avec Billy, je l'ai satisfaite comme qui dirait en passant. (7) Il n'y a que Franki, cette espèce de charretier, qui ne me disait rien. (Tu. 520/521)

Auffällig sind die vielen idiomatischen Varianten für „Geschlechtsverkehr ausüben“. Der AT bietet hierfür verschiedene Idiome an, z.B. „jdn. vernaschen“, „mit jdm. schlafen“, „jdn. durchziehen“. Besonders markiert ist das Zitat auch durch die Verwendung des Modewortes „Vamp“ im Sinne von „erotisch begehrensweite und mondäne Frau“. Analysiert man den AT im Hinblick auf die typischen Merkmale der Nähesprache, so fallen neben den vielen umgangssprachlichen Wendungen die Tendenz zur Parataxe, die Satzeinleitung mit „und“ sowie die Rechtsversetzung des Adverbs „hinterher“ in (5) auf. Der AT ist in einer expressiven Umgangssprache abgefasst und mit einer ganzen Reihe „sexueller Kraftausdrücke“ gespickt. Letztere sind typische Begriffe und Wendungen der „Männersprache“, die neben der soziostratischen Markiertheit zusätzlich ein gewisses Zeitkolorit enthalten¹⁴⁵.

Der ZT ist im Hinblick auf die Ausdrucksabsicht weitaus weniger explizit und orientiert sich mit Blick auf die Lexik und Grammatik eher an einem durchschnittlichen *français standard*.

Das Modewort „Vamp“ findet in dem veralteten Lexem „panthère“ (vgl. PR 1577: „femme emportée, violente“) keine adäquate Entsprechung. Das Verb „vernaschen“ (im AT als typisches Modewort der 70er Jahre zu bewerten) wird durch zwei verschiedene Lexeme, nämlich „gâter“ und „satisfaire“ wiedergegeben. Hierbei ist „gâter“ im Sinne von „traiter qqn en comblant de prévenances“ (PR 1003) zu schwach, wohingegen „satisfaire qq“ einzig auf das Resultat des Geschlechtsaktes bezogen ist und damit zu explizit wirkt.

Die Übersetzung sucht für den dt. Kraftausdruck „jdn. durchziehen“ eine Entsprechung in dem umgangssprachlichen „se carrer qqn“¹⁴⁶. Weder die Schnelllebigkeit des Ausdrucks noch die Brutalität, welche bei dem Ausdruck im Deutschen mitschwingt, treten im Französischen deutlich hervor. Insgesamt sind die Ausdrücke nicht expressiv genug, so dass im zielsprachlichen Text insgesamt eher der Eindruck einer erotisch sanften Beziehung entsteht.

Auf grammatischer Ebene wirkt die Verwendung des literarischen *subjonctif de l'imparfait* in (5) zudem äußerst schwerfällig und ist im Register der Sprechsprache völlig unangebracht.

Das Beispiel macht deutlich, dass es für den Übersetzer nicht unbedingt einfach ist, auch in der ZS Äquivalente zu finden, die zu der sozialen Schicht der Sprecher passen, und außerdem

¹⁴⁵ Im vorliegenden Ausschnitt aus dem *Butt* ist der Schauplatz das Berlin der 70er Jahre

¹⁴⁶ Laut PR „se carrer dans un fauteuil, s’y installer confortablement“ (PR 311); bei Weis²1991, 79 als *familier* markiert

den sprachlichen „Zeitgeist“ des Textes wiedergeben. Der Textausschnitt bestätigt ferner die Tendenz zu einer sehr zurückhaltenden Verwendung vulgärsprachlicher Wörter und Wendungen in den ZT.

2.3.2.2 Punksprache

In der *Rätin* werden verschiedene soziale Randgruppen beschrieben. Die typische Szenesprache der Punks wird von Grass hierbei nachgebildet, wie der folgende Textausschnitt belegt:

(1) Er sagt: (2) Wenn die kommen mit ihrer Ramme, sind wir geliefert glatt. [...] (3) Und Hänsel ruft: (4) Guckt sie euch an, diese Normalos. (5) Die schnallen überhaupt nicht, wie tot sie sind! (Rt. 81)

(1) Il dit : (2) s'ils s'amènent avec leur défonceuse, nous sommes cent. [...] (3) Et Hänsel lance : (4) Visez-moi ces normalos. (5) Ils pigent pas qu'ils sont morts ! (R. 85).

Im ausgangssprachlichen Zitat fallen in (2) zwei Rechtsversetzungen bzw. „Nachträge“ auf, die kennzeichnend für besondere Szenegruppierungen innerhalb der Jugendsprachen sind¹⁴⁷. Es gelingt im Französischen nicht, dieses Merkmal syntaktisch nachzuahmen. Besondere Authentizität wird dem deutschen Text ferner aufgrund von lexikalischen Sonderformen verliehen: mehrere Idiome sind eindeutig nächsprachlich markiert, z.B. „gucken“ anstelle von „schauen“ oder „schnallen“ anstelle von „verstehen“.

Außerdem verwenden die Figuren gängige Wendungen der Punksprache: „Normalos“ ist ein typisches Modewort jener Bewegung. Gleiches gilt für die Wendung „tot sein“, die hier wohl im Sinne von „ein geordnetes (bürgerliches) Leben führen“ gebraucht wird.

Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass J. Amsler nicht alle sprachlichen Ebenen des AT in sprachlich adäquater Form umzusetzen vermag. Die Nächstsprache wird durch Idiome des *français familier* nachgeahmt, beispielsweise „viser“¹⁴⁸ oder „piger“.

Für die Idiome der Punksprache bietet der ZT allerdings keine passenden Äquivalente an. Die wörtliche Übernahme des Lexems „Normalos“ ist hier sicherlich keine geeignete Lösung: Das Lexem ist nicht als typisches Szenelexem in der ZS verzeichnet, ihm fehlt demzufolge auch

¹⁴⁷ „Eine [sic!] satzsyntaktisches Kennzeichen von Jugendsprache ist der Anschluss eines expressiven Fragments [...] an eine Bezugsäußerung, die typischerweise auch ihrerseits eine expressive Sprechhandlung ist“ (Androutsopoulos 1998, 332).

¹⁴⁸ Nach PR 2308 als „très familier“ markiert

weiteres typisches Vokabular der Szenesprache (Normalo vs. Prolo vs. Anarcho etc.), welches die Sprecher im Deutschen gerne über das Modifikationssuffix –o nachbilden¹⁴⁹. Die Wendung „tot sein“ in (5) ist als Synonym für „angepasst (bürgerlich) leben“ zu verstehen und wurde wörtlich ins Französische übersetzt. Hier existiert die Wendung aber nicht in dieser Bedeutung im entsprechenden Substandard. Insgesamt besitzt der Textausschnitt damit im Vergleich mit dem Original einen sehr schwachen Grad an Authentizität und ist sprachlich viel weniger szenegeprägt.

2.3.2.3 Das Register der Studentenverbindungen

In diesem Abschnitt soll eine Gruppensprache analysiert werden, deren (vornehmlich lexikalische) Besonderheiten Grass in einigen Werken gerne ironisch überzieht, um auf diese Weise eine witzig-lächerliche Karikatur entstehen zu lassen: es geht um die sprachliche Ausdrucksweise der Mitglieder von Studentenverbindungen. Im Kapitel „Vatertag“ werden im *Butt* zahlreiche Begriffe aus dem Bereich des Korpswesens verwendet, die sich aufgrund ihrer stark gruppenspezifischen Verankerung erheblich vom Register der Standardsprache abheben.

Ich weiß nicht, ob die studierten Säufer sich einer sogenannten schlagenden Verbindung zurechneten, ob ihre Korporation Teutonia, Saxonia, Thuringia, Rhenania, Friesia oder nur schlicht Germania hieß. Ich habe auch keine Lust, in einschlägiger Literatur nachzulesen, welche Pflichten und Rechte Burschen und Füchse haben. Schmisse vom Mensurenschlagen hatten die Bengel keine. (Bu. 550)
[...] Sie entwichen in vollem Wuchs und verloren dabei zwei drei Brillengestelle und ein Kommersbuch, aus dem das Mäxchen später Studentenlieder sang: [...]. (Bu. 552)

Je ne sais pas si les ivrognes étudiants s’inscrivaient au sein d’une association dite battante, si leur corporation s’appelait Teutonia-Saxonia, Thuringia, Rhenania, Friesia ou tout simplement Germania. Je n’ai d’ailleurs aucune envie de rechercher dans la bibliographie spéciale quelles tâches, devoirs et droits incombaient ou revenaient aux anciens et aux bizuths. Ces gamins n’affichaient aucune balafre de duellistes. (Tu. 543)
[...] ils s’esquivèrent en grand uniforme, laissant sur les lieux deux trois montures de lunettes et un recueil de chants estudiantins où par la suite le Maxi puisa les refrains qu’il chantait: [...]. (Tu. 546)

Zum Verständnis des Textausschnitts müssen im Weltwissen des Lesers spezielle historische und soziokulturelle Fakten über Deutschland vorhanden sein. Dem gebildeten Muttersprachler oder Deutschlandkenner fallen hierzu eine Fülle von Assoziationen ein, möglicherweise die

¹⁴⁹ Siehe hierzu Androutsopoulos 1998, 118ff.

Geschichte der Studentenbewegungen im 19. Jh. oder Stand und Bild der Studentenverbindungen in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. So ist beim gebildeten dt. Leser das verwendete Fachvokabular zumindest in seinem passiven Wortschatz vorhanden: er mag Oppositionen des Typs „Füchse – Burschen“ verstehen, ihm ist wahrscheinlich auch geläufig, was mit „Mensur“ gemeint ist und auch die Termini „Schmisse“ oder „in vollem Wicks“ ordnet er dem richtigen Frame zu.

Alle diese Fachtermini fehlen auf lexikalischer Ebene in der ZS. Ursache für diese lexikalischen Lücken ist letztlich die unterschiedliche historische Entwicklung beider Länder auf ihrem Weg zur „Nation“.

In meiner Korrespondenz mit dem Übersetzer erfuhr ich, dass Jean Amsler sehr gut über das Phänomen des Korporationswesens unterrichtet war¹⁵⁰. Trotz der übersetzerischen Kompetenz auf diesem Gebiet ist die Übertragung ins Französische mit Problemen verbunden: Der Fachbegriff „Fuchs“ wird mit „bizuth“ übersetzt, wobei beide Lexeme das semantische Merkmal [+neu in einer Gruppe] aufweisen. Dennoch gehören beide Lexeme völlig unterschiedlichen Wortfeldern an. Während der dt. Begriff dem Korporationswesen vorbehalten bleibt, tauchen beim frz. Leser andere Assoziationen auf. Er könnte beispielsweise an die Tradition des „bizutage“ (Eingliederungszeremonie für die Anfänger des frz. Hochschulsystems, auch der *grandes écoles*¹⁵¹) denken, was auf einen völlig neuen Frame verweist.

Ebenso ist eine „Mensur“ eine typische Pflichtübung der schlagenden Verbindungen, die indirekt auf eine Vielzahl weiterer Riten und Bräuche verweist. Eine Übersetzung mit „duel“ weist zwar denotative Äquivalenz auf, dem Lexem fehlen jedoch sämtliche Konnotationen, die gerade im Deutschen vorhanden sind. Auch ist das „Kommersbuch“ zwar inhaltlich ein „Studentenliederbuch“ („recueil de chants estudiantins“), alle Assoziationen, die auf den Ritus eines Festkommerses (offizielles Treffen der Mitglieder einer Studentenverbindung mit speziell geregelter Ablauf) verweisen, treten im ZT jedoch nicht hervor.

Bereits wenige Seiten zuvor ist von „korporierten Studenten in vollem Wicks“ (Bu. 537) die Rede, was im Französischen mit „les étudiants en costumes corporatifs complets“ (Tu. 531)

¹⁵⁰ Entsprechend einer Korrespondenz mit J. Amsler vom 09/04/99

¹⁵¹ Zu Frankreichs „Grandes Écoles“ siehe Große/Lüger 1996, 252ff.

wiedergegeben wird¹⁵². Der Terminus „Wichs“ ist im AT einwandfrei und unmissverständlich der sozialen Gruppierung der „Studentenverbindungen“ zuzuordnen, nicht jedoch in der ZS: die Korporation ist im PR als "association d'artisans" bzw. "ensemble des personnes qui exercent le même métier" (P. R. 1995, 477) definiert. Da die Bedeutung des ZS-Lexems von semantischer Unschärfe geprägt ist und zudem im Kulturgut der ZS nicht verankert ist, entsteht im Französischen eher das Bild einer Studentengruppe, deren Bekleidungsritual sich an den Traditionen der Zünfte orientiert.

Alle Übersetzungen treffen mehr oder weniger den Sinn und deuten inhaltlich die Hauptaspekte der erzählten Handlung an. Allerdings ist die sprachliche Sondermarkierung, durch die sich die studentische Jargonsprache von der Standardsprache absetzt, schwer reproduzierbar. Der AT ist unter Verwendung der speziellen Lexik stark eingrenzend, wohingegen der ZT die realen Eins-zu-Null Entsprechungen durch Lexeme des *français standard* auffüllt. Auch hier fehlt den Übersetzungen der authentische Charakter.

2.3.3 Diaphasische Varietäten

Betrachtet man die Gliederung von Sprache als ein Varietätengefüge und beschreibt deren Funktionsweise mit Hilfe der zuvor diskutierten „Varietätenkette“, so steht jedem Sprecher zur Variation seines Diskurses die noch zu untersuchende diaphasische Ebene zur Verfügung. Zwischen allen drei Ebenen ist ein permanentes *code switching* möglich, das je nach außersprachlicher Situation den Diskurs des Sprechers kennzeichnet und markiert:

„Daher können wir auch immer wieder wählen zwischen verschiedenen Sprachen und gehen mit der größten Leichtigkeit in unserer Rede, ja sogar innerhalb eines Satzes, von einer Sprachschicht zur anderen, von einer Sondersprache zur Allgemeinsprache, von einer Stilebene auf eine andere über. Wir sind in unserer Sprache mehrsprachig“ (Wandruszka 1972, 31).

Mit Blick auf die Architektur von Deutsch und Französisch bestehen auch auf diaphasischer Ebene große Unterschiede. Wenn im Französischen der Substandard mit *français familier*, *français populaire* und *argot* breit ausgebaut ist, existiert „im Deutschen keine wirklich überregionale Vulgärsprache“ (Albrecht 1973, 88).

¹⁵² Ein Vergleich mehrerer Textstellen (u.a. Bu. 552 und Bu. 537) belegt auch bei diesem Beispiel das Phänomen der *Inkonstanz* bei der Übersetzung von Schlüssellexemen, denn „Wichs“ wird in den ZT (Tu. 546 bzw. Tu. 531) variiert.

Die Möglichkeit zur diaphasischen Variation stellt für Grass ein hervorragendes sprachliches Mittel dar, um eine Erzählfiktion zu schaffen, die jede seiner Figuren situationsgerecht sprechen und auftreten lässt. Einige Gestalten der *Danziger Trilogie* sprechen, wie wir gesehen haben, ein Danziger Lokalkolorit, parallel hierzu verwenden sie jedoch auch eine raue, teilweise derbe Sprache, welche neben dem Verweis auf die soziale Klasse unmittelbare Rückschlüsse auf die Sprechsituation erlaubt. Viel Polemik innerhalb der Gesellschaft und unter den Literaturkritikern entstand aufgrund der vielen vulgärsprachlichen Ausdrücke in den Grass-Werken: „’Trübe Schmutzflut’, ‚Freude am Sexualpathologischen’, ‚sadistische Wollust’ und ‚bedenkenlos-obszöne Angriffe auf die Kirche’ schallt es aus *FAZ*, *ZEIT*, *Christ und Welt*“ (Raddatz 1997, 1). Eine der Äquivalenzforderung genügende Übersetzung sollte im Hinblick auf die Substandards mindestens gewährleisten, dass auch im ZT ein an Schärfe adäquates Register verwendet wird.

Im Folgenden werden als Stellvertreter der diaphasischen Varietäten die Register „Vulgärerotik“ und „Umgangssprache“ näher untersucht.

2.3.3.1 Vulgärerotik

Das Register der Vulgärerotik zählt laut Th. Angenendt zu den besonders auffälligen Merkmalen des Prosastils von G. Grass. Aus varietätenlinguistischer Sicht handelt es sich um einen Substandard, welcher „allgemein eine hohe Affinität zum Tabubereich, zum Bereich des Sexuellen, Unappetitlichen und Skatologischen [aufweist]“ (Cammenga-Waller 2002, 103). Für die Vulgärerotik als typischen Vertreter einer emotionalen Sprache liegen die linguistischen Merkmale in der Schnelllebigkeit sowie im „Synonymenreichtum“ (Zimmer 1990, 146). Für den Übersetzer kann dies zum Problem werden, da er unter den vielen vorhandenen Varianten die am naheliegenste aussuchen muß.

In der *Danziger Trilogie* macht Grass vom Register der Vulgärerotik regen Gebrauch. In der *Blechtrommel* werden die regelmäßigen sexuellen Zusammenkünfte von Jan Bronski und Oskars Mutter vom Erzähler äußerst direkt und ohne Filter im Sprachregister dargestellt:

Mama und Onkel Jan trafen sich fast jeden Donnerstag in einem auf Jans Kosten gemieteten Zimmer der Pension in der Tischlergasse, um es eine Dreiviertelstunde lang miteinander zu treiben. (Bt. 126)

[...] : maman et oncle Jan se rencontraient presque chaque jeudi dans une chambre louée aux frais de Jan, dans la ruelle des Menuisiers, afin de se causer un brin pendant trois quarts d'heure. (T. 102)

Der Wortlaut des dt. Textes steht hierbei völlig im Einklang mit der beschriebenen Situation: Die außereheliche Beziehung zwingt zu heimlichen, kurz andauernden Treffen, die in Ermangelung finanzieller Mittel in einer bescheidenen Pension stattfinden müssen. In der Sprache Oskars kommen also sehr klar die schmutzigen Verhältnisse der heimlichen Beziehung zum Ausdruck. Die Darstellung ist im Zusammenhang mit der Stadt Danzig in den 30er Jahren zu sehen, die aus der Oskar-Perspektive gekennzeichnet ist durch Doppelmoral und kleinbürgerlichen Mief. Die Schilderung des Liebeslebens der Mutter geschieht vor diesem Hintergrund in grob-umgangssprachlichen Termini, wie der Wendung „es miteinander treiben“.

In der frz. Übersetzung liest sich die Szene allerdings völlig anders, denn „se causer un brin“ bedeutet letztlich nichts anderes als „parler un peu“. Das Verb ist mit *familier* nur schwach markiert¹⁵³. Insgesamt ist hier weder die Forderung nach denotativer Äquivalenz noch die Einhaltung der Sprachschicht (konnotative Äquivalenz) gewährleistet.

Die im Schütermilieu angesiedelte Novelle *Katz und Maus* weist viele gängige Floskeln der Jugendsprache zur Zeit des Zweiten Weltkrieges auf. Oft wird in der Novelle die Entdeckung der Sexualität thematisiert, wobei die entsprechenden Textstellen mit dem Register der Vulgärerotik kontaminiert sind. Hierzu ein Beispiel:

Kinder staunten im Kasperletheater: [...] sein Schwanz stand so sperrig, dass die Eichel aus dem Schatten des Kompaßhäuschens herauswuchs und Sonne bekam.(KM 40)

Des enfants étonnés devant Guignol : [...] son membre était si raide que le gland sortait de l'ombre de l'habitacle et prenait le soleil. (CS 42)

Der dt. Text schwankt zwischen verschiedenen Registern, die von grober Vulgärsprache bis hin zum Fachvokabular der Navigationssprache („Kompaßhäuschen“) reichen. Diese verschiedenen Register sind wiederum alle in die Standardhochsprache eingebettet. Aus der Registervielfalt und einem kontinuierlichem Registerwechsel innerhalb desselben Syntagmas resultiert eine pointiert-witzige Darstellung der Situation. Im ZT wird die vulgäre Sprachform durch ein Lexem des *français standard* wiedergegeben. Aus diesem Grund wirkt die Stelle für den frz. Leser aus sprachlicher Sicht keinesfalls mehr anstößig. Dieser sprachliche „Filter“ hat

¹⁵³ Hierzu PR 1995, 322

in der frz. Version allerdings einen starken Einfluss auf die Interpretation der Schülerfiguren in der Novelle. Die Wahrnehmungsperspektive wird hier verfälscht, da die Jugendlichen im ZT zumindest sprachlich zu erzogenen, „braven“ Schülern reduziert werden. Es besteht die Gefahr, aus diesen Figuren im ZT genau jene Verklemmtheit herauszulesen, die für das Erwachsenenmilieu gültig ist¹⁵⁴.

Im *Butt* hält das Register der Vulgärerotik durchweg Einzug, es findet sich sogar in Kapitelüberschriften (beispielsweise „Der Arsch der dicken Gret“) wieder. Auch in diesem Fall ist die frz. Übersetzung mit „Le pétarouk“ sprachlich sehr stark einebnend. Was sich bereits bei den Kapitelüberschriften andeutet, bestätigt sich bei der Analyse verschiedener Textstellen: die frz. Version blendet das Register der Vulgärerotik völlig aus. Hierzu einige Belege aus dem *Butt*:

Und als ich dort [...] von einem immer besoffenen Gotenkerl [...] in den Arsch gefickt wurde [...]. (Bu. 115)

Et là-bas [...] que de surcroît un Goth toujours ivre [...] m'en fila un coup dans les miches. (Tu. 117)

Im Deutschen ist die Passage gerade aufgrund der Verwendung eines expressiven Registers eindeutig und bringt klar die Vergewaltigungsszene zum Ausdruck. Das Substantiv „Arsch“ wie auch das Verb des Satzes werden von einsprachigen deutschen Wörterbüchern¹⁵⁵ dem Register der Vulgärsprache zugeordnet.

Im Französischen sind die Verhältnisse hingegen keinesfalls klar. Dass hier eine Vergewaltigung „Mann durch Mann“ dargestellt wird, lässt sich allenfalls erst unter Zuhilfenahme interpretatorischer Verfahren erahnen. J. Amsler verwendet Lexeme aus dem Register des *français familier* (etwa „miches“, PR 1995, 1401), was den ZT äußerst zweideutig erscheinen lässt: Die Textstelle kann primär im Sinne von „jdm. einen Tritt in den Hintern versetzen“ verstanden werden und bringt das tatsächlich Gemeinte nicht klar zum Ausdruck. Das diaphasische Register wurde dabei nicht gewahrt.

Ein weiteres Beispiel aus dem *Butt* bestätigt diese Tendenz:

¹⁵⁴ Im Falle von *Katz und Maus* sind dies Autoritätsfiguren wie Lehrer, Eltern, Repräsentanten des Militärs und andere Figuren.

¹⁵⁵ Siehe Wahrig 1994, 222 bzw. 574

Is doch ne Sache: Frauchen zu spielen und sonst nix. Nur mit den Wimpern klimpern und die Votze hinhalten. (Bu. 556)

Ça doit être chouette: jouer à bobonne et rien d'autre. Papilloter des cils et tendre les fesses. (Tu. 549)

Auch hier ist ein erheblicher Registerabstand zwischen Original und Übersetzung erkennbar. So wirkt die dt. Textstelle aufgrund der Verwendung vulgärer Lexeme stark frauenfeindlich und diskriminierend. In der ZT verliert das Zitat erheblich an Schärfe, da „fesses“ wiederum ein Lexem des *français familier* ist, dem der obszöne und zugleich frauenfeindliche Charakter fehlt.

Auch in der *Rätin* wird an einigen Stellen das Register der Vulgärsprache eingesetzt:

Verwirrt von euren Kopfgeburten, wolltet ihr beides zugleich sein, zeugende Säuger, die sich selbsttätig mit ureigenem Pimmel in ureigener Möse zu gefallen suchten. (Rt. 207)

Egarés par vos conceptions cérébrales, vous vouliez être les deux en même temps, des mammifères générateurs qui cherchaient à se mettre tout seuls un chose personnel dans un machin bien à eux. (R. 216)

Ein Blick auf die Übersetzung zeigt, dass es Amsler auch hier schwer fällt, „die Dinge beim Namen zu nennen“. Im AT werden zur Beschreibung der Geschlechtsteile vulgäre Sprachformen verwendet, im ZT hingegen werden *passé partout* Wörter¹⁵⁶ eingesetzt, die nur sehr vage die Realität beschreiben.

Ein weites Feld ist im Gegensatz zum übrigen untersuchten Textkorpus sprachlich kaum vom Substandard kontaminiert. Es lassen sich demzufolge nur sehr wenige Belege für vulgärerotische Lexeme anführen.

Feige weggedrückt wurden die Kahnfahrten, das liebestolle Gebumse, das Kindergeplärr. (WF 123)

Lâchement escamotées, les parties de canotage, celles de jambes en l'air, et les pleurs de bébé. (TH 115)

Das Register des AT ist insgesamt im Bereich der Umgangssprache anzusiedeln, wie die Lexeme „Kindergeplärr“ oder etwas „wegdrücken“ (für „verstecken“) deutlich anzeigen. Das

¹⁵⁶ Diese Art von Wörtern gehören typischerweise der Sprechsprache an und „treten im allgemeinen dann auf, wenn dem Sprecher eine ‚angemessenere Benennung‘ gleichgültig ist, oder wenn ihm das ‚richtige‘ Wort nicht einfällt“ (Albrecht 1970, 159).

Lexem „Gebumse“ ebenso wie ein hieraus abgeleitetes Verb gehören dem vulgären Sprachgebrauch an¹⁵⁷.

Auch hier handelt es sich in der Wortwahl im ZT um einen lexikalisierten Euphemismus für den Liebesakt. In dem angesprochenen Kontext ist das entsprechende Syntagma im AT allerdings eher der lockeren Umgangssprache zuzuordnen, wobei das vorangestellte Adjektiv („liebestoll“) zur Bedeutungsaufwertung beiträgt. Im ZT ist unter diesem Gesichtspunkt der Rückgriff auf ein Lexem aus dem *français familier* (hierzu PR 1995, 1219) gerechtfertigt. Somit trifft die Übersetzung hier den Ton und verweist zudem noch auf ein einfallsreiches Wortspiel (Substitution von „parties“ durch ein Pronomen in anaphorischer Funktion).

Ein weiteres Beispiel aus *Ein weites Feld*:

Aber Emilie [...] durfte nicht wissen, was für ne Hurerei sich über Jahre hinweg am Elbufer abgespielt hatte. (WF 101)

Mais il ne fallait pas qu'Emilie [...] apprenne quelle débauche avait eu lieu des années durant au bord de l'Elbe. (TH 95)

Hier trifft der Übersetzer von *Ein weites Feld* den Ton sehr gut: Im Deutschen ist „Hurerei“ ein veralteter Begriff, das mit Hure“ wiederum auf ein derbes Lexem¹⁵⁸ verweist. Auch im ZT wird ein Lexem verwendet, das den Eintrag „vieilli“ trägt (laut PR 538), wenngleich eine lexikalische Verbindung zu einem vulgären Lexem des Gegenwartsfranzösisch nicht besteht.

In vielen Situationen findet sich das Wort „kotzen“, das hier zur „Vulgärerotik“ im weitesten Sinne gezählt werden soll. Im Substandard des Gegenwartsdeutschen ist es „häufig zu finden, da es nicht nur ein körperliches Unwohlsein ausdrückt, sondern häufig auch eine emotionale Aversion gegen Dinge oder Vorgänge [beschreibt]“ (Cammenga-Waller 2002, 103). Dies trifft voll auf die dargestellte Szene zu, bei der Fonty von Hoftaller an die vernichteten Dokumente und damit an unrühmliche Ereignisse aus seiner privaten Vergangenheit erinnert wird.

Fonty mußte kotzen. [...] Weil aber Fonty nicht im Keller speiübel wurde [...] sondern in dessen Dachgeschoß, wird er das [...] Sofa vollgekotzt haben. (WF 106).

Fonty fut pris de vomissements [...] Mais comme ce n'est pas au sous-sol mais au grenier [...] que Fonty fut pris de nausées, ce sera sur le canapé [...] qu'il aura vidé son estomac. (TH 99)

¹⁵⁷ Einordnung nach Wahrig 1997 <derb> für „Geschlechtsverkehr ausüben“

¹⁵⁸ Der Begriff ist nach Wahrig 1997 mit <derb, abwertend> konnotiert

Auch hier gibt sich der Übersetzer sehr formal und zurückhaltend in der Wortwahl. Der Standardbegriff „vomir“ enthält keine emotionale Komponente sondern beschreibt die Situation sachlich neutral. Die denotative Äquivalenz ist also nicht hergestellt.

Im folgenden Zitat liegt eine zweideutige Wendung vor. Auch wenn es sich um keinen echten lexikalischen Substandard handelt, enthält das Zitat aus semantischer Sicht eine sexuelle Anspielung.

Etwas wehmütig [...] erinnerte ich mich der Messen [...] an der Seite meiner armen Mama, die kurz vor ihrem Tode durch allzu heftigen Verkehr mit Jan Bronski fromm wurde [...]. (Bt. 465)
Je me rappelais les messes [...] en compagnie de ma pauvre mère qu'un commerce excessif avec Jan Bronski avait rendue pieuse [...]. (T. 375)

Im ZT wird wiederum monosemiert und die sexuelle Komponente ausgeblendet.

Für die von J. Amsler übersetzten Werke zeigt die Analyse, dass der Substandard („Vulgärerotik“) stets durch Euphemismen wiedergegeben wird. So entsteht ein deutlicher Kontrast im Hinblick auf die vulgären diaphasischen Register, denn jedes Mal wenn Grass in die untersten Schichten der dt. Sprache hinabsteigt, greift J. Amsler korrigierend ein und sucht nach Lexemen aus dem *français familier* oder aus dem *français standard*. Die Euphemismen stellen auf der Verständnisebene oft ein erhebliches Problem dar, weil dem frz. Leser so eine falsche Realität suggeriert wird. Derbe, bewusst expressiv gestaltete Sprachformen werden in den frz. Übersetzungen durch inhaltsadäquate „salonfähige“ Formulierungen ersetzt. Die Übersetzungen sind somit sprachstilistisch bereinigt und erscheinen oft mehrdeutig.

Die Missachtung der Registertreue bewirkt einen Mangel an inhaltlicher Klarheit und mündet letztendlich in einem Informationsverlust für den ZS-Leser. Hätte Minden¹⁵⁹ seine literaturwissenschaftliche Studie an der Übersetzung von *Le Turbot* durchgeführt, so wäre er sicherlich zu anderen Ergebnissen gekommen als mit dem Originaltext.

¹⁵⁹ Nach einer Studie von Minden tauchen im *Butt* verschiedene Arten der Vergewaltigung auf: Mann durch Mann, Frau durch mehrere Männer sowie weiblich-männliche Massenvergewaltigungen (Vatertagkapitel) (Minden 1990, 187-202).

2.3.3.2 Umgangssprache

In diesem Kapitel sollen Formen der Umgangssprache untersucht werden. Entsprechend einem Kategorisierungsversuch von Radtke liegt die Umgangssprache in einem Spannungsfeld zwischen Hochsprache und Mundart (Radtke 1973, 167). Sie umfasst dabei sehr viele Untergruppen wie Alltagssprache, Gemeinsprache, Alltagsrede, Gegendsprache oder Sondersprache. Es handelt sich ferner um eine Sprachform, die nur mündlich, nicht jedoch schriftlich fixiert ist. „Als Hauptvarietät der Alltagssprache besetzt die Umgangssprache viele Bereiche, die früher dialektal besetzt waren, sie dringt auch in die Literatur- und Fachsprachen ein“ (Glück 1993, 662).

Die Umgangssprache ist gekennzeichnet durch eine Reihe typischer Ausdrucksmittel, die auf phonetischer, lexikalischer, morphologischer und syntaktischer Ebene registrierbar sind. Beispielsweise weist U. Bichel für den Bereich der Syntax auf die Tendenz zu kurzen und beiordnenden Sätzen hin¹⁶⁰. Bei Koch/Oesterreicher findet sich für die romanischen Sprachen eine Zusammenstellung der wichtigsten Merkmale der Nähesprache, die in eingeschränkter Form auch für das Deutsche gelten kann¹⁶¹.

Der nachfolgende Textausschnitt aus der *Blechtrommel* (Kapitel „Die Stäuber“) ist durch typische Merkmale der Sprechsprache kontaminiert.

- (1) Wo kommste her ? [...]
- (2) Der grinst, Störtebeker. [...]
- (3) ___ Haben dich oft genug in der Bahnhofstraße gesehen. (4) Was machste da? (5) Wo kommste her? [...]
- (6) Na, wie heißte nun? [...]
- (7) Eine Minute Bedenkzeit. Dann sagt Störtebeker Feierabend. (Bt. 480/481)

- (1) D'où tu viens ? [...]
- (2) Il ricane, Störtebeker. [...]
- (3) On t'as souvent vu dans la rue de la Gare. (4) Qu'est-ce que t'y f'sais ? (5) D'où tu viens ? [...]
- (6) Eh ben, comment tu t'appelles maintenant ? [...]
- (7) Une minute de réflexion. Alors Störtebeker dit qu'on peut y aller. (T. 387/388)

Der AT ist an mehreren Stellen markiert: So fallen besonders die Schwundformen von Verb und nachgestellten Pronomina auf, so z.B. in (1) „Kommste“ anstelle von „Kommst du“,

¹⁶⁰ Vgl. hierzu Bichel 1980, 381

¹⁶¹ Koch/Oesterreicher 1990, 50-72

ebenso in (4), (5) und (6). Dieses Merkmal ist gerade in der gesprochenen Sprache ein besonders charakteristischer Zug¹⁶². Die Schwundformen (Verschleifungen) entstehen aufgrund des hohen Sprechtempos, das mit einer Vernachlässigung der Aussprache einhergeht.

Ein weiterer Hinweis für eine schnelle und nachlässige Aussprache ist die Auslassung der Personalpronomina in Subjektstellung in (3). Eine weitere elliptische Konstruktion findet sich in (7). Im dt. Original finden sich außerdem Interjektionen wie beispielsweise die Partikeln „Nu“ in (6). Weitere sehr auffällige Merkmale für die nächstsprachliche Formulierung sind die Verwendung von Demonstrativpronomina anstelle der Personalpronomina in (2). Auf syntaktischer Ebene stimmt der parataktische Satzbau klar mit der Struktur der gesprochenen Sprache überein.

Auch der ZT enthält einige Merkmale, die charakteristisch für das *français parlé* sind. Hierbei bemüht sich der Übersetzer um eine direkte Übernahme der auffälligsten Charakteristika: bei der Interjektion in (7) gelingt dies, ebenso bei der Nachahmung der Parataxen. In bestimmten Fällen, beispielsweise bei den Schwundformen, ist eine 1:1 Übertragung allerdings nicht möglich. Daher arbeitet der Übersetzer hier mit charakteristischen Merkmalen der frz. Nächstsprache. Das hohe Sprechtempo und die damit verbundene nachlässige Aussprache werden hier durch eine Art Synkope angedeutet, so etwa bei „f’sais“ in (4). Die Auslassung des Pronomens in Subjektstellung muss im vorliegenden Fall durch den Einsatz von „on“ kompensiert werden, da eine direkte Nachahmung dieses Ellipsentyps im Französischen sehr selten ist¹⁶³. Ein wichtiger Strukturunterschied mit dem Französischen liegt im Satzbau des Fragesatzes. So ist im Deutschen die Nachstellung des Subjektes vom System festgelegt und findet ohne Unterschied bei allen Registern statt. Im Französischen hingegen handelt es sich bei (1) bzw. (5) um eine deklarative Wortstellung ohne Inversion, die ein typisches Element des *code oral* ist¹⁶⁴.

In dem nachfolgenden Zitat von Mutter Truczinski lassen sich erhebliche Unterschiede zum Originaltext feststellen.

¹⁶² Siehe Große 2003, 25/26

¹⁶³ Zur Verwendung der Subjektpronomina meint Schreiber: „Im heutigen *français parlé* bzw. im *français populaire* ist die Weglassung des Subjektpronomens u.a. noch möglich bei unpersönlichen Verben wie *falloir* (*[il] faut pas y aller*) sowie in der ersten Person Singular bei Wendungen wie *[je] m’en fous*. [...] Insgesamt besteht jedoch im gesprochenen Frz. eine deutliche Tendenz zur Setzung der Subjektsklitika [...]“ (Schreiber 1997, 473).

¹⁶⁴ Der Satztyp ist in versch. Korpora belegt, z.B. bei Söll ³1985

Was wird sich doch das Kurtchen freuen, daß es wieder ein Brüderchen hat. (Bt. 456)
Ce qu'il va être content, Kurt, de retrouver un petit frère. (T. 368)

So ist beispielsweise die mehrfache Verwendung des Diminutivs in dem Textausschnitt charakteristisch für die Spontansprache der Figur Truczinski. Der stereotype Charakter wird hier in besonders starker Weise betont. Im ZT findet die Diminutivbildung nur einmal durch eine analytische Diminutivbildung eine Entsprechung. Gerade aufgrund der Wiederholung des synthetischen Diminutivs ist der Effekt im Deutschen auf phonetischer Ebene sehr eindringlich. Die Nachahmung dieses klanglichen Effektes ist in der ZS kaum möglich, da „Diminutivbildungen im modernen Französisch [...] eine stark rückläufige Tendenz [zeigen]“ (Thiele 1981, 53).

Mit der Diminutivbildung verbunden ist die Abwandlung des geschlechterspezifischen Artikels zum Neutrum (der Kurt > das Kurtchen). Im Gliedsatz wird diese Struktur durch eine neutrale Proform erneut aufgegriffen, was den Satz zusätzlich nähesprachlich markiert. Diese Nachahmung gelingt im Französischen nicht, der geschlechterspezifische Artikel bleibt erhalten¹⁶⁵.

Auch im folgenden Beispiel aus *Katz und Maus* wird klar, dass AT und ZT nicht immer über den gleichen Grad an Umgangssprachlichkeit verfügen:

- (01) Was hat er nur?
- (02) Der hat nen Tick, sag ich.
- (03) Vielleicht hängt das mit dem Tod von seinem Vater zusammen.
- (04) Und die Klamotten am Hals?
- (05) Und ewig rennt er beten.
- (06) Dabei glaubt er an nischt, sag ich.
- (07) Da ist der viel zu sachlich für.
- (08) Und das Dinglamdei und nun auch noch das?
- (09) Frag Du ihn, Du hast ihm doch damals die Katze...

(KM 27)

- (01') - Qu'est-ce qu'il a donc ?
- (02') - Il a un tic, je te dis.
- (03') - Ça tient peut-être à la mort de son père.
- (04') - Et les breloques au cou ?
- (05') - Et il court toujours à la prière.
- (06') - Avec ça il ne croit à rien, je te dis.
- (07') - *Kein Äquivalent im ZT vorhanden*
- (08') - Et la bondieuserie et puis et ça ?
- (09') - Demande-lui; c'est toi qui dans le temps, avec le chat...

(CS 34/35)

¹⁶⁵ Im *Butt* liegt ein ähnliches Problem vor. Für eine Feministin des Romans wird der neutrale Artikel verwendet, was auf die zugrunde liegende Problematik anspielt, dass „das Mäxchen“ die Rolle eines Mannes spielt, obgleich die Figur biologisch als Frau determiniert ist.

Der AT enthält auf allen linguistischen Ebenen typische Merkmale für Umgangssprache. Auf phonetischer Ebene ist dies erkennbar an der Verwendung zahlreicher Schwundformen (z.B. „sag“ in 02 und 06 sowie „frag“ in 09), ebenso an der Aphärese des unbestimmten Artikels (einen > nen) in (02). Auch lässt der AT typische phonetische Verschiebungen erkennen.

Aus grammatischer Sicht fällt der häufige Einsatz der Demonstrativa anstelle der Subjektpronomina auf¹⁶⁶. So wird in (02) und (07) bewusst „der“ anstelle von „er“ verwendet.

In (03) wird der Genetiv eliminiert und funktional durch die Hilfskonstruktion „von“ ersetzt.

Bei der Betrachtung der Lexik fallen ebenfalls zahlreiche Wörter auf, die der Umgangssprache zuzuordnen sind. Belege hierfür sind „Klamotten“ in (04) oder „rennen“ als Ersatzwort für „gehen“ in (05). Im Bereich der Makrostrukturen erkennt man Rechtsversetzungen in (06), wiederholte Satzeinleitungen durch „und“ in (04) bis (06) sowie die Aposiopese in (09). Ein weiteres Merkmal ist der diatopische Charakter der Auftrennung von „dafür“ in (07): es handelt hierbei um eine Struktur, die v.a. in der norddeutschen Nähesprache üblich ist.

Der Übersetzungsvergleich zeigt hier, dass der ZT eine wesentlich geringere Anzahl an nächsprachlichen Formen aufweist. Sieht man einmal vom Einsatz der typisch nächsprachlichen Proform „ça“ ab¹⁶⁷, so finden sich keine weiteren charakteristischen Merkmale des gesprochenen Französisch bezüglich der Phonetik. Beispielsweise hätte man weitere Apokopen (etwa nach dem Muster „je t'dis“ in (02')) erwarten können.

Auf grammatischer Ebene findet keine Übertragung des dt. Demonstrativpronomens „der“ statt. So hätte möglicherweise eine Übertragung durch Strukturen wie „c'lui-là“ erfolgen können (etwa: „C'lui-là, il a un tic“). Auch liegt in (06') eine vollständige Negation vor, die den Satz eher distanzsprachlich markiert. Die Auslassung der Proform in (09) ist dagegen gut gelungen: anstelle der grammatisch vollständigen Struktur „demande-le-lui“ wird die Syntax auf „demande-lui“ reduziert. Diese Art von Defizienz ist im Register des gesprochenen Gegenwartspanzösisch häufig anzutreffen.

Auch auf lexikalischer und textsemantischer Ebene bemüht sich der ZT um eine Annäherung an den Duktus der Sprechsprache, wobei jedoch einige Mängel zu verzeichnen sind. Bei der Untersuchung der frz. Äquivalente zu „Klamotten“ und zu „Dinglamdei“ (zwei besonders auffällige Lexien) ist die Divergenz sehr groß. Mit Klamotten wird im AT auf Mahlkes Halsschmuck (die „Puscheln“) angespielt. Diese werden hier scherzhaft unter dem

¹⁶⁶ Siehe Große 2003, 26.

Oberbegriff „Kleidung“ subsumiert und durch einen Jargonbegriff wiedergegeben. Mit „breloques“ (etwa „Fantasieschmuck“) wurde ein nicht markiertes Lexem aus der Standardsprache gewählt.

Die kreative, nächsprachliche Wortschöpfung „Dinglamdei“ ist eines der Keywords in *Katz und Maus* und spielt auf Mahlkes Ritterkreuzorden an¹⁶⁸. Die Übersetzung durch das lexikalisierte „bondieuserie“¹⁶⁹ (im Sinne von „bigoterie“ entspricht es in etwa dem Begriff „Frömmelei“) trifft hier weder das sprachliche Register noch den Sinn.

Auf textlinguistischer Ebene bereitet der Transfer wichtiger nächsprachlicher Merkmale weniger Probleme. Auch im ZT sind Rechtsversetzungen (06') vorhanden, Satzeinleitungen mit „und“ in (04'), (05') und (08') werden nachgebildet und sogar die Aposiopese kann bei der Übersetzung übernommen werden. Alles in allem hätte der Übersetzer mehr lexikalische Elemente aus dem Bereich der frz. Nächstsprache einbauen können, um dem Text noch mehr Authentizität und Nähe zur gesprochenen Sprache zu verleihen.

Insgesamt bereitet die Übertragung des Registers „Nächstsprache“ den Übersetzern keine echten Probleme und wird den frz. Lesern auch in den Zieltexten unter Einhaltung der Äquivalenzforderung recht gut vermittelt.

¹⁶⁷ Nach neueren linguistischen Untersuchungen dringt „ça“ mehr und mehr auch in die geschriebene Sprache ein (Große 2003, 19). Bei der Analyse gehe ich jedoch von der sprachlichen Situation in den sechziger Jahren aus, zu der Zeit also, in der KM ins Frz. übertragen wurde.

¹⁶⁸ Die bewusste Vermeidung der Nennung des Ritterkreuzes ist ein wichtiges Motiv in der Novelle.

¹⁶⁹ Vgl. den entsprechenden Eintrag im PR 1995, 239

2.4 Übersetzungsprobleme bei literaristilistischen Varietäten

Im Anschluss an die zuvor diskutierten sprachlichen Varietäten im Sinne der Architektur der Sprache sollen in diesem Kapitel eine Auswahl literaristilistischer Varietäten und Erzählperspektiven in den Romanen Grass' vorgestellt und mit der frz. Übersetzung verglichen werden. Ein Problem der Grass-Romane liegt grundsätzlich darin, den Standpunkt des Erzählers eindeutig auszumachen und zu bestimmen. Seit dem Erscheinen der *Blechtrommel* wurden der fiktive Ich-Erzähler oder andere Erzählinstanzen von manchen Lesern und Kritikern fälschlicherweise mit dem Autor selbst gleichgesetzt. Viele der von den Erzählfiguren vertretenen Anschauungen und Überzeugungen wurden dem Mensch Günter Grass direkt angerechnet, was zu kontroversen Diskussionen und Literaturdebatten mit weitreichenden Folgen führte. So wirft Reich-Ranicki bei seiner Kritik von *Ein weites Feld* dem Autor „mangelndes Selbstvertrauen“ vor, das er auf die eher ablehnende Haltung der Leserschaft nach der Veröffentlichung von *Rätin* und *Unkenrufe* zurückführt. „Das mag“, so Reich-Ranicki, „wohl einer der Gründe Ihrer Krise sein. Ein anderer hat wohl mit der Politik zu tun“ (Reich-Ranicki 1995, Der Spiegel 34). Der „Verriss“ des Romans und das negative Echo in der deutschsprachigen Presse beruhen wohl in großem Maße auf der Parallelisierung von Autor und Romanhelden. „On lit ainsi le roman comme un rapport historique. On reproche enfin à Grass de ne pas avoir réussi sa transposition romanesque et d'avoir instrumentalisé ses figures pour faire état de ses opinions politiques personnelles, marquées par un conservatisme de gauche“ (Jurt 1998, 7). Verkannt wird hierbei von vielen Kritikern, dass Grass in seinen Romanen über verschiedene Erzählinstanzen hinweg erzählt, seine Erzähler stellenweise „diskreditiert“ und damit seine eigene Sichtweise verschlüsselt. In *Ein weites Feld* tauchen „weder Fonty noch Hoftaller [...] als unmittelbare Figuren auf; sie werden von außen gesehen, aus der Sicht einer kollektiven Erzählinstanz, zu der auch Fonty gehört, dem Fontane Archiv“ (Jurt 1996, 31). Auch Oskar Matzerath oder der Ich-Erzähler im *Butt* sind keine objektiv zuverlässigen „Berichterstatter“, „sie werden [...] von Grass in Frage gestellt, indem miterzählt wird, daß sie selbst wieder erfunden sind, oder daß dieser Sachverhalt zu ahnen ist. Durch diese von Grass ausnahmslos verwandte Form der „Rollenprosa“ kommen wir, ähnlich wie grundsätzlich im Drama, nie durch die „Rollen“ hindurch, zur Sicht des Autors, können nie sein Sprachrohr dingfest machen“ (Neuhaus 1993, 1f.).

Im Übersetzungsvergleich sollen im Folgenden einige grundlegende literarische Erzählperspektiven und literarische Stile analysiert werden. Das Kapitel steht eng im Zusammenhang mit der Analyse der sprachlichen Varietäten, da letztere nicht nur den Sprachstil, sondern auch den literarischen Stil prägen. Der Vergleich ganzer Textpassagen ist gerechtfertigt durch die Erfahrung, dass Übersetzen in erster Linie als Textphänomen und nicht als ein Satzphänomen einzuordnen ist. Zudem ermöglicht das Kapitel, die zuvor aufgezeigten Probleme bei der Übersetzung der besonderen Prosastilmerkmale noch einmal am Textganzen zu verifizieren. Mit Hinblick auf die primäre Zielsetzung der Arbeit kann nur eine bescheidene Auswahl von Erzählstilen und Erzählformen untersucht werden. Besondere Betrachtung finden im Folgenden „erlebte Rede“, „berichtete Rede“ sowie „direkte und indirekte Redeformen“. Ferner wird die Übertragung der Märchentravestien ins Französische analysiert.

2.4.1 Erlebte und berichtete Rede

Im Rahmen der verschiedenen Varianten der Redeerwähnung¹⁷⁰ stehen im Dt. üblicherweise zwei Formen zur Verfügung, nämlich **erlebte Rede** (ER) und **berichtete Rede** (BR). Im Frz. existiert dagegen nur ein Pendant, der *discours indirect libre* (DIL). Aus der übersetzerischen Perspektive Dt. → Frz. besteht also eine sog. Konvergenz¹⁷¹.

Für die ER wird stets die dritte Person Singular verwendet, sie steht ferner in einem Tempus der Vergangenheit (meist Indikativ *Präteritum* im Dt. bzw. *imparfait* im Frz.) und verwendet Zeit- und Ortsadverbien der direkten Rede. Im Falle des Frz. „funktionieren der Tempusgebrauch und das Personalpronomen der 3. Person *il* wie im *discours indirect*, die Verwendung [von] zeitdeiktischen Angaben [...] entspricht dem *discours direct*“ (Gehnen/Kleineidam 1988, 195). In beiden Sprachen fehlt ferner die Markierung durch ein explizites Verb der Redeeinleitung.

¹⁷⁰ Der innere Monolog wird in diesem Abschnitt nicht behandelt. Gemäß der Romantypologie Stanzels besteht bei Formen des autobiographischen Ich-Romans ein dialektisches Verhältnis zwischen erzählendem und erlebendem Ich. Tritt hierbei das erzählende Ich zurück und das erlebende Ich in den Vordergrund, so entsteht eine Mischform von Ich-Roman und personale Roman, zu deren stilistischer Ausgestaltung oft der innere Monolog verwendet wird (siehe Stanzel ¹¹1987, 38). In seiner Textgrammatik behandelt Weinrich das Phänomen, das in der modernen Erzählliteratur einerseits zur Dynamisierung des Geschehens eingesetzt wird und andererseits dazu dient, „seelische Zustände ohne vermittelndes oder kommentierendes Dazwischentreten des Erzählers „direkt“ zum Ausdruck zu bringen“ (Weinrich 1993, 902).

¹⁷¹ Gehnen/Kleineidam 1988, 199

Die ER wird in literarischer Sprache verwendet und dient inhaltlich zum Ausdruck nicht ausgesprochener Gedanken oder Gefühlsregungen der literarischen Figuren. Es werden auf diese Weise „die inneren Vorgänge [...] durch die Perspektive nicht des Erzählers, sondern der sie selbst „erlebenden“ Person wiedergegeben, jedoch durch die Verwendung der 3. Person in direktem und dadurch mehr objektiv-persönlich erscheinendem Bericht und im Imperfekt dem Erzähltempus angeglichen“ (von Wilpert 1989, 260).

Im Dt. existiert innerhalb der Redeerwähnung außerdem die berichtete Rede (BR). Im Unterschied zur ER wird hierbei stets der Konjunktiv verwendet, die Orts- und Zeitangaben entsprechen denen der indirekten Rede. Sie ist vereinfacht definierbar „als indirekte Rede in Form einer Folge einführungsloser Sätze im Konjunktiv“ (Gehnen/Kleineidam 1988, 198). Aufgrund des Modus scheint sich der Sprecher von der ursprünglichen Äußerung zu distanzieren, die BR wirkt daher insgesamt „wesentlich neutraler, sachlicher und kühler“ (Gehnen/Kleineidam 1988, 198) als die ER.

In der *Blechtrommel* lassen sich eine ganze Reihe verschiedener Erzählperspektiven finden, die Grass geschickt gegeneinander austauscht und variiert. Man trifft immer wieder auf Stellen, bei denen die auktoriale Erzählinstanz aufgegeben wird und die Ereignisse besonders stark aus der Sicht des erlebenden Ichs geschildert werden. Die Beerdigung von Matzerath ist ein typisches Beispiel, bei dem die Erzählvariante der **erlebten Rede** zum Zug kommt:

(0) Sie hatten die Kiste neben das etwa einzwanzig tiefe Grab geschoben. [...]

(1) Mich quälte diese Ungewißheit. (2) War es doch mein Sohn, der sich für oder gegen etwas entschieden hatte. (3) Hatte er sich entschlossen, nun endlich in mir den einzig wahren Vater zu erkennen und zu lieben? (4) Entschloß er sich etwa jetzt, da es zu spät war, zur Blechtrommel? (5) Oder hieß sein Entschluß: Tod meinem mutmaßlichen Vater Oskar, der meinen mutmaßlichen Vater Matzerath nur deshalb mit einem Parteiabzeichen tötete, weil er die Väter satt hatte? (6) Konnte auch er kindliche Zuneigung, wie sie zwischen Vätern und Söhnen erstrebenswert sein sollte, nicht anders als im Totschlag äußern?

(7a) Während der alte Heilandt die Kiste mit Matzerath und dem Parteiabzeichen in Matzeraths Luftröhre, mit der Munition einer russischen Maschinenpistole in Matzeraths Bauch mehr ins Grab stürzte als hinabließ, (7b) gestand Oskar sich ein, (7c) daß er Matzerath vorsätzlich getötet hatte. (7d) weil jener aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur sein mutmaßlicher, sondern sein wirklicher Vater war; auch weil er es satt hatte, sein Leben lang einen Vater mit sich herumschleppen zu müssen. (Bt. 531)

(0) Ils avaient poussé la caisse au bord de la tombe dont la profondeur atteignait environ un mètre vingt. [...]

(1) Cette incertitude me torturait. (2) C'était mon fils, en effet, qui s'était décidé pour ou contre quelque chose. (3) S'était-il résolu à reconnaître et à aimer en moi son vrai père ? (4) Avait-il maintenant, trop tard, opté pour le tambour de fer battu ? (5) Ou bien avait-il décrété : mort à mon père présumé Oscar, qui, grâce à l'insigne du Parti, a tué mon père présumé Matzerath, pour l'unique et suffisante raison qu'il en avait assez des pères en

général ? (6) Est-ce que lui non plus ne pouvait exprimer cette affection enfantine, souhaitable entre pères et fils, autrement qu'en essayant de m'assommer ?
 (7a) Tandis que le vieux Heilandt laissait tomber, plutôt qu'il ne la descendit dans la fosse, la caisse ou reposait Matzerath, l'insigne du Parti dans le larynx de Matzerath et les munitions d'une mitrailleuse russe dans le ventre de Matzerath, (7b) Oscar se fit un aveu :
 (7c) il avait tué Matzerath de propos délibéré, (7d) parce que ce dernier n'était pas seulement son père présumé, mais aussi son père réel ; et aussi parce qu'il en avait assez de traîner un père à travers l'existence. (T. 428)

Auf die kurze Darstellung des äußeren Rahmens (die verschiedenen Gäste der Trauerfeier) und den Umstandsbeschreibungen in Absatz (0) folgt eine sehr intime Darstellung von Oskars Innenleben, wobei ab (7) auch die erlebte Rede zum Einsatz kommt.

Die innere Unsicherheit des Protagonisten kommt zunächst durch eine Sequenz von insgesamt vier aufeinander folgenden Fragesätzen (3) bis (6) zum Ausdruck. Hier handelt es sich noch um den Ich-Erzähler. Typische linguistische Merkmale dieses Abschnittes sind im AT die Modalpartikel „etwa“ und „da“. Sie markieren die Nähesprache ebenso wie die Wendung „etw. satt haben“. Auch im ZT kommt die Ungewissheit Oskars durch einen Frageblock zum Ausdruck. Allerdings hätten anstelle der eher schrifttypischen Inversionsfragen durchaus Intonationsfragen verwendet werden können, welche für den frz. Leser die Nähesprache deutlicher markieren würden¹⁷².

Die besondere Form der „Oskarperspektive“ in (7) benutzt den Kunstgriff der erlebten Rede. Hier erfolgt die Darstellung des „Eingeständnisses“ (7b) im AT auf indirekte Weise. Im Gegensatz dazu privilegiert der ZT allerdings die direkte Darstellungsform. Hierdurch geht ein besonderer stilistischer Effekt im Frz. verloren: Oskars Eingeständnis wird in der Erzählung absichtlich *parallel* zum Herablassen des Sarges gesetzt. Im AT ist das Verb im nachgestellten Hauptsatz (7b) nämlich so konstruiert, dass eine Fortführung in (7c) grammatisch notwendig ist und einen sich anschließenden Kausalsatz (7d) möglich macht. Im AT ist die Gleichzeitigkeit von äußerem Vorgang und „Inneneinblick“ in die Gedankenwelt des Protagonisten wichtig und wird stilistisch suggeriert. Im ZT hingegen entsteht nach (7b) zunächst eine Pause, die durch den Doppelpunkt und der so erzeugten Abwandlung zur direkten Darstellungsform entstehen. Der Übersetzer gewinnt hierdurch den Vorteil, dass der ZT klarer strukturiert ist. Die Lektüre erfolgt in überschaubar kleinen, logisch zusammengefassten Einheiten. Die bewusste Parallelisierung von Beerdigungsakt und psychischem Innenleben – vom Autor erzähltechnisch durch die erlebte Rede hervorgehoben – wird im Frz. also stark abgeschwächt.

¹⁷² Siehe Klein/Kleineidam 1996, §276

Im *Butt* stellt die **berichtete Rede** aus quantitativer Sicht eine häufig eingesetzte Erzählform dar. Der folgende Textausschnitt, von dem hier nur der Anfang analysiert wird, macht in der dtv-Ausgabe ganze 43 Zeilen aus:

(1) Zuerst die alten Hungergeschichten. (2) Den Hungertod ihrer Würmchen Stine Trude Lovise klagte sie ein. (3) Dann zählte sie Mittel auf gegen den Kartoffelkäfer (Bernstein im Acker vergraben), dann behauptete sie, Kartoffelmehl, eingerieben, helfe gegen die Cholera, dann zum König direkt: (4) Gut, daß er endlich komme, der Regen gehöre nun mal dazu, ob er trockene Socken haben wolle. (5) Dann kam sie zur Sache. (6) Es sei ja richtig gewesen, aus dem verluderten Kloster [...], in dem nur noch vier fünf übrige Nonnen saßen, [...] ein ordentliches Staatsgut zu machen, doch könne sie, Amanda, nicht begreifen, wieso Ollefritz zugelassen habe, dass der Inspektor, der Dussel, den Bauern ihr letztes Stück Eigenland und auch die gepachteten Klosteräcker genommen habe. [...]. Es reiche **wohl** nicht, dass man leibeigen sei. Und zwar immer noch erblich. Das könne **doch** nicht im Sinne von Ollefritz sein. (Bu. 354/355)

(1) D'abord les vieilles histoires de famine. (2) Elle célébra la mort par famine de trois fillettes Stine, Trude, Lovise. (3) Puis elle énuméra les remèdes au doryphore (enterrer de l'ambre dans le champ), puis elle affirma que la fécule de pomme de terre en friction était bonne contre le choléra, puis s'adressant directement au roi : (4) Bon, qu'il soit enfin venu ; la pluie faisait partie du tableau ; lui fallait-il des chaussettes sèches. (5) Puis elle vint au sujet. (6) C'avait été bien jugé de faire une propriété d'Etat bien tenue de ce monastère tourné en chèvre [...] où il ne restait plus que quatre cinq religieuses qui n'auraient pas tardé à mourir sans servir à rien ; mais elle, Amanda, ne pouvait pas concevoir pourquoi donc Vieux-Fritz avait toléré que cet imbécile d'inspecteur prenne aux paysans leur dernier lopin de terre leur appartenant et aussi les champs du couvent qui étaient affermés. [...] Comme si ça ne suffisait pas d'être serf. Et ça toujours de père en fils. Ça ne pouvait pas être au goût de Vieux-Fritz. (Tu. 350/351).

Die Einheiten in BR werden insgesamt aus zwei unterschiedlich langen Texteinheiten gebildet. Zunächst taucht eine vorangeschaltete Sinneinheit auf, in deren Anschluss man eigentlich eine direkte Rede erwarten würde (Zitiersignal: „... zum König direkt:“). Stattdessen werden drei unmittelbar aufeinander folgende kurze Aussagen von Amanda Woyke in berichteter Rede dargestellt. Der im Anschluss folgende Satz (5) bildet sodann das Zitiersignal für eine über 40 Zeilen lange Sequenz in BR.

Die Besonderheit des dargestellten Abschnitts in BR liegt in der von Grass intendierten *Auflockerung* eines Stils, der im Vergleich mit anderen Formen der Redeerwähnung wie etwa der erlebten Rede „wesentlich neutraler, sachlicher und kühler“ (Gehnen/Kleineidam 1988, 198) wirken sollte. Dieser Aufweichungseffekt entsteht durch den Einbau zahlreicher Elemente der Sprechsprache. Im Bereich der Lexik beispielsweise durch die Struktur „im Kloster sitzen“ (anstelle eines neutraleren Verbs wie „sich im Kloster befinden“), ebenso durch die Verwendung umgangssprachlicher Ausdrücke (so etwa: „Dussel“). Auch auf der Ebene der Syntax bildet die Ellipse in dem Satz „Und zwar immer noch erblich“ die

gesprochene Sprache nach. Üblich für die BR sind ferner die zahlreichen Abtönungspartikeln¹⁷³ als interne Indikatoren wie „mal“ (4), „ja“, „wohl“ und „doch“ in (6). Der Übersetzer erkennt den besonderen Stil im gesamten Textabschnitt und hält sich an die Transformationsregeln zur Wiedergabe der BR. Auch wird der mündliche Charakter des Diskurses neben den auch im AT vorhandenen lexikalischen Elementen (z.B. imbécile d'inspecteur) besonders durch den vermehrten Einsatz von „ça“ angezeigt. Das Pronomen „ça“ tritt hier als Äquivalent für die genannten Abtönungspartikeln auf (mit Ausnahme von „wohl“, welches durch die Struktur „comme si...“ übersetzt wird). Auch im Frz. wird also die vermittelnde Perspektive von Amandas Rede recht gut nachempfunden¹⁷⁴ und der Wechsel zwischen nüchternem Bericht und mündlicher Sprache überzeugend wiedergegeben.

Viele Passagen, welche den Schauprozess des Butt vor dem Feminal nachzeichnen, setzen als stilistisches Mittel die BR ein:

(1) Doch während noch die neolithische Phase des legendären Fisches und die drei Brüste der herrschenden Göttin Aua verhandelt wurden, meldete der Angeklagte in seiner Zinkwanne abermals Protest an: (2) Der Blechboden störe ihn. (3) Sein Befinden werde, weil er nun einmal flach zu liegen gewohnt sei, durch das Zinkblech beeinträchtigt. (4) Seine weiche und gefühlige Unterseite reagiere auf fremdes Material allergisch. (5) Er könne sich nicht genügend auf den Prozeßverlauf konzentrieren. (Bu. 195/196)

(1) Mais pendant qu'on délibérait de la phase néolithique du poisson légendaire et des trois seins de la déesse régnante Ava, l'accusé dans sa baignoire en zinc éleva une protestation itérative : (2) le fond métallique le gênait. (3) Son bien-être, habitué qu'il était à se coucher à plat, était troublé par la tôle galvanisée. (4) Sa face inférieure tendre et sensible faisait une réaction allergique au métal inconnu. (5) Il ne pouvait pas se concentrer suffisamment sur le déroulement du procès. (Tu. 196)

Die BR des Originals ist in diesem Beispiel durchweg mit DIL übersetzt worden, wobei die deutsche Punctuation auch im ZT übernommen wird. Der Doppelpunkt und das Zitiersignal am Ende von (1) zeigen an, dass es sich bei (2) um die Worte des angeklagten Butt handelt, welche der Erzähler retrospektiv wiedergibt.

Ab (3) besteht im Frz. allerdings die Gefahr eines Perspektivenverlustes. Der zunehmende Abstand vom Zitiersignal bringt die Gefahr mit sich, dass der ZS-Leser die Sätze als Beschreibung des Erzählers versteht und nicht mehr als die vom Erzähler wiedergegebene Berichterstattung.

¹⁷³ Im AT durch Fettdruck hervorgehoben.

¹⁷⁴ Schwächen zeigt die ÜS eher im Hinblick auf die folgenden Merkmale: 1) Bei (2) die Auslassung der kommatlosen Reihung 2) Fehlübersetzung von „einklagen“ 3) Paralleler Gebrauch von monastère – couvent 4) Fehlende Äquivalenz bei nachgestelltem Rückpartizip (... Kartoffelmehl, ingerieben,...).

Zur eindeutigen Darstellung hätte der Übersetzer beispielsweise die entsprechenden Sätze durch Hinzufügen interner Zitiersignale bzw. durch Gliederungssignale markieren können¹⁷⁵.

Es lassen sich jedoch auch Stellen ausmachen, an denen in der frz. Fassung schwierig auszumachen ist, ob nun der Erzähler oder aber der Butt spricht.

(1) Der Butt gab Auskunft. (2) Von Anfang an belehrend [...] oder penetrant väterlich: (3) Er habe mit mir ins Gespräch kommen wollen. (4) Nicht etwa dumme (oder sagte er damals schon) weibliche Neugierde sei sein Antrieb gewesen, sondern ein wohlbedachter Entschluss aus männlichem Willen. (5) Schließlich gebe es einige über den jungsteinzeitlichen Horizont weisende Erkenntnisse, die er, der wissende Butt, mir, dem dumpfen, durch totale Weiberfürsorge kindlich gehaltenen Mann und Fischer vermitteln wolle. (6) Vorsorglich habe er das baltische Küstenplatt zu sprechen gelernt. (7) Viele Worte mache man hierzulande ja nicht. (8) Ein armseliges, nur die Notdurft benennendes Gemaule. (9) In relativ kurzer Zeit habe er sich den alles breitschlagenden Zungenschlag eingeübt. (10) Schon könne er „Pomuchel“ und „Ludrichkait“ sagen. (11) An Sprachschwierigkeiten werde der Dialog gewiss nicht scheitern. (12) Doch auf Dauer empfinde auch er das Weidengeflecht als eng. (Bu. 28/29)

(1) Le flet me renseigna. (2) Didactique d'emblée [...] ou sur un ton d'insistance paternelle. (3) Il avait voulu prendre langue avec moi. (4) Ce n'était pas là une curiosité bête (ou bien, dit-il dès lors), féminine qui l'avait poussé, mais la décision mûrement réfléchie d'une volonté masculine. (5) Du reste, il y avait quelques intuitions excédant l'horizon du néolithique récent qu'il voulait, lui le flet savant, communiquer à moi, l'homme et pêcheur obtus tenu en enfance par la tutelle féminine totale. (6) Par précaution, il avait appris à parler le patois du littoral baltique. (7) Sur ce rivage, on ne se perdait pas en verbiage. (8) Un minable bredouillis ne désignant que le minimum. (9) En peu de temps, il avait attrapé le coup de langue qui érabouille tout. (10) Il savait déjà dire Pomuchel et Ludrichkait. (11) Le dialogue ne buterait pas sur les écueils de la langue. (12) Mais à la longue, il se trouvait à l'étroit dans la vannerie. (Tu. 31)

Eine große Verständnishilfe zur klaren Erkennung der BR bietet im AT der Konjunktiv I, der in (3) bis (12) fortlaufend verwendet wird. Eine weitere Hilfe sind die zahlreichen internen Indikatoren „etwa“ (4), „schließlich“ (5), „ja“ (7), „gewiss“ (11) und „doch“ (12), ferner einige, gezielt eingesetzte, Merkmale der gesprochenen Sprache wie die elliptische Konstruktion in (8) oder die Dialektwörter in (10). Somit wird im Dt. eindeutig signalisiert, dass der Butt spricht.

Im Frz. wird die einleitende Zitierphrase (2) nicht durch Doppelpunkt abgeschlossen. Die Rede des Butt setzt hier also schlagartig und ohne besondere typographische Signalisierung ein. An einigen Stellen helfen im Frz. die internen Indikatoren bei der Kennzeichnung der

¹⁷⁵ Dies könnte für die Sätze (3) bis (5) wie folgt aussehen: « En plus, son bien-être, habitué qu'il était à se coucher à plat, était troublé par la tôle galvanisée. Selon ses paroles sa face inférieure tendre et sensible faisait une réaction allergique au métal inconnu. Il ne pouvait pas se concentrer suffisamment sur le déroulement du procès ».

Perspektive, so z.B. „là“ in (4) und „du reste“ in (5). Dagegen taucht für die Elemente „ja“ (7) oder „gewiss“ (11) kein Äquivalent auf. Das Fehlen solcher Indikatoren ist gerade der Grund, weshalb der frz. Leser Gefahr läuft, die Erzählperspektive aus den Augen zu verlieren. So können im ZT die Äußerungen (6) und (7) ohne weiteres dem Romanerzähler zugeordnet werden. Die auch im Frz. nachempfundene Ellipse in (8) erinnert dann wieder daran, dass immer noch der Butt das Wort hat. Sodann können jedoch die Sätze (9) und (10) wiederum leicht missverstanden werden.

Die Nulläquivalenz für den dt. Konjunktiv I im Bereich der BR führt also bei manchen Passagen zu vermeintlichen Sprecherpositionen. Der Übersetzer hätte an solchen Stellen möglicherweise noch mehr interne Indikatoren einbauen und auf diese Weise den Systemunterschied beider Sprachen kompensieren können.

2.4.2 Direkte und indirekte Redeformen

Ein auffälliges Merkmal des Erzählstils in der *Rättin* ist „das Spiel mit Erzählperspektiven, mit Wissensgrenzen, und [...] vor allem mit Macht und Ohnmacht des Erzählers“ (Gross 1996, 125). So ist in vielen Passagen nicht immer klar, aus welcher Erzählperspektive Aussagen gemacht werden.

(1) Und ich sah, was mir träumte, sah Gelee bibbern und Filmbänder unterwegs, sah rollenden Schrott und Folien von Stürmen bewegt, sah Gift aus Fässern suppen; (2) und ich sah sie, die vom Müllberg herab verkündete, (2a) daß der Mensch nicht mehr sei. (3) Das, rief sie, ist euer Nachlaß!

(4) Nein, Rättin, nein! schrie ich. (5) Noch gibt es uns tätig. (6) Zukünftig sind Termine gesetzt, vom Finanzamt, beim Zahnarzt zum Beispiel. (7) Es sind die Ferienflüge vorausgebucht. (8) Morgen ist Mittwoch und übermorgen... (9) Auch steht mir ein bucklicht Männlein im Weg, das sagt: (10) Es müsse dies noch und das niedergeschrieben werden, damit unser Ende, sollte es kommen, vorbedacht sich ereigne. (Rt. 15)

(1) Et je voyais en rêve trembloter la gelée et courir les films, rouler la ferraille et les tôles venues par tempête, suinter des tonneaux le poison ; (2) et je la vis qui, sommant une montagne d'immondices, proclamait (2a) que l'homme n'était plus. (3) C'est ça, criait-elle, ça votre héritage !

(4) J'ai crié : Non, Ratte, non ! (5) Nous sommes encore en activité. (6) Nous avons nos rendez-vous futurs : par exemple à l'hôtel des Impôts ou chez le dentiste. (7) On inscrit pour les vols-charters de vacances. (8) Demain sera mercredi et après demain la suite. (9) Je bute aussi sur un petit bossu qui dit : (10) Il faut noter par écrit ceci ou cela, histoire que notre fin, si elle arrive, soit préméditée. (R. 15)

In der Passage finden sich mehrere Formen der Redeerwähnung, nämlich direkte Rede in (3) bzw. (4) bis (8), indirekte Rede in (2a), sowie eine „Mischform“ in (10). Bei letzterer wird eine in berichteter Rede abgefasste Einheit durch ein vorausgehendes Zitiersignal quasi als „Pseudoform“ der direkten Rede integriert.

Es erzählt hier das lyrische Ich von seinem Traum, wobei der AT besonders den bildhaft-visuellen Charakter dieses Traumes in den Vordergrund stellt. Das Verb sehen taucht in (1) gleich viermal im Präteritum auf (neben der Eingangskonstruktion „sah, wie“ erfolgt dreifach eine Konstruktion mit anschließender Nominalgruppe). In (2) wird abermals „sehen“ im Präteritum verwendet, um so die Gestalt der Rätin besonders ins Rampenlicht treten zu lassen. Im ZT ist keine derartige Emphase des Visuellen auszumachen, denn alle vom Erzähler wahrgenommenen Einzelemente hängen von einem einleitenden „je voyais“ ab. Allerdings markiert das Französische aufgrund der „Perfekt – Imperfekt“ Dichotomie die plötzliche Erscheinung der Rätin besonders deutlich mit Hilfe des *passé simple* in (2).

Im AT wurde bei (4) bis (8) der Einwand des Erzählers als direkte Rede vermittelt. Das Zitiersignal taucht hierbei im Deutschen im Textinneren auf. Bei (8) liegt eine offene Satzstruktur mit Gedankenpunkten vor. In der Folge ist im AT unklar, ob der Erzähler als auktorialer Erzähler zurückkehrt oder ob es sich noch um die Antwort an die Rätin handelt. Letztere Leseweise würde die Mischform der Redeerwähnung in (10) erklären: Der Erzähler findet ein Mittel, um seinem Kommunikationspartner, der Rätin, ein ursprünglich an ihn selbst gerichtetes Zitat zu vermitteln.

Im ZT schafft der Übersetzer eindeutige Verhältnisse. Das Zitiersignal wird den Sätzen (4) bis (8) vorangestellt. In (9) kehrt der Ich-Erzähler zurück („Je bute sur...“) und setzt abermals zum direkten Zitat an. Somit wurde (10) in direkte Rede verwandelt. Das Verfahren lässt das Bestreben nach *clarté* erkennen, gibt aber hier eine zu eindeutige Interpretation der Textstelle. Die Besonderheit des AT und seine künstlerische Gestaltungsweise liegen gerade in seiner Offenheit und in der Möglichkeit, zwei unterschiedliche Personen im selben Diskurs durch unterschiedliche literarische Mittel direkt zitieren zu können.

Auch in der nachfolgenden Passage aus *Ein weites Feld* ist die Verwendung der direkten Rede wichtig, da sie eine Möglichkeit darstellt, den hohen Vertrautheitsgrad zwischen Fonty und Hoftaller auf der Erzählebene abzubilden. Die Analyse des Abschnittes soll bei diesem Beispiel darüber hinaus zu einer kurzen Zwischenbilanz über die bisher diskutierten stilistischen Phänomene genutzt werden. Es bietet sich hier die Möglichkeit, im Rahmen eines Passagenvergleiches die bisher angestellten Beobachtungen noch einmal am Textganzen zu verifizieren.

(1) Hoftaller schwieg eine Weile. (2) Vielleicht hoffte er, daß sich Fontys Erregung mittels Kneippkur abkühlen werde. (3) Wir sahen, wie beide nur noch auf ihre Gesundheit bedacht schienen, so pedantisch regelmäßig traten sie das Flachwasser. (4) Eine Pause, lang genug für Spekulationen, entstand. (5) Doch als wir uns die Vielzahl möglicher Rückbezüge vor Augen hielten, fehlte ein literarischer Titel; und sogleich waren wir sicher, daß diese Lücke nicht offenbleiben würde.

(6) Leise, für uns in den Dünen zu leise, aber dennoch zitierbar, weil wir, die von Berufs wegen hellhörig sind, davon ein wenig Wind bekamen, sagte Hoftaller: (7) „Bin ja Ihrer Meinung. (8) Nur der Unsterbliche hat für das uneheliche Kind, auch Bankert genannt, solch ne Menge Interesse aufgebracht. (9) Klar doch, weil seine Emilie ihren richtigen Vater, einen Militärarzt namens Bosse, verschwiegen hat und sich lieber nach ihrem Adoptivvater – schlimm genug – Kummer nannte; (10) und Ihre Emmi leidet ja auch unter solch ner Blindstelle. (11) Aber erstaunt bin ich schon, dass Sie in Ihrer Bilanz diesen damals als Hurengeschichte beschimpften Roman ausgelassen haben; (12) als wollten Sie Lene Nimptsch verleugnen, die schon auf Seite eins als Pflgetochter einer alten Frau vorgestellt wird, ohne dass wir im Fortgang der Geschichte – abgesehen von ein paar Andeutungen der schwatzhaften Frau Dörr – irgend nen Tip kriegen über Vater und Mutter jener klaglosen Schönheit, deren lebenswerte Eigenschaften ner gewissen Magdalena Strehlenow abgekupfert worden sind, wie sich ja auch diese Ruderpartien prompt wiederholen; (13) nur ist es diesmal die Spree, nicht die Elbe...“ (WF 377/378).

(1) Hoftaller resta un moment silencieux. (2) Peut-être espérait-il que l'irritation de Fonty allait se calmer grâce au docteur Kneipp. (3) Nous les vîmes tous deux feindre de ne plus s'occuper que de leur santé, tant ils mettaient de soin à plonger régulièrement leurs pieds dans l'eau. (4) Une pause s'ensuivit, assez longue pour se livrer à des spéculations. (5) Mais lorsque nous passâmes en revue les diverses références possibles, il manquait un titre littéraire ; et nous fûmes aussitôt certains que cette lacune allait être comblée.

(6) A voix basse, trop basse pour nous dans les dunes, mais d'une façon qu'il est tout de même possible de citer, parce que notre ouïe, fine par profession, en eut vent, Hoftaller déclara : (7) « Mais je suis bien de votre avis. (8) Seul l'Immortel a porté autant d'intérêt à l'enfant naturel. (9) Rien d'étonnant : son Emilie ne disait mot de son vrai père, un médecin militaire du nom de Bosse, et préférait porter celui de son père adoptif, Kummer, ce qui hélas veut dire « chagrin ». (10) Et votre Emilie souffre aussi d'une tache aveugle du même genre. (11) Mais je m'étonne que dans votre bilan vos ayez omis Errements et Tourments, décrié à l'époque comme le roman d'une fille perdue ; (12) comme si vous ne vouliez pas reconnaître Lene Nimptsch, présentée dès la première page comme la pupille d'une vieille femme, sans que par la suite – à part quelques allusions faites par cette commère de Mme Dörr – nous n'apprenions rien sur les père et mère de cette beauté qui ne se plaint jamais, et dont les aimables qualités sont décalquées sur une certaine Magdalena Strehlenow, de même que les parties de canotage se répètent ; (13) sauf que cette fois c'est la Spree et non l'Elbe... (TH 347/348)

Bereits im ersten Abschnitt der Passage zeigt sich im Bereich der Substantivkomposita („Flachwasser“), dass in einigen Fällen speziell verwendete und konnotativ stark aufgeladene Lexeme im ZT durch allgemeine, neutral wirkende Lexeme ersetzt werden. Die erzählerische Rahmenhandlung der „Kneippkur“ klingt im Original durch die Verwendung von speziellem Wortmaterial äußerst glaubwürdig und authentisch: hierzu zählen das Konzept des „Wassertretens“ in (3), das im ZT durch „plonger leurs pieds dans l'eau“ (3) wiedergegeben wird. Wenn der ZS-Leser nicht mit dem Gesamtkonzept vertraut ist, wird ihm anhand der frz. Lexik kaum vermittelt, dass die Übung, der sich Hoftaller und Fonty hingeben, durchaus mit

bewusster Hingabe und körperlicher Anstrengung verbunden ist. Semantisch enthält „plonger“ das Element des Eintauchens („faire entrer (quelque chose ou quelqu’un) dans un liquide“ PR (1702)), wohingegen die dt. Konstruktion „etwas treten“ semantisch die Überwindung eines Widerstandes und eine damit verbundene Kraftanstrengung impliziert. Dementsprechend wird hierbei auch die in diesem Wortfeld spezielle Komposition „Flachwasser“ im ZT durch ein Substantiv generischer Art (lediglich „eau“) wiedergegeben. Die Konnotationen im Bezug auf den Bau der „Wassertretstelle“ gehen hierbei verloren. Insgesamt ist bei dem Themenbereich damit zwar die denotative Äquivalenz weitgehend hergestellt, wohingegen keine vollständige konnotative Äquivalenz erreicht werden konnte.

Im Bereich der Adverbien fällt auf, dass der ZT recht frei übersetzt wurde und bei (3) zwei Adverbien in ein Gefüge „Verb + Nominalgruppe“ überführt wurden. Dass das Wassertreten hier „pedantisch regelmäßig“ erfolgt, wird im ZT stark vereinfacht durch die Konstruktion „mettre de soin à faire qc“ wiedergegeben. Im Deutschen wird durch das Modaladverb und seinen vorangestellten Bestimmer explizit auf den gespielten „Übereifer“ der Akteure hingewiesen, während im Frz. diese Aussage stark vereinfacht wiedergegeben wird. Die Translation ist aber sicherlich eine erstrebenswerte Lösung, wenn man bedenkt, dass eine Adverbienhäufung im Französischen als stilistisch unelegant gilt¹⁷⁶. Ein weiteres Adverb, nämlich „prompt“ in (12), wird im ZT ausgelassen, wobei allerdings keine Kompensation erfolgt. Auch bei den Abtönungspartikeln nimmt der Übersetzer Auslassungen vor. So ist die Abtönung im ZT bei der Aussage „Aber erstaunt bin ich schon...“ (11) schwächer und nicht in dem adversativen „mais“ beinhaltet.

Ein typisches Syntaxelement der Grass-Prosa liegt in (4) vor. Wenn im Text von einer „Pause“ die Rede ist, so wird diese auf syntaktischer Ebene tatsächlich für den Leser erzeugt. Hierzu wird der Satzfluss bewusst unterbrochen, indem ein elliptischer Gliedsatz zwischen Subjekt und Verb eingebaut wird. Im Französischen wurden die betreffenden Satzglieder hingegen nachgestellt und der Effekt somit nicht übertragen.

Auf semantisch-idiomatischer Ebene wird im AT die Redewendung „von einer Sache Wind bekommen“ (6) verwendet. Laut WAHRIG haftet der Wendung eine umgangssprachliche Konnotation an¹⁷⁷. Im Hinblick auf den außersprachlichen Kontext ist der Phraseologismus sehr trefflich, da Hoftaller und Fonty sich ja am Ostseestrand befinden. In der ZS existiert ein

¹⁷⁶ Siehe hierzu Malblanc 1961, 102

¹⁷⁷ In dem Beispielsatz „er hat Wind davon bekommen [im Sinne von:] *er hat etwas darüber gehört, davon erfahren (obwohl es eigtl.eigentlich nicht für seine Ohren bestimmt war)*“ (Wahrig Cd Rom, Stichwort „Wind“).

ähnlicher Phraseologismus¹⁷⁸, dessen Einsatz die bildhafte Vorstellung der Informationsübertragung auch im ZT bewahrt. Allerdings geht der AT noch weiter und baut die Wendung durch eine Alliteration sogar zum Klangspiel aus. Dieses Element fehlt im ZT.

Im Bereich der Varietätenlinguistik sind zwei Sprachstile besonders zu betrachten, nämlich „Spontanhochsprache“ und „Vulgärerotik“. Hoftallers Rede ist im AT eindeutig nächsprachlich markiert. Hierfür sprechen – um nur einige wichtige Elemente anzusprechen – die Subjektellipse in (7), ebenso die Apokope in (8) (solch) und die Aphäresen in (8) und (12) („ne“, „nen“, „ner“), welche die legere Ausdrucksweise des Sprechers infolge seiner Vertrautheit mit dem Gesprächspartner andeuten. Auf lexikalischer Ebene kommt die Nächstsprache besonders durch umgangssprachliche Wendungen wie „nen Tip kriegen“ (12) („kriegen“ als typisches *passé partout* Verb), „ne Menge Interesse“ (8) sowie „abkupfern“ (12), andererseits durch Strukturen wie „klar doch“ (9) deutlich zum Ausdruck.

Beim Hoftaller der frz. Version tritt die Nächstsprache wesentlich schwächer hervor. Ein Indiz für Nächstsprache ist die elliptische Struktur „rien d'étonnant“ in (9). Beim *subjonctif* könnte man Defizite erwarten, der Vergleich allerdings zeigt, dass hier jedes Mal ein grammatisch korrekter Einsatz vorliegt, so in (11) („ayez omis“) und (12) („apprenions“). Auch beschreibt „décalquer“ laut PR¹⁷⁹ sehr präzise eine künstlerische Kopiertechnik und ist daher konnotativ sicher nicht äquivalent mit dem im Deutschen umgangssprachlichen „abkupfern“ (12).

Im Bereich der Vulgärsprache (Vulgärerotik) ist der Stil des frz. Hoftaller geglättet. So ist in (8) nur von einem „enfant naturel“ die Rede. Die Information, dass es sich um ein uneheliches Kind handelt, muss der ZS-Leser dem Kontext entnehmen. Ebenso wurde der im AT explizit erwähnte umgangssprachliche (und zugleich altmodische) Begriff „Bankert“¹⁸⁰ ganz gestrichen. Die „Hurengeschichte“ (12) wird im Französischen elegant als „roman d'une fille perdue“ umschrieben.

Im Bereich der Stilfiguren fällt neben der soeben diskutierten Alliteration noch eine k-Alliteration auf, nämlich „Kneippkur abkühlen“ in (2). Dem frz. Übersetzerteam ist das Phänomen nicht entgangen, denn im ZT liegt eine sehr gelungene p-Alliteration in (12) vor: „dès la première page comme la pupille“. Mit Klöpfer darf hier von einem „versetzten Äquivalent“ ausgegangen werden, da eine Entsprechung an der gleichen Stelle nur in Ausnahmefällen möglich ist¹⁸¹. Ein weiteres rhetorisches Element ist die fast klimaxartige

¹⁷⁸ Vgl. PR : Avoir vent de : apprendre (PR 1995, 2369).

¹⁷⁹ Die Definition lautet: „reporter le calque de (qqch, dessin, tableau) sur un support (papier, toile, étoffe, etc...)“ (PR 1995, 544).

¹⁸⁰ Zur Etymologie und Konnotation des Begriffs vgl. Paul 1992, Stichwort „Bastard“

¹⁸¹ Siehe hierzu Klöpfer 1966, 119

Anordnung der antithetischen Aussage „(a) Leise, (b) [...] zu leise [...], (c)[...]dennoch zitierbar [...]“ in (6). Die antithetischen Satzglieder sind im AT jeweils am Satzende angeordnet, die Satzstruktur ist knapp gefasst und mündet schnell in einer Aussage mit adversativem Sinn in (c). Das Französische löst den Teil (c) der Struktur (das Element „zitierbar“) mit großem Aufwand in einem Relativsatz auf, was im ZT insgesamt zu einer Ausweitung und damit zu einer unausgeglichenen Syntax führt.

Im Rahmen der Kulturspezifika wurde die „Kneippkur“ mit all ihren Konnotationen bereits erwähnt.

Abschließend sei bemerkt, dass der ZT dem frz. Leser eine Hilfestellung gibt, und zwar, wenn in (11) der direkte (im AT nicht vorhandene) Hinweis erscheint, dass die Namen dem Roman „Irrungen Wirrungen“ entstammen

2.4.3 Märchentravestien

Im Rahmen der verschiedenen Erzählstile soll hier kurz auf die Sprache des Volksmärchens eingegangen werden und hierbei untersucht werden, ob die typischen Stilelemente auch im Französischen angezeigt werden können. Der Bezug zur Gattung Märchen ist bei Grass allgegenwärtig und deutet sich bereits in der *Danziger Trilogie* an. An vielen Stellen ist die Prosa mit Elementen markiert, die an den besonderen Stil der dt. Volksmärchen erinnern.

a) Syntaktische Phänomene

Auf syntaktischer Ebene ist die Märchensprache durch parataktischen Satzbau sowie durch den *häufigen Einsatz der Konjunktion „und“* gekennzeichnet. Im Deutschen kann die Konjunktion „und“, je nach Kontext, eine Vielzahl von Bedeutungen einnehmen, welche explikativen, relativen, finalen, konsekutiven, adversativen, temporalen, konzessiven oder auch konditionalen Charakter haben können. Es ist wohl gerechtfertigt, wenn manche Linguisten die „polyseme Überfrachtung“ der Konjunktion als eine potentielle Fehlerquelle bei dt.-frz. Übersetzungen ansehen (vgl. Grünbeck 1976, 51).

Der häufige Einsatz von „und“ in der Syntax erklärt sich im Deutschen durch die kindliche Rede oder durch die Volkssprache. Im Französischen gilt der häufige Einsatz der Konjunktion „et“ dagegen als stilistisch unschön. Oft werden Reihungen mit „und“ daher bei den Übersetzungen ins Französische vermieden und durch elegantere Konstruktionen wie Relativsätze, Final- und Infinitivkonstruktionen oder durch Gerundium bzw. Partizipialkonstruktionen wiedergegeben. Im Folgenden einige Beispiele:

War mal ne Dickmadame. [...] Sie saß immer zu Haus und lackierte sich die Fingernägel grün. [...] Und während Max angelte und angelte, lag seine Dickmadame, nachdem sie ihre Fingernägel grünlackiert hatte, alleine in ihrer Furzmulde und wünschte sich mal diesen, mal jenen Kerl ins Bett. (Bu. 558).

L'était une fois une mémère. [...] Elle restait toujours à la maison à se vernir les ongles en vert. [...] Et pendant que Max était sempiternellement à la pêche, sa mémère, après s'être peint les ongles, s'emmerdait toute seule au creux du pucier à avoir envie de tel ou tel mec dans son lit. (Tu. 551).

(1) Es war einmal ein Uhrmacher, der saß nachdenklich am Fenster (2) und beobachtete, wie der Musiker Meyn einen halbvollen Sack in den Müllkasten stopfte [...]. (Bt. 257)

(1) Il était une fois un horloger qui était assis, méditatif, à sa fenêtre. (2) Il observa que le musicien Meyn bourrait dans la boîte à ordures un sac à demi plein [...]. (T. 209)

Im ersten Beispiel - einer modernisierten Fassung des Märchens vom „Fischer und seiner Frau“ - wird die Konjunktion im AT insgesamt viermal verwendet, jedoch nur einmal durch „et“ in den ZT übertragen. Vielmehr wird die Konjunktion zweimal final aufgefasst und durch die Konstruktion „à + INF“ wiedergegeben. Die Wendung „er angelte und angelte“ findet in einem Modaladverb eine Entsprechung im Französischen.

Das zweite Beispiel aus der *Blechtrommel* zeigt, dass im ZT eine präzisere Darstellung der Ereignisse erfolgt. Hierbei bildet (1) den modalen Hintergrund der Erzählung, von dem eine Ereigniskette ausgeht. Eine Weiterführung von (1) durch „und“ wäre im Französischen stilistisch unschön, da somit die sich anschließenden Tempora (*imparfait* und das *passé simple*) syntaktisch auf gleichem Niveau stünden.

Eine weitere stilistische Besonderheit der Märchensprache besteht in der *elliptischen Verwendung deutscher Konsekutivsätze*. Anstelle einer syntaktisch vollständigen Konstruktion „so dass“ oder „so sehr, dass“ findet sich im Märchen oft nur die elliptische Variante mit „dass“.

Da nahm Max den Butt vom Haken, schmiß ihn ins Meer, daß es klatschte, und sagte: [...].
(Bu. 558).
Alors Maxe ôta le Turbot de l'hameçon, le jeta dans la mer avec un grand flac, et dit : [...].
(Tu. 552).

[Er] nahm sie zwischen, daß ihm die Knöpp absprangen. (Bu. 559)
[Il] la prit dans ses bras tant que les boutons sautèrent. (Tu. 552)

Im ersten Beispiel vermeidet der ZT einen konsekutiven Nebensatz, der im Französischen stilistisch unschön wirken würde. Stattdessen wird dort, dem Stilideal der *concision* folgend, der semantische Inhalt in einem Nomen ausgedrückt (Transposition). Im zweiten Beispiel drückt „daß“ den Intensitätsgrad der Handlung aus, was im Französischen durch „tant que“ wiedergegeben wird. Auch hier gelingt es in der Übersetzung nicht, dieses typische Stilmerkmal der Märchenprosa dem ZS-Leser durch eine stets gleich bleibende Übersetzungslösung anzuzeigen.

b) Lexikalische Phänomene

Die Märchentravestien sind für den gebildeten Leser leicht erkennbar, denn sie lassen oft eindeutig Fragmente des Originaltextes durchschimmern. Die Vorlage „Hänsel und Gretel“ aus dem *Butt* bietet hierfür ein schönes Beispiel:

(1) Und wie es nun im Olivaer Wald dämmerte, (2) riefen die Freunde einander, (3) bis sie sich fanden, (4) doch wussten sie nicht den Weg zurück. (5) Schon wollten sie sich ein wenig fürchten – (6) selbst Runge und der ältere der Brüder Grimm waren besorgt -, (7) da kam der alte Förster aus der Tiefe des Waldes. (8) Der mochte ihr Rufen gehört haben. (9) Ohne Wort, (10) als gäbe es nichts zu sagen, (11) nahm er sie alle mit. (Bu. 409)

(1) Et comme le crépuscule obscurcissait désormais la forêt d'Oliva, (2) les amis s'entr'appelaient (3) jusqu'à se retrouver, (4) mais ils ne savaient comment revenir. (5) Déjà ils étaient sur le point de s'inquiéter – (6) même Runge et l'aîné des frères Grimm étaient soucieux – (7) quand le vieux forestier surgit du fond des bois. (8) Il avait sans doute entendu leurs appels. (9) Sans mot dire, (10) comme s'il n'y avait rien à dire, (11) il les emmena. (Tu. 405)

Eine gute Nachahmung von Grimms Märchensprache erzeugt Grass, indem er ganze Satzteile aus „Hänsel und Gretel“ in die dargestellte Passage einbaut. So lassen die Strukturen „wussten sie nicht den Weg zurück“ (4) bzw. „kam (...) aus der Tiefe des Waldes“ (7) das Volksmärchen klar erkennen. Die Figur des „alten Försters“ (7) verweist unmittelbar auf die

„alte Hexe“, die „einander rufenden Freunde“ (2) evozieren das Bild der im Wald verirrt Kinder.

Amsler zeigt in der frz. Version eine starke Syntaxtreue zum Grass-Text. Die frz. Sätze sind ihrer Abfolge nach identisch zum AT strukturiert. So findet sich beispielsweise das satzeinleitende „und“ (1) auch im Frz. am Satzanfang und auch die Struktur „schon“ (5) als Satzeinleiter wird im Frz. beibehalten.

Im Hinblick auf die Treue zur Märchenerzählung ist die Übersetzung von J. Amsler allerdings weiter vom Märchenstil eines Perrault entfernt als der AT von der Sprache der Gebrüder Grimm. Während im Dt. u.a. archaisierend wirkende Lexien und märchentypische Formeln beibehalten wurden (z.B. sie wussten nicht den Weg zurück“ anstelle von „sie fanden...“) und auch jederzeit anhand der Syntax leicht auf die Märchenvorlage zu schließen ist, bildet der ZT in wesentlich stärkerem Maße typische Formulierungen sowie den sprachlichen Duktus des Gegenwartsfranzösischen nach. Der Übersetzer legt auf Variation Wert, er vermeidet die Wiederholung von „Wald“ zugunsten von *forêt* (1) bzw. *bois* (7)¹⁸². Auch das Moment des „Fürchtens“ (5) ist mit „*s’inquiéter*“ viel zu schwach abgebildet¹⁸³. An anderen Stellen verkürzt der Übersetzer die Sachverhalte: „nicht den Weg zurückfinden“ (4) wird vereinfachend mit „*se retrouver*“ erfasst und auch das schon fast pleonastisch wirkende „nahm er sie alle mit“ (11) wird nüchtern auf ein Personalpronomen reduziert. Von einer gewollten Nachahmung der großen Märchenschreiber der frz. Literatur kann also bei dieser kurzen Märchentravestie nicht die Rede sein.

In *Die Rätin* bilden die Märchen der Gebrüder Grimm ein wichtiges Strukturelement für den gesamten Roman. Die Figuren vieler wichtiger deutscher Volksmärchen werden von Grass aufgegriffen und sind an vielen Handlungsmotiven des Romans direkt beteiligt. Eindeutige Marker für diesen Brückenschlag zwischen traditioneller Form und moderner Erzählung lassen sich auch hier auf lexikalischer Ebene erkennen. Zahlreiche lexikalische Elemente aus „Dornröschen“ sind im folgenden Textausschnitt klar erkennbar:

¹⁸² In den frz. Märchen eines Perrault bleiben die Schlüssellexien meistens konstant. So etwa bei der Beschreibung des Märchenwaldes in *La Belle Au Bois Dormant*: „Au bout de cent ans, le fils du roi [...] demanda ce que c’était que ces tours qu’il voyait au-dessus d’un grand bois fort épais. [...] A peine s’avança-t-il vers le bois [...]“ (Perrault ⁸2004, 32).

¹⁸³ Das Motiv der in den Wald ausgeführten Kinder findet sich u.a. auch in *Le Petit Poucet*. Dort verwendet Perrault das Verb „*craindre*“, um die Regungen der Kinder anzuzeigen: „Lorque ces enfants se virent seuls, ils se mirent à crier et à pleurer de toute leur force. Le petit Poucet les laissait crier [...]. [...] Il leur dit donc : « Ne criguez point, mes frères ; [...]“ (Perrault ⁸2004, 95).

(1) Dornröschen erschrickt und sticht sich mit der Spindel in den Finger, bis Blut kommt. (Rt. 277)

(1) La Belle-au-bois, effrayée, se pique aussitôt le doigt au fuseau, le sang coule. (R. 286)

(1a) Elle n'eut pas plus tôt pris le fuseau [...] et que d'ailleurs l'arrêt des fées l'ordonnait ainsi, elle se perça la main et tomba évanouie. (Perrault ⁸2004, 30).

(2) Sogleich beginnt aus der Ödnis zwischen den toten Bäumen eine Dornenhecke zu wachsen, die immer höher schießt, dichter wird, undurchdringlicher, als treibe sie Stacheldraht, bis die erstarrte Gesellschaft zu Füßen der Turmruine, in der Dornröschen schläft, verschwunden, bis die Regierung mit allem Drum und Dran nicht mehr da ist. (Rt. 277)

(2) Aussitôt, née du sol désert entre les arbres morts, une haie d'épines commence à pousser, monte toujours plus haut, s'épaissit, devient davantage impénétrable comme si elle produisait du fil barbelé, tant et si bien que la compagnie figée au pied de la tour en ruine où dort la Belle-au-bois a disparu, que le gouvernement avec tout son tralala n'a plus d'existence. (R. 287)

(2a) [...] ; car il crût dans un quart d'heure, tout autour du parc, une si grande quantité de grands arbres et de petits, de ronces et d'épines entrelacées les unes dans les autres, que bête ni homme n'y aurait pu passer ; (Perrault ⁸2004, 31/32).

In Textausschnitt (1) besteht zwischen dt. und frz. Märchen eine perspektivische Verschiebung im Hinblick auf die Stelle der Verletzung. Wenn bei der Grimmschen Version der „Stich in den Finger“ offenbar eine geringfügigere Art der Verletzung darstellt, so erscheint der gleiche Sachverhalt bei Perrault mit „se percer la main“ („sich die Hand durchstoßen“) als ein wesentlich schwerwiegenderer Unfall. Im Hinblick auf die gleiche außersprachliche Realität ist die Sprache des frz. Märchenschreibers wesentlich unpräziser und wirkt ausschweifender als die dt. Version. Der Übersetzungsvergleich zeigt also, dass sich Jean Amsler strikt an die dt. Fassung hält. Er übersetzt den Vorgang wörtlich und ohne lexikalische Anspielung auf Perrault.

Auch in Textausschnitt (2) ist im Falle von Perrault eine ausschweifende und bildhafte Sprache deutlich erkennbar. Das Schlüssellexem „Dornenhecke“ findet dort nämlich sein Äquivalent in einer extensiven Periphrase, welche die Elemente /arbre (Baum)/, /ronce (Brombeerstrauch)/ und /épines (Dornen)/ beinhaltet. Eine besonders wichtige spezifische Eigenschaft der Dornenhecke wird im Dt. durch ein einfaches Adj. („undurchdringlich“) wiedergegeben. Im Gegensatz hierzu steht im frz. Märchen hierfür ein ganzer Satz zur Verfügung: „bête ni homme n'y aurait pu passer“. Die frz. Fassung begnügt sich in beiden

Fällen mit wörtlichen Übersetzungen (Dornenhecke → haie d'épines ; undurchdringlich → impénétrable).

Innerhalb der verschiedenen Märchentravestien fallen zudem Passagen auf, die durch typische *Archaismen* kontaminiert sind:

Bsp. 1:

Das Weib starb nicht. (Bt. 253)

La femme ne mourut pas. (T. 205)

Bsp. 2 :

Der Froschkönig nennt seine Kugel gülden [...]. (Rt. 127).

Le Roi des Grenouilles invoque une boule qu'il dit d'or [...]. (R. 132)

Bsp. 3:

Sein Wolfsbauch [...] ist voller Wörter aus alter Zeit: Wehmutter, Wehmut, Wehleid... (Rt. 279)

Sa panse de loup [...] est pleine de mots du vieux temps : Vagir, Végéter, Vaille que vaille ... (R. 288)

Die Beispiele machen deutlich, wie schwer es für den Übersetzer ist, im ZT ein Äquivalent für die Archaismen des AT zu finden. Bei den Beispielen 1) und 2) erfolgt eine Substitution durch Lexeme aus dem *français contemporain*. Besser gelingt die Nachbildung des Zeitkolorits in Bsp. 3). Die Archaismen sind im Deutschen alle jeweils Komposita des Substantivs „Weh“, was im Französischen nicht reproduzierbar ist. Der Übersetzer spielt aber mit Klangeffekten und bildet sehr schön die Alliteration nach. Der archaische Charakter entsteht durch das veraltete „végéter“ (PR 1995, 2364) sowie durch den *subjonctif* von „valoir“, der im Gegenwartsfranzösisch ein Klangphänomen mit „exotischem Charakter“ darstellt.

Die Beispiele zeigen, dass die stilistische Nachbildung der Gattung „Märchen“ umso besser gelingt, je mehr lexikalische Elemente der Gesamtkontext für den Übersetzer bereitstellt. Die Äquivalenzforderung kann im Hinblick auf einzelne distinktive Merkmale nicht in allen Fällen erfüllt werden. Bei längeren, in sich abgeschlossenen Sinnabschnitten hingegen tritt die Gattung auch im ZT insgesamt deutlich hervor, wenngleich die Markierung insgesamt schwächer ausfällt.

Eine lexikalische Annäherung an die Sprache von Perrault findet dabei allerdings nicht statt. Der Übersetzer arbeitet stattdessen auf eine größtmögliche Lexik- und Syntaxtreue zur dt. Vorlage hin. Auch wenn das Angleichen an die Märchensprache der frz. Autoren aus Zeitgründen sicher kein einfaches Unterfangen darstellen dürfte, bin ich der Auffassung, dass der Übersetzer an vereinzelten Stellen diesen Schritt durchaus hätte wagen sollen. Wenige solcher „Signalwörter“ im ZT würden die frz. Version in diesem speziellen Fall der Übersetzung noch authentischer gestalten und könnten den typischen Märchencharakter noch stärker zum Ausdruck bringen.

2.5 Weitere Übersetzungsprobleme auf der Ebene des Stils

Rhetorische Figuren werden von Grass zur künstlerischen Ausgestaltung der Prosa verwendet und prägen sowohl die Mikro- als auch die Makrostrukturen der Texte in nachhaltiger Weise. In Anbetracht des umfangreichen Textkorpus und mit Blick auf die Zielstellung dieser Arbeit kann auch in diesem Kapitel nur eine Auswahl wichtiger Stilfiguren behandelt werden und nicht etwa das Gesamtspektrum der in einem Handbuch der Rhetorik verzeichneten Stilmittel. Es ist vielmehr entscheidend anhand einiger Beispiele zu illustrieren, welche Probleme bei der Übersetzung rhetorischer Figuren ins Französische auftreten können und inwiefern bei den ZT Einbussen im Vergleich zum Originaltext zu verzeichnen sind. Im Hinblick auf Kollers Äquivalenzmodell bedeutet die gelungene Wiedergabe einer rhetorischen Figur die Erhaltung der formal-ästhetischen Äquivalenz.

Auch diesem Kapitel liegt ein methodischer Doppelansatz zu Grunde. Zuerst erfolgt anhand einer Auswahl die Untersuchung solcher Stilfiguren, die allgemein für die literarische Erzählprosa wichtig sind. Im Anschluss daran werden jene rhetorischen Figuren vorgestellt, die bei Grass häufig anzutreffen sind und damit als prägend für seinen Prosastil gelten. Im letzten Teil dieses Kapitels wird schließlich noch die Übertragung stilistisch-typographischer Eigenarten Grass' (etwa kommatolose Reihungen oder Zusammenschreibungen) zu untersuchen sein.

2.5.1 Kategorisierung der rhetorischen Figuren

Die auf den folgenden Seiten vollzogene Einteilung der rhetorischen Figuren soll nach einem **trichotomischen Konzept** erfolgen. Demnach sind rhetorische Figuren in drei Großgruppen einteilbar, nämlich die 1) Tropen sowie 2) die rhetorischen Figuren im engeren Sinne, bei denen sich die Untergruppen *figurae verborum* (2a) und *figurae sententiae* (2b) unterscheiden lassen¹⁸⁴.

¹⁸⁴ Die hier vorgenommene Einteilung geht zurück auf die klassische Rhetorik: So findet sich bei Cicero in „De oratore“ das dichotomische Konzept, bei dem „Figuren entweder als sprachliche Oberflächenphänomene (Modellierung der Ausdrucksseite) oder als Sachverhalte der semantischen Tiefenstruktur von Texten“ (Ueding 1996, 310) aufgefasst werden. Die Erweiterung zum trichotomischen Konzept erfolgt bei Quintilian, der die Tropen „als semantische Einwortfiguren schon bei Theophrast“ (Ueding 1996, 311) als weitere Gruppe unterscheidet.

Kategorie	Rhetorische Figuren allgemeiner Art	Für Grass spezifische rhetorische Figuren
Tropen	<ul style="list-style-type: none"> • Onomatopöie (Alliteration, Assonanz, Reim) • Metapher 	<ul style="list-style-type: none"> • Verbmeter
<i>Figurae verborum</i> (weitgehend syntaktisch)	<ul style="list-style-type: none"> • Hypallage • Syllepse • Synästhesie 	<ul style="list-style-type: none"> • Mittel der Satzaussparung (Formen der Ellipse) • Formen des Parallelismus • <i>Figura etymologica</i>
<i>Figurae sententiae</i> (weitgehend semantisch)		<ul style="list-style-type: none"> • Aposiopese • Formen der Antithese • Darstellung <i>ex negatione</i>

Tabelle 8 : Einteilung der rhetorischen Figuren

Die distinktive Merkmalabgrenzung „syntaktisch“ / „semantisch“ ist bei genauerer Betrachtung ein unscharfes Einteilungskriterium und ist in einigen Fällen nicht unproblematisch. Beispielsweise wird die Aposiopese gerne als ein Spezialfall der Ellipse behandelt und wäre damit ein typisches Mittel der Satzaussparung. Nach syntaktischen Gesichtspunkten würde sie zur Gruppe der *figurae verborum* zählen. Auf semantischer Ebene ist die Aposiopese jedoch eine Variante des Redeabbruchs, bei dem der „Gedankengang [...] abrupt und affektbetont abgebrochen [wird]“ (Ueding 1976, 262). Aus semantischer Perspektive zählt die Aposiopese daher zur Gruppe der *figurae sententiae*. Damit sind syntaktische und semantische Ebene immer miteinander verwoben, so dass syntaktische Figuren auch semantische Implikationen aufweisen. Bei dem hier vorgestellten Kategorisierungsversuch wurde bewusst für *eine* Einteilung votiert, die eine systematische und übersichtlichere Darstellung der Stilmittel zum Ziel hat.

2.5.2 Rhetorische Figuren allgemeiner Natur

2.5.2.1 Die Übersetzung der Tropen

a) Alliteration

Die Alliteration kann als „gleichklingender Anlaut der betonten Silben innerhalb einer Wortgruppe“ (Metzler Lexikon Sprache 2001, 484) beschrieben werden. Es handelt sich hierbei um ein Stilmittel, das im Deutschen gezielt sowohl bei konzeptueller Nähesprache (etwa im *code oral* der Werbesprache) als auch in der Schriftsprache eingesetzt wird. Mario Wandruszka schreibt hierzu:

Das Deutsche hat eine ganz besondere Vorliebe für solche, meist auch noch durch Stabreim oder Endreim miteinander verbundene Wortpaare: Haus und Hof, Tür und Tor, [...]. Aber das ist auch sonst ein ganz offenes Programm: wir können jederzeit zwei beliebige Wörter [...] auf diese Weise zusammenfassen [...] (Wandruszka 1969, 201).

Der Stabreim ist seit langem fest in den germanischen Sprachen verankert und taucht bereits in den Anfängen der germanischen Literaturen auf. Die Tendenz zur Alliteration in der altgermanischen Dichtung wird von Grass gelegentlich in ironischer Weise aufgegriffen und spielerisch verarbeitet:

Und obendrein verheiße der Süden dem mutigen Mann Sieg, Ehre und der Toten
Tatenruhm (Bu. 92).

Et par-dessus le marché le Sud promettait à l'homme vaillant la victoire, l'honneur et la
gloire posthume. (Tu. 94)

Im Original fallen hier gleich zwei Alliterationen auf. Eine m-Alliteration leitet hierbei das bekannte *Edda*-Zitat „der Toten Tatenruhm“ unmittelbar ein.

Die klangspielerische Kombination wird in der ZS dabei nur in einem Falle wiedergegeben, und zwar als eine Art versetztes Äquivalent¹⁸⁵ bei „vaillant la victoire“. Auch in der *Rätlin* findet sich dasselbe Zitat gefolgt von einem Autorkommentar.

[...]„Der Toten Tatenruhm“ und ähnlicher Blödsinn stabgereimt. (Rt. 110)
[...] : des preux passés les prodigieux exploits, et autres sornettes allitérantes de même
farine. (R. 114)

¹⁸⁵ Hierzu Klöpfer 1966, 119

Aufgrund des beigefügten Kommentars ist der Übersetzer an dieser Stelle gezwungen, die Alliteration auch in der ZS nachzubilden. Dies gelingt ihm unter Benutzung eines für das frz. Vasallentum typischen Vokabulars¹⁸⁶. Der Übersetzungsvergleich zweier Werkstellen zeigt jedoch, dass derselbe Stabreim je nach Textstelle völlig unterschiedlich übersetzt wurde. Geht man von dem Postulat aus, dass bei der Übersetzung auch intertextuelle Kohärenzen wiederzugeben sind, so ergibt sich in den ZT ein Problem, wenn die Zitatmontage jeweils unterschiedlich realisiert wird: die innere Kohärenz ist aufgehoben.

In der Pressesprache ist die Alliteration ein formales Ausdrucksmittel, welches von deutschen Journalisten gerne benutzt wird, um beim Leser eine höhere Einprägsamkeit zu erreichen. So kann beispielsweise das nachfolgende Zitat (es wird auf den Presserummel während des Butt-Schauprozesses verwiesen) als eine Nachahmung des Journalistenjargons verstanden werden:

Sogar das Fernsehen durfte während einer Prozesspause seine beschützende Schönheit auf Millionen Mattscheiben übertragen. (Bu. 198)

Même la télévision fut admise pendant une pause du procès à transmettre sa beauté protégée sur des millions des vitres dépolies. (Tu. 198)

Hier arbeitet der ZT erneut mit einem versetzten Äquivalent und setzt eine p-Alliteration ein. Im Hinblick auf das Stilmittel liegt also formal-ästhetische Äquivalenz vor. Allerdings entpuppt sich das Lexem „Mattscheibe“, im Deutschen eine usuelle Metapher, für den Übersetzer als ein *faux ami*, der wahrscheinlich der Grund für die falsche Übersetzung ist.

In der *Rättin* wird das familiäre Umfeld des Bundeskanzlers beschrieben, wobei die Kinder immer wieder durch dieselbe Alliteration erwähnt werden. Auch hier könnte dieses im Roman häufig eingesetzte Syntagma Bestandteil einer Zeitungsschlagzeile sein.

Um ihn [...] endgültig zu gewinnen, werde ich des Kanzlers Kinder mit Eigenschaften staffieren, [...]. (Rt. 90)
Pour le gagner définitivement [...] je doterai les enfants du Chancelier de qualités [...]. (R. 94)

Dass der Einsatz des Stabreims durchaus intentional ist, wird gleich durch mehrere Faktoren angezeigt: Einmal die Genetiv-Voranstellung, die archaisierend wirkt und die unmittelbare

¹⁸⁶ Im PR ist „preux“ als in etwa gleichbedeutend mit „brave“ bzw. „vaillant“ verzeichnet (PR 1995, 1776).

Abfolge von /k/ im Anlaut ermöglicht. Ebenso zeugt das häufige Auftreten des Syntagmas im gesamten Roman von der Autorabsicht¹⁸⁷. Im ZT findet die Klangfigur abermals keine Entsprechung.

Den Einsatz der Alliteration im persuasiven Diskurs bestätigt auch das folgende Beispiel. In einem Brief an seine Tochter stellt Fonty den westlichen Kapitalismus an den Prager. Er kondensiert seine Vorstellungen dabei in einem Bild, dessen besondere Wirkung mit Hilfe phonetischer Mittel noch zusätzlich verstärken werden soll:

Warum hätte er nicht dort Zelte bauen können, wo das Großkapital mit gottgewisser Selbstverständlichkeit seine Tempel türmt? (WF 675)
 Pourquoi n'aurait-il pu dresser ses tentes à l'endroit où le grand capital édifie ses temples avec la certitude divine de son droit naturel ? (TH 626)

Die These der Sprecheraussage erfährt durch den Stabreim ein besonderes Gewicht. Um einen phonetischen Kontrapunkt zu setzen, erfolgt eine klimaxartige Anordnung der Stilfigur am Satzende. In den ZT kann lediglich der metaphorische Teil der Aussage gerettet werden. Die Klangfigur mit ihrer besonderen syntaktischen Stellung wird im Französischen neutralisiert.

Die nachfolgende Tabelle zeigt weitere Alliterationen im untersuchten Textkorpus:

AT	ZT
[...] und hielt mir dennoch die Schnauze mit <u>Stock</u> oder <u>Stein</u> so unbeirrt hin, als halte er nicht <u>Stock</u> und <u>Stein</u> sondern meine Brieftasche [...]. (Bt. 741)	[...] qui me tendait son museau, le <u>bout de bois</u> ou la pierre, de façon aussi indéfectible que si ç'avait été mon portefeuille que je sentais dans ma poche [...]. (<i>Auf die Wiederholung wurde im ZT verzichtet</i>) (T. 595)
Er [...] kannte alle Rezepte, nach denen seinesgleichen heidnisch und später als christlicher <u>Fastenfisch</u> [...] getischt wurde. (Bu. 37)	Lui [...] connaissait toutes les recettes selon lesquelles les païens accommodaient ses semblables et, par la suite, les chrétiens devaient les servir comme <u>poissons des jours maigres</u> [...]. (Tu. 39)
<u>Vielschichtige Verschalung</u> der Eier (Rt. 27)	L'hypercalcification des <u>coquilles</u> (R.27)
Ein dicker <u>Packen Plauderbriefe</u> (WF 57)	Cette quantité de lettres (TH 55)
[...] während beide zu verschieden großen <u>Gnomen</u> wurden; und diese Verzweigung widerfuhr ihnen zu jeder Jahreszeit, sogar bei Regenwetter, wenn sie sich unter <u>schützendem Schirm</u> näherten. (WF 67)	[...] tandis que les deux hommes étaient transformés en deux gnomes de tailles différentes ; et ce rapetissement leur était infligé en toutes saisons, même par mauvais temps, lorsqu'ils avançaient à l'abri d'un <u>parapluie</u> . (TH 64) (Assonanz)
Dein alter Vater ist auf dem Weg, wenn nicht die <u>Blaue Blume</u> , dann doch den hier vermissten Heliotrop zu suchen. (WF 674)	[...] ton vieux père est sur le point de partir à la recherche, sinon de la Fleur bleue, du moins de l' <u>Héliotrope</u> qu'il ne trouve pas ici. (TH 625)

Tabelle 9 : Übertragung der Alliteration

¹⁸⁷ Siehe die Bsp. bei Rt. 90.

b) Assonanz

Die Assonanz stellt eine Klangfigur dar, bei welcher der gleiche Vokal „mit erhöhter Rekurrenz distribuiert“ (Link 1979, 106) wird. Eine o-Assonanz liegt beispielsweise am Ende der *Blechtrommel* vor, als die polnische Hymne von Józef Wybicki variiert wird.

Das hörte sich fremd an und kam mir dennoch bekannt vor. Oft und immer wieder rundete sich der Buchstabe O: verloren, noch nicht verloren, noch ist nichts verloren, noch ist Polen nicht verloren! (Bt. 759/760)

C'était un rythme étrange qui pourtant me sembla connu. Sans trêve s'y épanouissait la lettre O: morte, pas encore morte. La Pologne n'est pas encore morte ! [...]
Conam obca przemoc wziała
Szabla odbierzemy. (T. 610)

Die Übersetzung bringt hier die dt. /o/-Assonanz sehr gut durch eine entsprechende Assonanz mit offenem O-Laut zum Ausdruck. Das Verfahren des versetzten phonetischen Äquivalents erweist sich hier als sehr fruchtbar. So wurde die wörtliche Übersetzung von „verloren“ mit „perdu“ fallengelassen und durch ein Lexem ersetzt, das den Vokalismus auch im ZT aufrecht erhält. Sehr authentisch wirkt hierbei, dass die frz. Übersetzung zusätzlich einen Teil der Hymne im polnischen Original zitiert. Durch dieses Verfahren gelingt in der ZS sogar eine Intensivierung der Klangfigur, die das dt. Original noch übertrifft¹⁸⁸.

c) Reim

Stellenweise wurden bei einigen Prosapassagen kurze Reimsequenzen eingestreut, die sich durch ihre phonetische Nähe und den Rhythmus stark vom umgebenden Textumfeld abheben. Aufgrund seiner Bauform, die nicht im Einklang mit dem verwendeten Register steht, wirkt beispielsweise der nachfolgende Binnenreim aus dem *Butt* sehr scherzhaft:

Damit ihr wißt, was der Butt ist: ein Scheißgermanist. (Bu. 292)

Histoire de vous apprendre ce qu'est le Turbot : un germaniste de merde ! (Tu. 290)

Im AT liegt eine dreifache phonetische Verbindung auf /-Ist/ vor. Eine Nachahmung des Reims im ZT erfolgt an dieser Stelle nicht.

¹⁸⁸ Zu dieser Auffassung siehe auch Klebingat 1992, 57

In *Ein weites Feld* drückt die nachfolgende Reimsequenz eine politische Überzeugungshaltung aus¹⁸⁹:

„Gegen Demokraten helfen nur Soldaten“ (WF 90)
„Tout ce qui est démocrate, que la troupe les mate!“ (TH 84)

Der ZT berücksichtigt die Klangfigur, im Deutschen wie auch im Französischen ist die Silbenanzahl des Versfusses sogar identisch (12 Hebungen). Zur Übertragung des Reimes fügt der Übersetzer ein im AT nicht vorhandenes Verb („mater“) hinzu. Ein geringfügiger Unterschied lässt sich jedoch auf pragmatischer Ebene feststellen: Die Konstruktion „dagegen hilft nur“ hat im Deutschen einen sehr zynischen Unterton. Die frz. Übersetzung hingegen wirkt viel direkter und aggressiver, was wiederum auf die Verwendung der „que-Konstruktion“ (hier: Einleitung eines Imperativs) zurückzuführen ist.

Auch im folgenden Fall soll der inhaltlichen Aussage durch phonetische Mittel zusätzliches Gewicht verliehen werden:

Ein Hauptmann brachte dem Kaiser Verdruß, uns ist ein Müller 'ne harte Nuß. (WF 336)

Hauptmann agaçait l'empereur, nous nous avons Heiner Müller. (TH 309)

In beiden Versionen liegt am Versende ein gemeinsames phonetisches Element vor: im AT ist dies /us/, im ZT die Lauteinheit /œr/. Im Französischen liegt eine Paronymie vor. Der Übersetzer signalisiert jedenfalls auch hier, dass er durchaus in der Lage ist, dem ZS-Leser das Vergnügen der gereimten Prosa zu bereiten. Ein wesentliches Element für die sprachliche Originalität des Reimes liegt im Deutschen jedoch in der Verknüpfung einer idiomatischen Wendung aus dem Register der Umgangssprache („harte Nuß“) mit einem Idiom aus einem sehr gewählten Register („Verdruß bringen“). Beide werden durch die Klangfigur auf eine Ebene gestellt und miteinander verknüpft. Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass die Dichotomie Umgangssprache - Hochsprache im Französischen nicht berücksichtigt wurde.

Dass der Übersetzer mit den Reimzitat in aller Regel sehr frei umgeht, zeigt auch das folgende Beispiel:

¹⁸⁹ Das Zitat entstammt dem Schluss von Wilhelm von Merckels Gedicht „Die fünfte Zunft“ aus dem Jahre 1848

„Allerlei Leute mit Mausergewehren sollen die Balinesen bekehren“ (WF 52)
« Fusils Mauser en bandoulière/ On convertit les insulaires » (TH 50)

Um den Reim nachzubilden, werden beim Übersetzungsprozess bestimmte Elemente des AT eliminiert und neue zielsprachliche Elemente hinzugefügt. So wird beispielsweise das Subjekt „Leute“ im Französischen durch ein *pars pro toto* wiedergegeben. Um welche Inselbewohner es konkret geht, wird nicht weiter innerhalb des Versfusses erwähnt und muss im Französischen aus dem Kontext erschlossen werden. Um den Reim zu gewährleisten, tritt in der ZS ferner das Element „Trageriemen“ (*bandoulière*) neu hinzu.

Sieht man von geringfügigen Veränderungen auf semantischer und pragmatischer Ebene ab, so gelingt *summa summarum* die Übertragung der Reime in die ZS recht gut. Die Übersetzer profitieren hierbei von dem immensen Paronymen- und Homonymenreichtum des Französischen, welche eine optimale Voraussetzung für die Übertragung von Klangfiguren darstellt.

d) Metapher

Zur Zeit der antiken Rhetorik galt die Metapher innerhalb der Tropen „als Königin“ (Ueding 1996, 311). Unter der Figur versteht man allgemein „einen bildlichen Ausdruck für einen Gegenstand, eine Eigenschaft oder ein Geschehen“ (von Wilpert 1989, 568). Für die Rhetoriker der Antike (Quintilian) ist die Metapher ein abgekürzter Vergleich. Aus moderner textsemantischer Perspektive ist die Metapher „definierbar als ein **Wort in einem konterdeterminierenden Kontext**“ (Weinrich 1968, 100). Zur vereinfachten Kategorisierung kann nach drei Metaphern-Typen unterschieden werden: 1. Lexikalisierte Metapher¹⁹⁰, 2. Konventionalisierte (usuelle) Metapher¹⁹¹ sowie 3. Kreative Metapher¹⁹².

Um den Grad an sprachlicher Innovation und die Fähigkeit der sprachlichen Kreativität zu bemessen, ist eine Betrachtung der kreativen Metapher besonders interessant. Neben der

entnommen und ist zum geflügelten Wort geworden (Paul 1992, Stichwort „Demokratie“).

¹⁹⁰ Bei diesem Metapherotyp ist lediglich nach einer sprachhistorischen Analyse erkennbar, dass es sich um eine Metapher handelt. Bsp: „ungeschoren davonkommen“.

¹⁹¹ Etwa Metaphern des Typs „kämpfen wie ein Löwe“.

¹⁹² Hierunter fallen Metaphern, die ein Autor selbst erfindet.

Neutralisierung sind bei der Übertragung dieses sprachlichen Ausdrucksmittels folgende Möglichkeiten denkbar:

AT	ZT
Kreative Metapher	Kreative Metapher
	Usuelle Metapher
	Versetztes Äquivalent

Tabelle 10 : Übersetzung der kreativen Metapher

Bei der literarischen Übersetzung bereitet die Übertragung der Metapher in die ZS oft Schwierigkeiten. Nicht immer ist in der ZS ein Begriff vorhanden, welcher derselben Isotopie angehört.

Eines der im *Butt* beschriebenen Gerichte zielt auf die Steigerung der Manneskraft. Hierbei werden Fachbegriffe aus der Koch- und Küchensprache auf den Bereich der Sexualität ausgeweitet.

Man nehme zwölf [...] Hahnenkämme [...]. Immer wieder hat mir die dicke Gret den Stößel gerichtet. (Bu. 265)

Prendre douze [...] crêtes de coq [...]. Gret la Grosse n'arrêtait pas de me mettre l'obélisque droit. (Tu. 263)

Im AT hat das Lexem „Stößel“ einen stark ambivalenten Charakter. Als Küchenwerkzeug passt das Lexem sehr gut in den Kontext und gehört in dasselbe Wortfeld wie die anderen geschilderten Zubereitungstechniken („einlegen“, „abstreifen“, „wässern“, „beträufeln“ etc.). Aufgrund der Bauform des Werkzeugs ist gleichzeitig eine Verbindung zur männlichen Sexualanatomie hergestellt, so dass das Phallussymbol aufgrund der Similaritätsbeziehung entsteht.

Die Übersetzung trägt diesem Sachverhalt nicht Rechnung und verwendet ein Lexem, das der Fachsprache der Architektur entlehnt ist. Die Metapher des ZT ist als Phallussymbol ebenso geeignet, jedoch gehört das entsprechende Lexem einem anderen *Frame* an. Somit ist der Gesamtkontext nicht mehr kohärent und ein „Brückenschlag“ zum Bereich der Küchensprache und zu den dargestellten Kochrezepten nicht mehr möglich.

Bei der Schilderung des Brandenburger Tores verwendet Grass eine „Zwergmetapher“, um die imposante Architektur besonders zu unterstreichen.

[...] während beide zu verschieden großen Gnomen wurden; und diese Verzweigung widerfuhr ihnen zu jeder Jahreszeit, sogar bei Regenwetter, wenn sie sich unter schützendem Schirm näherten. (WF 67)

[...] tandis que les deux hommes étaient transformés en deux gnomes de tailles différentes ; et ce rapetissement leur était infligé en toutes saisons, même par mauvais temps, lorsqu'ils avançaient à l'abri d'un parapluie. (TH 64)

Der Gegensatz zwischen architektonischer Größe und menschlicher Unscheinbarkeit wird literarisch durch typische Lexeme aus der Märchensprache realisiert. Dabei beschreibt die originelle Wortschöpfung „Verzweigung“ die Tatsache, dass alle Betrachter „zu einem Zwerg erniedrigt werden“. Das Lexem knüpft dabei unmittelbar an das zuvor erwähnte „Gnom“ an und bildet somit die logische Fortführung der Zwergmetapher.

Das Französische geht bei der Darstellung andere Wege. Die Märchengestalt des Gnoms wird ebenfalls in der ZS übernommen, in der Folge bricht der Text jedoch aus dem Register der Märchensprache aus und beschreibt den Verkleinerungsvorgang durch ein neutrales Lexem („rapetissement“). Schließlich fehlt im ZT die kreative Wortschöpfung.

Interessant ist die nachfolgende Metapher aus der Rauchersprache:

Das heißt, wir müssen uns Hoftaller bei Anlässen [...] mit dickem Lungentorpedo und weißer [...] Asche vorstellen. (WF 133)

Cela signifie qu'il faut nous représenter Hoftaller [...] arborant un bâton de chaise dont il ne faisait nonchalamment tomber la cendre blanche qu'au dernier moment. (TH 125)

Im Deutschen liegt wohl eine kreative Metapher vor. Die geometrische Bauform des Torpedo stellt den unmittelbaren Bezug zur Zigarre her: zwischen beiden Konzepten besteht also Similarität. Gleichzeitig wird im Deutschen die Schädlichkeit für die Gesundheit hervorgehoben: das in Mitleidenschaft gezogene Organ taucht als *Determinans* auf und bewirkt eine Spezifizierung. Eine Anreicherung des Bildes wird durch eine adjektivische Volumenangabe („dick“) erreicht.

Im Französischen wird die Metapher mit Hilfe eines anderen Frames realisiert. Der zielsprachliche Frame „bâton de chaise“ ließe sich vielleicht dem handwerklichen Bereich der Tischlersprache zuordnen. Auch hier liegt Similarität zwischen *signifié* und

außersprachlichem Referenten vor. Allerdings fehlen der frz. Metapher sämtliche Anspielungen auf die gesundheitlichen Risiken, die mit dem Rauchen einhergehen.

Eine der technischen Fachsprache entlehnte Metapher liegt vor, wenn es von Liebermann heißt, er pflege seine Dialogpartner „durch das feinmaschige Sieb seiner Ironie zu jagen“ (WF 51). Die Übersetzung gibt dies mit „sa manière de traiter [ses interlocuteurs] [...] à savoir avec une ironie au peigne fin“ (TH 50) wieder.

Auch an dieser Stelle divergieren die Frames bei AT und ZT leicht. Dem technischen Fachjargon „durch ein Sieb jagen“ steht aufgrund der Übertragung mit „Kamm“ ein Ausdruck der Alltagssprache gegenüber.

Eine originelle Umschreibung für den Altweibersommer findet sich in der *Blechtrommel*.

Ein sonniger Septembertag, mein dritter Geburtstag. Zarte, nachsommerliche Glasbläserei, selbst Gretchen Schefflers Gelächter gedämpft. (Bt. 72)

Un dimanche ensoleillé de septembre, mon troisième anniversaire. Délicate, crystalline atmosphère de fin d'été, même Gretchen Scheffler met une sourdine à son rire. (T. 59)

Hier ist der Sommer nicht „wie“ zarte Glaserbläserei, sondern das Vergleichselement selbst wird selbst direkt in eine kreative Metapher verwandelt. Im ZT fehlt das handlungsbeschreibende Element (Glas blasen). Das dargestellte Stimmungsbild wird durch „crystalline atmosphère“ stark verallgemeinert. Die Metapher wurde somit nicht vollständig übertragen¹⁹³.

Es zeigt sich an den diskutierten Beispielen, dass die 1:1 Übertragung einer Metapher von der AS in die ZS einen Glücksfall für den Übersetzer darstellt. Eine echte Schwierigkeit stellt die Suche nach einem ZS-Lexem dar, das im Idealfall dem gleichen oder zumindest einem ähnlichen Frame entspricht. In vielen Fällen muss die Übersetzung aber neue Wege gehen und eine Ausweitung auf andere Themengebiete anstreben. Dies führt schließlich zu Einbussen auf der Inhaltsebene, da die Einzellexeme des Textausschnittes sich oft einem übergeordneten Frame zuordnen lassen. Somit ist in den meisten Fällen ein Wirkungsverlust bei der Übertragung der Metaphern zu verzeichnen.

¹⁹³ Aus phonetischer Sicht fallen bei der Textstelle im Dt. die /g/-Alliteration (Geburtstag, Glasbläserei, Gretchen, Gelächter) sowie im Frz. eine /ε/-Assonanz (troisième, anniversaire, atmosphère, même) und eine /i/-Assonanz (crystalline, sourdine, rire) auf.

2.5.2.2 Die Übersetzung der *figurae verborum*

a) Hypallage

Die Hypallage ist die „Veränderung der Wortbeziehung oder scheinbare Verwechslung einzelner Satzteile“ (von Wilpert 1989, 397). Durch den Einsatz des Stilmittels erhält die Satzaussage meist einen ironischer Unterton oder witzigen Beiklang, wie folgendes Beispiel belegt:

Dem Bildhauer hackten sie beide begabten Hände ab [...]. (Bt. 240)
Quant au tailleur d'images, ses deux mains d'artiste furent tranchées [...]. (T. 195)

Im Deutschen liegt eine Vertauschung des Adjektivs „begabt“ vor, die sehr auffällig wirkt. Der ZT gibt den Sinn der Aussage wieder, ohne allerdings das Stilmittel nachzuahmen. Die Transposition bewirkt, dass das Präpositionalgefüge sich nur noch auf „mains“ beziehen kann und nicht mehr auf das Substantiv des Satzes. Dem Stilideal der *clarté* folgend, nimmt der Übersetzer eine Disambiguierung vor. Ein weiteres Beispiel einer Adjektivvertauschung stammt aus der *Rätin*:

[Als]an Schwedens neutraler Küste ungezählt viele Leichen antrieben; (Rt. 19)
[Quand] sur la côte neutre de la Suède, s'échouaient des cadavres sans nombre ; (R. 19)

Wollte man im Deutschen die politische Haltung eines Landes zu Kriegszeiten anzugeben, so müsste das entsprechende Adjektiv direkt mit dem Ländernamen verbunden werden. Die logische Beziehung wäre vielmehr „An der Küste des neutralen Schwedens“. Die Textstelle wirkt durch das Stilmittel sowie durch die Voranstellung des Genetivs im Deutschen sehr ungewöhnlich. Im ZT wurde die Struktur wörtlich übernommen, formal herrscht somit derselbe Bezug wie im AT. Allerdings haftet der Textstelle im Französischen nichts Auffälliges an, das Adjektiv nimmt eine syntaktische Zwischenstellung zwischen Bezugsnomen und Attribut ein. Insgesamt kommt der Effekt im Französischen damit nicht zum Tragen.

b) Syllepse

Bei dieser Figur der Worteinsparung erfolgt die „einmalige Setzung eines Satzteils (bes. des Prädikats), das mehreren Kola oder Wörtern in versch. grammatischen Formen [...] oder in verschiedenem Sinn angehört“ (von Wilpert 1989, 908). Bei Grass enthält die Stilfigur in aller Regel einen ironischen Beiklang. Dieser resultiert aus der Tatsache, dass zwei inhaltlich getrennte Konzepte grammatisch miteinander vereint werden.

Als Dorothea [...] meine Frau und städtisch wurde [...]. (Bu. 136)

[...] quand Dorothee devenue ma femme vint habiter la Vieille-Ville [...]. (Tu. 136)

Im Französischen werden die zwei Aussagen durch zwei getrennte Verben, nämlich „devenir“ und „habiter“, ausgedrückt und die Stilfigur damit aufgelöst. Ebenso kann der ironische Unterton nicht in den ZT übernommen werden.

Fortan wurde jeder, der entschlossen oder zögernd Anlauf, dann die Stufen nahm [...]. (WF. 66)

Dès lors, quiconque prenait son courage à deux mains, puis son élan pour gravir résolument les marches [...]. (TH 63)

Im AT wird das Verb der Wendungen „Anlauf nehmen“ und die „Stufen nehmen“ nur ein einziges Mal verwendet. Hieraus resultiert ein kondensierter synthetischer Sprachstil. Auch im Französischen gelingt die Nachahmung. Im ZT erfolgt eine Wiedergabe der Syllepse und zwar in einer Art „versetztem Äquivalent“. Das Verb „prendre“ wird sowohl in Verbindung mit „courage“ (entschlossen) als auch mit élan (Anlauf) verwendet.

c) Synästhesie

Unter der Stilfigur versteht man allgemein die „Verschmelzung verschiedenartiger (Geruchs-, Gesichts-, Gehörs- und Tast-) Empfindungen, indem die Reizung des einen Sinnesorgans nicht nur die ihm eigene Empfindung, sondern auch eine Erregung und Mitempfindung eines anderen Sinnesgebietes hervorruft“ (von Wilpert 1989, 912).

Das nachfolgende Beispiel zeigt die Verschmelzung von Hör- und Geruchssinn:

Leise roch es nach Schaschlik. (WF 162)

Il régnait un discret fumet de chachlik. (TH 152)

Im Deutschen wird „leise“ hier als Synonym zu „schwach wahrnehmbar“ gebraucht. Der Transposition dt. Verb > frz. Nomen folgt die Erweiterung durch ein Adjektiv, das sich problemlos in verschiedenen Kontexten verwenden lässt (Bsp. une couleur discrète, un coin discret, des bijoux discrets PR 655). Im ZT beschränkt sich die Darstellung somit auf die olfaktorische Perspektive, die besondere Stilfigur wurde nicht übersetzt.

2.5.3 Bevorzugte rhetorische Figuren Grass?

2.5.3.1 Die Übersetzung Grass-typischer Tropen

Verbmetapher

Die Verbmetapher stellt eigentlich eine spezielle Form der Metapher dar, soll aber hier gesondert betrachtet werden, da sie in der Grass-Forschung als auffälliges Stilmerkmal erkannt wurde. Gerade in der *Blechtrommel* handelt es sich um ein wichtiges Verfahren zur Vitalisierung von Ereignissen, worauf Georg Just und Volker Neuhaus hingewiesen haben¹⁹⁴. Just definiert das Verfahren als intentionale *Inkongruenz zwischen Verb und Subjekt* (bzw. Objekt) mit dem Ziel, die abhängigen Nomen umzudeuten und damit in ihrer Bedeutung abzuändern.

Erzähltechnisch werden bei der Verbmetapher die üblichen, im traditionellen Vergleich eingesetzten Partikeln („wie, als ob...“) ausgelassen, so dass „Satz und Bildhälfte zusammenfallen und das Bild in den Vorgang selbst hineingenommen wird“ (Neuhaus⁴2000, 94). Im Einleitungskapitel der *Blechtrommel* wird beispielsweise Oskars Großmutter durch dieses Verfahren beschrieben:

¹⁹⁴ Siehe hierzu Angenendt: „Großen Einfluss auf die Forschung zum Stilphänomenen im Bereich der Wortverwendung nahm Georg Justs Interpretation der Blechtrommel von 1972, wobei er als die „konzentrierteste Form der Verfremdung“ die Metapher, insbesondere die sogenannte Verbmetapher hervorhebt [...]“ (Angenendt 1995, 32 f.).

Sie [...] hatte noch eine Hand frei für Krautrechen und Hacke, wehte mit Korb, Kartoffeln, Rechen und Hacke in ihren vier Röcken in Richtung Bissau-Abbau davon. (Bt. 21)

Elle avait encore une main disponible pour le râteau et la houe ; puis, avec le panier, les pommes de terre, le râteau et la houe, elle fit voile dans ses quatre jupes en direction de Bissau-Carrière. (T. 20)

Im Deutschen wird bewusst die vergleichende Konstruktion „Es scheint, als ob sie [...] davonwehe“ vermieden. Vielmehr bezieht sich das verwendete Verb direkt auf die Großmutter, obwohl die Zuordnung auf ein Subjekt mit den Semmerkmalen [+Gegenstand; -menschlich] logisch wäre.

Im Französischen liegt dagegen eine Konstruktion vor, bei der die Großmutter ein aktiv handelndes Subjekt darstellt. Die Konstruktion „faire voile“ entstammt der Schifffahrtssprache¹⁹⁵: Eine semantische Analyse des Syntagmas zeigt, dass die Großmutter aktiv in die Handlung eingreift. Die Verwendung dieses Ausdrucks ist im Französischen möglicherweise durch eine Similaritätsbeziehung motiviert, die zwischen den sich im Wind aufblähenden Röcken und den Segeln des Schiffes besteht.

Der wesentliche grammatische Unterschied zwischen AT und ZT liegt in der unterschiedlich akzeptablen Konkordanz zwischen Verb und Nomen. Im Französischen wurde die Verbmeterapher eliminiert. Der Übersetzer erreicht jedoch mit der Metapher aus der Seefahrtssprache ebenfalls eine starke Bildhaftigkeit im ZT, so dass das dargestellte Ereignis insgesamt lebendig wirkt.

Eine echte semantische Inkompatibilität zwischen frz. Verb und seinem Bezugsnomen liegt hingegen bei folgendem Beispiel vor:

Gleich einem Mädchen [...] trällerte sie mit ruckhaften Kopfbewegungen, die man sonst nur bei Perlhühnern beobachten kann [...]: Denn da gab es Geschrei im Gebüsch, Fräulein Kauer flatterte auf [...]. (Bt. 90)

Pareille à une jeune fille [...] elle chantonait avec des mouvements saccadés de la tête qu'on peut observer autrement que chez les dindes [...]; car il y eut des cris dans le taillis, Mlle Kauer prit son vol [...]. (T. 73)

Das eingangs erwähnte Lexem „Perlhuhn“ bildet ein semantisches Konzept, das mit dem in der Folge zitierten Verb („aufplattern“) kompatibel ist. Im AT wird dieses direkt (d.h. unter Vermeidung des Vergleiches) auf Fräulein Kauer bezogen, wodurch ein unmittelbarer semantischer Bezug hergestellt wird. Im Französischen ist „prendre son vol“ synonym zu

¹⁹⁵ Laut PR bedeutet faire voile soviel wie „cingler“ (segeln)

„s’envoler“ und gehört als Verb zum Kollokationsfeld „Vogel“. Inhaltlich sind die Verben allerdings nicht deckungsgleich: „prendre son vol“ beschreibt als Aktionsart das „Abheben und Wegfliegen“, wohingegen im Deutschen nur der Flügelschlag gemeint ist¹⁹⁶. Insgesamt erreicht der Übersetzer aber hier formal-ästhetische Äquivalenz, da die semantische Inkompatibilitätsbeziehung Person – Tier auch im ZT besteht.

Die Verbmethapher kann sich bei Grass auch auf Objekte beziehen. So wird beispielsweise ein Gewitter wie folgt beschrieben:

Von fernher schob ein spätsommerliches Gewitter, Kisten und Schränke verrückend, durch die Nacht. (Bt. 54)

Au loin, un orage d’arrière-été chahutait des chaises et des armoires à travers la nuit. (T. 44)

Anstelle der zu erwartenden Konstruktion „ein Gewitter, das wie das Verrücken von Möbeln klingt“ wird „Gewitter“ selbst zum handelnden Subjekt. Im Deutschen wird das Verfahren v.a. durch die Lautähnlichkeit von „ziehen“ und „schieben“ im Präteritum gestützt.

Im Französischen wird anderweitig auf eine Paronymie verwiesen (chahuter/chaise). Amsler scheint sich die semantische Doppeldeutigkeit von „chahuter“ zu Nutze machen zu wollen, denn das Verb enthält semantische Komponenten des Wortfeldes „Lärm“ sowie des Wortfeldes „etw./ jdn. in Bewegung versetzen“¹⁹⁷, wobei erstere üblich ist. Störend wirkt hierbei, dass dem entsprechenden Lexem in der ZS eine diastratische Konnotation anhaftet, da es dem Schülerjargon angehört. Dies erzeugt einen Kontext, der im AT eindeutig nicht vorhanden ist.

Die Satzführung im ZT ist eindeutig, es liegt hier keine Doppeldeutigkeit vor, die im Deutschen aufgrund der Paronymie von schob/zog und der Satzkonstruktion vorhanden ist. Die Verbmethapher ist in der frz. Übersetzung somit stark abgeschwächt.

Ein weiteres Beispiel aus der *Blechtrommel* stellen sogenannte „aussortierte und schmeichelhafteste Artigkeiten“ (Bt. 124) des Spielzeughändlers Markus dar. Die Verbmethapher impliziert den Verweis auf Markus’ Laden. Bei einem traditionellen Vergleich müsste es nämlich heißen: „Artigkeiten, die aussortiert sind, wie Waren“. Im Französischen wird die semantische Inkompatibilität mit „des gentilles assorties et extrêmement flatteuses“ (T. 101) auch im ZT übernommen.

¹⁹⁶ Zu dieser Auffassung siehe auch Kohlenberger 1997, 94

Die Grenzen der Übersetzbarkeit werden dann erreicht, wenn sprachspielerische Wortschöpfungen im AT verwendet werden. So wird die Verbeugung Markus' vor Oskars Mutter auf narrativer Ebene durch einen Neologismus realisiert. Die Verbmetapher verkürzt auch hier den üblichen, jedoch umständlicheren Vergleich sehr stark.

[Er] klappmesserte eine Verbeugung [...]. (Bt. 134)

[II] se leva aussitôt, fit une révérence de couteau pliant [...]. (T. 108/109)

Der Übersetzer drückt die Bewegungsart durch eine präpositionale Ergänzung (de + Nominalgruppe) aus. Das kreative Element schwindet in der frz. Übersetzung.

¹⁹⁷ Vgl. den entsprechenden Eintrag im PR 1995, 335.

2.5.3.2 Stilprägende *figurae verborum* und deren Übersetzung

a) Mittel der Satzaussparung (Formen der Ellipse)

In der modernen Literatur bildet die Ellipse ein häufig eingesetztes Stilmittel, deren Bedeutung und Wichtigkeit auch die Grass-Forschung nachdrücklich unterstreicht. So liegt für Fritz J. Raddatz „Grass’ stärkstes stilistisches Mittel in der Ellipse, die sich im Kopf des Lesers füllen und fortsetzen soll“ (Raddatz 1973, 195).

Ich fasse die Ellipse im Folgenden als „die Weglassung minder wichtiger, aus dem Sinnzusammenhang leicht ersichtlicher, ergänzbarer und für die vollständige syntaktische Konstruktion notwendiger Wörter innerhalb eines Satzes“ (von Wilpert 1989, 229) auf. Sie ist aus varietätenlinguistischer Sicht ebenso wie die Aposiopese ein wichtiges Gestaltungsmerkmal der Nähesprache. In diesem Zusammenhang sollen bei der Ellipse folgende Fälle unterschieden werden:

- Auslassung des Verbs
- Nominalstil
- Auslassung des Subjekts
- Auslassung von „es“

• Auslassung des Verbs

Bei vielen Passagen fällt auf, dass Grass zur Nachbildung der Nähesprache bewusst das Verb auslässt. Der Leser ist in diesen Fällen folglich gezwungen, die Verblücke selbst aufzufüllen. Ein Beispiel stellt der Frontbericht des Luftwaffenleutnants vor den Gymnasiasten dar:

Und da wollen sie auch schon unter mir [...] abschwirren, ich, [...] wiederhole die Nummer, klappt auch, zieh den Knüppel nach hinten bis zum Anschlag, als mir der Dritte vor die Spitze: [...] Und so musste ich meine erste Bauchlandung Ø. [...] will nun aber zur Abwechslung was Lustiges: (KM. 61/62)

En dessous de moi, voilà qu'ils veulent se disperser [...]; moi [...] je recommence mon numéro [...] quand un troisième se présente devant mon arrosoir; [...] Et alors j'ai dû atterrir sur le ventre. [...] mais pour changer je vais vous raconter quelque chose de drôle: (CS 64/65).

Die Ellipse ist hier auf syntaktischer Ebene ein deutliches Zeichen für den selbstgenügsamen, rasenden Diskurs des Sprechers. Durch den schnellen perspektivischen Wechsel, die zahlreichen Unterbrechungen und syntaktischen Ungereimtheiten wird beim Zuhörer der Eindruck erweckt, er sei unmittelbar am Geschehen der Kampfhandlung beteiligt.

Der frz. Text bildet die Ellipse des Verbs hier nicht nach, die Struktur ist ausführlicher und liest sich sehr viel flüssiger. Die erzählerischen Lücken werden in der frz. Version mit Verben aufgefüllt, die dem Kontext nach logisch zu erwarten wären („se présenter“ „atterrir“ und „raconter“).

Ein ähnliches Beispiel stammt aus der *Rätin*:

[...]; wie ja auch ich bis in meine Ausflüchte hinein verplant bin; oder das Schiff; auf Kurs gebracht unterwegs; (Rt. 146)

[...]; exactement comme moi-même qui suis planifié dans mes échappées ; ou bien comme le bateau qui fait route suivant son cap ; (R. 152)

Die grammatisch richtige Syntax müsste lauten: „Ein Schiff, das, nachdem es auf Kurs gebracht wurde, unterwegs ist“ und wäre stilistisch sehr viel schwerfälliger. Auch hier ist die maximale syntaktische Verkürzung ein Verfahren, durch das rasant schnelle Handlungsereignisse auf der Erzählebene durch formale Ausdrucksmittel nachgeahmt werden.

In der ZS entspricht die Syntax wie auch in den oben diskutierten Beispielen der sprachlichen Norm.

In vielen Fällen wird in der Erzählung „sein“ als Vollverb ausgelassen:

Der Alte in seiner herrlichen, lieben Greisenschönheit Mittelpunkt und Seele der Unterhaltung... (WF 323)

Le vieux monsieur, dans sa magnifique et aimable beauté de vieillard, fut le centre et l'âme de la conversation... (TH 297)

Auch hier glättet der Übersetzer im Französischen den Stil und fügt „être“ hinzu.

- **Nominalstil**

Als eine weitere Unterkategorie der Ellipse kann Grass' Nominalstil aufgefasst werden. Der Nominalstil ist ein hervorragendes Verfahren, die erzählte Wirklichkeit auf Dinglichkeit hin zu reduzieren. Durch das Aneinanderreihen von Nomina erfolgt eine Fokussierung auf die Dinge selbst, der Erzähler tritt dabei völlig in den Hintergrund. Dies gilt beispielsweise in *Katz und Maus* für Pilenz, als er den Kapitänleutnant beschreibt:

Die Kaleu-Mütze korrekt auf parallel gehaltenen Knien. Handschuhe unter der Mütze.
Ausgehuniform. (KM 82)
La casquette de frégaton correctement sur les genoux parallèles. Gants sous la casquette.
Uniforme de sortie. (CS 85/86)

Jean Amsler ahmt diese Eigenheit bei der Übertragung ins Französische in der Regel sehr gekonnt nach.

In der frz. Version von *Ein weites Feld* findet der Nominalstil nicht immer eine Entsprechung in der ZS.

Ihre Atemstöße, die sich als weiße Wölkchen verflüchtigten. (WF 13)

Leurs expirations s'évaporaient en petits nuages blancs. (CS 15)

Im AT ist der Hauptsatz unter Auslassung des Verbs konstruiert worden. Dieses Verfahren macht das Subjekt zum Kernpunkt der Satzaussage, zumal der sich anschließende Relativsatz das Subjekt genauer spezifiziert. Somit wird die Aufmerksamkeit des Lesers bewusst auf den materiellen Bestandteil gelenkt.

Im Französischen werden elliptischer Hauptsatz und Relativsatz zu einer grammatisch vollständigen syntaktischen Einheit verschmolzen. Auch im folgenden Fall findet keine adäquate Wiedergabe statt:

(1) Wie vom Wind bewegt das greise Fusselhaar. (2) Die Nase kühn im Profil. (WF 54)

(1) Cheveux et poils, gris et duveteux, semblaient agités par le vent. (2) Le nez, de profil, exprimait l'audace. (TH 53)

Hier wurde in beiden Fällen die Syntax in der ZS durch ein im Deutschen nicht vorhandenes Verb ergänzt. So fehlt in (1) ein von dem Komparativsatz abhängiges Verb des Typs „sein“, „stand“ oder „erschien“. In Satz (2) ist überhaupt kein Verb vorhanden, was eine äußerst konkrete und dingliche Beschreibung bewirkt. Dem Betrachter wird der beschriebene Gegenstand direkt vor Augen geführt, so als handle es sich um ein modellierbares Objekt. Die

Ellipse bei gleichzeitiger Rechtsversetzung führt zu einem Schwerpunkt in der Satzaussage, der eindeutig auf dem Subjekt liegt. Im Französischen ergänzt der Übersetzer das Verb „exprimer“. Somit gewinnt das sich anschließende Objekt „audace“ an Gewicht, die im Original fokussierende Darstellungsweise erfährt im Französischen eine Harmonisierung.

In *Ein Weites Feld* versucht der Übersetzer in manchen Fällen, eine im AT vorliegende Ellipse an einen vorangegangenen Satz anzukoppeln.

(1) Im Weggehen sahen wir, wie Fonty sich als erster auf den Strand rettete. (2) Seine blauen, ausgelaugten Füße. (WF 379)

(1) En repartant, nous vîmes Fonty se réfugier le premier sur la plage, (2) les pieds violets et décapés. (TH 349).

Im Französischen ist (2) eine adverbiale Bestimmung und hängt direkt von dem Verb „se réfugier“ ab. Die Konstruktion entspricht im Französischen somit eindeutig der grammatischen Norm und unterscheidet sich deutlich vom Nominalstil des AT.

Ein abschließendes Beispiel aus dem *Butt*. Auch hier wird im Französischen zum besseren Verständnis ein Verb hinzugefügt.

Als [sie] niederkam [...], haben ihr die Arbeiter [...] einen doppelladigen Kinderwagen geschenkt und zwei Pisspöte rosa, damit später keine Komplexe... (Bu. 618)

Quand elle accoucha les ouvriers lui ont offert une voiture d'enfants biplace et deux pots de chambre rose, pour qu'il n'y ait pas de jalousies plus tard... (Tu. 611)

Die elliptisch gestaltete idiomatische Struktur ist im dt. Sprachgebrauch sicher weitläufig bekannt. Jeder Muttersprachler fügt wohl problemlos das Verb „aufkommen“ hinzu. Der Satzbau des Deutschen favorisiert diese Art der Ellipse dabei ganz erheblich, da ja im finalen Gliedsatz das Verb am Satzende stehen muss. Die frz. Satzstruktur verlangt das Verb an dritter Stelle, unmittelbar nach Konjunktion und Subjekt des Gliedsatzes. Die Auslassung des Verbs in Mittelstellung wäre in einem geschriebenen frz. Text ein Stilbruch und wird vom Übersetzer daher wohl vermieden.

- **Auslassung des Subjekts**

Eine weitere Variante der Ellipse besteht in der Eliminierung des Subjektes, wobei besonders im Deutschen das Subjektpronomen „ich [...] vor allem in gesprochener Sprache oft wegfallen [kann]“ (Schreiber 2002, 428). Ein Beispiel stellt die folgende Briefform dar, bei der konzeptuelle Mündlichkeit vorliegt:

Schrieb an meinen Verleger Hertz: [...] Nein, ging nicht zur Reichstagswahl, [...]. (WF 438)

J'ai écrit à mon éditeur Hertz : [...] Non, je n'ai pas voté pour les élections au Reichstag [...]. (TH 405)

Im Kontext ist klar, dass es sich um den Protagonisten handelt, der in einem Brief seine Gedanken niederschreibt. Im Französischen wird das Subjektpronomen in beiden Fällen ergänzt. Die Beibehaltung des Subjekts ist im Französischen hier obligatorisch, da der Text ansonsten zu stark von der präskriptiven Norm der Schriftsprache abweichen würde. Auch bei anderen Beispielen bleibt im ZT das Subjektpronomen in der ersten Person erhalten:

Höre sofort Deinen Einwand (WF 571)

J'entends d'ici ton objection (TH 529)

Bin untauglich für schnelle Anschlüsse: das gilt auf Bahnhöfen wie in der Politik. (WF 326)

Je ne suis pas bon pour sauter d'un train à l'autre ; cela vaut dans les gares comme en politique. (TH 300)

Die Ellipse des Subjektpronomens stellt gleichzeitig ein auffälliges Merkmal dar, das die Sprache Fontys charakterisiert. Alle Beispiele belegen, dass dieser Ellipsentyp im ZT durch grammatisch vollständige Sätze wiedergegeben wird. Die Forderung nach formal-ästhetischer Äquivalenz ist somit nicht erfüllt.

- **Auslassung von expletivem „es“**

Bei diesem Ellipsentyp werden zum Zweck der stilistischen Verkürzung kleine, aber grammatisch notwendige Elemente ausgelassen.

Mahlke zuckte, fühlte sich wohl erkannt, war aber nicht. (KM 82)

Mahlke tressaillit, se sentit reconnu sans doute, mais il n'en était rien. (CS 86)

___ Reizte mich kolossal, wenn die Familie „unsere traurige Lage“ bejammerte. (WF 437)

Cela m'irritait colossalement, quand la famille gémissait sur « notre triste situation ». (TH 404)

Auch hier bildet der schriftliche Text eine Nähesprache nach, die der sprachlichen Ökonomie gehorcht. Die Nachahmung im Französischen gelingt nicht. Die Regeln der sprachlichen Norm werden durch die Setzung aller notwendigen Ergänzungen eingehalten. Der Übersetzer hätte sogar noch weiter gehen können und anstelle von „cela“ das nächsprachliche „ça“ verwenden können.

b) Formen des Parallelismus

Die Grass-Forschung hebt den Einsatz von parallel angelegten, syntaktischen Konstruktionen als ein besonders wichtiges Erzählverfahren hervor. Angenendt zählt hierzu „sowohl aufeinanderfolgende, syntaktisch ähnliche Sätze als auch Konstruktionen, in denen bestimmte Phrasen anaphorisch wiederholt werden“ (Angenendt 1995, 166). Im Bezug auf die *Blechtrommel* sieht Volker Neuhaus „Oskars beliebteste rhetorische Figur [im] Parallelismus, den er wiederum am häufigsten durch anaphorisch wiederholtes „Da“ verstärkt“ (Neuhaus 2000, 97).

Bei der Stilfigur des Parallelismus kann aus linguistischer Sicht mindestens nach den Fällen lexikalische Wiederholung, semantischer Parallelismus und syntaktischer Parallelismus unterschieden werden¹⁹⁸. Im Folgenden soll es besonders um syntaktische Parallelismen gehen, wobei in dieser Arbeit der Gliederungsvorschlag Angenendts übernommen wird. Demzufolge ist die „Anapher“ ein Parallelismus auf mikroskopischer Textebene, wohingegen „parallel konstruierte Passagen“ für die Beschreibung von Makrostrukturen sinnvoll erscheinen.

¹⁹⁸ Siehe hierzu Eilers 2001, 244-278

- **Anapher**

Das Stilmittel bezeichnet in der klassischen Rhetorik die „Wiederholung eines Wortes oder einer Wortgruppe am Anfang aufeinander folgender Sätze, Satzteile, Verse oder Strophen“ (Metzler Lexikon Sprache 2001, 618). Anzumerken ist hierzu allerdings, dass Neuhaus und Angenendt den Begriff extensiv verwenden und damit „in weiterem Sinn [...] die Wiederkehr derselben Folge der Satzteile in mehreren Sätzen“ (von Wilpert 1989, 30) meinen.

Im anaphorischen Parallelismus sieht Neuhaus zwei gleichermaßen wichtige jedoch gegenläufige Intentionen, nämlich „die Verknappung und die Erweiterung im Sinne der rhetorischen Amplifikation“ (Neuhaus ⁴2000, 97).

Kohlenberger untersucht die Übersetzung der Anapher ins Französische an einem Beispiel aus der *Blechtrommel* und vier weiteren Textstellen aus den *Hundejahren*¹⁹⁹. Eine Auswertung der Beispiele führt zu dem Ergebnis, dass für eine gelungene Übertragung der Stilfigur die folgenden Grundvoraussetzungen vorhanden sein müssen:

- Es muss im AT eine übersichtliche und geordnete Satzstruktur vorliegen
- Eine Übersetzung der an der Anapher beteiligten „Schlüssellexeme“ darf in der ZS nicht zu unterschiedlichen grammatischen Konstruktionen führen

Im nachfolgenden Beispiel aus dem *Butt* unterstreicht die mehrfache Nennung des Namens die pflegliche Fürsorge, welche die Köchin dem Opitz entgegenbringt.

(1) (Agnes hat ihm das Kissen geschüttelt. (2) Agnes hat ihm den Schweiß getupft. (3) Agnes hat ihm das schwarzverschissene Laken gewechselt. (4) Agnes hörte, wie ihm der Atem verging.) (Bu. 321)

(1) (Agnès lui retapait ses oreillers, (2) lui tamponnait la sueur. (3) Elle lui a changé ses draps souillés de noir. (4) Agnès entendit s’êteindre sa respiration.) (Tu. 318)

Auch im Französischen wäre es durchaus möglich, jeden Satz mit dem Eigennamen beginnen zu lassen²⁰⁰. Leider verzichtet der Übersetzer hierauf und nimmt syntaktische Umordnungen vor: Die Sätze (1) und (2) des Originals wurden in einem Satz zusammengefasst, ferner wird der Eigenname in (3) durch das Pronomen substituiert. Diese Eingriffe sollen dem frz. Leser

¹⁹⁹ Vgl. Kohlenberger 1997, 116-121

²⁰⁰ Vgl. hierzu *Katz und Maus*: Die Anapher „Mahlke war [...]. Mahlke war [...]. Mahlkes Vater [...]. Mahlke trug [...]. (KM 12)“ wird im ZT berücksichtigt (CS 12).

wahrscheinlich aufgrund der Rhythmusvariation die Lektüre erleichtern. Der Effekt der *amplificatio* ist somit jedoch eindeutig abgeschwächt²⁰¹.

Im nachfolgenden Beispiel aus der *Rättin* besteht die Schwierigkeit in der Ambivalenz von „die“, welches im Deutschen sowohl den bestimmten Artikel (unterstrichen punktiert) als auch ein deiktisches Pronomen (unterstrichen) bezeichnen kann.

Die Schiffe lagen da jeden Morgen, wenn ich zur Schule ging. Die sahen aus wie gemalt. [...] Die Erwachsenen sagten: Da sind Kazettler drauf. Als mich meine Mutter [...] in die Stadt schickte [...] sah ich vom Strand aus, daß mit den Schiffen was los war. Die qualmten. Die wurden angegriffen. [...] Und angegriffen wurden die Schiffe von britischen Typhoons. Die waren mit Raketen bestückt. (Rt. 64)

Les navires étaient là chaque matin quand j'allais à l'école. Ils avaient l'air d'un tableau de peinture. [...] Les adultes disaient : « Il y a des déportés à bord. » Quand [...] ma mère me renvoya encore en ville [...] je vis de la plage qu'il se passait quelque chose dans les bateaux. Ils fumaient. Ils étaient attaqués. [...] Et les bateaux étaient attaqués par des Typhoons britanniques. Ils étaient armés de fusées. (R. 66/67)

Die deiktische Funktion ist im AT sehr stark und man könnte ohne weiteres „die“ durch „diese da“ oder „jene“ übersetzen. Auf der narrativen Ebene wird durch die Anhäufung entsprechender „die“ Formen die kindliche Sprechsprache nachgebildet. Die Satzkonstruktionen stehen quasi für das kindliche Zeigen auf die in Flammen stehenden Boote. Somit bringen die Partikeln die Verblüffung Oskars zum Ausdruck, der die Situation nicht richtig einzuordnen vermag.

Im Französischen wird die Anapher durch die Subjektpronomina „ils“ nachgebildet. Allerdings ist die deiktische Funktion wesentlich schwächer als im Original. Möglicherweise wollte der Übersetzer eine Anhäufung des „celui-ci“ („celui-là“) Paradigmas vermeiden, was im Französischen wiederum schwerfällig wirken würde.

Ein weiteres Beispiel aus der *Rättin* zeigt Grass' Technik, ein temporales Gliederungssignal wiederholt zu verwenden.

(1) Als von Januar bis zum Mai des Jahres fünfundvierzig große und kleine Schiffe die Ostsee befuhren, [...] holte auch die „Dora“ [...] Flüchtlinge [...], um sie nach Stralsund zu bringen. (2) Das war, als die „Gustloff“ sank. (3) Das war, als in der Neustädter Bucht die „Cap Arcona“ ausbrannte. (4) Das war, als überall und selbst an Schwedens neutraler Küste ungezählt viele Leichen antrieben; [...] (Rt. 19)

²⁰¹ Außerdem begeht der Übersetzer eine weitere Glättung, denn der Stilbereich der „Analerotik“ wurde im ZT unterschlagen.

(1) De janvier à mai de l'an quarante-cinq, quand des bateaux grands et petits [...] parcouraient la Baltique [...], la *Dora* [...] vint prendre un chargement de réfugiés [...] pour les conduire à Stralsund. (2) C'est à ce moment-là que fut torpillé et coulé Wilhelm-Gustloff. (3) Quand, dans la baie de Neustadt, brûla le Cap Arcona. (4) Quand partout, et même sur la côte neutre la Suède, s'échouaient des cadavres sans nombre ; (R. 19)

Im AT liegt ein gehäuftes Auftreten von „als“ am Satzanfang auf, wobei das mehrfach wiederholende Syntagma „das war, als“ dem Leser besonders auffällt. Im ZT wird bei (1) die Konjunktion „quand“ bewusst zurückgehalten, um den Textabschnitt mit einer Temporalangabe beginnen zu lassen, die alle nachfolgenden Sätze zeitlich bestimmt²⁰². In diesem Sinne stellt (2) ein besonderes Ereignis dar, von dem sich der Erzählhintergrund abhebt. Die Sätze (3) und (4) beziehen sich damit wiederum auf (2). Um diese Logik dem frz. Leser klar zu signalisieren, werden im ZT unterschiedliche Konjunktionen verwendet, die jedoch mit dem syntaktischen Parallelismus des Originals brechen und damit das Stilmittel nur begrenzt zum Ausdruck bringen.

• Weitere Formen des Parallelismus

In vielen Fällen besteht die narrative Funktion der Parallelismen darin, den mechanischen Charakter sich stetig wiederholender Handlungen deutlich zu machen. Dabei kann das einheitsstiftende Satzelement als Epipher auch am Satzende stehen. Das Beispiel des Gemüsehändlers Greff, der jeden Winter die Eisdecke der Ostsee aufhackt, macht dies deutlich²⁰³:

(1) Greff schlug Löcher ins Eis. (2) Im Dezember, Januar, Februar schlug er mit einem Beil Löcher ins Eis. (Bt. 382)

(1) Greff faisait des trous dans la glace. (2) En décembre, janvier, février, il faisait des trous dans la glace avec un pic. (T. 311)

Der repetitive Charakter kommt neben dem syntaktischen Parallelismus zusätzlich durch die nüchterne Aufzählung der Wintermonate zum Ausdruck. Das verbale Satzgefüge „ins Eis schlagen“ kann im Deutschen durch zusätzliche Elemente, wie etwa einer modalen

²⁰² Bei dem Ausdruck „c'est à ce moment-là que“ handelt es sich um einen idiomatischen Ausdruck wobei zu bemerken ist, „daß im Französischen das neutrale Demonstrativum *ce* sowohl mit *ce...là* für Vergangenheit und Zukunft als auch mit *ce...ci* für die Gegenwart in Konkurrenz tritt“ (Lavric 1997, 518).

²⁰³ Im Sinne der klassischen Rhetorik ist das nachfolgende Beispiel eine Epipher, bei der *per definitionem* am „Ende eines Satzes oder Bedeutungsabschnittes [...] dasselbe Wort oder Wortpaar gesetzt [wird]“ (Ueding 1976, 267).

Spezifizierung in (2), aufgeweitet werden. Im Französischen ist die Nachahmung aufgrund der Tendenz zur progressiven Satzstruktur stark erschwert.

Im Bereich der lexikalischen Parallelismen sind Fälle unterscheidbar, bei denen die Wortwiederholung entweder innerhalb desselben Satzes besteht oder sich im Verlauf mehrerer Sätze reproduziert²⁰⁴.

Das Abreiben der Knaben mit Schnee wird durch dieses stilistische Verfahren dargestellt, wobei durch die syntaktische Wiederholung Greffs besonderes Gefallen unterstrichen wird:

(1) Ja, soviel Freude machten die Knaben im Schnee dem Greff, (2) daß er [...] mithalf, den einen oder anderen Knaben abzureiben, (3) auch der ganzen Horde erlaubte, ihn abzureiben; (Bt. 384)

(1) Oui, les adolescents dans la neige faisaient tellement plaisir à Greff (2) que souvent [...] il [...] aidait à frotter de neige l'un ou l'autre, (3) ou encore permettait à toute la horde de le frictionner. (T. 313)

Im Deutschen ist der Parallelismus sofort ersichtlich. Die Gliedsätze, die von den Verben „mithelfen“ in (2) bzw. „erlauben“ in (3) abhängen, erweisen sich jeweils als „Infinitivkonstruktion + zu“. In den Gliedsätzen wird im Deutschen zudem zweimal bewusst das Verb „abreiben“ verwendet.

Im ZT werden zwei Verben eingesetzt, die unterschiedliche grammatische Konstruktionen verlangen. So muss im Französischen in (2) das Akkusativobjekt („l'un ou l'autre“) aus stilistischen Gründen am Ende des Gliedsatzes stehen und an die Infinitivkonstruktion „aidait à“ angeschlossen werden. Eine Gleichschaltung beider Verben am Satzende ist im Französischen also nicht möglich, zudem wird „abreiben“ lexikalisch auf unterschiedliche Weise realisiert.

Im folgenden Beispiel liegt ein Parallelismus zwischen zwei Wortarten vor.

Der gefährlichste Teil aller Räuber, Totschläger und Brandstifter wartet, während noch geraubt, totgeschlagen und in Brand gesteckt wird, auf die Gelegenheit eines solideren Metiers. (Bt. 27)

Parmi les bandits, assassins et incendiaires, les pires, tout en pillant, tuant et incendiant guettent l'occasion de prendre un métier plus sérieux. (T. 24)

²⁰⁴ Vgl. Kohlenberger 1997, S. 114-116

Die Dissoziiertheit²⁰⁵ des Französischen auf lexikalischer Ebene erschwert hier die Nachahmung des Parallelismus in der Zielsprache ganz erheblich. Während im Deutschen jeweils zu den beiden ersten Nomina die entsprechenden Verben der gleichen Wortfamilie entstammen, liegt im Französischen jeweils eine andere Etymologie vor. Lediglich bei „incendiaire“/ „incendier“ gelingt die Nachahmung des Parallelismus, der als ein „versetztes Äquivalent“ aufgefasst werden kann und eine Kompensation darstellt.

Eine wichtige narrative Funktion haben die verschiedenen „und“-Formen in der *Blechtrommel*. Ihr Einsatz zeigt sich bei der Beschreibung von Handlungsabläufen, so etwa bei der Verfolgung des Brandstifters Koljaiczek. In der Passage besteht ein bewusster Parallelismus zwischen Flucht und Stapellauf des Schiffes:

[...] Ich taufe dich auf den Namen SMS Columbus [...], Heil dir im Siegerkranz, die Göschflagge des Heimathafens, Prinz Heinrich steht am Steuerrad (1) **und** mein Großvater Koljaiczek barfuß, die Rundhölzer kaum noch berührend, der Blasmusik entgegen, ein Volk, das solche Fürsten hat, von Floß zu Floß, jubelt das Volk ihm zu, Heil dir im Siegerkranz, (2) **und** alle Werftsirenen **und** die Sirenen der im Hafen liegenden Schiffe, der Schlepper **und** Vergnügungsdampfer, Columbus, Amerika, Freiheit **und** zwei Barkassen vor Freude irrsinnig neben ihm her, von Floß zu Floß, Seiner Majestät Flöße (3) **und** schneiden ihm den Weg ab **und** machen den Spielverderber, so daß er stoppen muß, wo er so schön im Schwung war, (4) **und** steht ganz einsam auf einem Floß **und** sieht schon Amerika, (5) **da** sind schon die Barkassen längsseits, (6) **da** muß er sich abstoßen – (7) **und** schwimmen sah man meinen Großvater, auf ein Floß schwamm er zu, das in die Mottlau glitt. (8) **Und** mußte tauchen wegen der Barkassen **und** unten bleiben wegen der Barkassen, (9) **und** das Floß schob sich über ihn **und** wollte nicht mehr aufhören, gebar ein immer neues Floß: Floß von deinem Floß, in alle Ewigkeit: Floß. (Bt. 36/37)

[...] Je te baptise au nom de SMS Columbus [...], Salut à Toi sous les lauriers de la Victoire, le fanion du port d'attache, le prince Henri est à la barre. (1) Mon grand-père Koljaiczek court pieds nus, à peine s'il effleure encore les grumes, il court du côté où sonnent les fanfares. Un peuple qui a de tels princes ; de radeau en radeau ; Vive l'Empereur ! s'écrie le peuple, Salut à Toi, (2) et toutes les sirènes des chantiers et les sirènes des navires à l'ancre, des remorqueurs et des yachts ; Columbus, Amérique, Liberté. Mais les deux chaloupes à moteur le suivent de radeau en radeau avec une joie furieuse, radeaux de Sa Majesté, (3) et lui coupent la retraite. Fini de rire : il faut que lui-même coupe son élan ; (4) le voilà tout seul sur un train de bois, et il voit déjà l'Amérique ; (5) mais les chaloupes se présentent par le travers. (6) Alors il faut bien qu'il se largue – (7) et l'on vit mon grand-père nager en direction d'un train de bois qui entrainait dans la Mottlau. (8) Les chaloupes l'obligèrent à plonger et à rester entre deux eaux, (9) et le train de bois passa par-dessus lui et n'en finissait plus de finir, radeau après radeau train de ton train, in saecula saeculorum train. (T. 31/32)

²⁰⁵ « Unter Dissoziation des Wortschatzes verstehen wir [...] die Tatsache, daß semantisch zusammengehörige Wörter keinerlei formale Ähnlichkeit aufweisen » (Diller 1978, 67). Beispiel : Dt.: Stadt > städtisch jedoch Frz. ville > urbain.

Das Gliederungsmorphem „und“ ermöglicht es, die Narration von Flucht und Stapellauf parallel zu gestalten und stetig zwischen zwei Perspektiven zu wechseln. Auf der einen Seite ist der Blick nämlich auf die Einweihungsfeier der SMS Columbus gerichtet, auf der anderen Seite erfolgt ein Fokus auf den von der Polizei gejagten Brandstifter Koljaiczek. Mittels der Wiederholung wird dem Leser ein kontinuierliches Hin- und Hergleiten des Blicks suggeriert, beide Ereignisse greifen somit quasi ineinander über und bilden eine kunstvoll ineinander verschlungene Einheit. Gleichzeitig wird durch die nahtlose Überführung der einzelnen Ereignisse das Bild des von Floß zu Floß springenden Koljaiczeks syntaktisch zum Ausdruck gebracht.

Besonders tückisch ist hierbei, dass „und“ mehrere Funktionen hat. Es ist nämlich Signalwort für einen Perspektivenwechsel (angezeigt durch Fettdruck und Unterstreichung) und bildet in dieser Funktion die Einzelbausteine für den Parallelismus. Zusätzlich hat es jedoch gleichordnende Funktion und hebt zwei Elemente auf den gleichen Plan (angezeigt durch Unterstreichung).

Der Übersetzungsvergleich zeigt, dass Amsler den Langsatz auflöst und in Sinnabschnitte unterteilt. Hierdurch wird die innere Verbundenheit der einzelnen Elemente aufgelöst, da der Erzähler nach jedem Punkt neu ansetzen muss.

Der ZT gibt „und“ allerdings nur bei (2), (4), (7) und (9) in parallelisierender Funktion wieder. Im ZT hat (3) im Gegensatz zum AT gleichordnenden Charakter. Bei (1) wurde im Französischen ein neuer Satz initiiert und damit „und“ ausgelassen. Ebenso verfährt Amsler bei (8), obwohl der AT das Signalwort klar vorgibt. Auch das Gliederungslexem „da“ in (5) und (6), das eine Variante von „und“ darstellt, wurde im Französischen durch unterschiedliche Signalwörter („mais“ sowie „alors“) wiedergegeben, zwischen denen im ZT kein unmittelbarer Zusammenhang besteht.

Die Wirkung der Parallelführung und die Überblendtechnik mit fortlaufendem Perspektivenwechsel kommen im ZT insgesamt wesentlich schwächer zum Ausdruck als im AT.

Ein weiteres Beispiel aus der *Blechtrommel* illustriert einmal mehr, dass Figuren der Doppelung in der Übersetzung stark abgeschwächt werden:

(1) Erst als mein Großvater den Holzhafen voller blau Uniformierter sah, (2) als die Barkassen immer unheilverkündender ihren Kurs nahmen und Wellen über die Flöße warfen, (3) erst als er den ganzen kostspieligen Aufwand begriff, der ihm zuteil wurde, (4) da erst erwachte sein altes Koljaiczeksches Brandstifterherz, (5) und er [...] floh, floh über die Flöße, (6) floh über weite, schwankende Flächen, (7) barfuß über ein ungehobeltes

Parkett, (8) von Langholz zu Langholz Schichau entgegen, (9) wo die Fahnen lustig im Winde, über Hölzer vorwärts, wo etwas auf Stapel lag, Wasser hat dennoch Balken, wo sie die schönen Reden hielten, wo niemand Wranka rief oder gar Koljaiczek, (10) wo es hieß: [...]. (Bt. 36)

(1) Mon grand-père vit le port au bois plein d'uniformes bleus. (2) Les chaloupes resserrèrent leurs itinéraires concentriques et jetèrent des vagues par-dessus les radeaux. (3) Il comprit le pourquoi de cette coûteuse mise en scène qui lui était offerte. (4) Alors, et alors seulement, son vieux cœur d'incendiaire se remit à battre. (5) [...] et détala. (6) Pieds nus sur les trains de bois, sur de larges surfaces instables, (7) pieds nus sur un parquet raboteux, (8) d'une grume à l'autre, en direction de Schichau (9) où les drapeaux claquaient au vent joyeux, où on lançait quelque chose, où l'on faisait de beaux discours, où personne n'interpellait Wranka ou Koljaiczek. Encore quelques pas, encore quelques grumes. Schichau (10) où, par exemple, on disait : [...] (T. 31)

Die parallel gehaltene Satzführung der Konstruktionen „erst als“ in (1) und (3) mit den Varianten „als“ in (2) und „da erst“ (4) sind im Französischen nicht mehr nachvollziehbar. Hier wird die vorangehende Ereigniskette in (4) resultativ zusammengefasst und durch das verstärkte „alors, et alors seulement“ zum Ausdruck gebracht. Aus textsemantischer Sicht fehlt jedoch der Zusammenhang zu den vorausgegangen Sätzen durch die entsprechenden Signalwörter. Ebenso wenig wird die Doppelung des Präteritums von „fliehen“ in (5) und (6) nachgebildet. Amsler versucht hingegen eine Wiederholung durch „pieds nus“, das in (6) und (7) eingesetzt wird. Die Übertragung der „wo“-Anapher in (9) gelingt weitgehend, allerdings mit einer Einschränkung: Der ZT fügt vor Satz (10) zusätzliche Inhaltselemente hinzu, die nicht im Original vorhanden sind. Dies führt stilistisch zu einem vorzeitigen Abbruch der „wo“-Anapher. Insgesamt erscheint der ZT auch hier wesentlich geordneter und strukturierter als die Vorlage: Amsler unterteilt den Langsatz in vollständige und grammatisch korrekte Sätze, die für den frz. Leser als überschaubare Blöcke gegliedert sind. Eine echte formal-ästhetische Äquivalenz mit detailgetreuer Nachbildung der ausgangssprachlichen Strukturen wurde im vorliegenden Fall allerdings nicht erreicht.

- **Parallel konstruierte Passagen**

Besonders aufschlussreich gestaltet sich eine Analyse der Makrostrukturen im Einleitungskapitel des *Butt*. In diesem erfolgt jeweils eine kurze Vorstellung der elf Köchinnen, deren Geschichte im Verlauf der Romanhandlung dargestellt wird. Hierbei unterliegen die einzelnen Abschnitte im AT einer besonders markanten Architektur, die einen strengen Parallelismus vorgibt.

Die erste Köchin in mir [...] hieß Aua und hatte drei Brüste. (Bu. 13)

Die zweite Köchin in mir [...] hieß Wigga [...]. (Bu.14)

Die dritte Köchin in mir hieß Mestwina [...]. (Bu. 15)

Die vierte Köchin in mir ist zum Fürchten [...]. (Bu. 16)

Margarete Rusch [...] hockt als fünfte Köchin in mir. (Bu. 17)

Die sechste Köchin in mir [...] hat auch [...] Gänse gerupft. (Bu. 18)

Die siebte Köchin in mir hieß Amanda Woyke [...]. (Bu. 19)

Die achte Köchin in mir wollte partout ein Mann sein [...]. (Bu. 21)

Die neunte Köchin in mir wurde geboren [...]. (Bu. 22)

Die zehnte und elfte Köchin in mir sind noch ungenau, [...]. (Bu. 23)

La première cuisinière qui est en moi [...] s'appelait Ava et avait trois seins. (Tu. 15)

La deuxième cuisinière qui est en moi [...] s'appelait Wigga [...]. (Tu. 17)

La troisième cuisinière qui est en moi s'appelait Mestwina [...]. (Tu. 18)

La quatrième cuisinière qui est en moi est redoutable : [...]. (Tu. 19)

Margarete Rusch [...] est la cinquième cuisinière que je recèle en mes flancs. (Tu. 20)

La sixième cuisinière que je porte [...] plumait aussi des oies [...]. (Tu.21)

La septième cuisinière que je loge s'appelait Amanda Woyke [...]. (Tu. 22)

La huitième cuisinière en moi voulait être un homme à tous crains [...]. (Tu. 23)

La neuvième cuisinière naquait [...]. (Tu. 24)

Imprécises sont encore en moi les cuisinières dixième et onzième, [...]. (Tu. 25)

Der Parallelismus springt im AT sofort ins Auge. Jeder Abschnitt beginnt konsequent mit dem einleitenden Satz „Die n-te Köchin in mir“. Bei der Vorstellung von M. Rusch bricht der AT jedoch bewusst den Parallelismus ab und stellt in einer Art Epipher die typische Einleitungsformel an das Satzende.

Der frz. Text wählt als Einleitungsformel die Struktur „La n-ième cuisinière qui est en moi“ und hält den Parallelismus bis zum vierten Abschnitt ein. Das bewusste Abweichen des AT im fünften Abschnitt begreift der Übersetzer jedoch offenbar als eine Art Lizenz. So wird das umgangssprachliche (und süddt. konnotierte) „hockt in mir“ durch eine sehr gewählte Formulierung wiedergegeben, die allerdings sehr umständlich wirkt und einen klaren Stilbruch darstellt.

In der Folge weicht der ZT dann in der Formulierung systematisch vom AT ab: es tritt eine mehrfache lexikalische Variation der Einleitungsformel auf. Im letzten Abschnitt zeigt der ZT eine adjektivische Vorfeldbesetzung, welche die charakteristische Präsentationsformel ans Satzende verlagert.

Die systematische Übertragung dieses stilbildenden und wichtigen Parallelismus hätte ohne weiteres im Französischen nachvollzogen werden können, was Amsler innerhalb der *Danziger Trilogie* an anderer Stelle auch umgesetzt hat²⁰⁶.

Auf einen Parallelismus, der den weiten Bogen zwischen Einleitungs- und Schlussteil im *Butt* spannt, weist O’Neill hin:

Ilsebill salzte nach. (Bu 7) [...] Ich lief ihr nach. (Bu. 632)

Ilsebill remit du sel. (Tu. 9) [...] Je la suivis. (Tu. 624).

Durch den syntaktischen Parallelismus “which sends us back through its sound pattern to the beginning again” (O’Neill 1982, 4) wird die Zirkelhaftigkeit auf inhaltlicher Ebene betont. Diese Auffälligkeit entsteht im Deutschen durch die Verwendung zweier identischer Präfixe, die sich auf verschiedene Verben beziehen. Eine Nachahmung im ZT gelingt nicht, da „nach“ im Französischen in beiden Fällen auf unterschiedliche Weise ausgedrückt wird (im Einleitungssatz durch ein Präfixverb; im Schlusssatz durch ein Verb ohne semantisch genau definierte Richtungszusätze).

Im Endeffekt wird die formal-ästhetische Äquivalenz nicht erreicht, denn in der frz. Übersetzung kann die Zirkelhaftigkeit der Handlung des *Butt* somit nicht mehr unmittelbar aus den Satzstrukturen abgeleitet werden.

c) *Figura etymologica*

Die *Figura etymologica* gehört zum festen Stilinventar Grass’ und wird immer wieder dazu eingesetzt, um den Leser durch Wortspiele zu ermuntern und aufmerksam zu halten. Man versteht unter dem Phänomen allgemein, die „Verbindung zweier Wörter desselben Stammes zu ausdrücksgesteigerter Bezeichnung eines Begriffs, am häufigsten Verbindung von (meist intransitivem) Verb mit stammverwandtem Nomen als innerem (Akkusativ-) Objekt oder Subjekt“ (von Wilpert 1989, 298). Für einen Übersetzer handelt es sich um eine höchst anspruchsvolle Herausforderung, denn mit dem Stilmittel wird auf die

²⁰⁶ Dies zeigt der Übersetzungsvergleich der *Hundejahre*, wo die Struktur „Es war einmal ein(e)“ 24 mal zur Einleitung eines Satzabschnitts verwendet wird und laut Kohlenberger auch so im ZT übernommen wird (siehe Kohlenberger 1997, 121).

Verwandtschaftsbeziehung der Ausdrucksseiten angespielt und gleichzeitig die Inhaltsseite betont.

In *Katz und Maus* wird die bipolare Konstellation „Mahlke – Ritterkreuzorden“ durch ein formales Mittel ironisch hervorgehoben:

Auf Höhe des Gutes Saspe hielt sich Mahlke den Orden, ohne das Band zu binden, [...].
(KM. 107)

A la hauteur du château de Saspe, Mahlke, sans nouer le ruban, [...]. (CS. 110)

Eine Übertragung der *figura etymologica* gelingt an dieser Stelle nicht.

Im *Butt* erfolgt ein Einsatz der Stilfigur mit hoher Frequenz. Mit der Nichtübertragung geht auch der Verlust des sprachlichen „Witzes“ einher. So bei der folgenden Passage:

Seinen Söldnern gab er mit Fingerzeig Befehl, die Fischköpfe abermals zu köpfen. (Bu. 98)

De l'index, il commanda à ses mercenaires d'abattre encore une fois les têtes de poissons.
(Tu.100)

Auch in *Ein weites Feld* muss der Übersetzer vor dem Phänomen in aller Regel kapitulieren:

Allerorts gab es auf Pointen erpichte Liebhaber der vieltausend hingeplauderten
Plauderbriefe; (WF 158)

Des amateurs raffolant de bons mots appréciaient un peu partout ces milliers de lettres
familiales et bavardes; (TH 148)

Die *figura etymologica* wird hier in ein frz. Syntagma des Typs [Nomen + Adjektiv + Adjektiv] zerlegt, zwischen denen keine gemeinsame Etymologie vorhanden ist.

Die Übertragung einer *figura etymologica* kann in seltenen Fällen gelingen. Es ist aber eher ein Glücksfall, wenn auch in der ZS beide Lexeme auf ein gleiches Etymon zurückführbar sind und gleichzeitig die semantische Intention des Textes klar erhalten bleibt. Im nachfolgenden Beispiel aus der *Blechtrommel* wird durch das Stilmittel eine direkte Beziehung zwischen dem trauernden Matzerath und seinem Kolonialwarenhandel geschaffen:

Dafür fand ich Matzerath [...] mit glasigem Blick hinter den kleinen Einschluckgläschen.
(Bt. 237)

En revanche je trouvais [...] Matzerath [...] le regard vitreux derrière les petits verres.

Im Hinblick auf ihren phonetischen Ähnlichkeitsgrad liegen die Lexeme „verre“ und „vitreux“ wesentlich weiter auseinander, ein spontanes Entschlüsseln der Stilfigur ist im ZT daher schwieriger und nur dem gebildeten Leser auf Anhieb möglich²⁰⁷.

In tabellarischer Form hier weitere Beispiele, bei denen die Übertragung der *figura etymologica* und damit die Herstellung formal-ästhetischer Äquivalenz im Französischen nicht gelingt.

AT	ZT
schwebende Federn in <u>Schwebe</u> halten (Bu. 18)	<u>tenir en l'air</u> des plumes <u>flottantes</u> (Tu. 20)
wortgewaltige <u>Wortspalter</u> (Bu. 39)	des orateurs puissants, <u>coupeurs de cheveux en quatre</u> (Tu. 41)
von der <u>Kanzel</u> herab <u>abkanzeln</u> d (Bu. 28)	comme <u>prêchant du haut d'une chaire</u> (Tu. 31)
<u>hündische Hunde</u> (Bu. 542)	<u>Tas de salauds</u> ! (Tu. 536)
<u>Launen</u> der oft <u>missgelaunten</u> Natur (Rt. 26)	<u>Caprices</u> d'une nature souvent <u>mal inspirée</u> (R. 26)
Seinem betagtem <u>Tagundnachtschatten</u> (WF 39)	[...] et l'avait apporté à son <u>ombre-diurne-et-nocturne</u> . (TH 39) (Adj. nicht übersetzt)

Tabelle 11 : Übersetzung der *figura etymologica*

²⁰⁷ Dies erklärt sich aus der phonetischen Entwicklung beider Wörter: verre < VITRUM ist ein *mot populaire*, bei der Bildung von vitreux < VITROSUM dagegen handelt es sich ein *mot savant*.

2.5.3.3 Die Übersetzung Grass-typischer *figurae sententiae*

a) Aposiopese

Unter Aposiopese soll hier im Sinne der linguistischen Definition ein „plötzliches Abbrechen eines begonnenen Satzes bzw. [das] Unterbrechen der Rede“ (Lewandowski 1994, 77) verstanden werden. In der Prosa Grass' wird die Stilfigur sowohl in nähe- als auch im distanzsprachlich strukturiertem Diskurs verwendet.

In der Forschung wurde die Aposiopese vielfach untersucht. M. Harscheidt weist besonders auf die rhetorische Komponente hin, denn es handelt sich um ein Mittel der Verkürzung, das aber „im Gegensatz zur Ellipse gerade das wichtigste verschweigt“ (von Wilpert 1989, 229).

Im Folgenden einige Beispiele:

Auf dem noch glühenden Gebälk gebrandschatzter Klöster habe ich Ferkel, Lämmer und Junggänse... Als die Hussiten nach Oliva kamen... Und nach der Schlacht bei Wittstock... (Bu. 533)

Sur les poutres encore brasillantes de monastères rançonnés j'ai fait des porcelets, des agneaux et des oisons... Quand les hussites vinrent jusqu'à Oliva... Et après la bataille de Wittstock... (Tu. 528)

Das Perfekt des AT wird über das Hilfsverb „haben“ gebildet. Ausgelassen wurde dagegen das Partizip des Hauptverbs, das der Leser frei ergänzen kann. Im ZT ist der Sachverhalt wiederum eindeutig, da das *passerpartout* Verb „faire“ aufgrund seiner Polysemie auch „kochen, zubereiten“ bedeutet.

Anhand vieler Beispiele aus *Katz und Maus* lässt sich belegen, dass die Aposiopese (wie auch die Ellipse) nicht nur sehr oft zur Kennzeichnung der Nähesprache eingesetzt wird, sondern darüber hinaus eine funktionale Verknüpfung zum Inhalt darstellt.

In der nachfolgenden Passage geht es um Mahlkes Arbeitsdienst während der Kriegszeit. In direkter Rede schildert der Erzähler Pilenz rückblickend Zeugnisse der Danziger Arbeiter. Grass setzt Figuren der Wortausparung hier bewusst ein. Sie spiegeln nämlich einerseits die **Lückenhaftigkeit** im Gedächtnis des Erzählers wider, stehen andererseits aber auch zugleich für die „Langeweile“ und das innere Frustgefühl, das Pilenz immer dann verspürt, wenn Geschichten von Mahlke die Runde machen:

- (1) Wurde trotzdem vom Chef persönlich _ _ _ , bis ihm der Arsch auf Grundeis _ _ _ , mußte dann zwei Tage in die Latrine: [...]. (110)
(2) Erst als der Kaninchenstall nicht fertig und fertig _ _ _ , muß dem Chef ein Licht _ _ _ . (KM 111)

- (1) Mais le chef l'a quand même renquillé, à lui mettre le cul par terre, l'a envoyé deux jours de suite aux latrines : [...]. (146)
(2) Seulement comme le clapier n'était toujours pas fini, le chef, forcément, a eu comme une lueur. (CS 146)

Eine genauere Betrachtung von (1) zeigt, dass die Auslassung des Subjektes stilistisch nicht nachgeahmt wird. Vom aktuellen Forschungsstand aus gesehen, muss man dies wohl als Strukturunterschied beider Sprachen werten:

„Im gesprochenen Frz. sind Null-Subjekte zwar in bestimmten Fällen möglich, als Satz-Ellipsen [...] jedoch nicht belegt. Diese Beobachtung wird bestätigt durch den Übersetzungsvergleich, wo deutsche Satz-Ellipsen mit Null-Subjekt in der Regel einem frz. Pronomen entsprechen [...] (Schreiber 2002, 431).

Im AT wurde bei (1) die rhematische Information ausgelassen, die nur über den Kontext erschlossen werden kann. Der ZT gibt sich auch hier wesentlich ausführlicher, denn der Übersetzer kompensiert die inhaltliche Lücke frei durch eigens hinzugefügte Lexeme. Bei (2) handelt es sich im Deutschen um eine Ellipse mit Verbauslassung. Auch diese wird im Französischen aufgefüllt, womit der ZT wiederum viel von seinem nächsprachlichem Charakter einbüßt.

b) Formen der Antithese

Im Rahmen seiner Dissertation unterstreicht Angenendt die besondere Wichtigkeit „antithetischer Konstruktionen im Werk Grass“ und untersucht die verschiedenen Ausprägungen der Stilfigur auf knapp 25 Seiten. Eine Untersuchung, in wie weit die verschiedenen Formen der Antithese ins Französische übersetzt werden können, erscheint daher in unserem Analyseteil wichtig.

Im weitesten Sinne versteht man unter Antithese „in der Rhetorik die Gegenüberstellung gegensätzl. Begriffe und Gedanken“ (Metzler Lexikon Sprache 2001, 707). Hierbei enthält

eine echte Antithese einen *doppelten Gegensatz*²⁰⁸. Im Folgenden soll bei den verschiedenen Formen und Ausprägungen der Antithese die Einteilung von Angenendt übernommen werden (Angenendt 1995, 175), der sich wiederum auf Lausberg²⁰⁹ beruft. Demnach kann nach Einzelwort-, Wortgruppen- und Satz-Antithesen unterschieden werden, die in den Abschnitten Oxymoron, lexikalische Antithese und Paradoxon behandelt werden.

- **Oxymoron**

Unter dem Oxymoron versteht man die „sinnreich pointierte Verbindung zweier einander scheinbar widersprechender, sich gegenseitig ausschließender Begriffe zu einer Einheit“ (von Wilpert 1989, 647).

Im einfachsten Falle wird diese durch die Juxtaposition des Typs Adjektiv - Substantiv realisiert.

Wortgewaltige Wortspalter. Sich unbekannte Entdecker. (Bu. 39)

Des orateurs puissants, coupeurs de cheveux en quatre. Des découvreurs qui s'ignoraient. (Tu. 41)

In dem gesamten Abschnitt spielt die Kumulation von Adjektiven eine wichtige Rolle²¹⁰. Die sprachliche Kraft des Oxymorons beruht in dem gesamten Sinnabschnitt auf der syntaktischen Dichte, die durch knappe Adjektiv-Substantiv Syntagmen realisiert werden. Im Französischen kommt zwar der semantisch-logische Gegensatz zum Ausdruck, allerdings wurde die Stilfigur durch die Transposition sprachlich zu einem eigenständigen Satz „ausstaffiert“ (im Dt.: Ellipse). Insgesamt führt dies zu einer Abschwächung des Oxymorons im ZT.

Im nachfolgenden Zitat aus *Ein weites Feld* ist das Oxymoron gleichzeitig *figura etymologica*.

Behauptet wurde: Den vielfachen Hoftaller habe man an seinem Dauerlächeln, dem beständigen Ausdruck bedrohlicher Allwissenheit und an seiner auffälligen Unauffälligkeit erkennen können. (WF 50)

²⁰⁸ Die stilistische Ausprägung der Antithese existiert sowohl in der Distanz- als auch in der Nähesprache: Beispiele „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang“ (Schiller) oder bekannte Werbeslogans: „Heute grau, morgen weiß“.

²⁰⁹ Siehe hierzu Lausberg 1963, §387-389

²¹⁰ Siehe hierzu die große Anzahl gereihter Adjektiven, die dem Textausschnitt unmittelbar folgenden (Bu. 39).

On a prétendu que ce Hoftaller multiple pouvait se reconnaître à son éternel sourire figé, à son air perpétuel de menaçante omniscience et à sa façon de passer tellement inaperçu qu'on le remarquait. (WF 48)

Auch hier benötigt die Übersetzung einen eigenständigen Relativsatz, um ein einziges Adj. des AT wiederzugeben. Die gesamte Struktur wird noch erweitert, da die Wiedergabe des Substantivs „Unauffälligkeit“ ebenfalls durch eine längere Periphrase des Typs [la façon de + VERB + ADV] erfolgt.

An anderen Stellen wird ein Oxymoron durch die bewusste Verknüpfung bekannter Schlagworte gebildet, was insgesamt die Funktion einer ironischen Beschreibung ausübt.

Sie tat mir leid, [...] wie sie [...] vor, unter und zwischen süß schmerzenseichem Katholizismus kniete [...]. (Bt. 466)

Elle me fit de la peine [...] agenouillée [...] devant, parmi et sous un catholicisme aux suaves douleurs. (T. 376)

Die eigentliche Wirkung des Oxymorons liegt darin, dass eine bezeichnende Gegensätzlichkeit in besonders bezeichnender Weise zum Vorschein kommt. So stellen die Adjektive „süß“ und „schmerzenseich“ zwei konzeptuelle Gegenpole dar, die sich dem Register nach klar dem Bereich des Katechismus zuordnen lassen. Es handelt sich um Schlagwörter, die dem dt. Kirchenvolk aufgrund von Gebeten, Litaneien und Liedern wohl bekannt sind.

Im Französischen besteht ebenfalls ein Oxymoron, das jedoch leicht abgeschwächt ist und im Register der Gegenwartssprache abgefasst ist. In dem Abschnitt sind die Termini eben nicht als „Fachvokabular“ der Kirchensprache identifizierbar. Durch die Transposition wird v.a. die Semantik von „schmerzenseich“ sehr stark ausgedehnt und durch Lexeme aus dem *français standard* verallgemeinert. Dies nimmt dem Oxymoron seine inhaltliche Sprengkraft.

- **Lexikalische Antithese**

In diesem Abschnitt soll an einigen Beispielen aufgezeigt werden, wie innerhalb bestehender Wortgruppen oder Sätze eine systematische „Gegenüberstellung logisch entgegengesetzter, doch zu einem (meist ungenannten) Oberbegriff vereinbarter Begriffe“ (von Wilpert 1989, 39) erfolgt. Antithesen werden dazu eingesetzt, um widersinnige Ideenpole zu charakterisieren,

aus denen sich in der Folge oft Konflikte entwickeln. Auf den ersten Seiten im *Butt* ist der Geschlechterkonflikt bereits latent in der Wortwahl angedeutet:

Gleichberechtigt, auch wenn Ilsebill meint, das Vorrecht der Männer, einzudringen, werde kaum ausgeglichen durch das weibliche Kummerrecht, Einlass zu verweigern. (Bu. 7)

C'est l'égalité des droits bien qu'Ilsebill opine que le privilège masculin de l'intromission soit à peine compensé par le droit résiduel qu'ont les femmes de refuser l'entrée. (Tu. 10)

Die problematische Beziehung zwischen Mann und Frau wird als Leitmotiv den gesamten Roman durchziehen, was bereits in der lexikalischen Opposition eines Satzes zum Ausdruck gebracht wird. In dem Beispiel existiert eine klare Unverträglichkeitsbeziehung zweier Konjunkte, die hier durch eine starke und auffällige lexikalische Opposition zum Ausdruck gebracht wird. Grass bildet zu dem im Deutschen lexikalisierten „Vorrecht“ ein neues, eigens hierfür geschaffenes Antonym. Hierbei wird in sprachlich kreativer Weise das *Determinans* unter Beibehaltung des *Determinatum*s variiert.

Die Antithese ist im Französischen wesentlich unauffälliger und schwächer. Verschiedene Gründe lassen sich anführen. Beiden Antonymen liegt in der ZS eine unterschiedliche Etymologie zugrunde. Ferner ist die Passage im Deutschen durch einen syntaktischen Parallelismus gekennzeichnet: in beiden Fällen schließt sich an das Antonym eine Infinitivkonstruktion mit „zu“ an. Die Satzkonstruktion im Französischen variiert hingegen zwischen *de* + Artikel bzw. einem durch „*que*“ eingeleiteten Relativsatz.

Auch ein anderes Beispiel aus dem *Butt* zeigt sehr schön, wie innerhalb eines kurzen Satzes gleich mehrere lexikalische Antithesen bestehen können.

Nicht etwa dumme (oder sagte er damals schon) weibliche Neugierde sei sein Antrieb gewesen, sondern ein wohlbedachter Entschluss aus männlichem Willen. (Bu. 28)

Ce n'était pas là une curiosité bête (ou bien, dit-il dès lors), féminine qui l'avait poussé, mais la décision mûrement réfléchie d'une volonté masculine. (Tu. 31)

Dem Pol des Weiblichen zugeordnet sind die Lexeme /dumm/ /weiblich/ /Neugierde/ /Antrieb/, denen die Elemente /wohlbedacht/ /männlich/ /Entschluss/ und /Wille/, als typische Charakteristika der Männerwelt, gegenübergestellt werden. Im AT werden dabei innerhalb der verschiedenen Dichotomien jeweils die Wortarten streng eingehalten.

Im Französischen entsprechen drei der vier Antithesen dem AT. Bei der Übersetzung von /Antrieb/ setzt Amsler jedoch eine Transposition ein. Dies entspricht möglicherweise einem Bedürfnis nach Variation und trägt der Tatsache Rechnung, dass das Französische in sehr viel

stärkerem Maß als das Deutsche eine *langue verbale* ist. Die Opposition zu dem Nomen /volonté/ ist allerdings hierdurch erheblich abgeschwächt.

An den zwei Beispielen wird klar, dass die Stilfigur der Antithese bei der Beschreibung von Motivstrukturen von immenser Bedeutung ist: das dominante Thema im *Butt* ist ja bekanntlich gerade die Beziehung der Geschlechter in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte.

Die gleiche Beobachtung gilt für das nachfolgende Zitat aus der *Blechtrommel*. Die lexikalische Antithese „Hauptsache – Nebensächlichkeiten“, von der im folgenden Zitat die Rede sein wird, ist hier nicht etwa eine Floskel, sondern ein wichtiger Hinweis auf Grass' gesamtes literarisches Programm, demzufolge „Literatur [...] ihre Chance gerade darin [hat], [...], vom Detail her größere Zusammenhänge zu belegen“ (Arnold ⁵1978, 4). Demnach wird die „Hauptsache“, vom nationalsozialistischen Verbrechen erzählen zu wollen, erst dann wirklich möglich, wenn die vielen „Nebensachensächlichkeiten“, begriffen als Summe der Einzelschuld der Individuen aus dem kleinbürgerlichem Milieu, im Roman verarbeitet werden. Der Erzähler Oskar Matzerath bemerkt daher im zweiten Kapitel:

Hätte ich nicht meine Trommel, der bei geschicktem und geduldigem Gebrauch alles einfällt, was an Nebensächlichkeiten nötig ist, um die Hauptsache aufs Papier bringen zu können [...]. (Bt. 23)

Si je n'avais pas mon tambour, qui dit tout quand on sait s'y prendre et me souffle tous les à-côtés utiles à une relation écrite [...]. (T. 20)

Auch hier trägt die lexematische Quasi-Identität des *Determinatums* im Deutschen sehr dazu bei, die Antithese schnell zu identifizieren. In der frz. Version hingegen ist die Antithese sehr schwach. So stellt das Wortpaar /les à-côtés/ und /relation écrite/ weder eindeutig eine semantische noch eine lexikalische Antithese dar. Formal-ästhetische Äquivalenz besteht daher nicht.

- **Paradoxon**

Unter der rhetorischen Figur des Paradoxons versteht man eine „scheinbar widersinnige und zunächst nicht einleuchtende, da der allg. Meinung, Erfahrung und Logik widersprechende Behauptung [...], die sich jedoch bei näherer Betrachtung als richtig erweist“ (von Wilpert 1989, 656).

In dem Kapitel „Das Fotoalbum“ beschreibt Oskar das Zerschneiden der vielen Einzelbilder, dem ein wildes Durcheinanderkombinieren und Zusammenpuzzeln der einzelnen ausgeschnittenen Bildelemente folgt, sprachlich sehr kräftig und eindringlich:

Wir [...] gaben uns einäugig, dreiäugig, beohrten uns mit Nasen, sprachen oder schwiegen mit dem rechten Ohr und boten dem Kinn die Stirn. (Bt. 60)
Nous [...] nous faisons borgnes ou nous donnions trois yeux, nous nous collions des nez en guise d'oreilles, parlions ou gardions le silence par oreille droite en guise de bouche et faisons du front le menton. (T. 48/49)

Eine erstmalige Lektüre zeigt ein verwirrendes Bild und scheint auf Anhieb überhaupt keinen Sinn zu ergeben. Dieser eigenartige Effekt entsteht, indem lexikalische Einzelelemente, die unter „normalen“ Voraussetzungen eigentlich semantisch nicht miteinander kombinierbar sind, bewusst miteinander in Bezug gesetzt werden. Im vorliegenden Falle können Elemente wie „Nase – beohren“ (die kreative Wortschöpfung kann als Derivation von Ohr angesehen werden), „mit dem Ohr sprechen/schweigen“ sowie „dem Kinn die Stirn bieten“ als antithetische Konstruktion im weitesten Sinne aufgefasst werden.

Die Antithesen helfen Grass, das außersprachlich vorhandene Wirrwarr auch auf der Textebene nachzuahmen. Erst nach mehrmaliger Lektüre der Textstelle kann das Paradoxon entschlüsselt werden, nachdem sich der Leser eine Verständnis- und Denkpause gegönnt hat. Im ZT ist das Paradoxon hingegen kaum noch vorhanden. Amsler greift nämlich bei der Übersetzung gleich korrigierend ein und bietet dem Leser des ZT einen Satz an, der für ihn von der ersten Lektüre an verständlich ist. Um die „richtige Perspektive“ im Französischen klar zum Ausdruck zu bringen, wird der Ausdruck „en guise de“ zweimal verwendet. Dies gestaltet die Satzstruktur im Vergleich zum Deutschen wesentlich schwerer und umständlicher. Die Verbalantonymie „sprechen – schweigen“ des AT wurde aufgelöst, wobei das zweite Verb durch eine Periphrase aufgelöst wurde. Die kreative Wortschöpfung wird in eine längere Periphrase überführt und damit nicht wiedergegeben: diese Übersetzungsstrategie disambiguiert den Kontext und macht dem ZS-Leser sofort klar, was auf der Erzählebene geschieht.

Besteht das Paradoxon aus einer knappen, relativ gut überschaubaren unlogischen Einheit, so gestaltet sich die Übersetzung leichter.

Nach längerem Zögern – die Auswahl war zu klein, als daß ich mich hätte schnell entscheiden mögen, griff ich [...] zuerst den Rasputin und dann den Goethe. (Bt. 111)

Après une longue hésitation – le choix était trop restreint pour permettre une décision rapide – je pris [...] d’abord le *Raspoutine* et ensuite le *Goethe*. (T. 90)

Hier beruht der logische Gegensatz auf einer gegen die allgemeine Erfahrung verstoßende Behauptung, dass eine geringe Auswahl eine schnelle Entscheidung schwer mache. Die Übersetzung bringt dies ebenso klar zum Ausdruck wie die Vorlage.

Auch im *Butt* treten paradoxe Sätze auf. So lässt die spürbare Nähe und der hohe Bekanntheitsgrad der „Gegenwartsköchinnen“ den Erzähler zu dem Schluss kommen, sie seien noch „ungenau“ in ihm vorhanden.

Die zehnte und elfte Köchin in mir sind noch ungenau, weil mir die beiden zu nah bekannt wurden. (Bu. 23)
Imprécises sont encore en moi les cuisinières dixième et onzième, parce que je les ai connues de trop près. (Tu. 25)

Auch hier wird ein inhaltlicher Gegensatz im Französischen zum Ausdruck gebracht. Es fällt zudem auf, dass die Satzstellung erheblich vom Original abweicht. Der Übersetzer folgt möglicherweise den Weisungen der klassischen Rhetorik und verstärkt das Paradoxon durch die Stilfigur des Chiasmus. Die Makrostruktur im Einleitungskapitel des *Butt* basiert jedoch auf syntaktischen Parallelismen, die durch das Verfahren entstellt werden²¹¹.

c) Darstellung ex negatione

Eines der markantesten Merkmale der Grass-Prosa stellt ein Verfahren dar, das Just in seinen Untersuchungen zur *Blechtrommel* als „Darstellung ex negatione“ bezeichnet²¹². Hierbei dienen zur Beschreibung eines Elementes A, das i. d. R. am Satzende explizit genannt wird, die negative Aufzählung der Elemente B, C, D... Angenendt weist darauf hin, dass eine Beschreibung des Phänomens als Litotes, wie oft in der Forschungsliteratur zu finden, nicht gerechtfertigt ist²¹³ und unterstreicht dass „die Nähe solcher Konstruktionen zur Stilfigur der Antithese offensichtlich [ist]“ (Angenendt 1995, 203).

²¹¹ Eine ausführliche Diskussion erfolgt im Abschnitt „Parallel konstruierte Passagen“.

²¹² Vgl. Just 1972, 104

²¹³ Bei der Litotes müsste sich aus einem negativen Element A ein positives Element B logisch ergeben (z.B. Er hat nicht wenig getrunken = er hat viel getrunken), was jedoch bei den „negativen Reihungen“ Grass’ i.d. R. nicht der Fall ist. Zu weiteren Details siehe Angenendt 1995, 202.

Das Stilmittel stellt ein Verfahren der Kumulation dar, durch welches die Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit in all ihren Ausprägungsformen beschrieben werden soll. Neben der Funktion der Spannungserregung wird durch negative Reihungen ein stetiger Wechsel zwischen der Irrealität (Wunsch und Erwartung) und Realität (IST-Zustand) bewirkt. Für die *Hundejahre* zeigt sich, dass Grass „durch das Verfahren der Ausschaltung Momente einbezieht, die für die Erwartung, aber nicht für die Wirklichkeit gelten. So wird das aktualisierte Geschehen mit einem weiteren Horizont konfrontiert, ein unablässiges Vergleichen des Aktuellen mit dem Potentiellen in Gang gehalten“ (Angenendt 1995, 204).

Kohlenberger untersucht neben einem Beispiel aus den *Hundejahren* das nachfolgende Beispiel aus der *Blechtrommel*.

[...] da schrie ich [...] da feilte ich mir nach längerer Pause wieder einmal meine Stimme zu einem spitzen, Glas ritzenden Instrument und tötete nicht etwa Vasen, nicht Biergläser und Glühbirnen, keine Vitrine schnitt ich auf, nahm keiner Brille die Sehkraft – vielmehr hatte meine Stimme etwas gegen alle am Otannenbaum prangenden, Feststimmung verbreitenden Kugeln, Glöckchen, leichtzerbrechlichen Silberschaumgebläse, Weihnachtsbaumspitzen: Klingklang und klingelnd machend zerstäubte der Christbaumschmuck. (Bt. 337)

[...] alors je criai ; [...] alors j'affûtai pour la première fois après une longue interruption ma voix en forme d'outil à rayer le verre et je tuai (pas les vases, pas de verres à bière, d'ampoules électriques), je n'étais pas à des lunettes leur pouvoir visuel, ne fendis pas de vitrine ; non ; ma voix en avait à tout ce qui s'étalait sur le monbeausapin, sphères rayonnant ambiance de fête, clochettes, bulles fragiles de verre soufflé, pointes : kling klang et klinglingling, toute la parure de l'arbre fut poussière. (T. 275)

Die Strategie, drei der negierten Elemente in eine Klammer zu fassen und bei zwei weiteren die Reihenfolge zu vertauschen, trägt hier dazu entscheidend dazu bei, dass „der reihende Effekt, den Grass bewirkt, bei Amsler verloren [geht]“ (Kohlenberger 1997, 124).

Ein Vergleich mit anderen Textstellen aus der *Blechtrommel* zeigt, dass das Verneinungsmorphem unter Umständen nur einmal wiederholt wird.

(1) Oskar will hier nicht von silbernen Damen am Trapez, von den Tigern des Zirkus Busch, von geschickten Seehunden plaudern. (2) Es stürzte niemand aus der Zirkuskuppel. (3) Keinem Dompteur wurde etwas abgebissen. (Bt. 142)
 (1) Oskar ne perdra pas son temps avec les dames pailletées du trapèze, les tigres du cirque Busch, les otaries adroites. (2) Personne ne tomba du haut du chapiteau. (3) Aucun dompteur ne laissa rien à aucune mâchoire. (T. 115/116)

Das Deutsche ist in seiner Wortstellung natürlich wesentlich freier, so dass es möglich ist, sowohl das Verneinungsmorphem „nicht“ als auch die indefiniten Pronomina „niemand“ oder

„keiner“ an mehreren Stellen unterbringen. In der Regel werden die entsprechenden Morpheme auch innerhalb eines Textabschnittes über verschiedene syntaktische Positionen hindurch variiert, um einen eintönigen Stil zu vermeiden.

Das Französische ist im Hinblick auf die syntaktische Position an sehr strenge Regeln gebunden²¹⁴. Von dieser systembedingten Einschränkung abgesehen ist die Darstellung *ex negatione* jedoch ansonsten unproblematisch, wie auch das folgende Beispiel unterstreicht:

Niemand wollte Oskar die Trommel nehmen, trotzdem schrie er. Nicht etwa, daß ihm eine Taube ihren Dreck auf die Trommel geworfen hätte, um ihm einen Schrei abzukaufen. In der Nähe gab es zwar Grünspan auf Kupferplatten, aber kein Glas; Oskar schrie trotzdem. Die Tauben hatten rötlich blanke Augen, aber kein Glasauge äugte ihn an; (Bt. 130)

Personne n'en voulait au tambour d'Oscar ; Oscar cria quand même. Non pas qu'un pigeon ait crotté sur mon tambour afin de lui arracher un cri. A proximité, il y avait certes du vert-de-gris sur les plaques de cuivre, mais pas de verre ; Oscar cria quand-même. Les pigeons avaient des yeux luisants à reflets rougeâtres, mais aucun œil de verre ne le visait ; (T. 106)

Auch im *Butt* ist die Darstellung *ex negatione* ein häufig eingesetztes Erzählverfahren und charakterisiert beispielsweise die Rede des Butt vor dem Tribunal. Die Negation hat hier wohl die Funktion, die Errungenschaften des Butt in den Vordergrund zu stellen, also den Kern der Aussage in besonderer Weise zu unterstützen (im Folgenden doppelt unterstrichen).

(1) Keinen sinnlichen Spaß, (2) sondern ödes Ruckzuckgerammel hätte ihr die eheliche Bettkiste gebracht. [...] (3) Nicht etwa die zänkischen, immer in Eifersucht gehaltenen Ehefrauen, (4) nein, die Nonnen und Hürlein übten jene weibliche Solidarität [...]. (Bu. 245)

(1) Le lit conjugal ne lui eût apporté (2) qu'un rentre dedans lugubre. [...] (3) Ce n'était [sic !] pas les acariâtres épouses, entretenues dans une constante jalousie, (4) non c'était [sic !] les religieuses et les garces qui pratiquaient cette solidarité féminine [...]. (Tu. 244)

Im ZT wird die adversative Struktur „nicht (bzw. kein) ... sondern“ in (1) und (2) stark verkürzt mit „ne...que“ wiedergegeben.

Im Ganzen scheint aber die Darstellung *ex negatione* auch im Französischen zu gelingen. Die wirklichen Übersetzungsprobleme liegen eher in der Anpassung an das verwendete Stilregister sowie in der syntaktischen Anordnung bestimmter Satzglieder im Vorfeld (siehe hierzu den Abschnitt „Vorfeldbesetzungen“).

²¹⁴ Zur Verneinung und ihrer versch. Darstellungsmöglichkeiten im Frz. siehe Klein/Kleineidam 1996, Kapitel 12 sowie Confais ⁸1993 §§ 228-263

Abschließend zwei weitere unkommentierte Beispiele für die Darstellung *ex negatione*:

Obgleich sie zwei Mädchen [...] geboren hat, wurde die dicke Gret nicht durch Kinderaufzucht ans Haus gefesselt. Kein Vaterrecht war ihr vorgeschrieben. Von keinem patriarchalischen Daumen ist sie geduckt worden. Kein zänkischer Hausdrachen mit klirrendem Schlüsselbund ist sie gewesen. Frei hat sie ihre leiblichen und geistigen Kräfte erproben können [...]. (Bu. 245/246)

Bien qu'elle ait donné le jour à deux filles [...], Gret la Grosse ne fut pas enchaînée à la maison par l'élevage d'enfants. Aucun patriarcat ne lui fut prescrit. Elle n'a jamais été fléchie par une poigne patriarcale. Elle ne fut pas une mégère au foyer faisant cliqueter son trousseau de clés. Elle a pu éprouver librement ses forces corporelles et spirituelles [...]. (Tu. 245)

Doch meiner Stimme blieben Tischdecken und Polituren gleichgültig. Weder gelang es mir, mit unermüdlichem Schrei das Tapetenmuster zu löschen, noch [...] Wärme bis Hitze zu erzeugen [...]. Keinem Stuhl [...] sang ich das Bein ab. Gerne hätte ich mich harmloser und weniger wunderbar gewehrt, aber [...] einzig das Glas hörte auf mich und mußte dafür bezahlen. (Bt. 77)

Mais nappes et vernis étaient indifférents à ma voix. Je ne parvins ni à effacer à force de cris le motif des papiers de tenture ni, [...] à produire assez de chaleur [...]. A nulle chaise [...] je ne sciais un pied. J'aurais préféré me défendre de façon plus innocente et moins merveilleuse, mais [...] seul le verre m'obéissait et devait payer la casse. (T. 63)

2.5.4 Weitere stilistisch-rhetorische Besonderheiten

In diesem abschließenden Teil sollen weitere stilistische Eigenarten Grass' untersucht werden, die sich nicht den rhetorischen Figuren im eigentlichen Sinn zuordnen lassen. Hierunter fallen typographische Eigenarten wie die kommatalose Reihung oder die systematische Zusammenschreibung ganzer Syntagmen.

a) Kommatalose Reihung

Verschiedene Grass-Forscher wie M. Harscheidt, J. Stenzel oder Th. Angenendt weisen auf das Phänomen der **kommatalosen Reihung** hin. Dieses typographische Stilmittel wird besonders in der *Danziger Trilogie* sowie in *Butt* und *Rättin* eingesetzt. Besonders häufig werden Substantive kommatalos gereiht, jedoch sind auch Verben sowie Adjektive und Adverbien nicht ausgenommen. Als Vorläufer dieses typographischen Mittels lassen sich im Bereich der romanischen Literatur u.a. die französischen und italienischen Futuristen (z.B. Marinetti) anführen, für die deutschsprachige Literatur Stifter und Döblin.

Das besondere Interesse des Stilmittels liegt darin, mehrere Elemente syntaktisch auf die gleiche Ebene zu stellen, um hierdurch eine neue Einheit zu schaffen. Durch die Unterdrückung der Interpunktion werden auf phonetischer Ebene die Pausen stark verkürzt, was „die einzelnen Elemente eng aneinander [rückt] und [...] sie als ein zusammengehörender Block erscheinen [lässt] (Angenendt 1995, 82).

Im folgenden Falle stellen die drei „Urmütter“ eine Einheit dar, denen das Merkmal der Herrschaft über die Männer gemein ist. Es erfolgt daher eine Hervorhebung über ein typographisches Verfahren.

Wäre es doch bei Aua Wigga Mestwina und ihrer fürsorglichen Herrschaft geblieben: (Bu 305)

Si seulement on en était resté à Ava, Wigga, Mestwina et à leur domination attentive: (Tu 302)

Im ZT bekommt der Leser den unterstützenden formalen Hinweis auf die gemeinsamen Merkmaleigenschaften der drei Figuren gerade nicht. Er ist gezwungen, sich die Beziehung über den Erzählinhalt zu erschließen.

Weitere Beispiele sind in tabellarischer Form zusammengefasst:

AT	ZT
Und zwar, bevor du, Ratte, <u>Schluss Schnitt Sense</u> sagst. (Rt. 47)	Et ce, avant que tu, Ratte, ne dises <u>stop, coupez, couic</u> . (R. 50)
[...] (<u>Kochen Putzen Babypflege</u>) [...] (Bu. 84)	[...] (cuisine, ménage, puériculture) [...]. (Tu. 87)
[...] wollte ich wissen, was <u>Ehre Sieg Untergang</u> ist. (Bu. 114)	[...] je voulais savoir ce qu'est <u>l'honneur, la victoire, la catastrophe finale</u> . (Tu. 116)
Wohl deshalb sagte Wigga später oft, wenn ich ihr beilag, in ihr, <u>umarmt umbeint</u> : (Bu 117)	C'est pourquoi sans doute Wigga, plus tard, quand je partageais sa couche, sexes unis, <u>jambes unies, bras unis</u> , disait souvent : (Tu 118)
Nur was der [...] Goitschenkerl [...] gemacht hatte, habe ich <u>verschwiegen verdrängt vergessen</u> . (Bu. 116)	J'ai <u>tu, refoulé, oublié</u> ce que m'avait fait le Goitsche [...]. (Tu. 118)
[...] unser Boot, eine Sardinenbüchse, <u>eng feucht heiss</u> . (KM 84)	[...] notre bateau, une vraie boîte à sardines, <u>exigu, moite, surchauffé</u> [...]. (CS 87)
[...] einen Knaben gebiert, der jedoch buttköpfig ist: <u>schiefmäulig glubschäugig quersichtig</u> . (Bu 561)	[...] enfante [...] un garçon ; mais il a une tête de turbot : <u>la bouche de travers, les yeux saillants, le regard en biais</u> . (Tu 554)

Tabelle 12 : Kommatalose Reihung

Die Auswertung der Beispiele zeigt, dass die kommatalose Reihung (bis auf ganz wenige Ausnahmen²¹⁵) im Französischen nicht nachgeahmt wird. Der Übersetzer hält sich strikt an die Vorgaben des *français écrit* und sieht keinen Anlass, den ZT durch diese typographische Komponente anzureichern. Der Einfluss der Korrektoren und der Editoren in den frz. Verlagshäusern mag überdies noch entsprechend groß sein, wie Amsler bei einer Befragung selbst andeutet: „Jamais un correcteur d'épreuves ne laissera passer ce procédé“ (Benger 1999, XI).

b) Zusammenschreibungen

Die Zusammenschreibungen sollen hier als rein typographisches Mittel untersucht werden und sind daher dem Kapitel „Übersetzungsprobleme auf der Ebene des Stils“ zugeordnet. Die Zusammenschreibungen sind ein Mittel, „Kritik von der Form her“ darzustellen. In sehr vielen Fällen wird daher auf klischeehafte Wendungen oder bekannte Zitate der deutschen Sprache verwiesen. Zu dieser Kategorie gehören u.a. Liedanfänge, literarische Verse, politische Zitate und Schlagwörter. Im Falle des Übersetzungsvergleichs stellt sich zusätzlich die Frage, ob in der Übersetzung die Anspielungen überhaupt in der ZS verständlich sind.

²¹⁵ Eine Übernahme im ZT erfolgt an einer Stelle im *Butt*: Was jeweils Kraft Mut Geschick beweist (Bu 545). / Ce qui chaque fois démontre force cran adresse (Tu 538).

Diese Fragestellung gehört jedoch in den Bereich der „Kulturwörter“ und wird in diesem Abschnitt nicht von primärem Interesse sein.

- **Liedanfänge**

Besonders in der *Danziger Trilogie* wird immer wieder auf bekannte **Liedanfänge** verwiesen.

[...] angeatmet von einem Kachelofen [...] sangen wir alle – und Oskar sang mit – ein Weihnachtslied und noch eine Strophe, freue Dich, und Otannenbaumotannenbaumwiegrünsinddeineklingglöckchenklingeklingelingallejahrewieder [...] (Bt. 337)

[...] au souffle d'un poêle en faïence qui donnait à fond, nous chantâmes tous – et Oskar fit chorus ! un cantique de Noël et encore une strophe, réjouis-toi, et Mon beau sapin roi des forêts drelin drelin din din ta verdure. (T. 275)

Bei diesem Beispiel wird die Ritualisierung des deutschen Weihnachtsfestes im Familienkreis an den Pranger gestellt. Angespielt wird auf drei typische Weihnachtslieder, deren Anfänge zusammengeschrieben werden. Durch dieses Verfahren entsteht ein „Wortungetüm“, das allein schon von seiner Form her auffällig wirkt. Das Beispiel belegt, dass „die Wortgrenzen für den Leser zunächst nur schwer zu erkennen [sind]. Die dadurch erzwungene sukzessive Identifizierung bewirkt eine leiernde Satzmelodie, die das automatisierte, unbewußte Mitsingen nicht zuläßt“ (Angenendt 1995, 80). Das Verfahren belegt also wiederum Grass' Bestreben, den Leser stets aufmerksam zu halten, was der Unterhaltung jedoch keinen Abbruch leisten soll.

Im Französischen wurde die Zusammenschreibung nicht übernommen. Es wurde zudem nur ein einziges Weihnachtslied herausgegriffen, bei dem der Liedanfang und der Schluss der zweiten Zeile zitiert werden. In Zwischenstellung wurden typische Schallwörter (*onomatopées*) eingefügt. Die Wirkung im ZT ist durch das Einfügen eines genau definierten Liedausschnittes gerade entgegengerichtet. Der Leser überliest die Passage sehr schnell und findet am Satzende Bestätigung, da er auf den ihm bekannten und zu erwartenden Text trifft. Im anderen Falle tritt sogar eine Identifizierung ein, die das Mitsingen des frz. Lesers stimuliert.

Andere Zitate verweisen auf traditionelle deutsche Volkslieder, die wiederum besonders von den Jugendgruppierungen während der NS-Zeit gesungen wurden. Der folgende Liedanfang verweist auf ein Kultursubstrat, das im Französischen nicht vorhanden ist.

Mallenbrandt pfiß, und Primaner wie Untersekundaner mußten nach dem Korbballspiel antreten, für den Kaleu „Imfrühtauzubergewirziehnfallera“ singen [...]. (KM 90)

Mallenbrandt siffa et, après le match de balle au panier, classes terminales et secondes durent se rassembler en rang, chanter pour le lieutenant de vaisseau « Dans la rosée du matin nous grimpons la côte, fallera » [...]. (CS 93)

Die Zusammenschreibung ist hier ein typographisches Mittel, um die dargestellte Situation als stark klischeehaft zu entlarven. Im Weltwissen des frz. Lesers fehlen die entsprechenden Informationen, um das Ausmaß der Bedeutung zwischen dem zitierten Volkslied und dem Themenbereich „Jugend in der NS-Zeit“ begreifen zu können. Die Zusammenschreibung beinhaltet zusätzlich eine Inhaltskritik von der Formseite her: der Kollektivgesang von Liedern wie „Im Frühtau...“ war eine gängige Praxis und ein unausweichliches Ritual. Dieser Hinweis entfällt im ZT, wo potentiell nur die Leseweise als eines von vielen üblichen Volksliedern angelegt ist.

Durch typographische Kondensation des nachfolgenden Liedanfangs deutet sich bereits in der Form an, dass die Heroisierung von Kriegsszenen in der NS-Zeit eine Realität war. Genau diese Kritik ist in der frz. Version nicht aus der typographischen Darstellung ablesbar. Dies zeigt auch das folgende Beispiel:

Ich weiß nicht, ob [...] „Wirliebendiestürme“ gesungen wurde. (KM 87)

Je ne sais pas [...] si l'on chanta « Nous aimons les tempêtes ». (CS 90)

- **Begriffe aus der Alltagssprache**

Die typographische Markierung durch Zusammenschreibung von Wortkörpern funktioniert auch bei Begriffen, die der Alltagssprache entstammen. In dem folgenden *Butt*-Zitat wird durch das Stilmittel neben dem grölenden Gesang auch das für Kinder charakteristische nachhaltige Betteln besonders hervorgehoben:

(1) Nicht immer Wunschmirwas Wunschmirdas. Alles hat seine Grenzen. [...] Worauf das Mäxchen zu singen begann: [...] (2) Wir haaaben Hunger Hunger Hunger, haben Hungerhungerhunger, haben Hungerhungerhunger, haben wir...“ (Bu. 537)

(1) Arrête donc de demander tantôt ci tantôt ça. [...] (2) Puis le Maxi se mit à chanter : « [...] On a faim faim faim. On a faim faim faim, on a faim... » (Tu 531/532)

Zwei verschiedene Funktionen fallen auf: Bei (1) rückt durch das Zusammenschreiben eines Syntagmas, das ursprünglich eine wörtliche Rede darstellt, das ständige Wiederholen des Wunsches in den Vordergrund. Der Wortblock „Wünschmirwas“ ist die direkte Wiedergabe eines Zitates. Bei (2) wird im Kontext des Vatertages das rüpelhafte, penetrante Verhalten der Männer durch Wortiteration und Zusammenschreiben formal verstärkt.

Der ZT verwendet keine besonderen typographischen Mittel. Die Passage ist damit ihrem visuellen Charakter nach wesentlich unscheinbarer als der AT. Bei (1) wird das nächsprachliche Zitat durch eine eher literarische Konstruktion „tantôt...tantôt“ wiedergegeben. Der unmittelbare Verweis auf die Nähesprache und das Element des besonderen Nachdrucks in der Aussage wird auf diese Weise jedoch neutralisiert. Bei (2) kommt die Persistenz der Aussageabsicht nur über die Wortiteration zum Ausdruck.

Ein abschließendes Beispiel hebt einen Schlüsselbegriff besonders hervor, der im Zusammenhang mit der Geschichte Sophie Rotzolls ein wichtige Rolle spielt:

So sehen wir sie: das zierliche Immernochmädchen [...]. (Bu. 432)
Jedenfalls sei sie dem Lotterbett des Gouverneurs als Immernochjungfrau [...] entstiegen.
(Bu. 434)

Nous la voyons ainsi : la gracile toujours demoiselle [...]. (Tu 427)
En tout cas elle était sortie toujours pucelle [...] de la couche du gouverneur. (Tu. 429)

Im Französischen wird die Zusammenschreibung durch ein loses Syntagma wiedergeben, der Grad an Auffälligkeit ist auch hier sehr viel geringer als im AT.

Nur in seltenen Fällen werden die Zusammenschreibungen im Französischen übernommen. So beispielsweise bei „Marxengels“ (Bu 598 bzw. Tu 591), bei dem das Stilmerkmal auf eine ideologische Anschauung hinweist.

Dem Übersetzer fehlt eindeutig der Mut, von der Zusammenschreibung generell auch im ZT Gebrauch zu machen. Durch den Verzicht auf das Stilmittel werden die Prosatexte in den vorliegenden Übersetzungen um eine wichtige stilistische Merkmalkomponente amputiert, die bei Grass gerade zur Steigerung der sprachlichen Expressivität dient.

2.6 Kulturspezifika

Die Tatsache, dass bei der Übersetzung literarischer Erzählprosa Pragmatik und landeskundliches Wissen eine entscheidende Rolle spielen, wird in den unterschiedlichen Übersetzungstheorien betont. So heißt es z. B. bei G. Mounin: „C'est la vieille idée des traducteurs gréco-latins, que pour traduire le *sens*, il ne suffit pas de connaître les mots, mais qu'il faut aussi connaître les choses dont parle le texte ; [...] c'est l'idée – partiellement juste, on le voit – qui pousse Edmond Cary à soutenir que la traduction *n'est pas* une opération linguistique (alors qu'il aurait raison s'il disait: *n'est pas* une opération *seulement* linguistique) ; mais qu'elle est une opération sur des faits liés à tout un contexte culturel [...]“ (Mounin 1963, 234).

Zu unterscheiden ist bei der Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Kulturspezifika zwischen den älteren einzelsprachlichen Ansätzen (wie z.B. die *Stylistique comparée* von Vinay/Darbelnet) und neueren ganzheitlichen Betrachtungsweisen. Funktionale translationstheoretische Ansätze beispielsweise beruhen auf der Basishypothese, „*kulturelle* und nicht lediglich *sprachliche* Unterschiede stellen das zentrale Problem für die interkulturelle Kommunikation dar“ (Witte 2000, 16). Bei C. Nord findet sich in diesem Zusammenhang eine definitorische Annäherung von dem, was mit dem Begriff der *Kulturspezifika* gemeint ist: „'Kulturspezifisch' sind alle Formen des (sprachlichen und nichtsprachlichen) Handelns und Verhaltens, die auf der Grundlage der in einer Kulturgemeinschaft vorherrschenden Normen, Konventionen und Meinungen anders sind als in anderen Gemeinschaften. Kulturspezifisches Verhalten kann durch geographische, klimatische und sonstige natürliche Gegebenheiten der Umgebung, in der die Kulturgemeinschaft lebt, bedingt sein (z.B. Kleidung, Wohnen, Essen) aber auch durch Konventionen, d.h. durch stillschweigende oder explizite Übereinkunft etabliert [...] und durch die Nachahmung existierender, als zweckmäßig (weil von anderen ebenfalls akzeptiert) erfahrener Verhaltensmuster verfestigt werden“ (Nord 1993, 22).

Die Skopostheorie von K. Reiß und Vermeer (1984) sieht im Übersetzungsprozess einen vielschichtigen und komplexen Handlungs- und Kommunikationsvorgang. Im Zentrum der Skopostheorie steht hierbei die Kommunikationsabsicht (Skopos), die der Übersetzer im Hinblick auf die verschiedenen Kommunikationsteilnehmer (Rezipient und/oder Auftraggeber) zu definieren hat. Dem Übersetzer ist hierbei bewusst, dass ihm dabei die Rolle eines Vermittlers zwischen zwei Sprachen und Kulturen zufällt. Er berücksichtigt daher bei

seiner Übersetzungsstrategie nicht nur die linguistischen Schwierigkeiten der Textvorlage, sondern ebenso die verschiedenen Anforderungen der jeweils beteiligten Sprachsysteme, die Verwendung und Normen der Sprachen sowie die verschiedenen Textsorten, die in Abhängigkeit von AS und ZS variieren können. Zudem muss der Übersetzer das jeweilige Vor- und Hintergrundwissen seiner zielsprachlichen Leser berücksichtigen.

Der Übersetzer muss also über eine *bikulturelle Kompetenz* verfügen, die es ihm erlaubt, alle Nuancen und Anspielungen in gleichem Maße wie der Muttersprachler im AT zu verstehen und, sofern Zielkultur und Zielsprache es zulassen, diese wiederzugeben: „Der Translator geht von einem vorgegebenen, von ihm verstandenen und interpretierten Text aus: Ein Text ist sozusagen ein Informationsangebot an einen Rezipienten seitens eines Produzenten [...]. Der Translator formuliert einen Zieltext, der als Text somit ebenfalls ein Informationsangebot an einen Rezipienten ist. Ein Translat ist somit als Informationsangebot bestimmter Sorte über eine Informationsangebot darstellbar“ (Reiß/Vermeer ²1991, 19).

Bei Koller werden Landes- und Kulturspezifika nur kurz behandelt und definitivisch dargestellt als „Ausdrücke und Namen für Sachverhalte politischer, institutioneller, soziokultureller, geographischer Art, die spezifisch sind für bestimmte Länder“ (Koller ⁵1997, 232). Modernere Forschungsansätze haben bei den dargestellten Konzepten grundsätzliche Einwände und bemängeln, dass die Erforschung der *Interaktionen* zwischen Text und Kultur an der fehlenden oder lückenhaften Definition des Begriffs „Kultur“ in der Sackgasse stecken. Bei modernen Beschreibungsmodellen wie etwa der HOLOTEX-Methode wird die „Operationalisierung des Kulturbegriffs“ (Floros 2002, 81) angestrebt. Hierbei erfolgt eine Aufteilung von Kultur in verschiedene Subsysteme, wobei Sprache letztlich nur als *eine* von verschiedenen Entscheidungsformen von Kultur gefasst wird. Soll pragmatische Äquivalenz erreicht werden, so muss der Übersetzer für jeden Einzelfall prüfen, wie er das Informationsdefizit des Rezipienten auszugleichen vermag.

Bei der nachfolgenden Analyse soll von sog. *Realienlexemen* ausgegangen werden und hierbei aufgezeigt werden, inwiefern sie mit Kultur, Geschichte und Wesen der Deutschen verknüpft sind. Neben der Grundforderung nach denotativer Äquivalenz wird hier mit Kollers Modell zu fragen sein, ob im ZT die konnotative Äquivalenz erreicht wurde und ob die Forderung nach „pragmatischer Äquivalenz“ (Koller ⁵1997, 216) erfüllt ist.

Das Kapitel soll keineswegs losgelöst von den bisherigen Betrachtungen stehen. Vielmehr handelt es sich um eine inhaltlich-methodische Ergänzung solcher sprachstilistischen

Übersetzungsprobleme, die in einem ersten Ansatz als morphosyntaktische, semantische und varietätenlinguistische Übersetzungsprobleme klassifiziert wurden. Da der Bereich der Kulturspezifika bereits bei einigen vorher untersuchten Einzelbeispielen direkt oder indirekt angesprochen wurde und eine detaillierte Behandlung des Phänomens reichlich Material für eine eigenständige Dissertation ergeben würde, soll im Folgenden nur eine knappe Darstellung erfolgen. Hierbei werden die Themengebiete „deutsche Einheit“, „NS-Vergangenheit“ sowie weitere „identitätsstiftende Elemente“ im Mittelpunkt stehen.

2.6.1 Realia aus dem Themenfeld deutsche Einheit

Im Laufe der Romanhandlung von *Ein weites Feld* werden markante Schlüsselereignisse aus der Zeit des Mauerfalls immer wieder aufgegriffen und literarisch verarbeitet. Die Zerstörung der Berliner Mauer durch Bürger aus Ost- und Westdeutschland und der damit verbundene Verkauf der Mauerstücke als Andenken an die DDR-Zeit bilden für die Erzähler vom „Archiv“ ein wichtiges historisches Hintergrundmotiv. Ein auffälliges Phänomen sind hierbei die „Mauerspechte“:

- (1) Einige Mauerspechte betrieben ihr Handwerk verbissen [...]. [...]
- (2) [...] Und über allem lag dieses dem Specht nachgesagte Geräusch. (WF 18)

- (1) Quelques piqueurs travaillaient dur [...]. [...]
- (2) [...] Et tout cela dominé par ce bruit qu'on attribue au pivert. (TH 19).

- (3) Sowas gefällt Ihnen natürlich: Mauerspechte! (WF. 39)

- (3) Voilà qui vous plaît, bien sûr : des piqueurs de Mur ! (TH 39)

- (4) [...] als wir auf unserem Sonntagsbummel bei den Mauerspechten waren, [...]. (WF 63)

- (4) [...] lors de notre petite visite aux piqueurs de Mur [...]. (TH 61)

Das auf den ersten Seiten des Eingangskapitels erwähnte Realienlexem „Mauerspecht“ ruft beim deutschsprachigen Leser eine ganze Reihe von Assoziationen („scenes“) auf den Plan, die mit dem besonderen historischen Ereignis verbunden sind. So wird sich jeder Deutsche, der die Ereignisse am Schauplatz Berlin direkt miterlebt hat oder live am Fernsehen verfolgt hat, an jene Handwerker erinnern, die bei Tag und Nacht unentwegt der Berliner Mauer mit Hammer und Meißel zu Leibe rückten, um ein greifbares Stück Geschichte zu erhaschen. Die Menschen prägten für jene „bunten Vögel“ den Begriff „Mauerspecht“, der auf das

unentwegte Picken und Bohren im Beton, zugleich aber auch das zähe Anhaften an der Mauer verweist.

Im Französischen wird das Realienlexem durch „piqueur de Mur“ ersetzt. Allerdings benutzt der Übersetzer bei der erstmaligen Anspielung im Text die elliptische Form „piqueur“, wohingegen die Vollform erst in den nachfolgenden Textstellen benutzt wird.

Man kann hier davon ausgehen, dass die Invarianzforderung im Hinblick auf den Inhalt weitgehend erfüllt ist, nicht jedoch, was die konnotative und die pragmatische Äquivalenz anbelangt. Während die Realie im Deutschen spezifisch ist und unmissverständlich auf die Wendezeit verweist, ist die frz. Entsprechung bereits lexikalisiert und für andere Wortfelder reserviert²¹⁶. Im Bezug auf das dargestellte deutsche Schlüsselereignis nimmt der Übersetzer für die Zwecke des Romans eine Bedeutungsausweitung vor und stellt für die „Mauerspechte“ das Konzept der Minenarbeiter bereit. Das Lexem „piqueur“ dringt also im ZT in Bereiche vor, die es außerhalb des Romans nicht einnehmen kann, ganz im Gegensatz zum Deutschen, wo eine klare 1:1-Beziehung zwischen Realienlexem und dem Referenten vorliegt.

Ein Blick auf die Makrostruktur der Textausschnitte (1) und (2) zeigt, dass im Deutschen bei (2) bewusst das Determinatum aufgegriffen wird. Der Hinweis auf den „Specht“ unterstreicht das Klangphänomen der Mauerdemontage, gleichzeitig wird aber auch wieder lexikalisch der Bezug zu der handelnden Personengruppe hergestellt. In der vorliegenden Übersetzung ist diese intertextuelle Bezugsklammer nicht möglich. Zwar wird die Vogelart richtig übersetzt (denotative Äquivalenz), ein anaphorischer Rückverweis, der lexikalisch nachvollziehbar wäre, liegt im Französischen allerdings nicht vor.

Ein weiteres interessantes Feld typischer Realia stellen Lexeme dar, bei denen die unterschiedlichen Mentalitäten der Ost- und Westdeutschen durchschimmern. So haben sich die Bewohner Ostdeutschlands einen Stereotyp ihrer westdeutschen Mitbürger zurechtgelegt und umgekehrt. Für die Stereotypisierung stellt die deutsche Sprache spezielle Ausdrücke und Wendungen bereit:

Nicht so der Chef der Treuhand. Dessen Arbeitswut paßte in keine Wessi-Schablone. (WF 619)

Ce n'était pas le cas du patron de la Treuhand. Sa furie de travail n'entraînait dans aucun cliché sur les Wessis, les gens de l'Ouest. (TH 574)

[...] während wir uns darauf beschränkt hatten, ihre Vorschläge distanziert lächelnd oder mit jener Arroganz hinzunehmen, die damals den Ossis allgemein nachgesagt wurde. (WF 667)

[...] tandis que nous autres, nous nous étions limités à accueillir ses propositions avec une distance amusée, ou encore avec l'arrogance que l'on prêtait alors aux gens de l'Est. (TH 619)

Die Verwendung der Wessi/Ossi-Dichotomie innerhalb des Romans ermöglicht einen authentischen Einblick in die Integrationsproblematik im Augenblick der Wendezeit. Dem Realienlexem Wessi haften eine Vielzahl von Konnotationen an, die dem Westdeutschen nachgesagt werden: Raffgier, Vertreter der Ellbogengesellschaft, sein Auftreten als Besserwisser („Besserwessi“) ... um nur einige Schlagworte zu nennen. In gleicher Weise kursieren vom „Ossi“ im Westen etwa Bilder von „unmotivierten und arbeitsscheuen ‚Neufünfländern‘“, von „Deutschen zweiter Klasse“ oder von Genossen, die noch dem Sozialismus nostalgisch nachtrauern²¹⁷. Die frz. Übersetzung kann all diese Konnotate nicht vermitteln, da entsprechende Lexeme aufgrund der unterschiedlichen außersprachlichen Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Interessant ist, dass sich der Übersetzer im ersten Beispiel für die Übernahme des AS-Lexems entscheidet, das er in der Folge kommentiert. Erreicht wird hierdurch allerdings lediglich, dass der Franzose über die geographische Herkunft aufgeklärt wird. Im zweiten Beispiel hingegen erfolgt die Substitution des Realienlexems durch eine zielsprachliche Periphrase. In beiden Fällen kann allerdings keine denotative Äquivalenz erreicht werden.

Auch im nachfolgenden Beispiel gelingt es dem Übersetzer nicht, die implizite Abwertung innerhalb der Aussage im ZT zu vermitteln:

Das soll ne Treuhandanstalt regeln. Jadoch, die drüben nennen das so: Treuhand! [...]. (WF 161)

C'est une agence fiduciaire qui réglera la chose : la Treuhand, la « main fidèle », qu'ils appellent ça ! (TH 151)

In dem Zitat wird auf die immer noch vorhandene „kulturelle Mauer“ in den Köpfen der Deutschen angespielt. Für die Bürger der jeweils anderen Bundeshälfte ist in beiden Fällen die Wendung „von drüben“ reserviert. In der unscheinbaren Wendung zeigt sich deutlich die Distanz und Abgewandtheit, die sich mit dem neuen, ungewohnt Fremden verbindet. Im

²¹⁶ Im PR wird das Lexem „piqueur“ der technischen Fachsprache zugeordnet. Besonders im Bergbau wird es als „ouvrier utilisant un marteau pneumatique“ (PR 1681) definiert.

²¹⁷ Vergleiche hierzu die Besucherkommentare ehemaliger DDR-Bürger während einer Ausstellung zur deutsch-deutschen Vergangenheit in Berlin im Jahre 1993: „In den Besucherbüchern überwiegen Bedauern angesichts

Französischen geht diese Distanz völlig verloren, der abwertende Charakter lässt sich in der Fremdsprache aufgrund des fehlenden pragmatischen Bezuges nicht mehr herauslesen. In der Terminologie Kollers liegen Defizite sowohl im Hinblick auf die denotative als auch auf die konnotative Äquivalenz vor.

Ein wichtiges Realienlexem ist das Verb „abwickeln“, das in verschiedenen Bedeutungskontexten immer wieder vorkommt. Das Lexem war in der Wendezeit in aller Munde und wurde zu einer Art Modewort stilisiert²¹⁸.

Hier ist das Wort ‚abwickeln‘ in Mode; (WF 496)

Ici, l’expression ‚développement du processus‘ est à la mode ; (TH 459)

Gesucht wird noch immer das bessere Wort für das leidige ‚Abwickeln‘. (WF 669)

On cherche encore une expression meilleure que le pénible ‚développement du processus‘. (TH 621)

Der Chef der Treuhand [...] landete spät in Düsseldorf, wo er [...] mit der Familie lebte, geruhsam, wenn er nicht allzu viele Abwicklungsvorgänge in seinen Aktenkoffer gepackt hatte. (WF 619)

[...] tranquillement, quand il n’avait pas emporté dans son attaché-case trop de processus à développer. (TH 574)

Laut WAHRIG bezieht sich das Verb auf Geschäfte oder Aufträge und meint „*etwas ordnungsgemäß erledigen*“ (Wahrig CD Rom). In *Ein Weites Feld* taucht das Verb entweder alleine oder in Form von Abwandlungen auf, meist dann, wenn von den wirtschaftlichen Übernahmeprozessen die Rede ist. Die politisch-wirtschaftlichen Verhältnisse zur Wendezeit spiegeln sich in der Sprache wider. In der Tat haben solche „Begriffe [...] ihre soziokulturelle Relevanz infolge einer Bedeutungserweiterung erlangt, die sich auf typische Merkmale der wirtschaftlichen Situation im Ostdeutschland der ersten Nachwendejahre bezieht“ (Bileckaja 2001, 201).

In der frz. Version wird für „abwickeln“ jeweils die ausführliche Periphrase „processus à développer“ verwendet. Bei einem Vergleich mehrerer Textstellen fällt positiv auf, dass die Wendung an allen Stellen konsequent eingebaut wird (keine Variierung wie bei anderen

der verlorenen Lebenswelten und Rückwärtsgewandtheit.“ (Beier, Berichte zur (mental)en Lage der Nation (Teil 3), Berlin, 1993)

²¹⁸ Vgl. in diesem Zusammenhang den Buchtitel von Karl Heinz Roth: „Anschließen, angleichen, abwickeln. Die westdeutschen Planungen zur Übernahme der DDR 1952-1990“ (Konkret Literatur Verlag, 2002)

Schlüssellexemen). Im Ausdruck bemüht sich der Übersetzer, die technokratische Einfärbung auch im ZT spürbar zu machen, was durch den Einsatz des fachsprachlichen Modebegriffs „processus“ durchaus gelingt²¹⁹. Unter semantischen Gesichtspunkten ist die Struktur allerdings nicht mit der o.g. Definition nach Wahrig vereinbar, da hier das Element der „Zielvereinbarung“ (ordnungsgemäß, nach Vorschrift) im Französischen fehlt. Neben fehlender denotativer Äquivalenz liegt also nur partielle denotative Äquivalenz vor. Es ist wohl davon auszugehen, dass die Übersetzer von *Ein weites Feld* die Struktur „processus à développer“ bewusst als Äquivalent zu „abwickeln“ geschaffen haben. Aufgrund der konsequenten Verwendung ist dies trotz aller Defizite sicherlich eine gelungene Lösung, die auch dem frz. Leser die hochgestochene Amtssprache suggeriert.

Auch im Folgenden werden durch Kulturspezifika eine ganze Anzahl von *scenes and frames* beim Muttersprachler aktiviert:

Damals waren Trabiwitze beliebt, deren Pointen den zuvor beliebten Ostfriesenwitzen entlehnt zu sein schienen; (WF 493)

C'était l'époque où la mode était aux plaisanteries sur les Trabi, dont les chutes semblaient être empruntées aux histoires de Frisons de l'Est qui étaient en vogue auparavant ; (TH 456/457)

Bei jedem Deutschen wird eine Vielzahl von Assoziationen freigesetzt, die mit dem Trabi und ihren Fahrern verbunden sind. Dass es sich um Fahrzeuge geringer Qualität handelt, dürfte auch dem Franzosen noch geläufig sein, nicht mehr jedoch die entsprechenden Witze, auf die in der Textstelle implizit verwiesen wird. Ebenso werden die meisten frz. Leser weder wissen, wer mit „Frison de l'Est“ gemeint ist, noch welches Bild die Deutschen von dieser Volksgruppe haben.

Auch bei der folgenden Szene wird durch präzise Realienlexeme die Erinnerung an markante Ereignisse aus der Wendezeit wachgerufen:

Verspätet hatte Fonty das Tankstellen-Puzzle vom damals üblichen Begrüßungsgeld in der Spielzeugabteilung des KaDeWe gekauft [...]. (WF 39)

Avec quelque retard, Fonty avait acheté le puzzle au rayon jouets du KaDeWe avec la petite somme qu'on versait alors à ceux qui arrivaient de l'Est [...]. (TH 39)

²¹⁹ Im Fachvokabular der frz. Industrie- und Wirtschaftssprache findet der Begriff „processus“ häufig Verwendung und ist als einer der Schlüsselbegriffe im Fachwortschatz der verschiedenen ISO-Normen

Bei den zeitgenössischen deutschen Lesern werden durch das Realienlexem die Erinnerungen an die langen Warteschlangen wachgerufen, ebenso die unmittelbar danach einsetzende Konsumlust der Ostdeutschen in den grenznahen Geschäften und Kaufhäusern. Im Französischen fehlen wiederum all diese speziellen *scenes*. Auch hier benötigt der Übersetzer wiederum eine Periphrase, die die Situation grob umschreibt. Für den frz. Leser handelt es sich um eine eher nüchterne Darstellung, da ihm sämtliche Konnotationen zur „Einheitseuphorie“ fehlen.

2.6.2 Realia aus der NS-Zeit

Der Zeitraum zwischen 1900 und 1954 stellt den geschichtlichen Hintergrund der *Blechtrommel* dar. Die historischen Ereignisse vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, von der Naziherrschaft und dem Zweiten Weltkrieg bis in die ersten Jahre der Adenauer-Regierung stellen ein soziokulturelles Gerüst dar und sind für das Textverständnis durchaus relevant. Es erstaunt daher nicht, dass Grass zum Zwecke einer möglichst realistischen Darstellung immer wieder zahlreiche Begriffe und Abkürzungen verwendet, die durch ihre Begrifflichkeit unmittelbar auf den gesellschaftlichen und sozial-politischen Kontext verweisen. Besonders der nationalsozialistische Machtapparat wird durch eine Vielzahl von Details aus der Oskar-Perspektive kritisch in Frage gestellt: „Ich kenne keine epische Darstellung des Hitlerregimes, die sich an Prägnanz und Triftigkeit mit der vergleichen ließe, welche Grass, gleichsam nebenbei und ohne das mindeste antifaschistische Aufheben zu machen, in der „Blechtrommel“ liefert“ (Enzensberger 1962, 223). So wirkt beispielsweise die Schilderung eines Nazi-Aufmarsches im Kapitel „Die Tribüne“ aufgrund ihres Zeitkolorits sehr glaubhaft und vermittelt den Eindruck, Grass verarbeite hier literarisch Erinnerungsfetzen aus seiner Kindheit.

anzutreffen.

(1) Was ist das, eine Tribüne? [...]. (2) Von oben nach unten: sechs Hakenkreuzbanner nebeneinander. (3) Dann Fahnen, Wimpel und Standarten. (4) Dann eine Reihe schwarze SS mit Sturmriemen unterem Kinn. (5) Dann zwei Reihen SA, die während der Singerei und Rederei die Hände am Koppelschloß hielten. (6) Dann sitzend mehrere Reihen uniformierter Parteigenossen, hinter dem Rednerpult gleichfalls Pg's, Frauenschaftsführerinnen mit Müttergesichtern [...]. (7) Den Sockel der Tribüne verjüngte die Hitlerjugend oder genauer gesagt der Gebietsfanfarenzug des Jungvolkes und der Gebietsspielmanszug der HJ. (Bt. 148/149) [...]

(8) Leider ging auch ein Versuch mit dem Gauschulungsleiter Löbsack schief. (Bt. 149)

(9) Als ich ihm anlässlich eines Tribünensontages kurz vor dem Rednerpult entgegentrat, [...] ging dem Löbsack nicht etwa ein Licht auf, sondern er streichelte mich genau wie die NS-Frauenschaft und ließ schließlich Oskar [...] von der Tribüne weisen, wo ihn zwei BDM-Führerinnen [...] nach „Vati und Mutti“ ausfragten. (Bt. 149)

(10) Und ganz zum Schluss [...] in ein BDM-Turnhemd gewickelt ihr Herz, Luzies Herz [...]. (Bt. 584)

(11) Und der Spaten, das war ein ehemaliger Spaten des Reichsarbeitsdienstes. Und was ich auf den RAD-Spaten nahm, das waren [...]. (Bt. 600)

(1) Qu'est-ce qu'une tribune ? [...] (2) De haut en bas ! Six bannières à croix gammée côte à côte. (3) Puis des drapeaux, fanions et étendards. (4) Puis un rang de SS noirs, jugulaire sous le menton. (5) Puis deux rangs de SA qui, pendant que ça chantait et parlait, tenaient les mains à la boucle de leurs ceinturons. (6) Puis, assis, plusieurs rangs de camarades du Parti en uniforme ; derrière le pupitre de l'orateur, encore des camarades, des cheftaines de l'Organisation féminine avec des visages de mères [...]. (7) Le socle de la tribune était rajeuni de Jeunesse hitlérienne, plus exactement : la fanfare régionale des Jeunes Garçons et la clique de la Jeunesse hitlérienne. (T. 120/121)

(8) Malheureusement, un essai tenté auprès du chef de la formation politique Löbsack tourna mal. (Bt. 121)

(9) Lorsque par un dimanche avec tribune je me présentai à lui juste devant le pupitre [...] Löbsack ne reçut aucune révélation, mais il me caressa exactement comme l'Organisation féminine nationale-socialiste et pour finir fit renvoyer Oskar [...] ; alors deux cheftaines de la Ligue des jeunes filles allemandes me prirent en leur milieu et [...] me demandèrent qui c'était mon papa et ma maman. (T. 121/122)

(10) Tout à la fin [...] je trouve sous la laine, dans la laine, son cœur enveloppé dans un maillot de gymnastique de la Ligue des jeunes filles allemandes ; c'est le cœur de Lucie [...]. (T. 472)

(11) C'était une pelle provenant de l'ancien service de travail du Reich. Ce que je pris, c'était [...]. (T. 485)

Im AT werden die üblichen zeitgenössischen Abkürzungen durchgängig verwendet. Für den dt. Leser der sechziger Jahre (Erscheinungszeitraum der *Blechtrommel*) bereitete die Identifizierung der vielen Abkürzungen keinerlei Schwierigkeiten: jedermann war in der Lage, die Sigelbildungen BDM, NS, SA, SS oder RAD aufzuschlüsseln und wusste, welches außersprachliche Konzept sich dahinter verbirgt. Der Einsatz der Sigel ermöglicht es im

Originaltext, historische Gegebenheiten knapp und kräftig darzustellen, ohne dabei den Textfluss unnötig in die Länge zu ziehen. Ein Vergleich mit dem ZT zeigt, dass meist eine Sigelauflösung erfolgt: in (7) wird HJ ausführlich übersetzt, ebenso wird BDM in (9) und (10) stets mit „Ligue des jeunes filles allemandes“ erklärt. Die von Grass stilistisch lang gestalteten Sätze werden im Französischen somit noch durch zusätzliche Details weiter angereichert. Obwohl sich Amsler sicherlich bemüht, den Langsatz auch im ZT nachzuahmen, sieht er sich aufgrund seiner Übersetzungsstrategie gezwungen, den Textfluss durch Interpunktionen abbrechen zu lassen, um für den Leser nach einer Verarbeitungspause neu anzusetzen. Die Unterbrechung der Langsätze (9) und (10) machen dies deutlich.

Es zeigt sich ferner, dass bestimmte Abkürzungen ganz aus dem ZT gestrichen werden: die „Pg’s“ in (6) werden durch das elliptische „camarades“ aufgegriffen. Auch in (11) wird die ironische Phrase „etwas auf den RAD-Spaten nehmen“ völlig demontiert: die hierbei mitschwingende Formel „jemanden auf die Schippe nehmen“ wird hier als idiomatische Ausgangsbasis benutzt und durch Zufügen eines Realienlexems zu einer witzig anmutenden Parodie auf die Vergangenheit umgeformt²²⁰. Bewertet man die fünf Textstellen schließlich im Hinblick auf die von Malblanc vorgeschlagenen Übersetzungsverfahren, so fällt auf, dass die *adaptation* nur in einem einzigen Fall („Gauschulungsleiter“ übersetzt durch „chef de la formation politique“) zum Tragen kommt.

Es ist in einem frz. Text offenbar nicht einfach, präzise die Unterschiede der Hitlerschen Jugendorganisationen darzustellen, wenn gleichzeitig auf gute Verständlichkeit und Lesbarkeit Wert gelegt wird. Auszug (7) belegt, dass mit „Gebietsfanfarenzug des Jungvolkes“ und „Gebietsspielmanszug“ in den Dreißiger Jahren unterschiedliche Begriffe zur Verfügung standen, die wiederum auf verschiedene NS-Jugendorganisationen verweisen. Die Übersetzung des „Fanfarenzuges“ gelingt Amsler ohne Probleme, im Folgenden wählt er durch die Übersetzung mit „la clique“ (7) allerdings ein zu grobes Raster.

Die Textausschnitte belegen, dass es sehr schwierig ist, das Zeitkolorit der NS-Vergangenheit gut ins Französische zu übertragen, will man sich gleichzeitig kurz fassen. Selbst die paraphrasierende Beschreibung der vielen Organisationen wird dem frz. Leser kaum die Einsicht vermitteln, welcher Organisationsapparat sich letztlich hinter den Begriffen verbirgt. Bei den Franzosen (besonders jene, die nach dem zweiten Weltkrieg geboren sind) dürfte der

²²⁰ Außerdem anzumerken ist hier die wohl versehentliche Vertauschung des Bezugsadjektivs „ehemalig“. Amsler bezieht es auf den RAD, im AT werden jedoch der Spaten und seine Vergangenheit genauer bestimmt.

ZT nur eine schwache historische Dimension hervorrufen, da ihm das zivilisatorische Hintergrundwissen fehlt und auch nicht in der Übersetzung mitgeliefert werden kann.

Neben dem Schwund der vielen Abkürzungen fehlt den meisten frz. Lexemen die denotative Äquivalenz. Die beim zielsprachlichen Leser erzeugte Wirkung ist damit insgesamt wesentlich schwächer, so dass die frz. Textausschnitte Defizite im Bereich der pragmatischen Äquivalenz aufweisen²²¹.

2.6.3 Weitere identitätsstiftende Elemente

In der *Rätin* tauchen zahlreiche Anspielungen auf die zeitgenössische Politik der achtziger Jahre auf. Will man die verschiedenen Persönlichkeiten aus der deutschen Gesellschaft in den Portraits der Erzählung wieder erkennen, so müssen im Weltwissen des Lesers die entsprechenden kulturspezifischen Informationen vorhanden sein. So weiß jeder Deutsche sofort, auf welchen Kanzler im folgenden Ausschnitt angespielt wird:

Deshalb schlage ich einen Kanzler vor, der unsicher auftritt, nicht weiß, wo er die Hände lassen soll, Angst hat, aus vorbereitetem Text zu fallen, doch aus Gründen, die allenfalls mit den Gesetzen der Schwerkraft zu deuten wären, im Amt bleibt. Wie man es anstellt, man kommt um ihn nicht herum. (Rt. 89)

C'est pourquoi je suggère un Chancelier à l'attitude incertaine, ne sachant où mettre ses marques, qui a peur de dérailler du texte préparé, mais qui, pour des raisons qu'on pourrait toujours interpréter en termes de pesanteurs, reste en fonction. Qu'on s'y prenne comme on voudra, il est incontournable. (R. 94)

Die Anspielung auf die Kohl-Ära der achtziger Jahre ist offensichtlich. Der deutsche Leser wird seinen eigenen Erfahrungshorizont bzw. sein persönliches „Kanzler-Bild“ mit jener im Text dargestellten Person vergleichen können und möglicherweise Gemeinsamkeiten erkennen. Aufgrund verschiedener Vertextungsstrategien (z.B. zweideutige Formulierungen) erscheint die dargestellte Romanfigur im AT lächerlich, wobei ein intellektuelles Kriterium (mangelnde Selbstsicherheit bei der politischen Rede) und ein physiognomisches Kriterium (Leibesfülle) in den Vordergrund gerückt werden. Beim dt. Leser, der gut über die reale Vorlage Bescheid weiß, wird sich sofort ein Assoziationsnetz aufbauen: möglicherweise fallen ihm entsprechende politische Ereignisse ein, die bei ihm die Karikatur aufleben lassen

²²¹ Dies gilt selbstverständlich auch für zahlreiche andere Lexeme des Textkorpus wie beispielsweise „Anschluss“ (2.2.2.1) oder „arme Ostmaus“ (2.2.3.2), die weiter oben unter anderen Fragestellungen diskutiert wurden.

und mit anderen Wesensmerkmalen in Bezug setzen. Es könnte auch sein, dass der Leser das dargestellte Bild aufgrund seiner eigenen Erfahrungen oder politischen Einstellung zurückweist. In jedem Fall ist für den Muttersprachler und den Deutschlandexperten eine Basis zu einer aktiven Auseinandersetzung mit der Person des Textes vorhanden. Der durchschnittliche frz. Leser, dem die Figur weniger gut bekannt sein dürfte und dem im Ausland möglicherweise ein völlig anderes Bild des Bundeskanzler vermittelt wurde, wird sehr viel mehr Mühe haben, die Subtilitäten der Kritik zu erkennen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Kulturspezifische Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich bestehen auch in der Gliederung der Medienlandschaft. Auf den ersten Blick scheinen zwar in beiden Ländern drei „große“ und wichtige Fernsehkanäle zu existieren, von einem echten Äquivalent kann jedoch nicht die Rede sein. So zeigt der Übersetzungsvergleich im Folgenden eine lexikalische Lücke:

Willentlich träumen sie mich, dich, deinen offenen Käfig [...] und das Dritte Programm, dessen tapfere Sprecher behaupten, es gehe weiter, es lohne zu leben und Schulfunk für alle zu hören. (Rt. 454)

Ils me rêvent tout exprès, moi, toi, ta cage ouverte [...] et la Troisième Chaîne dont les vaillants présentateurs affirment que ça continue, qu'il vaut la peine de vivre et d'écouter la Troisième Chaîne. (R. 470)

In Deutschland zählen ARD, ZDF und „Die Dritten“ zu den sog. öffentlich-rechtlichen Medienanstalten, wohingegen TF1 – betrachtet man den Fernsehsender als französischen Gegenpol zur ARD - seit 1987 privatisiert ist. Die unterschiedliche politische Gliederung zwischen Deutschland und Frankreich (Föderalismus – Zentralismus) spiegelt sich auch in den Programmanstalten wider: „Bis 1974 unterstanden alle staatlichen Rundfunk- und Fernsehsender in Frankreich einer zentralen Leitung: der Monopolgesellschaft O.R.T.F. [...]“ (Große ⁴1996, 298). Die regionale Informationsvielfalt, die in Deutschland durch die Dritten Programme gewährleistet wird, bestand also in Frankreich lange Zeit nicht. Erst nach der Auflösung der O.R.T.F. war schließlich dort der Weg zur Dezentralisierung der audiovisuellen Medien und damit zum Ausbau der Programme mit verstärktem regionalem Informationsgehalt frei. Hierzu wurde mit FR3 eine Programmanstalt massiv ausgebaut, die allerdings am Abend wiederum ein *nationales*, einheitliches Programm ausstrahlt: Diese „wendet sich [...]vorwiegend an ein intellektuelles Publikum“ (Große ⁴1996, 308).

Sendeinhalte und Zielpublikum eines sog. „dritten Programmanstalt“ sind demnach in beiden Nachbarländern sehr unterschiedlich.

In diesem Sinne ist es auch schwierig, dem frz. Leser zu vermitteln, was denn mit der Aussage ‚Schulfunk‘, der wiederum in einigen Dritten Programmen Deutschlands existiert, gemeint ist. Amsler simplifiziert den Kontext. Er setzt gemäß Malblanc eine *adaptation* ein und übersetzt den Begriff mit dem übergreifenden Konzept „Troisième Chaîne“.

In Grass' Romanen sind ferner zahlreiche Anspielungen und Verweise auf die deutsche Literatur versteckt. So wird beispielsweise im *Butt* auf Grimmelshausens *Simplicius Simplicissimus* angespielt:

Und unser Mäxchen [...] kletterte [...] vom Baum und bekam auch ein Stück Ochsenbrust, weil das Kerlchen so mager war, aber lustig und Redensarten führte, die dem Volk vom Maul abgeschrieben waren: ein hergelaufener Troßbub, schelliger Narr und ein Simplex, wie er im Buche steht. (Bu. 539)

Et notre Maxi [...] descendit de son arbre [...] pour recevoir aussi un morceau de poitrine, parce que le gamin était bien maigre, mais il était drôle et plein la bouche d'expressions copiées sur celles du peuple : un goujat d'armée de rencontre, un fou à clochettes et un Simplicissimus comme dans le livre. (Bu. 533)

Die Szene aus dem Vatertagskapitel spielt im Berlin der 70er Jahre. Grass macht hier bewusst einen Ausflug in die Literatur des dt. Barock und spielt – aus der Tradition der Picaroromans schöpfend – auf Simplizissimus, den närrischsten aller Narren, an. Dieser Verweis erfolgt im Deutschen durch den Einbau von Schlüssellexemen, die das Zeitkolorit des Dreißigjährigen Krieges tragen: „Troßbub“, „Schelle“ sowie die Figur des „Narren“ selbst sind im Deutschen typische Lexeme, die sich der Zeit des Barock zuordnen lassen. Ebenso gelingt durch die Struktur „dem Volk vom Maul abgeschrieben“ ein Rückverweis auf die Lutherzeit²²². Somit erahnt ein literarisch gebildeter Deutscher ohne weiteres, auf welchen Picaro angespielt wird. Die Andeutung „Simplex“ ist im Deutschen demnach ausreichend, um zur Disambiguierung der Textstelle beizutragen. Im Französischen ließe sich durch eine eingehende Lexemanalyse des Textes kein unmittelbarer Rückschluss auf ein beschränktes Zeitintervall (also 16/17 Jh.) erreichen. Für „goujat“ ist im PR zwar der Eintrag „veraltet“ vermerkt (PR 1031), allerdings lebt das Lexem in der *langue familière* als Quasisynonym für „pignouf“ weiter. Auch für das

²²² Bei Lewandowski findet sich, dass „Maul bei Luther noch Mund [bedeutete]“ (Lewandowski 1994, 163). Das Syntagma aus dem Vatertagskapitel erinnert ferner an den „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530), in welchem

Lexempar „Narr“ / „fou“ gilt, dass die frz. Entsprechung eindeutig im Bestand der *langue quotidienne* verzeichnet ist, wohingegen „Narr“ im Deutschen heute kaum mehr der gesprochenen Alltagssprache angehört (ironischer Beiklang). Die originelle Wortschöpfung „schellig“ wird im ZT durch das gebräuchliche „clochette“ substituiert. Die Disambiguierung ist im ZT wesentlich deutlicher: Amsler wandelt die modernisierte Darstellung des Simplex ab, indem er den Namen direkt zitiert. Da die meisten frz. Leser weder die Figur noch den entsprechenden literaturgeschichtlichen Kontext kennen, büsst die Textstelle in der Übersetzung viel von ihrer überzogen, grotesk-komischen Wirkung ein.

In ähnlicher Weise wird die Lexemkombination „schelliger Narr“ (Rt. 77) / „un fou à grelots“ (R. 81) auch in der *Rättin* verwendet, jedoch in einem anderen Kontext. Hier ist das Syntagma ein anaphorischer Verweis auf einen „ostpreußische[n] Eulenspiegel“ (Rt. 77) / „Un Eulenspiegel prussien“ (R. 81), was wiederum auf das „Volksbuch von Till Eulenspiegel“ und die entsprechende Sagenfigur verweist. Derartige festgeschriebene Syntagmen ermöglichen es dem Grass-Kenner, intertextuell im Gesamtwerk umherzuwandern und Textstellen miteinander in Bezug zu setzen. In der frz. Übersetzung ist dies nicht mehr möglich, da dort die entsprechenden Syntagmen in aller Regel unterschiedlich wiedergegeben werden.

Auch um die nachfolgende Textstelle richtig einordnen und verstehen zu können, muss der Textabschnitt im Original rezipiert werden:

Denn die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg taten in Deutschland so, als wäre ihren Vorjahren ein böser Traum widerfahren [...]. Entlastende Träume waren gefragt. [...] Unentwegt sank bei Capri die rote Sonne ins Meer. (Rt. 78/79).

Car les années suivant la Seconde Guerre mondiale furent en Allemagne comme si un mauvais rêve avait affecté les années précédentes [...]. On demandait des rêves atténuants. [...] Impavide, le soleil rouge de Capri plongeait dans la mer. (R. 82/83)

Hier erfolgt durch Zitatmontage ein direkter Verweis auf den im Jahre 1946 veröffentlichten Schlager „Caprifischer“ von Rudi Schuricke. Bei den meisten Deutschen wird sich mit der Lektüre des zitierten Refrains sofort die entsprechende Melodie einstellen. Die bloße Anspielung auf einen derart bekannten Volksschlager evoziert beim älteren Lesepublikum eine ganze Vielzahl von Assoziationen. Einige dieser Assoziationen mögen persönlicher Art sein, es gibt aber auch sicherlich einen gemeinsamen emotionalen Nenner, der Fragmente eines überindividuell gültigen Stimmungsbildes um die Nachkriegszeit widerspiegelt. Genau

Luther fordert, man solle bei den Bibelübersetzungen dem „Volk aufs Maul schauen“ und sich an seinem Sprachusus orientieren.

dieser Effekt ist von Grass gewollt, um das Gefühl der Unbeschwertheit und Sorgenfreiheit durch ein audiomediales Konzept zu aktivieren. Für den Franzosen bleibt die Anspielung im ZT nicht nachvollziehbar, da eine entsprechende Information in seinem Weltwissen nicht vorhanden ist. Selbst wenn er als exzellenter Deutschlandkenner über den Schlager Bescheid weiß, ist fraglich, ob die Übersetzung ausreichend ist, um Melodie und Text der „Caprifischer“ auf den Plan zu rufen.

Die Beispiele der nachfolgenden Tabelle und die analysierten Textstellen machen deutlich, dass die Übersetzer in den meisten Fällen wörtliche Konstruktionen für die Wiedergabe der Kulturspezifika verwenden. Die von Malblanc vorgeschlagenen Übersetzungsverfahren *adaptation* bzw. *modulation* kommen nur in sehr wenigen Fällen zum Einsatz. Auch hier ist für die Übersetzer die Nähe zum AT wichtiger als der freie Transfer in die ZS.

AT	ZT	Kommentar
[...] daß sie auf das <u>Mauerbild</u> einen gepaarten Schatten warfen [...]. (WF 17) [...] am endlosen <u>Mauerbild</u> vorbei [...]. (WF 17)	[...] le <u>mur peint</u> [...] (TH 19) [...] <u>peinture murale</u> [...]. (TH 18)	Gemeint ist die Berliner Mauer: im Dt. eindeutig, da Ellipse „Die Mauer“ quasi lexikalisiert. Im Frz. ist Ellipse nicht eindeutig.
Mit <u>Bundesmitteln</u> fördern sie die Ozonforschung. (Rt. 117)	Ils engagent les <u>crédits fédéraux</u> pour étudier l’ozone. (R. 122)	Infolge der unterschiedlichen Organisationsform von Staat und Gesellschaft existiert Konzept nicht in ZS.
Links sandig magere <u>Schrebergärten</u> der Eisenbahner : (KM 17)	A gauche, dans le sable, maigres <u>jardins ouvriers</u> des cheminots : (CS 19)	Typisches dt. Kulturphänomen der Arbeiterkleingärten.
Kegel- und Sparvereine, Skatbrüder [...]. (Bu. 525)	[...] les clubs de quilles et d’investissement, les tapeurs de skat [...]. (Tu. 519)	Unterschiede der Freizeitgestaltung in FR und Dtl.. Die ÜS von „Sparverein“ ist eine „modulation“.
Sein Vater war als Schneider vom <u>Schwäbischen Meer</u> zugewandert. (Bu. 261)	Son père, un tailleur, était immigré, venu de <u>la mer de Souabe</u> . (Tu 259/260)	Lexem mit Lokalkolorit, verweist auf Bodenseeregion : wörtliche ÜS im Frz. sinnlos
Tannendunkel, hochragende Buchen, Eichen, Ulmen, uralter Mischwald, in dessen Tiefe kein Köhler dringt. (Rt. 451)	[...] : sapins sombres, hêtres élevés, chênes, ormes, une forêt mixte sans âge où ne pénètre aucun charbonnier. (Rt. 467)	Prototypische Beschreibung des dt. Waldes: für Franzosen schwer vorstellbar.
Immerhin verdanke ich der <u>Volkshochschule</u> mein wenn auch bescheidenes [...] Bildungsniveau. (Bt. 570)	En tout cas, je suis redevable à <u>l’université populaire</u> de mon niveau culturel : (T. 460)	Unterschiede zwischen dt. und frz. Bildungssystem.
[...] zu Dr. Oetkers Backpulver, zu Persil bleibt Persil, zu Urbin, ich hab’s, zu Maggi und Knorr, zu Kathreiner und Kaffee Hag, zu Vitello und Palmin, zu Essig-Kühne [...]. (Bt. 173)	[...] la levure du Dr Oetker, [...] Persil reste Persil, Urbin les fromages, Maggi la soupe et Knorr les potages, la chicorée Kathreiner, Kühne le roi des vinaigres [...]. (T. 140)	Im ZT Erweiterung durch Beifügungen. Bestimmte Marken in Zielkultur nicht vorhanden, Werbesprüche im Frz. wahrscheinlich unterschiedlich.

Tabelle 13 : Übersetzung von Kulturspezifika

3 Resümee und Ausblick

Der linguistische Streifzug von der *Blechtrommel* bis *Ein weites Feld* hat anhand eines breit angelegten Übersetzungsvergleiches deutlich gemacht, dass Grass' Texte stilistisch höchst kunstvoll gestaltet sind und den französischen Übersetzern jederzeit translatorische Höchstleistungen abverlangen. Hierbei zeigt sich jedoch, dass viele jener Merkmale, die von der Forschung als *stilbildend* für Grass' Gesamtwerk angesehen werden, im Französischen nur schwer nachbildbar sind und oft nicht unter Einhaltung der formal-ästhetischen Äquivalenz übersetzbar sind. In den französischen Ausgaben ist somit insgesamt die Tendenz zur Eliminierung herausragender und wichtiger Stilmerkmale deutlich erkennbar.

Um bei der Analyse möglichst geordnet vorzugehen, wurden die einzelnen Stilphänomene sechs linguistisch relevanten Kategorien zugeordnet (Abschnitte 2.1 bis 2.6). Diese Makrostruktur bildete das methodologische Gerüst und den logischen Aufbau der Arbeit. Zur Bewertung der Übersetzungsleistung erfolgte jeweils eine sprachwissenschaftliche Diskussion mit Berücksichtigung von Kollers Äquivalenzmodell und den Übersetzungsverfahren nach Malblanc, sofern diese Modelle angebracht erschienen. Die Auswertung geschah dabei stets vor dem Hintergrund, dass Übersetzen eine linguistische Operation ist, welche stets eine hermeneutische Dimension beinhaltet.

Eingangs wurde die Untersuchung einiger Wortklassen vorgenommen, welche den Ausgangspunkt für eine episch reichhaltige, dem Detail verpflichtete Sprache bilden. Im Bereich der lexikalisierten Substantive setzt Grass die besondere Struktureigenschaft des Deutschen zur prädeterminierenden Nominalkomposition ein. Hierdurch gelingen sowohl detailgetreue als auch knappe Beschreibungen.

Bei der Wortbildung besitzt das postdeterminierte Französisch nicht die gleichen morphologischen Baugesetze, zudem sehen sich die Übersetzer im Sinne der *concision* dazu genötigt, bestimmte Elemente auszulassen. Dies führt zu Verlusten bei der denotativen Äquivalenz, die sich im Rahmen der Textkohärenz negativ auswirkt. Informationsverluste sind auch bei der Übersetzung der Präfixverben klar erkennbar: Sie wurden von Grass an vielen Stellen bewusst zur Überdeterminierung von Kontexten eingesetzt und zielen auf eine ironisierende Darstellungsweise ab. Auch hier monosemieren die Übersetzer auf eben jene semantischen Aspekte, die zum primären Textverständnis ausreichen. Dem hohen

semantischen Komprimierungsgrad des AT stehen im Französischen breit ausgedehnte Syntagmen gegenüber. Auch im Hinblick auf Grass' gewagtes Jonglieren mit Adjektiven und Adverbien kann der ZT meist keine formal-ästhetische Äquivalenz beanspruchen. Eine ggf. freie syntaktische Stellung von Satzelementen in adjektivischer Funktion wird im Französischen stets mit einer normgerechten Syntax wiedergegeben. Ebenso findet eine Disambiguierung ambivalenter Adjektiv-Adverb-Konstrukte statt, die der Interpretation des Übersetzers anheim fallen.

Im Bereich der Syntax ist Grass' Prosa durch einige ungewöhnliche Satzstellungsphänomene markiert, von denen die Kategorien Vorfeldbesetzung, Ausklammerung und Einbettung genauer untersucht wurden. Für die verschiedenen Fälle der Vorfeldbesetzung im Deutschen bietet der ZT oft kein Äquivalent an. Für den ZS-Leser werden die Satzeinheiten sprachlich eingeebnet und an die grammatischen Normansprüche angepasst. Bei den Ausklammerungen durchbricht Grass' Stil gerne das Prinzip der verbalen Satzklammer und positioniert Satzglieder dort, wo das Sprachempfinden des Muttersprachlers stark gestört wird. Die Beispiele zeigen, dass diese Schreibtechnik im Endeffekt auf eine in den romanischen Sprachen übliche Syntax hinausläuft. Da im Französischen die für die ZS geltenden Syntaxmuster eingehalten werden, sind Original und Übersetzung oft syntaktisch weitgehend deckungsgleich. Ein Fehlen der formal-ästhetischen Äquivalenz besteht dennoch, da die Sätze im AT stark markiert erscheinen, nicht hingegen im ZT. Auch die Einbettung gelingt im Französischen nicht immer, da die übersetzerischen Bemühungen auf eine übersichtlich gestaltete Syntax hinauslaufen.

Strukturelle Defizienzen beider Sprachen sind wiederum für Äquivalenzeinbußen bei den pränominalen Reihungen verantwortlich. Die Voranstellung im Deutschen zwingt den AS-Leser zum „Abarbeiten“ sämtlicher pränominaler Satzglieder, um schließlich mit dem Nomen die eigentliche Mitteilung zu erhalten. Diese Möglichkeit des Spannungsaufbaus entfällt im Französischen grundsätzlich wegen der prinzipiellen adjektivischen Nachstellung. Innerhalb des Satzumfangs wird formal-ästhetische Äquivalenz bei den Langsätzen meist nicht erreicht. So werden parataktische Langsätze in vielen Fällen gerne durch Semikola unterbrochen oder in mehrere Teilsätze segmentiert. Ebenso greift der Übersetzer bei komplexen Hypotaxen ordnend ein und strukturiert die Einheiten dahingehend, dass sie für den ZS-Leser leicht verständlich wirken. Grundsätzlich besteht hierbei die Gefahr, Motivstrukturen zu zerstören, bei denen gerade die Syntax wichtige Elemente der erzählten Wirklichkeit widerspiegelt.

Von besonderem Interesse ist die Untersuchung der lexematisch-semantischen Ebene, welche kreative Wortschöpfungen und originelle Sprachspiele beinhaltet. An ihr zeigt sich deutlich, wie Form und Inhalt vom Autor bewusst miteinander zu einer untrennbaren Einheit verknüpft werden. Dies wiederum stellt den Übersetzer vor ein unlösbares Problem: Welchem Aspekt soll bei der Übersetzung der Vorrang eingeräumt werden? Die untersuchten Beispiele sprachlicher Neologismen zeigen, wie in einem einzigen Wortkörper die Idee des „Schreibens auf dichtestem Raum“ umgesetzt wird. Mehrere Vorgänge, Konzepte oder Bilder werden in nur einem einzigen Lexem sprachlich kondensiert und in extrem verknappter Form zusammengefasst. Bildungsmechanistisch geschieht dies in erster Linie durch die Nominalkomposition, jedoch auch Derivationen und Analogiebildungen sind anzutreffen. Wenngleich im ZT einige wenige Beispiele für sprachliche Neuschöpfungen belegbar sind, wird die überwältigende Mehrzahl der Neologismen im Französischen nur durch konventionelle Übersetzungsstrategien bewerkstelligt. Die Substitution einer Wortschöpfung durch eine lexikalisierte Einheit kommt auch hier einem Fehlen an formal-ästhetischer Äquivalenz gleich. Bei der Auflösung einer Wortschöpfung durch ein zielsprachliches Syntagma wird das Streben nach Verknappung zugunsten der ausführlichen Periphrase preisgegeben. Bei einigen der ausgewerteten Wortschöpfungen fiel zudem auf, dass in den ZT weder Reproduzierbarkeit der morphologischen noch der lexikalischen Bildungsmuster besteht.

Wenn der Auffälligkeitsgrad eines AS-Neologismus sehr hoch ist und beim Leser des Originals einen „Memoryeffekt“ erzeugt, so wirkt der entsprechende zielsprachliche Ausdruck bei der Lektüre nicht weiter auffällig und prägt sich nicht im Gedächtnis des ZS-Lesers ein.

Im Hinblick auf das „Sprachspiel“ und die Idiomatik lassen sich in den ZT ebenfalls Defizite erkennen. Wird mit der Polysemie von Lexemen gespielt, so kann der Übersetzer nicht in allen Fällen Wirkungsäquivalenz beanspruchen. Die Übertragung des Klangspiels hingegen gelingt recht gut. Hier wirkt sich der Homonymen- und Paronymenreichtum des Französischen positiv aus, ebenso die literarische Tradition des Wortspiels in der französischen Literatur. Die Übersetzer modifizieren zwar u. U. geringfügig den Sinn, erzielen hierbei jedoch hervorragende Ergebnisse.

Bei der Übersetzung „vorgeprägter Sprachmuster“ stellen unabgewandelte Phraseologismen für die Grass-Übersetzer nur eine geringfügige Hürde dar. Wird nämlich auf spezielle Einzellexeme des AS-Syntagmas nicht näher in sprachspielerischer Weise eingegangen, so

kann durch ähnliche französische Phraseologismen stellenweise auch in den Übersetzungen Wirkungsähnlichkeit (totale Äquivalenz) erreicht werden. Die Übersetzer liefern hier hervorragende Ergebnisse ab. Die Unterschiede treten vor allem dann zu Tage, wenn sprachliche Varietäten oder das Feld der Kulturspezifika mit inbegriffen sind.

In vielen Fällen setzt Grass sogenannte „Formelabwandlungen“ ein. Eine bestehende Wendung wird durch Substitution oder Auslassung unterschiedlich stark in ihrer Bedeutung variiert, wobei Einzellexeme des Phraseologismus meist direkt mit dem Kontext verknüpft sind. Die Äquivalenzbedingung ist hierbei nur sehr schwer zu erfüllen, was wiederum stark davon abhängt, ob die ZS über geeignete Idiome verfügt und ob diese abwandelbar sind. Im untersuchten Textkorpus wurde bei der Mehrzahl der Formelabwandlungen unzureichende Übersetzbarkeit und damit ein Mangel an formal-ästhetischer Äquivalenz festgestellt.

Im Hinblick auf die semantische Kompatibilität der Wortkörper fällt im AT die sog. „Anthropomorphisierung“ auf, die in vielen Fällen im ZT nicht realisiert wurde. Ähnliches gilt für die Konkretisierung von Abstrakta.

Als problematisch erweist sich die Übersetzung sprachlicher Varietäten. In den AT werden verschiedene Romanfiguren durch eine Reihe unterschiedlicher regionaler Varianten der Hochsprache charakterisiert. Diese stellen eine direkte Verknüpfung mit der außersprachlichen Wirklichkeit dar und signalisieren beispielsweise landsmannschaftliche Zugehörigkeiten. Auch werden chronologische Zeiteinsparungen oder Abstufungen im sozialen Milieu erreicht. Viele der Sprechweisen sind im Kontrast zueinander konstruiert. In den ZT funktioniert die Beziehung zwischen Regionalsprache und Romanfigur nicht in der gleichen Form. Die Übersetzer lösen die Verbindung auf, indem sie die regionale Komponente auf die Ebene der Nähesprache transponieren oder eine Anpassung an die Standardsprache vornehmen.

Auf diastratischer Ebene verzeichnet der ZT sprachliche Einbußen, was an den Milieusprachen verschiedener sozialer Sondergruppierungen aufgezeigt wurde. Hieraus ergibt sich aus sprachsoziologischer Sicht eine Milieuverschiebung: Figuren, die aufgrund ihres Diskurses einer niedrigen sozialen Klasse oder einer Randgruppen angehören, drücken sich in den ZT stellenweise in korrekter Hochsprache aus und weisen somit sprachliche Züge von Repräsentanten aus der sozialen Mittelschicht auf.

Im Bereich der diaphasischen Varietäten ist die stetige Einebnung der „Vulgärerotik“ auffällig. In der französischen Version sind euphemistische Formulierungen allgegenwärtig, die den wahren Kern der AT sprachlich und inhaltlich stark verfälschen.

Auch wurden literaristilistische Varietäten kurz untersucht. Bei der Redeerwähnung benutzt Grass stellenweise recht eigenwillige Varianten, die in den ZT durch klar erkennbare Formen wie etwa direkte oder indirekte Rede substituiert werden. Die Erzählperspektiven setzen sich dort im Französischen kräftiger ab als im Original. Bei der berichteten Rede herrscht allerdings die entgegengesetzte Tendenz, denn sie tritt nicht immer klar in Erscheinung.

Eine wichtige literarische Stilform sind ferner die Märchentravestien. Wenngleich typische Signalwörter die Gattung Märchen auch im ZT deutlich hervortreten lassen, ist es offenbar keineswegs das Anliegen der Übersetzer, noch einen Schritt weiter zu gehen und den Tonfall der frz. Märchenautoren anzudeuten oder gar nachzuahmen. Die Gründe hierfür sind wohl in den äußeren Rahmenbedingungen eines professionellen Übersetzers zu suchen, denen von den Verlagshäusern eine Maximaleffizienz bei der Übersetzertätigkeit abverlangt wird.

Im Rahmen weiterer Übersetzungsprobleme auf der Ebene des Stils wurden zum einen allgemeine rhetorische Figuren literarischer Erzählprosa untersucht, zum anderen solche, die bei Grass bevorzugt zum Einsatz kommen. Bei der ersten Gruppe bereiten Klangfiguren nur dann Schwierigkeiten, wenn der Übersetzer aufgrund der Forderung nach inhaltlicher Invarianz gezwungen ist, möglichst nahe am Text zu bleiben. Eröffnet sich für ihn hingegen die Möglichkeit zur freieren Übersetzung und zum zielsprachlich kreativen Schreiben (wie im Falle von Assonanz und Reim), so gelingt eine Reproduktion der entsprechenden Stilmittel sehr gut im ZT. Schon schwieriger gestaltet sich hingegen die Übertragung der verschiedenen (oft kreativen) Metaphern, deren Bildhaftigkeit meist durch andere zielsprachliche Konzepte nachempfunden wird. Hierbei sind bei der Wiedergabe geringfügige Wirkungseinbußen zu verzeichnen.

Sehr viel bedeutender ist der Wirkungsverlust bei den von Grass bevorzugten Stilfiguren. Bei der Antithese zeigt eine Auswertung der verschiedenen Realisationsformen global eine durchaus gelungene Nachahmung des Stilmittels. So wird der antithetische Sinn gut im ZT wiedergegeben, wenngleich die Übersetzer bei der Positionierung der Satzglieder gerne ordnend eingreifen oder ausführlicher als die Originaltexte beschreiben, wie etwa bei der Figur des Paradoxons. Die Tendenz zur Ausführlichkeit läuft jedoch bei den Figuren der Satzaussparung (Ellipse und Aposiopese) der Intention Grass' zuwider. In vielen Fällen zeigen die ZT den Einbau solcher Satzelemente, die im Original bewusst ausgelassen wurden. Auch werden die Formen des Parallelismus im Französischen unterschiedlich wiedergegeben. Zwar bemühen sich die Übersetzer um die Wiedergabe syntaktischer Parallelismen, sofern sie diese durchschauen. Bei den lexikalischen Parallelismen hingegen zeigen die ZT durch die

Verwendung von Synonymen eine größere lexikalische Vielfalt. Bei den untersuchten Verbmotaphern erweist sich die Wiedergabe in zwei von fünf Fällen als gelungen. Die *figura etymologica* hingegen bereitet große Schwierigkeiten, denn nur in einem der untersuchten Fälle kommt es zu einer äquivalenten Übertragung. Auch kommen besondere typographische Darstellungsmittel in den französischen Texten nicht vor. Kommatalose Reihungen und Zusammenschreibungen bleiben hier als „auffällige Merkmale“ dem Original vorbehalten.

Das Feld der Kulturspezifika wurde ausgehend von solchen Realia untersucht, die den direkten Bezug zu wichtigen Epochen deutscher Geschichte deutlich machen oder einen unmittelbaren gesellschaftspolitischen Gegenwartsbezug zum Ausdruck bringen. Da die verwendeten Realia als scharf definierte Lexeme unmittelbar in einen bestimmten historischen Zeitabschnitt eingebunden sind, wird in den Originaltexten ein Zeitkolorit geschaffen, das in den Übersetzungen nur lückenhaft darstellbar ist. Die Hauptursache liegt hier im unzureichenden „landeskundlichen“ Wissen des ZS-Lesers und dem unterschiedlichen sozio-historischen Hintergrund. Somit ist dem Franzosen nicht bewusst, auf welche bedeutenden Phänomene oder auf welche besondere Situation auf der Erzählebene angespielt wird. Insgesamt kann dies bei der Entschlüsselung des Gesamtsinns zu erheblichen Verständnislücken führen. Mit den meisten Realia verbinden sich außerdem wichtige Konnotate, die nur spezifisch in der AS-Kultur, nicht jedoch in der ZS-Kultur vorhanden sind. Für charakteristische Kürzel und Sigel erfolgt im ZT zudem meist eine Sigelauflösung, was bei den ohnehin schon langen AS-Phrasen zu einer zusätzlichen Überlastung der ZS-Syntax führt oder aber eine Satzunterteilung erforderlich macht.

Die stets einwandfreie Übertragung der typischen Prosastilmerkmale in das Französische gestaltet sich damit für die Übersetzer als äußerst delikates Unterfangen. Trotz aller spürbaren Bemühungen und den weitreichenden übersetzerischen Fach- und Sachkenntnissen sind erhebliche stilistische Unterschiede zu den Originaltexten nachweisbar. Eine systematische Sichtung und Auswertung unserer Beispiele lässt eine Reihe von Gründen erkennen, bei denen vier Trendgruppen unterscheidbar sind. Im Hinblick auf den Übersetzungsgegenstand können als *translatimmanente Gründe* die gewollt betonte Polyvalenz der AT und die bei Grass ausgeprägte Lust am kreativen Sprachspiel geltend gemacht werden. Kaum ein anderer deutscher Gegenwartsautor legt es so bewusst und so oft darauf an, die in einer natürlichen

Sprache vorhandene Bedeutungsvielfalt zu geistvollen Wort- und Abwandlungsspielereien zu nutzen und Sinnbezüge zwischen den sprachlichen Zeichen dort herzustellen, wo diese im gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht vorhanden sind. Schon unter quantitativen Gesichtspunkten liegt es in der Natur der Sache, dass viele dieser Wortspiele nicht in das Französische übertragbar sind oder vielleicht auch vom Übersetzer gar nicht erst richtig entschlüsselt werden. Dies führt zur Person des Übersetzers und damit zu den *translatorbedingten Gründen*. Sicherlich haben sich die Übersetzer die zu bearbeitenden AT einverleibt und sich ausführlich mit Grass' Werk und seinem Stil beschäftigt. Die intensive Auseinandersetzung erfolgte jedoch möglicherweise nur aus praktisch angewandter Leser- und Übersetzerperspektive, nicht jedoch systematisch aus linguistischer Sicht. Eine vorangehende Lektüre der Grass-Werke unter sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten oder eine Rezeption der germanistischen Arbeiten zur Stilforschung hätte den Übersetzern sicherlich noch weitere Horizonte eröffnen können und ihre Sensibilität für die Besonderheiten des Prosastils schärfen können. Innerhalb der fünf Äquivalenzformen von Kollers Modell besteht das *übersetzerische Primat der denotativen Äquivalenz*. Um eine bessere Verständlichkeit beim ZS-Leser zu erreichen oder diese zu steigern, lösen die Übersetzer gerne typische Elemente des Stils auf und vernachlässigen die Formseite. Hierbei spielt die Abhängigkeit des Übersetzers von Verlagshäusern und Korrektoren eine gewichtige Rolle²²³. Mit Blick auf ein literarisch gebildetes Lesepublikum wünschen die Auftraggeber ein normgerechtes und grammatisch korrektes Französisch und sind wenig empfänglich für kreative Experimentalschreibweisen. Wenn Grass selbst seine Übersetzer zu gewagten Wortschöpfungen, Zusammenschreibungen, unübersichtlicher Hypotaxe und einer größtmöglichen Stiltreue ermuntert, so haben die Verleger dennoch das letzte Wort und entscheiden darüber, was tatsächlich veröffentlicht wird. Auch sind geringe Übersetzerhonorare sicherlich ein nicht unbedeutender Grund dafür, dass die Bewältigung der Stoffmasse in möglichst kurzer Zeit geschehen soll und mehr die Inhalte als die Form zum Dreh- und Angelpunkt der Übersetzertätigkeit werden lassen. Im Endeffekt sind „kreative“ Einfälle in der Zielsprache ein echtes Zufallsprodukt und eher die Ausnahme in der Übersetzerpraxis.

Eng in Verbindung mit der Person des Übersetzers und dessen Umgebung stehen verschiedene *externe Gründe*. So bestehen im Französischen die Stilideale der *clarté* und der *concision*. Der Zwang zur Eindeutigkeit bewegt die Übersetzer im Bereich der Morphosyntax

²²³Siehe hierzu die Aussage des Grass-Übersetzers Jean Amsler in Abschnitt 2.5.4.

immer wieder zur Disambiguierung, er macht das Monosemieren zum Programm, in dem sich die Erwartungen der französischen Leserschaft widerspiegeln. Somit haben ambivalente Adverb/Adjektiv-Konstrukte, abgesehen davon, dass sie mit den Mitteln der ZS schwer realisierbar sind, im Französischen keinen Platz. Im Bereich von Wort- und Klangspielen hingegen bestehen für die Übersetzer größere Freiheiten, da derartige Sprachspiele gerade ein besonderes Kennzeichen in der französischen Literatur sind. Der Trend zur inhaltlichen Kürze findet sich auch in semantischen Eingrenzungen von Wortkompositionen und Präfixverben. Auch wünscht der französische Leser Abwechslung und Unterhaltung, was in den ZT die Meidung einiger intentionaler Wiederholungen erklärt.

Schließlich und endlich sind natürlich *strukturelle Unterschiede* des Sprachenpaars Deutsch/Französisch für die Nichtübertragbarkeit wichtiger Prosastilmerkmale verantwortlich. So impliziert etwa die Architektur der Einzelsprachen eine unterschiedliche Auslastung der verschiedenen Register, die sich weder aus qualitativer noch aus quantitativer Sicht entsprechen. Abgesehen von der Tatsache, dass im Gegenwartsfranzösisch die Dialekte fast ausgestorben sind, wäre es im ZT zu „frankreichspezifisch“, einen deutschen Dialekt durch eines der *français régionaux* zu ersetzen. Hier ist die Äquivalenzbedingung lediglich im weitesten Sinne erfüllt, indem nämlich ein Wechsel innerhalb der Subregister erfolgt. Bei den Gruppensprachen ist die Nachbildung des ausgangssprachlichen Milieukolorites dann unmöglich, wenn die Phänomene in der ZS nicht existieren. Im Bereich der Vulgärerotik hätten die Übersetzer von der breiten diaphasischen Auslastung der ZS profitieren können. Mit besonderer Rücksicht auf ein gebildetes Lesepublikum geben sich diese jedoch wiederum in der Wortwahl zurückhaltend, wenn bei Grass die untersten Sprachschichten aufgerufen werden. Eine wichtige Rolle spielen ferner die lexikalische Dissoziiertheit des Französischen und unterschiedliche Etymologien beider Sprachen. Sie wirken sich nachteilig bei der einwandfreien Nachbildung von rhetorischen Figuren oder von Wortspielen aus. Ein weiterer Aspekt für Wirkungsverluste auf syntaktischer Ebene liegt in den unterschiedlichen Satzbauplänen beider Sprachen, welche die übersetzerischen Möglichkeiten der Satzgestaltung stark einengen.

Insgesamt zeichnet sich ab, dass die frz. Grass-Übersetzer bei ihrer Arbeit einen Mittelweg zwischen Texttreue und kulturellem Transfer eingeschlagen haben. Im Normalfall steht die größtmögliche Texttreue im Vordergrund, ja selbst bei den Kulturspezifika überwiegt diese

Leitvorstellung. Der „Kulturtransfer“ zeigt sich dagegen an Stellen, bei denen der Übersetzer die Nähe zu klassischen Funktionsmustern der frz. Literatur sucht: Freier und kreativer Umgang beim Wortspiel, Einebnung von Tabus und anstößigem Sexualvokabular und die Ausgestaltung eigener Stilmittel im ZT sind hierfür die deutlichsten Belege.

Die Übersetzer haben bei ihrer Arbeit sicher alles daran gesetzt, um Grass und seinen besonderen Stil auch im Französischen möglichst originalgetreu und kräftig nachzuzeichnen. Wie zuvor dargestellt, muss man da freilich diverse Abstriche machen. Aber angesichts der doch erheblichen Schwierigkeiten der Grass-Texte muss man urteilen: Insgesamt ist das Vorhaben der Übersetzer schon gelungen, denn stilistisch heben sich die Übersetzungen von Jean Amsler (er stellt die Mehrzahl des ZS-Textkorpus dar) von den französischen Übersetzungen anderer deutschsprachiger Gegenwartsautoren ab. Auch in den ZT lassen sich eine Reihe sprachlicher Merkmale finden, die Grass in der Übersetzung Amslers kennzeichnen. Zu diesem Thema wäre eine weitere Forschungsarbeit mit Sicherheit fruchtbringend. Sie könnte zum Ziel haben, die speziellen, mit der Person des Übersetzers verbundenen Charakteristika der französischen Grass-Übertragungen genau herauszuarbeiten und zu katalogisieren. Es wäre dann einzig aus französischer Perspektive danach zu fragen, ob es eine spezielle Form des Prosastil Grass', beispielsweise in den Amsler-Übersetzungen, überhaupt gibt und was diesen Stil genau kennzeichnet. Literaturwissenschaftlich relevant wäre hierbei unter anderem die Fragestellung, ob auch im Französischen Verflechtungen zwischen Erzählebene und Stil existieren und ob sie ggf. auch systematisch nachweisbar sind.

Sowohl bei dem von mir angestellten deutsch-französischen Übersetzungsvergleich als auch bei der rein französischsprachig orientierten Stilforschung zu Grass steckt die universitäre Forschung noch in ihren Anfängen und könnte im Laufe der kommenden Jahre noch viele weitere Impulse erhalten und neue Ergebnisse zu Tage fördern. Das Fundament hierfür besteht jedenfalls, und einige erste Grundsteine im Bereich der vergleichenden Stilforschung zu Grass sind gelegt. Angesichts der Faszination, die von Autor und Werk gleichermaßen ausgeht, ist mein Blick auf alle zukünftigen Forschungsbemühungen optimistisch: „ich jedenfalls sehe dem Feld (k)ein Ende ab...“.

Anhang: Bibliographie zu Günter Grass

Eine multimediale Bibliographie zum Grass-Gesamtwerk wurde von Daniela Hermes zusammengestellt²²⁴. Sie findet sich nachstehend in Auszügen abgedruckt und wurde vom Vf. dieser Arbeit aktualisiert.

a) Werkausgaben

- Werkausgabe in zehn Bänden. Hg. von Volker Neuhaus. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1987.
- Studienausgabe. 12 Bde., Göttingen: Steidl 1993/94.
- Werkausgabe. Hg. von Volker Neuhaus und Daniela Hermes. 16 Bde., Göttingen: Steidl 1997.

b) Selbständige Veröffentlichungen

- 75 Jahre Meierei Bolle, Berlin. Reklameschrift. Texte: Günter Grass. Berlin: Kluge 1956.
- Die Vorzüge der Windhühner. Gedichte, Prosa, Zeichnungen. Berlin-Frohnau, Neuwied: Luchterhand 1956.
- Die Blechtrommel. Roman. Darmstadt, Berlin-Spandau, Neuwied: Luchterhand 1959.
- Horst Geldmacher, Günter Grass, Herman
- Wilson: O Susanna. Ein Jazzbilderbuch.
- Blues, Balladen, Spirituals, Jazz. Mit einem Nachwort von Joachim Ernst Berendt. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1959.
- Gleisdreieck. Gedichte und Zeichnungen. Darmstadt, Berlin-Spandau, Neuwied: Luchterhand 1960.
- Aribert Reimann: Stoffreste. Ballett in einem Akt von Günter Grass. Berlin: Bote & Bock 1960.
- Katz und Maus. Eine Novelle. Neuwied, Berlin-Spandau: Luchterhand 1961.
- Die Ballerina. Berlin: Friedenauer Presse 1963.
- Hochwasser. Ein Stück in zwei Akten. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1963.
- Hundejahre. Roman. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1963.
- "Dich singe ich Demokratie". Es steht zur Wahl. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1965.
- "Dich singe ich Demokratie". Ich klage an. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1965.
- "Dich singe ich Demokratie". Des Kaisers neue Kleider. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1965.
- "Dich singe ich Demokratie". Loblied auf Willy. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1965.
- "Dich singe ich Demokratie". Was ist des Deutschen Vaterland. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1965.
- Onkel, Onkel. Ein Spiel in vier Akten. Berlin: Wagenbach 1965.

²²⁴ Veröffentlicht im Internet unter: www.radiobremen.de/online/grass/person/bibliografie.shtml

- Rede über das Selbstverständliche. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1965.
- März. Gedicht. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1966.
- Die Plebejer proben den Aufstand. Ein deutsches Trauerspiel. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1966.
- Ausgefragt. Gedichte und Zeichnungen. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1967.
- Der Fall Axel C. Springer am Beispiel Arnold Zweig. Eine Rede, ihr Anlaß und die Folgen. Berlin: Voltaire 1967.
- Günter Grass, Pavel Kohout: Briefe über die Grenze. Versuch eines Ost-West-Dialogs. Hamburg: Wegner 1968.
- Danach. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1968.
- (unter dem Pseudonym Artur Knoff:)Geschichten. Berlin: Literarisches Colloquium Berlin 1968.
- Über das Selbstverständliche. Reden, Aufsätze, Offene Briefe, Kommentare. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1968.
- Über meinen Lehrer Döblin und andere Vorträge. Berlin: Literarisches Colloquium Berlin 1968.
- Günter Grass: Freiheit - Ein Wort wie Löffelstiel; Paul Schallück: Gegen Gewalt und Unmenschlichkeit. Zwei Reden zur Woche der Brüderlichkeit. Köln: Schäuble 1969.
- Örtlich betäubt. Roman. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1969.
- Die Schweinekopfsülze. Zeichnungen von Horst Janssen. Vier Blätter. Hamburg: Merlin 1969.
- Über das Selbstverständliche. Politische Schriften. München: dtv 1969.
- Theaterspiele. (Enthält: "Hochwasser", "Onkel, Onkel", "Noch zehn Minuten bis Buffalo", "Die bösen Köche", "Die Plebejer proben den Aufstand", "Davor"). Neuwied, Berlin: Luchterhand 1970.
- Günter Grass, Hans Peter Tschudi, Arthur Schmid: Demokratie und Sozialismus 1971. Bern: Verlag der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz 1971.
- Gesammelte Gedichte. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1971.
- Günter Grass - Dokumente zur politischen Wirkung. Hg. von Heinz Ludwig Arnold und Franz Josef Görtz. München: edition text + kritik 1971.
- Aus dem Tagebuch einer Schnecke. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand 1972.
- Mariazuehren. Hommage à Marie.
- Inmarypraise. Mit Fotos von Maria Rama. München: Bruckmann 1973.
- Der Schriftsteller als Bürger - eine Siebenjahresbilanz. Wien: Dr.-Karl-Renner-Institut 1973.
- Der Bürger und seine Stimme. Reden, Aufsätze, Kommentare. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1974.
- Der lesende Arbeiter. Bildungsurlaub. Zwei Reden vor Gewerkschaftern. Stuttgart: 1974.
- Liebe geprüft. 7 Radierungen und Gedichte. Bremen: Schünemann 1974.
- Mit Sophie in die Pilze gegangen. Lithographien und Gedichte. Mailand: Upiglio 1976.
- Als vom Butt nur die Gräte geblieben war. Mappe mit 7 Radierungen. Berlin: Galerie Andre, Anselm Dreher 1977.
- Der Butt. Roman. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1977.
- Denkkzettel. Politische Reden und Aufsätze 1965-1976. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1978.

- Volker Schlöndorff, Günter Grass: Die Blechtrommel als Film. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 1979.
- Das Treffen in Telgte. Eine Erzählung. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1979.
- Aufsätze zur Literatur. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1980.
- Kopfgeburten oder Die Deutschen sterben aus. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1980.
- Nachruf auf einen Handschuh. Sieben Radierungen und ein Gedicht. Berlin: Galerie Andre, Anselm Dreher 1982.
- Zeichnungen und Texte 1954-1977. Zeichnen und Schreiben I. Hg. von Anselm Dreher. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1982.
- Vatertag. Mappe mit 22 Lithographien. Hamburg: Edition Beck 1982.
- "Ach Butt, dein Märchen geht böse aus". Gedichte und Radierungen. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1983.
- Die Vernichtung der Menschheit hat begonnen. Rede anlässlich der Verleihung des Feltrinelli-Preises am 25. November 1982. Hauenberg: Edition Toni Pongratz 1983.
- Radierungen und Texte 1972-1982. Zeichnen und Schreiben II. Hg. von Anselm Dreher. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1984.
- Widerstand lernen. Politische Gegenreden 1980-1983. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1984.
- Geschenkte Freiheit. Rede zum 8. Mai 1945. Berlin: Akademie der Künste 1985.
- Die Rätin. 3 Radierungen und 1 Gedicht. Homburg/Saar: Edition Beck 1985.
- In Kupfer, auf Stein. Die Radierungen und Lithographien 1972-1986. Göttingen: Steidl 1986.
- Die Rätin. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1986.
- Graphik und Plastik. Ausstellungskatalog des Museums Ostdeutsche Galerie. Bearbeitet von Werner Timm. Regensburg 1987.
- Günter Grass. Hundert Zeichnungen 1955-1987. Ausstellungskatalog der Kunsthalle zu Kiel. Hg. und bearbeitet von Jens Christian Jensen. Kiel 1987.
- Mit Sophie in die Pilze gegangen. Göttingen: Steidl 1987.
- Calcutta. Mappe mit Radierungen. 1988.
- Calcutta. Zeichnungen. Ausstellungskatalog der Kunsthalle Bremen. Bearbeitet von Fritze Margull und Gerhard Steidl. Bremen 1988.
- Die Gedichte 1955-1986. Darmstadt: Luchterhand Literaturverlag 1988.
- Zunge zeigen. Darmstadt: Luchterhand Literaturverlag 1988.
- Meine grüne Wiese. Kurzprosa. Zürich: Manesse 1989.
- Skizzenbuch. Göttingen: Steidl 1989.
- Tschingis Aitmatow, Günter Grass: Alptraum und Hoffnung. 2 Reden vor dem Club of Rome. Göttingen: Steidl 1989.
- Françoise Giroud, Günter Grass: Wenn wir von Europa sprechen. Ein Dialog. Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag 1989.
- Deutscher Lastenausgleich. Wider das dumpfe Einheitsgebot. Reden und Gespräche. Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag 1990.
- Ein Schnäppchen namens DDR. Letzte Reden vorm Glockengeläut. Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag 1990.
- Kahlschlag in unseren Köpfen. Lithographiemappe. Göttingen: Steidl 1990.
- Schreiben nach Auschwitz. Frankfurter Poetik-Vorlesung. Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag 1990.
- Tierschutz. Gedichte. Ravensburg: Otto Maier 1990.

- Totes Holz. Ein Nachruf. Göttingen: Steidl 1990.
- Rudolf Augstein, Günter Grass: Deutschland, einig Vaterland? Ein Streitgespräch. Göttingen, Leipzig: Edition Steidl im Linden-Verlag 1990.
- Brief aus Altdöbern. Remagen-Rolandseck: Rommerskirchen 1991.
- Gegen die verstreichende Zeit. Reden, Aufsätze und Gespräche 1989-1991. Hamburg, Zürich: Luchterhand 1991.
- Vier Jahrzehnte. Ein Werkstattbericht. Hg. von G. Fritze Margull. Göttingen: Steidl 1991.
- Rede vom Verlust. Über den Niedergang der politischen Kultur im geeinten Deutschland. Göttingen: Steidl 1992.
- Unkenrufe. Erzählung. Göttingen: Steidl 1992.
- Novemberland. 13 Sonette. Göttingen: Steidl 1993.
- Günter Grass, Regine Hildebrandt: Schaden begrenzen oder auf die Füße treten. Ein Gespräch. Berlin: Volk und Welt 1993.
- Angestiftet, Partei zu ergreifen. München: dtv 1994.
- In Kupfer, auf Stein. Das grafische Werk. Erweiterte Neuauflage. Göttingen: Steidl 1994.
- Die Deutschen und ihre Dichter. München: dtv 1995.
- Ein weites Feld. Roman. Göttingen: Steidl 1995.
- Günter Grass, Kenzaburô Ôe: Gestern, vor 50 Jahren. Ein deutsch-japanischer Briefwechsel. Göttingen: Steidl 1995.
- Die Polnische Post. Göttingen: Steidl 1996.
- Der Schriftsteller als Zeitgenosse. München: dtv 1996.
- Vatertag. Göttingen: Steidl 1996.
- Der Autor als fragwürdiger Zeuge. München: dtv 1997.
- Fundsachen für Nichtleser. Gedichte und Aquarelle. Göttingen: Steidl 1997.
- Meine grüne Wiese. Göttingen: Steidl 1997.
- Ohne die Feder zu wechseln. Zeichnungen, Druckgraphiken, Aquarelle, Skulpturen. Ausstellungskatalog des Ludwig Forums Aachen. Göttingen: Steidl 1997.
- Rede über den Standort. Göttingen: Steidl 1997.
- Günter Grass, Reinhard Höppner, Hans-Jochen Tschiche: Rotgrüne Reden. Göttingen: Steidl 1998.
- Für- und Widerworte. Der lernende Lehrer / Rede über den Standort / Rede vom Verlust. Göttingen: Steidl 1999.
- Auf einem anderen Blatt. Zeichnungen. Göttingen: Steidl 1999.
- Mein Jahrhundert. 100 Geschichten. Göttingen: Steidl 1999.
- Mein Jahrhundert. 100 Geschichten und Aquarelle. Göttingen: Steidl 1999.
- Fortsetzung folgt ... / Literatur und Geschichte. Nobelpreisrede und Rede anlässlich der Verleihung des "Prinz von Asturien"-Preises. Göttingen: Steidl 1999.
- Günter Grass, Harro Zimmermann: Vom Abenteuer der Aufklärung. Werkstattgespräche. Göttingen: Steidl 1999.
- Marthas Hochzeit. Göttingen: Steidl 2000.
- Ein Schnäppchen namens DDR. Großhansdorf: Officina Ludi 2000.
- Zunge zeigen. Neuausgabe. Göttingen: Steidl 2000.
- Günter Grass, Gerhard Steidl: Stockholm. Der Literaturnobelpreis für Günter Grass. Ein Tagebuch mit Fotos von Gerhard Steidl. Göttingen: Steidl 2000
- Im Krebsgang. Eine Novelle. Göttingen: Steidl 2002

Literaturverzeichnis

Primärtexte (Textkorpus) :

- Grass, Günter: Die Blechtrommel, dtv, München, ¹¹2001
- Grass, Günter: Katz und Maus, dtv, München, ¹¹2002
- Grass, Günter: Der Butt, dtv, München, ²1995
- Grass, Günter: Die Rättin, dtv, München, ³1999
- Grass, Günter: Ein weites Feld, dtv, München, ³1999

- Grass, Günter: Le Tambour, Traduit de l'allemand par Jean Amsler, Seuil, 1997
- Grass, Günter: Le Chat et la Souris, Traduit de l'allemand par Jean Amsler, Seuil, 1962
- Grass, Günter: Le Turbot, Traduit de l'allemand par Jean Amsler, Seuil, 1979
- Grass, Günter: La Ratte, Traduit de l'allemand par Jean Amsler, Seuil, 1987
- Grass, Günter: Toute une Histoire, Traduit de l'allemand par Claude Porcell et Bernard Lortholary, Editions du Seuil, 1997

Sekundärliteratur:

- Abel, Günter: Übersetzung als Interpretation. In: Abel, Günter (Hg.): Das Problem der Übersetzung. Le problème de la traduction. Berlin Verlag, Berlin, 1999, S. 9-30
- Albrecht, Jörn: Linguistik und Übersetzung, Niemeyer, Tübingen, 1973
- Albrecht, Jörn: Literarische Übersetzung. Geschichte, Theorie, kulturelle Wirkung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1998
- Androutopoulos, Janis: Deutsche Jugendsprache – Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen, Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M., 1998
- Angenendt, Thomas: Wenn Wörter Schatten werfen - Untersuchungen zum Prosastil von Günter Grass, Peter Lang GmbH, Frankfurt a. M., 1995
- Apel, Friedmar: Literarische Übersetzung, Metzler, Stuttgart, 1983
- Arnold, Heinz Ludwig: Gespräche mit Günter Grass. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Text + Kritik, Heft 1/1a, ⁵1978
- Bardosi, Vilmos/Ettinger, Stefan/Stölting, Cécile: Redewendungen Französisch-Deutsch. Thematisches Wörter- und Übungsbuch. Francke Verlag (UTB), Tübingen, 1992
- Bebermeyer, Renate: Formelabwandlung im Butt, in: Sprachspiegel 34, 1978, S. 67-76
- Beier, Rosemarie: Berichte zur (mental)en Lage der Nation (Teil 3), Berlin, 1993, Veröffentlicht unter: http://www.dhm.de/ausstellungen/lebensstationen/politik_3.htm

- Benger, Claus-Bernhard: Probleme der deutsch-französischen Übersetzung am Beispiel des Romans *Der Butt* von G. Grass, unveröffentlichte Staatsarbeit, Freiburg i. Br. 1999
- Berschin, Helmut/Felixberger, Joseph/Goebel, Hans: Französische Sprachgeschichte, Hueber Verlag, München, 1982
- Bichel, Ulf: Umgangssprache. In: Althaus, Hans Peter/Henne, Helmut/Thun, Harald (Hgg.): Lexikon der germanistischen Linguistik, Niemeyer, Tübingen ²1980, S. 379-383
- Bileckaja, Oskana P. (2001): Überlegungen zur Beschaffenheit des aktuellen soziokulturellen Wortschatzes und zu seinem Stellenwert im interkulturellen DaF-Unterricht. In: Germanistisches Jahrbuch der GUS „Das Wort“ (2000/2001), S. 199-211
- Blumenthal, Peter: Sprachvergleich Deutsch – Französisch, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, ²1997
- Brinkmann, Henning: Der komplexe Satz im deutschen Schrifttum der Gegenwart. In Sprachkunst als Weltgestaltung. Festschrift für Herbert Zeidler. Salzburg, 1966, S. 13-26
- Burger, Harald: Idiomatik des Deutschen. Niemeyer Verlag, Tübingen, 1973
- Büscher, Heiko: Günter Grass. In: Weber, Dietrich (Hg.): Deutsche Literatur seit 1945 in Einzeldarstellungen, Stuttgart, 1968, S. 455-483
- Busnel François : Traduire Grass. Un entretien avec Bernard Lortholary. In : Magazine littéraire, Heft 381, Paris, 1999, S. 58-59
- Cammenga-Waller, Anne: Substandard im Deutschen und Französischen. Lexikologische Studien zur zeitgenössischen Konsumliteratur, Peter Lang, 2002
- Catford, J. C.: A Linguistic Theory of Translation. An Essay in Applied Linguistics, OUP, London 1965
- Confais, Jean-Paul: Grammaire explicative, Max Hueber Verlag, München, ⁸1993
- Corbin, Anne-Marie: G. Grass et Toute une histoire :L’empêcheur de tourner en rond, In : L’Allemagne d’aujourd’hui, 2002 (Heft 159), S.120-138
- Coseriu, Eugenio(1978): Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie. In: Wilss, Wolfram (Hg.): Übersetzungswissenschaft, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1981, S. 27-47
- Coseriu, Eugenio(1988): Die Begriffe „Dialekt“, „Niveau“ und „Sprachstil“ und der eigentliche Sinn der Dialektologie. In: Albrecht, J. /Lüdtke, J. /Thun, H. (Hgg.): *Energeia und Ergon*. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu, Tübingen, Narr (Bd. 1-3), 1988
- Coseriu, Eugenio: Das romanische Verbalsystem, herausgegeben von Hansbert Bertsch, Narr, Tübingen, 1976
- Coseriu, Eugenio: Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft. Wilhelm Fink Verlag, München, 1975, S. 253-290
- Coseriu, Eugenio: Textlinguistik. Eine Einführung, Francke Verlag, Basel, ³1994
- Damian, Hermann Siegfried: „Die Blechtrommel“ von Günter Grass, Versuch einer Analyse und einer Interpretation, Dissertation, Hobart 1967
- Demet, Michel; Lortholary, Bernard: Guide de la version allemande, Armand Colin, Paris, 1975
- Diller, Hans-Jürgen/Kornelius, Joachim: Linguistische Probleme der Übersetzung, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1978
- Doll, Ruth: Der deutsche Verbzusatz als Richtungsträger und seine Wiedergabe im Französischen und Italienischen. Dissertation, Tübingen, 1967

- Drosdowski, Günther (Hg.): Duden - Grammatik der deutschen Rechtschreibung, Bd. 4, Dudenverlag, Mannheim, ⁵1995
- Durzak, Manfred: Fiktion und Gesellschaftsanalyse. Die Romane von Günter Grass. In: Durzak, Manfred: Der deutsche Roman der Gegenwart, Stuttgart 1971, S. 108-173
- Eilers, Vera: Lexikalische Wiederholung und syntaktischer Parallelismus als Problem der Übersetzung französischer literarischer Texte ins Deutsche. In: Albrecht, Jörg/Gauger, Hans-Martin: Sprachvergleich und Übersetzungsvergleich, Peter Lang, Frankfurt a. M. 2001, S. 244-278
- Eismann, Wolfgang: Pragmatik und kulturelle Spezifik als Problem der Äquivalenz von Phraseologismen. In: Baur, Rupprecht S./Chlosta, Christoph (Hg.): Von der Einwortmetapher zur Satzmetapher, Universitätsverlag N. Brockmeyer, Bochum 1995, 95-119
- Enzensberger, Hans Magnus: Einzelheiten, Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1962
- Figal, Günter: Der Sinn des Verstehens. Beiträge zur hermeneutischen Philosophie, Reclam, Stuttgart, 1996
- Floros, Georgios (2002): Zur Repräsentation von Kultur in Texten. In: Thome, Gisela/Giehl, Claudia/Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (Hgg.): Kultur und Übersetzung. Methodologische Probleme des Kulturtransfers, Gunter Narr Verlag, Tübingen, 2002
- Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge der philosophischen Hermeneutik, J.C.B. Mohr, Tübingen, ⁴1975
- Gässler, Roland: Vom Satz zum Wort: ein englisch – deutsch – französisch – italienischer Übersetzungsvergleich, Verlag Alfred Kümmerle, Göppingen, 1973
- Gehnen, Marianne; Kleineidam, Hartmut: Übersetzerische Grenzgänge: „Discours indirect libre“ und „Erlebte Rede“. In: Siepe, Hans T. (Hg.): Grenzgänge - Kulturelle Begegnungen zwischen Deutschland und Frankreich, Essen 1988, S. 193-213
- Glinz, Hans: Deutsche Grammatik - Band 2. Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft (Band III), Athenäum Verlag, 1971
- Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache (CD-ROM), 2001
- Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart, 1993
- Goethe, Johann Wolfgang: Faust – Der Tragödie erster Teil. Philipp Reclam Junior, Stuttgart, 1986
- Grass, Günter/Stallbaum, Klaus: „Der vitale und vulgäre Wunsch, Schriftsteller zu werden“ - ein Gespräch in: Neuhaus, Volker/ Hermes, Daniela: Die ‘Danziger Trilogie’ von G. Grass. Texte, Daten, Bilder, Frankfurt a.M. 1991, 11-33
- Grassegger, Hans: Sprachspiel und Übersetzung. Eine Studie anhand der Comic-Serie *Asterix*, Stauffenburg Verlag, 1985
- Gross, Sabine : Sprache und Stil in Grass’ „Rätin“. In: Adler, Hans/Hermand, Jost (Hgg.): Günter Grass – Ästhetik des Engagements, Peter Lang, New York, 1996
- Große, Ernst Ulrich/Lüger, Heinz-Helmut: Frankreich verstehen – Eine Einführung mit Vergleichen zu Deutschland, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, ⁴1996
- Große, Ernst-Ulrich/Seibold, Ernst (Hg.): Presse française, presse allemande. Etudes comparatives. L’Harmattan, Paris, 2003
- Große, Ernst-Ulrich: Altfranzösischer Elementarkurs, Max Hueber Verlag, München, ³1986
- Große, Ernst-Ulrich: Texttypen, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin, 1974
- Grünbeck, Bernhard: Moderne dt.-frz. Stilistik auf der Basis des Übersetzungsvergleichs, Teil 1, Carl Winter Universitätsverlag 1976

- Grünbeck, Bernhard: Moderne dt.-frz. Stilistik auf der Basis des Übersetzungsvergleichs, Teil 2 und 3, Carl Winter Universitätsverlag 1983
- Hammer, Françoise (2001): Bemerkungen zur Phraseologie der Culinaria aus einer deutsch-französischen Perspektive. In: Wotjak, Gerd (Hg.): Studien zum deutsch-romanischen und innerromanischen Sprachvergleich, Peter Lang Verlag, Frankfurt a. M. 2001, S. 663-678
- Harscheidt, Michael: Günter Grass. Wort – Zahl – Gott bei Günter Grass, Der phantastische Realismus in den Hundejahren, Dissertation, Köln, 1975
- Hartig, Matthias/Kurz, Ursula: Sprache als soziale Kontrolle. Neue Ansätze zur Soziolinguistik. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., ³1971
- Hausmann, Franz-Josef: Studien zu einer Linguistik des Wortspiels, Tübingen, 1974
- Henschelmann, Käthe: Technik des Übersetzens: Französisch – Deutsch. Quelle & Meyer Verlag, Heidelberg, 1980
- Hermes, Daniela: Bibliographie zu Günter Grass; Veröffentlicht unter: www.radiobremen.de/online/grass/person/bibliografie.shtml
- Higi-Wydler, Melanie: Zur Übersetzung von Idiomen. Eine Beschreibung und Klassifizierung deutscher Idiome und ihrer französischen Übersetzungen, Peter Lang Verlag, Bern, 1989
- Hönig, Hans/Kussmaul, Paul: Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. G. Narr Verlag, Tübingen ⁴1996
- Hugo Friedrich: Die Struktur der modernen Lyrik, 9. Auflage, Reinbeck, 1979
- Jumpelt, Rudolf W.: Die Übersetzung naturwissenschaftlicher und technischer Literatur. Sprachliche Maßstäbe und Methoden zur Bestimmung ihrer Wesenszüge und Probleme, Langenscheidt, Berlin, 1961
- Jurt, Joseph (1996): Die Rezeption von Günter Grass' Roman *Ein weites Feld*. In: Revista de Filologia Alemana, Nr. 4, Madrid 1996, S. 11-39
- Jurt, Joseph (1998): Le dernier roman de Günter Grass et l'opinion publique allemande : Toute une Histoire... In : Revue internationale des livres, 34, mars 1998, S.5-7
- Just, Georg: Darstellung und Appell in der „Blechtrommel von Günter Grass. Darstellungsästhetik versus Wirkungsästhetik, Athenaeum, Frankfurt a. M. 1972
- Kade, Otto: Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung, VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig, 1968
- Kemp, Friedhelm: Kunst und Vergnügen des Übersetzens, Neske Verlag, Stuttgart, 1965
- Kindlers Neues Literaturlexikon (Cd-Rom), Multimedia Ausgabe, Systema Verlag, München, 1999
- Klebingat, Meike: Probleme der französischen Übersetzung von Günter Grass: „Die Blechtrommel“, unveröffentlichte Staatsarbeit, Freiburg i. Br. 1992
- Klein, Hans-Wilhelm; Kleineidam, Hartmut: Grammatik des heutigen Französisch, Ernst Klett Schulbuchverlag, Stuttgart, 1996
- Klein, Hans-Wilhelm; Kleineidam, Hartmut: Grammatik des heutigen Französisch, Ernst Klett Schulbuchverlag, Stuttgart, 1996
- Klinker, Thomas: Einführung in die französische Literaturwissenschaft. Erich Schmidt Verlag, Berlin, ²2002
- Klöpfer, Rudolf Eugen: Die Theorie der literarischen Übersetzung, Dissertation, Freiburg i. Br., 1966
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf: Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch, Niemeyer, Tübingen, 1990

- Kohlenberger, Patricia: Die „Blechtrummel“ und „Hundejahre“ französisch und englisch – Mit besonderer Berücksichtigung der Grass-Rezeption in Frankreich, unveröffentlichte Diplomarbeit, Heidelberg, 1997
- Koller, Werner: Einführung in die Übersetzungswissenschaft, UTB, Wiesbaden, ⁵1997
- Koller, Werner: Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel. Reihe Germanistische Linguistik (5), Tübingen, 1977
- König, Werner: dtV-Atlas Deutsche Sprache, dtV, München, ¹³2001
- Krywalski, Diether (Hg.): Handlexikon zur Literaturwissenschaft, Band 1 und 2, Rowohlt Verlag, München, 1978
- Kupsch-Losereit, Sigrid (2002): Die kulturelle Kompetenz des Translators. In: LES (2002), 47 (3), 97-101, (<http://www.fask.uni-mainz.de/user/kupsch/kupsch.html>)
- Lausberg, Heinrich: Elemente der literarischen Rhetorik, M. Hueber Verlag, München, ²1963
- Lavric, Eva (1997): ‚Ese reino movable‘ – Spanische, französische und deutsche Demonstrativa. In: Wotjak, Gerd (Hg.): Studien zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich, Peter Lang, Frankfurt a. M., 1997, S.515-543
- Lewandowski, Theodor: Linguistisches Wörterbuch, Bd. 1-3, Quelle & Meyer Verlag, Heidelberg, ⁶1994
- Link, Jürgen : Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine programmierte Einführung auf strukturalistischer Basis. Wilhelm Fink Verlag, München, 1979
- Littré, Emile: Le dictionnaire de la langue française (Edition de 1872), Cd-ROM, Redon, Version 1.0, 1997
- Luther, Martin (1968): Sendbrief vom Dolmetschen. In: Arndt, Erwin (Hg.): Martin Luther – Sendbrief vom Dolmetschen. Verlag Max Niemeyer, Halle, 1968
- Malblanc, Alfred: Stylistique comparée du français et de l’allemand, Verlag Didier, Paris 1961
- Mayer, Claudia: Von Unterbrechungen und Engführungen, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.):Günter Grass - Text und Kritik, Heft 1, ⁶1988, 84-92
- Meissner, Toni: Sprachhexenmeister Günter Grass: Geschichte aus der Küchenperspektive. In Verlag Rombach (Hg.): Bücher Kommentare, Heft (4), Freiburg i.Br., 1977
- Minden, M.: Implications Of The Narrative Technique in Der Butt, in: Durzak, Manfred: Zu Günter Grass. Geschichte auf dem poetischen Prüfstand, Stuttgart, 1985, S. 187-202
- Motsch, Wolfgang (1979): Der kreative Aspekt in der Wortbildung, in: Lipka, Leonhard/Günther, Hartmut (Hg.): Wortbildung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1981
- Mounin, Georges: Les problèmes théoriques de la traduction, Collection Tel, Gallimard, 1963
- Müller, Bodo: Das Französische der Gegenwart, Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg, 1975
- Nabrings, Kirsten: Sprachliche Varietäten, Narr, Tübingen, 1981
- Neuhaus, Volker: Günter Grass, Die Blechtrummel interpretiert von Volker Neuhaus, Oldenbourg Interpretationen Band 16, München, ⁴2000
- Neuhaus, Volker: Günter Grass, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart ²1993
- Nida, Eugene A. (1976): Translation as Communication. In : Nickel, G. (Hg.): Proceedings of the Forth International Congress of Applied Linguistics, Vol. 2, Stuttgart, 1976, S. 61-81

- Nord, Christiane: Einführung in das funktionale Übersetzen, Francke Verlag (UTB), Basel, 1993
- O'Neill, Patrick (1982): The Scheherazade Syndrome: Günter Grass' Meganovel « Der Butt », in: Bauer Pickar, Gertrud (Hg.): Adventures Of A Flounder: Critical Essays On Günter Grass' « Der Butt », Wilhelm Fink Verlag, München, 1982, S. 1-15
- Paepcke, Fritz (1974): Verstehen – Entscheiden – Übersetzen. In: Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer (MDÜ), 6, 1974, S. 7-10
- Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch, Max Niemeyer Verlag, München, ⁹1992, (CD-Rom)
- Pechlivanos, Miltos/Rieger, Stefan/Struck, Wolfgang/Weitz, Michael (Hgg.): Einführung in die Literaturwissenschaft, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart, 1995
- Pelz, Heidrun: Linguistik für Anfänger, Hoffmann und Campe, Hamburg ¹³1994
- Perrault, Charles: Contes de Perrault, illustrés par Zdenka Krejcová, Librairie Gründ, ⁸2004
- Raddatz, Fritz: Der Weltgeist als berittene Schnecke. Günter Grass' kleine Hoffnung – aus großer Melancholie. In: Jurgensen, Manfred (Hg.): Grass. Kritik Thesen Analysen, Bern, 1973, S. 191-197
- Raddatz, Fritz: Günter Grass, deutscher Dichter. In: Die Zeit (10.10.1997), S. 1 u. 6
- Radtke, Edgar (1982): Die Rolle des Argot in der Diastratik des Französischen. In: Romanische Forschungen 94, S. 151-166
- Radtke, Edgar (1984): "Die Übersetzungsproblematik von Sondersprachen – am Beispiel der portugiesischen, französischen, und italienischen Übersetzungen von Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo", in: Holtus, Günter/Radtke, Edgar (Hgg.): Umgangssprache in der Iberoromania. Festschrift für Heinz Kröll., Narr, Tübingen 1984, S. 63–80
- Radtke, Ingulf (1973): Die Umgangssprache. Ein weiterhin ungeklärtes Problem der Sprachwissenschaft. In: Muttersprache 83, S. 161-171
- Rath, Rainer (1994): Was ins aus der Erforschung der gesprochenen deutschen Sprache geworden? Anmerkungen zur Geschichte eines Wissenschaftsgebietes, In: Löffler Heinrich et al (Hgg.): Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich, W. de Gruyter, Berlin, 1994, S. 375-395
- Reichert, Klaus: Die unendliche Aufgabe. Zum Übersetzen, Carl Hanser Verlag, München, 2003
- Reich-Ranicki, Marcel (1995): „... und es muss gesagt werden“. In: Der Spiegel 34/1995
- Reisinger, Roman (1991): Stefan Zweig als Übersetzer Verhaerens: Zum Selbstverständnis eines „Poète-Traducteur“ und zu seinen Übersetzungsverfahren im Bereich der lyrischen Bildwelt. In: Pöckl, Wolfgang (Hg.): Österreichische Dichter als Übersetzer, 571. Band, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1991
- Reiß, Katharina (1981): Textbestimmung und Übersetzungsmethode. Entwurf einer Texttypologie. In: Wilss, Wolfram: Übersetzungswissenschaft, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1981
- Reiß, Katharina: Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen, Hueber Verlag, München, 1971
- Reiß, Katharina: Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text, Scriptor, Kronberg (Ts), 1976

- Reiß, Katharina/Vermeer, Hans J.: Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie, Niemeyer Verlag, Tübingen ²1991
- Richard, Lionel (1999): Günter Grass. In: Magazine littéraire, Heft 381, Paris, 1999, S. 18-19
- Salevsky, Heidemarie: Translationswissenschaft. Ein Kompendium, Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M. 2002
- Scheffel, Helmut: Übersetzen als literarische Operation. In: FAZ (24.3.1977), S. 23
- Schifko, Peter: Sprachspiel und Didaktik in der Linguistik. In: Zeitschrift für Romanische Philologie, Bd. 103, 1987, S.68-87
- Schneiders, Hans-Wolfgang (1990): La fin des „Belles Infidèles“. In : Le langage et l'homme, Vol. XXV, Numéro 2-3 (juin-septembre), Brüssel, 1990
- Schreiber, Michael: Kategorien der vergleichenden Gesprochene-Sprache-Forschung: Zu den Proformen im Deutschen, Französischen, Spanischen und Italienischen. In: Wotjak, Gerd (Hg.): Studien zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich, Peter Lang, Frankfurt a. M., 1997, S.467-481
- Schreiber, Michael: Kontextbedingte Ellipsen im gesprochenen Französischen und Deutschen: in Pusch, Claus D. / Raible, Wolfgang (Hgg.): Romanistische Korpuslinguistik: Korpora und gesprochene Sprache. Narr, Tübingen 2002, S.423-438
- Schreiber, Michael: Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs, G. Narr Verlag, Tübingen, 1993
- Schreiber, Michael: Zum Umgang mit fremdsprachigen Eigennamen im Französischen und Deutschen. In: Albrecht, Jörg/Gauger, Hans-Martin: Sprachvergleich und Übersetzungsvergleich, Peter Lang, Frankfurt a. M. 2001, S. 314-339
- Schwarz, Wilhelm Johannes: Der Erzähler Günter Grass, Franke Verlag, Bern/München, ²1969
- Setzwein, Bernhard: Der Butt, in: Jens, Walter (Hg.): Kindlers Neues Literaturlexikon, Bd. 6, Kindler Verlag GmbH, München, 1989, S. 796 – 797
- Söll Ludwig/Hausmann, Franz Josef: Gesprochenes und geschriebenes Französisch, Erich Schmidt Verlag, Berlin, ³1985
- Spillner, Bernd: Linguistik und Literaturwissenschaft. Stilforschung, Rhetorik, Textlinguistik, Kohlhammer, Stuttgart/Berlin, 1974
- Stanzel, Franz K.: Typische Formen des Romans. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, ¹¹1987
- Stolze, Radegundis (²1986): Zur Bedeutung von Hermeneutik und Textlinguistik beim Übersetzen. In: In: Snell-Hornby, Mary (Hg.): Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung, Francke Verlag (UTB), Tübingen, ²1986, S. 133-159
- Stolze, Radegundis: Hermeneutik und Translation, Gunter Narr Verlag, Tübingen, 2003
- Thiele, Johannes: Wortbildungen der französischen Gegenwartssprache, Leipzig, VEB Verlag Enzyklopedia, 1981
- Thome, Gisela (2002): Methoden des Kompensierens in der literarischen Übersetzung. In: Thome, Gisela/Giehl, Claudia/Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (Hgg.): Kultur und Übersetzung. Methodologische Probleme des Kulturtransfers, Gunter Narr Verlag, Tübingen, 2002
- Throm, Hermann: Lateinische Grammatik, Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, Düsseldorf, ¹⁷1987
- Truffaut, Louis: Grundprobleme der deutsch-französischen Übersetzung, Max Hueber Verlag, München, ⁵1975

- Truffaut, Louis: Problèmes linguistiques de la traduction, Max Hueber Verlag, München, 1983
- Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Band 3, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1996
- Ueding, Gert: Einführung in die Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode, J.B. Metzler, 1976
- Vannerem, Mia/Snell-Hornby, Mary (1986): Die Szene hinter dem Text: „scenes-and-frames-semantics“ in der Übersetzung. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.): Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung, Francke Verlag (UTB), Tübingen, 21986, S. 184-205
- Vermeer Hans J. (2002): Erst die Unmöglichkeit des Übersetzens macht das Übersetzen möglich. In: Renn, Joachim/Straub Jürgen/Shingo Shimada (Hgg.): Übersetzung als Medium des Kulturverstehens und sozialer Integration, Campus Verlag, Frankfurt/Main, 2002
- Villiger Heilig, Barbara: Poet von Weltrang oder deutscher Fall? Günter Grass erhält den Nobelpreis für Literatur. In: Neue Züricher Zeitung (228), 1/10/1999, S. 65
- Vinay, J.P., Darbelnet, J.: Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction. Didier, Paris 1971 (édition revue et corrigée)
- Wahrig Deutsches Wörterbuch, Bertelsmann Lexikon Verlag, Gütersloh, 1994
- Wahrig Wörterbuch der deutschen Sprache (Version 1.0), dtv, München, 1997 (CD-Rom)
- Wandruszka, Mario (1972): „Die französische Sprache ändert sich“, in: Französisch heute 3, S.28-32
- Wandruszka, Mario: Die Mehrsprachigkeit des Menschen, R. Piper & Co., München, 1979
- Wandruszka, Mario: Sprachen. Vergleichbar und unvergleichlich. München, 1969
- Wandruszka, Ulrich: Probleme der französischen Wortbildung, Niemeyer, Tübingen, 1976
- Weinrich, Harald: Die Metapher (Teilnehmer der Bochumer Diskussion), in: Poetica, 2, 1968, S. 100ff.
- Weinrich, Harald: Textgrammatik der deutschen Sprache, Dudenverlag, Mannheim 1993
- Weinrich, Harald: Textgrammatik der französischen Sprache, Klett Verlag, Stuttgart, 1982
- Weis, Erich: Pons Kompaktwörterbuch Französisch – Deutsch und Deutsch – Französisch, Klett Verlag, Stuttgart, ²1991
- Weydt, Harald: Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen. Bad Homburg, 1969
- Weydt, Harald: Partikeln und Interaktion, Tübingen, 1983
- Weydt, Harald/Hentschel, E.: Kleines Abtönungswörterbuch. In: Weydt, Harald: Partikeln und Interaktion, Tübingen, 1983, S. 3-24
- Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur, Kröner Verlag, Stuttgart, ⁷1989
- Wilss, Wolfram: Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden, Klett, Stuttgart, 1977
- Windisch Rudolf (1993): Der Übersetzer – ein Wortbildungsspezialist? In: Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hgg.): Die romanischen Sprachen im Vergleich. Akten der gleichnamigen Sektion des Potsdamer Romanistentages (27.-30.09.1993), Romanistischer Verlag, Bonn, 1995, S. 398-425

- Wirf-Naro, Maria (2000): Zur Unpersönlichkeit technischer Fachtexte: ein deutsch-französischer Übersetzungsvergleich. In: Forner, Werner (Hg.): Fachsprachliche Kontraste oder: die unmögliche Kunst des Übersetzens: Akten des SISIB-Kolloquiums vom 11.-12. Uni 1999, Verlag P. Lang, Frankfurt a.M. 2000
- Witte, Heidrun: Die Kulturkompetenz des Translators, Stauffenburg Verlag, Tübingen, 2000
- Wunderli, Peter: Französische Lexikologie, Niemeyer Verlag, Tübingen, 1989
- Zimmer, Rudolf: Äquivalenzen zwischen Französisch und Deutsch. Theorie – Korpus – Indices. Ein Kontextwörterbuch, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1990
- Zimmer, Rudolf: Probleme der Übersetzung formbetonter Sprachen, Tübingen, 1981